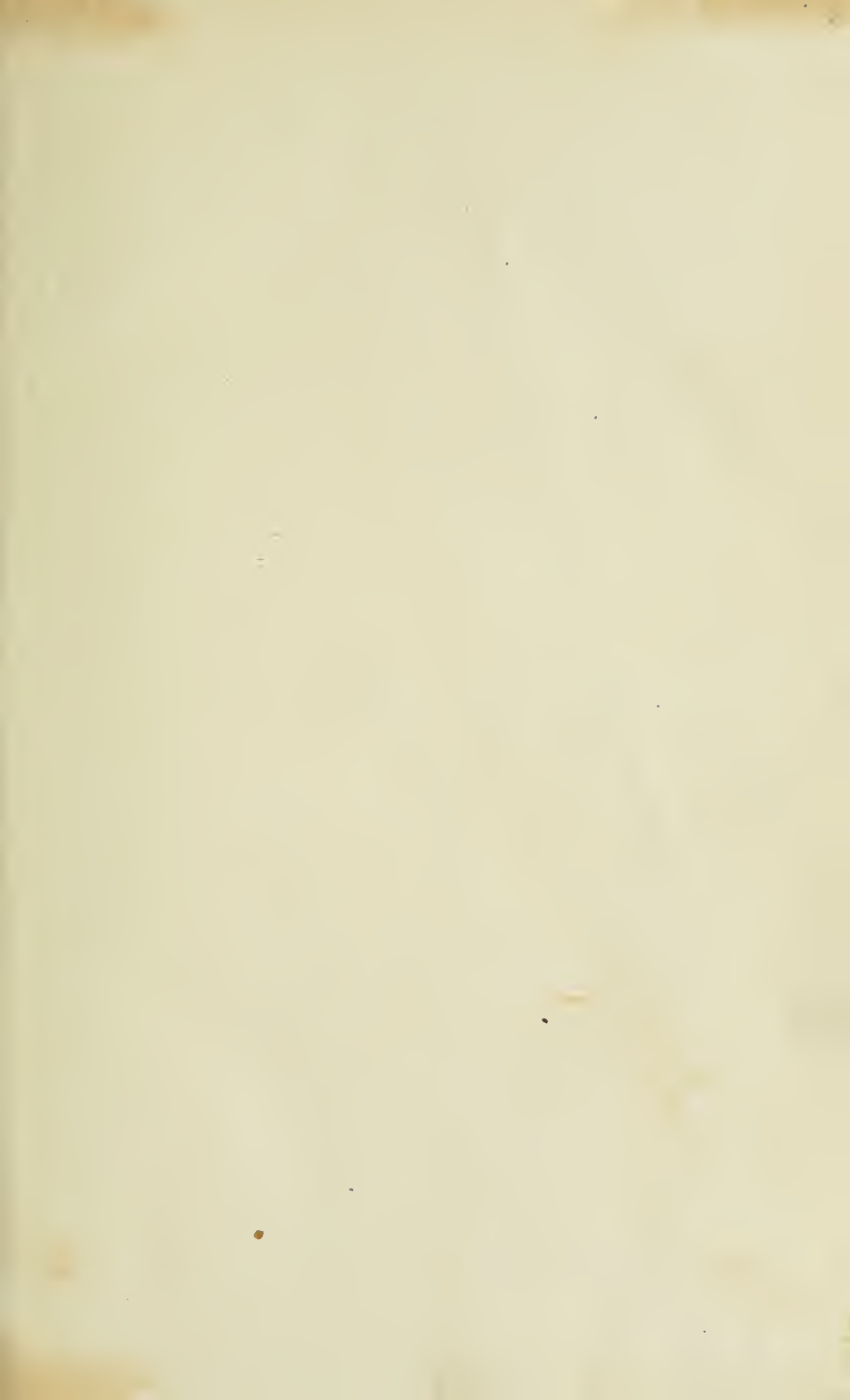


The image shows the front cover of an old book. The spine is on the left, bound in dark, worn leather. The main cover area is decorated with a traditional marbled paper pattern, featuring repeating, wavy, cell-like shapes in shades of brown, tan, and blue. The marbling is dense and covers most of the front cover. In the bottom left corner, the text 'UNIV. OF TORONTO LIBRARY' is printed in a gold, serif font. The top right corner of the book shows a dark green or black cloth binding, which is slightly worn and peeling away from the marbled paper.

UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY







Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
University of Toronto

1057

P
L
P

PHONETISCHE STUDIEN.

116

ZEITSCHRIFT

FÜR

WISSENSCHAFTLICHE UND PRAKTISCHE PHONETIK

MIT BESONDERER RÜCKSICHT

AUF DIE

REFORM

DES

SPRACHUNTERRICHTS

UNTER MITWIRKUNG

ZAHLREICHER FACHGENOSSEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM VIETOR.

41224
15/3/98

SECHSTER BAND.

MARBURG IN HESSEN.

VERLAG VON N. G. ELWERT.

1893.

INHALT DES VI. BANDES.

	Seite.
<i>Französische quantität (unter vorführung des albrecht'schen apparats).</i> Von PH. WAGNER in Reutlingen	1
<i>Chilenische studien.</i> II. III. Von Dr. RUDOLF LENZ in Santiago de Chile	18
<i>Recherches sur la phonétique espagnole.</i> (Suite.) Von F. ARAUJO in Toledo	35
<i>Die offiziellen anforderungen in bezug auf die sprechfertigkeit der lehrer der neueren sprachen und die realen verhältnisse.</i> Von A. RAMBEAU in Hamburg	33
<i>Grammatik und natürliche spracherlernung</i> Von EMIL H. ZERGIEBEL in Kassel	82
<i>Das prager deutsch.</i> Von AUGUSTIN RITSCHER in Elbogen	120
<i>Recherches sur la phonétique espagnole.</i> (Suite.) Von F. ARAUJO in Toledo	134
<i>Chilenische studien.</i> IV. V. Von DR. RUDOLF LENZ in Santiago de Chile	151
<i>Kurze darstellung des ungarischen lautsystems.</i> I. Von JOSEF BALASSA in Debreczen	168
<i>Das gesprochene wort und das geschriebene wort.</i> Von K. BÖDDEKER in Stettin	181
<i>Recherches sur la phonétique espagnole.</i> (Suite.) Von F. ARAUJO in Toledo	257
<i>Chilenische studien.</i> VI. VII. Von Dr. RUDOLF LENZ in Santiago de Chile	274
<i>Kurze darstellung des ungarischen lautsystems.</i> II. Von JOSEF BALASSA in Debreczen	302
<i>Die schreibung geographischer namen.</i> Von WILHELM SWOBODA in Graz	322

REZENSIONEN.

E. Th. True and Otto Jespersen, <i>Spoken English: every day talk, with phonetic transcription.</i> — Aug. Western, <i>Kurze darstellung der englischen aussprache für schulen und zum selbstunterricht.</i> Von R. J. LLOYD	106
F. Techmer, <i>Beiträge zur geschichte der französischen und englischen phonetik und phonographie.</i> Von GARTNER	110
L. Clédat, <i>Précis d'orthographe et de grammaire phonétiques pour l'enseignement du français à l'étranger.</i> Von H. MORF	111
Karl Borinski, <i>Grundzüge des systems der artikulierten phonetik.</i> Von RUDOLF LENZ	191
<i>Kritischer jahresbericht über die fortschritte der romanischen philologie.</i> Von JOH. STORM	199
Ed. Muret, <i>Enzyklopädisches wörterbuch der englischen und deutschen sprache.</i> Von OTTO JESPERSEN	212
G. Gietmann, S. J., <i>Die aussprache des englischen, in systematischer vollständigkeit, einschliesslich der regeln über quantität und akzent.</i> Von K. TEN BRUGGENCATE	214
Dr. Rudolph Degenhardt, <i>Lehrgang der englischen sprache.</i> Von E. WILKE	248

Der neue apparat besteht aus dem *uhrwerk mit den beiden messingtrommeln* und der *schreibkapsel*. Der gang des uhrwerks wird durch einen von Albrecht eigens konstruirten *windfang* regulirt. Ein kronrad, das mit dem uhrwerk in verbindung steht, greift in den trieb des windfangs ein. Der windfang selbst hat zwei flügel, die durch eine ziemlich starke spiralfeder zusammengehalten werden und bei der durch die uhrfeder hervorgerufenen bewegung infolge der wirkung der zentrifugalkraft auseinander fliegen. Wird diese bewegung je eine raschere, so fliegen die beiden flügel weiter auseinander, und die luft bietet ihnen, weil sie einen grösseren weg machen, grösseren widerstand, der auf das kronrad und damit auf das uhrwerk übertragen wird. Die länge der von mir benützten papierstreifen beträgt 1733,7 mm, dieselben brauchten zu einer undrehung 42 sekunden, ihre geschwindigkeit ist demnach pro sek. 41,28 mm. Ein den lautkurven vorangestellter massstab bringt diese geschwindigkeit zur darstellung. Die ursprünglich weissen streifen werden mit lampen- oder gasruss geschwärzt; wenn dieselben beschrieben sind, fixirt man die kurven durch eine lösung von weissem schellack in spiritus, indem man die lösung in ein flaches gefäss giesst und die streifen durchzieht. Der übersichtlichkeit halber habe ich die zusammengehörigen kurven ausgeschnitten und auf einzelnen blättern zusammengestellt.

Die *schreibkapsel* ist die von privatdozent Dr. Hürthle aus Breslau zu physiologischen zwecken, namentlich zur registrirung von herz- und pulsschlägen in der werkstatt von Albrecht konstruirte. Sie ist mit einer feinen kautschukmembran überspannt, auf deren mitte ein dünnes aluminiumplättchen ruht. Durch vielfache untersuchungen hat Dr. Hürthle festgesetzt, dass verhältnismässig grosse membranen mit entsprechend grosser aluminiumscheibe — der durchmesser unserer kapsel beträgt 6 cm, der des aluminiumplättchens $4\frac{1}{2}$ cm — sowie kautschukmembranen für luftübertragung und luftdruckmessungen die geeignetsten sind. Das aluminiumplättchen steht mit einem messinggelenk in verbindung, welches einen einarmigen strohhebel stützt. Dieser hebel dreht sich um eine hinter dem gelenk befindliche achse und kann durch einen metallenen hebelarm nach beliebigen höher oder tiefer gestellt werden. Zum feineren anlegen der am strohhebel befindlichen schreibespitze ist eine mikrometerschraube angebracht. Die schreibespitze selbst ist aus einem stückchen glasirten federkiels hergestellt und muss mit besonderer sorgfalt ausgearbeitet

werden; sie soll die nötige festigkeit haben und darf nicht zu lang sein; auch ihre form mit dem gebogenen schnabel ist von bedeutung, da sie nicht zu viel federn darf. Der strohhebel hat den vorzug, dass er seiner leichtigkeit halber keine eigenschwingungen macht und doch dabei fest genug ist; untersuchungen haben ergeben, dass derselbe ganz genau den bewegungen einer ziemlich rasch schwingenden stimmgabel folgt und dass er nie geschleudert wird, d. h. nie über die durch die stärke des luftdruckes bedingten bewegungsgrenzen hinausschlägt. In die röhre der kapsel ist ein kautschukschlauch eingefügt, an dessen ende ein in seiner grösse dem munde des sprechenden angepasster glastrichter befestigt wird. Sollen nasalkurven erzeugt werden, so wird der glastrichter abgenommen und das ende des kautschukschlauches in eine nasenöffnung eingeführt, während die andere nasenöffnung von aussen geschlossen wird.

Das uhrwerk kann auch in ziemlich weiten grenzen variirbar gemacht werden, und zwar von 5 bis 1200 mm pro sekunde; für unsere zwecke dürfte eine geschwindigkeit von 20—200 mm genügen. (Der preis für den einfachen apparat beträgt 300 mk., mit vorrichtung zur veränderlichkeit der ganggeschwindigkeit 450 mk.)

Mit hilfe dieses apparats liess ich nun eine grosse zahl von lautkurven herstellen. Die lautmassen wurden von einem 15jährigen jungen mann, Jean Brindeau, hervorgebracht, der aus guter pariser familie stammt, verschiedene bessere schulen von Paris besucht hat und seit kurzer zeit in Deutschland weilt. Seine familie steht mit den pariser theaterkreisen in naher und vielseitiger berührung, sein französisch kann also als das eines gebildeten parisers angesehen werden. Auf den sprechenden wurde selbstverständlich keinerlei einfluss ausgeübt, er hatte keine ahnung von dem zwecke der untersuchung, es ist also anzunehmen, dass er in den trichter so gesprochen hat, wie er es von jugend an gewöhnt war. Die lautkurven, die ich Ihnen vorlegen werde, wurden natürlich nicht an einem und demselben tag erzeugt, dieselben bringen die quantität der einzelnen laute meist bei mittlerer sprechgeschwindigkeit zur darstellung.

Was in der mehrzahl der bisherigen untersuchungen über französische quantität zu wenig beachtet worden zu sein scheint, ist *die dauer, welche die konsonanten in den einzelnen lautmassen beanspruchen*. Je rascher das tempo wird, desto mehr verlieren sämtliche laute mit ausnahme derjenigen, welche einer in pausastellung befindlichen

silbe angehören, einiges an dauer; allein dies ist bei vokalen viel mehr der fall als bei konsonanten; erstere können bis zur schwundstufe herabgedrückt werden, während letztere ihren charakter meist auch bei raschestem tempo bewahren.

Nach der kurve von *chose indispensable* erfordert diese lautgruppe eine dauer von 1,25 sek., von diesen fallen auf

	$sh = 0,125$	$o = 0,1$
stimmhaftes	$s = 0,1$	$\tilde{e} = 0,1$
	$d = 0,1$	$i = 0,05$
	$sp = 0,15$	$\tilde{a} = 0,1$
	$s = 0,1$	palatales $a = 0,1$ sek.;
auslautendes	$bl = 0,225$	

die konsonanten nehmen also zusammen 0,8, die vokale nur 0,45 sek. in anspruch. Ähnlich ergibt die kurve von *la belle capitale*, das 0,975 sek. dauerte, für

l eine dauer von	0,1	für a des artikels	0,05
\acute{b} „ „ „	0,1	„ ϵ	0,075
lk „ „ „	0,125	„ a	0,075
\acute{p} „ „ „	0,075	„ i	0,05
t „ „ „	0,075	„ a	0,1
l „ „ „	0,15		

für sämtliche konsonanten somit 0,625, für die vokale nur 0,35 sek.

C'est une pêche beanspruchte 0,8 sek., davon fallen auf

$s = 0,1$	$\epsilon = 0,05$
$t = 0,1$	$y = 0,05$
$np = 0,15$	$\epsilon = 0,15$
$sh = 0,2$	

d. h. auf die konsonanten 0,55, auf die vokale nur 0,25 sek., die vokale nehmen also hier nicht einmal die hälfte der dauer von der der konsonanten in anspruch.

Dass bei den vokalen ein unterschied in der quantität vorhanden ist, dürfte aus dem gesagten, sowie aus den kurven von *faites la pâte* und *à bas les pattes* zur genüge hervorgehen. In den kurven von *faites la pâte* hat velares A eine dauer von 0,15, 0,175 bis 0,2 sek., das palatale a der endsilbe in *à bas les pattes* ein solche von 0,1 sek. Man hat also vokale von 0,05, 0,075, 0,1 und 0,15—0,2 sek. Wir schliessen uns an die bisher übliche bezeichnung möglichst an und betrachten die vokale von einer dauer von 0,15 sek. als *längen*, die

von 0,1 sek. als *kürzen*; allein diese unterschiede reichen zu einer genauen darstellung der vokalquantität nicht aus. Wir erhalten ausserdem eine *überlänge* von 0,175—0,2 sek., eine *halbkürze* von 0,075 und eine *unterkürze* von 0,05 sek. Das *verhältnis* von überlänge: länge: kürze: halbkürze: unterkürze ist demnach 8(7): 6: 4: 3: 2.

Es ist nun unsere aufgabe, für die einzelnen vokale festzustellen, welche quantität ihnen zukommt, und wir dürfen uns dabei vielleicht an die von Viotor, Passy und Beyer gegebenen regeln anschliessen.

Zunächst fällt bei allen kurven auf, dass länge *nur für vokale solcher silben zu finden ist, die mit konsonanz abschliessen und in pausastellung sich befinden*. In *buse, vous êtes une buse* ist *y* der endsilbe lang, in *la buse est une bête* *ε* ebenfalls lang, das erste *y* dagegen kurz; *ε* in *la partie des élèves* zeigt länge, in *les élèves sont diligents* dagegen kürze; in *professeur des langues slaves* ist *ω* und *ā* kurz, das palatale *a* von *slaves* dagegen lang; ebenso sind in *la plupart savent écouter* die *a* von *plupart* und *savent* kurz, während sie, wenn *plupart* oder *savent* den satz schliessen, lang sind. Es rührt dies ohne zweifel daher, dass der hauptakzent im französischen stets der endsilbe einer lautgruppe zufällt. In allen lautmassen, die von mir untersucht wurden, zeigt kein vokal, der nicht der vor einer pause stehenden silbe angehört, eigentliche länge; möglicherweise könnte dies im höheren vortrag, wo die nebenakzente schärfer hervortreten, der fall sein, untersuchungen hierüber konnte ich nicht anstellen, und in gewöhnlicher rede erleidet die regel keinerlei ausnahme.

Wenn wir also von länge eines vokals sprechen, so geschieht dies unter der voraussetzung, dass derselbe vor konsonanz einer in pausastellung befindlichen silbe angehört. Unter dieser voraussetzung tritt bei *allen vokalen* länge dann ein, wenn der *schliessende konsonant* ein *stimmhafter frikatiellaut* ist. In *précise, des règles précises, la ville prise, la fricative, suivi d'une fricative, portugaise, la langue portugaise, la patrie française, cette Française est courtoise, tu baises, la langue des singes, qui compose, l'observation objective, page, cette longue phrase, citez la cause, tes longues oreilles, prend(re) la taille, i(l) s' coucha sur un peu d'paille* und *Versailles* sind die vokale der lautgruppenendsilben alle lang, in *la fricative est longue, la Portugaise est forte, ces élèves sont appliqués, je compose des vers, les choses d'la nature, la page blanche, la phrase est longue, la cause célèbre, la taille industrielle, d'la paille hachée, la paille est sèche, Versailles est*

belle die entsprechenden vor stimmhaftem frikativlaut befindlichen vokale dagegen kurz. Dabei ist zu bemerken, dass *geschlossene vokale* wie *i* und *y* nie über länge hinausgehen, die *offenen velaren A-vokale* dagegen in manchen kurven überlänge zeigen. Dass *liaison* in wortgruppen wie *dix enfants, tu n'es pas ici, des beaux arts, deux athlètes* nicht längt, geht schon aus unserer regel hervor, indem *dix, beaux, deux* nicht endsilben sind, ist aber noch in besonderen kurven nachgewiesen.

Dieselbe regel, die wir für vokale, denen ein stimmhafter frikativlaut folgt, gefunden haben, gilt auch für die vokale, die vor einem in *pausastellung befindlichen r* stehen. Brindeau spricht leider wie viele pariser ein uvulares *r*, das nur in seltenen fällen wenige leichte zäpfchenschwingungen in den kurven erkennen lässt; *r* geht bei ihm meist in den reibelaut *x* über. Der *r* vorangehende vokal erscheint lang in den kurven von *lecture, vous battez toujours, j'veux ça d'abord, plusieurs instituteurs* (hier natürlich nur in letzterem worte, in *plusieurs* ist *a* kurz), *ton prédécesseur, faire un cours* (auch hier ist *ε* von *faire* kurz, *u* von *cours* lang), *pour prend(re) part, d'aut(re) part. des beaux arts, prévoir, c'est l répertoire, étudiez l'histoire*, dagegen kurz in *c'est toujours la chose, d'abord écrivez la lettre, le cours sera public, d'part et d'autre*. In den wörtern auf *war* nimmt *wa* 0,2 sek. in anspruch, wovon 0,05 sek. auf den konsonantischen oder halbvokalischen ersten teil, auf *a* somit wieder 0,15 sek. zu rechnen sind.

Der vokal *o*, sowie *sämtliche nasalvokale*, also *õ, ã, ô, ě* erscheint lang vor jedem konsonanten, der sich in pausastellung befindet, sei er reibe- oder explosivlaut, stimmhaft oder stimmlos. Passy zählt hiezu auch den geschlossenen *ø*-laut, ich habe aber leider keine belege für denselben. Dabei neigen die *nasalvokale*, namentlich *ã* zur überlänge, was sich auch bemerkbar macht, wenn sie in das innere einer lautgruppe zurückgedrängt werden, indem sie dann die dauer der kürze bisweilen übersteigen.

o zeigt länge in *tu sautes, c'est ta faute, dit l'pauvre*, beim zweiten *o* des *côte à côte* (das erste ist kurz), in *tricoter les côtes, tu sauves, c'est autre, tu tombes dans la fosse*, dagegen kürze in *tu sautes en selle, saute le fossé, la faute est grande, ce pauvre est diligent, à côté d la table, sauve la caisse, d'autres langues, d'aut(re)s_ouvrages, c'est aut(re) chose, la fosse est couverte*.

ō ist lang in *réponses*, des *cartes-poste réponses*, beim zweiten ō von *conte ton conte*, in *quelconque*, *chose quelconque*, dagegen kurz oder wenig über kürze hinausgehend in *depuis longtemps*, *tu tombes dans la fosse*, *contre elle*.

ā tritt als länge, bisweilen als überlänge auf in *l'importance*, im zweiten ā von *l'importance évidente*, in *la petite correspondance*, *être en présence*, *garder la chambre*, *l'insuffisance*, *qui font l'échange*, *la salle des séances* (é und ā haben eine dauer von 0,225 sek., davon kommen auf é 0,075, auf ā 0,15 sekunden), weiter in *par exemple*, *vivante*, *d'la France*, *plein d'confiance*; es ist kurz oder wenig die kürze überschreitend in *de fréquentes visites*, *la présence du caporal*, *la chambre du malade*, *la langue écrite*, *ce malentendu*, *la France est riche*, *une confiance douteuse*, *changement d'adresse*.

œ und ē zeigen länge in *tu es humble*, *de jolies teintes*, *la fête simple*, dagegen ist ē kurz in *plein d'confiance*, *la teinte de malice*, *les deux principes*.

ẽ hat in *cing* wie als zweiter vokal in *vingt-cinq* länge, unserer regel gemäss jedoch in *cing tables* wie in *cing arbres* kürze, worauf wir bei den im auslaute stehenden vokalen verweisen werden.

Ganz so wie o und die nasalvokale verhält sich das velare A, nur zeigt es noch häufiger überlänge. A ist demnach lang, bzw. überlang in *faire l'œver la pâte*, *ça gâte*, *cette hâte*, *c'est grisâtre*, *je casse*, *gardez l'espace*, *cadavre*, *la tasse*, *conter des fables*, *tracer sur le sable*, *portez le sabre*; kurz oder wenig über kürze hinausgehend in *la pâte d'Italie*, *tu gâtes les affaires*, *je casse la tête*, *l'espace est grande*, *la tasse est cassée*, *les fab(les) d'Esopé*, *sab(le) de fer*, *le sabre turc*, ebenso wie in den substantiven auf -ation, z. B. in *la population*, *l'association phonétique* und dem velaren A (es ist das zweite) von *accablante* und von *dépassés* der lautgruppe *des ouvrages dépassés*. Wie schon Passy nachgewiesen hat, machen die A-laute von *étroite*, *paroisse*, *froide* eine ausnahme; mit dem konsonantischen oder halb-vokalischen bestandteil hat wA in *la chambre étroite*, *ces gants sont d deux paroisses* eine dauer von 0,15 sek., wovon auf den ersten laut 0,05, auf A also 0,1 sekunden kommen. In *la froide saison* sinkt wA auf die dauer von 0,125 sek. herab, so dass für A nur noch 0,075 sek. bleiben und dasselbe als halbkürze erscheint.

Was die übrigen vokale, *palatales a, i, j, u, y*, tiefes *æ* und *ε* anbelangt, sofern sie sich in pausastellung vor einem andern konso-

nanten als einem stimmhaften reibelaute oder *r* befinden, so sind dieselben meist kurz. Kommen diese laute in das innere einer lautgruppe zu stehen, so werden sie halbkurz.

Am meisten zeigt palatales *a* neigung, auch vor konsonanz in pausastellung über kürze hinauszugehen. *a* ist entschieden kurz in *la face*, als zweites *a* von *face à face* (das erste ist halbkurz), ferner in *couvrir la face, tu es d'glace, prends ta place, cette audace, trois syllabes*, im zweiten *a* von *capitale* und von *la vote est valable* (das erste ist wieder halbkurz), ferner in *chose indispensable, je mange d'la salade*, während auch das zweite *a* von *d'la salade de concombres* wieder auf halbkürze herabgeht; dagegen neigt *a* zur länge, ohne diese ganz zu erreichen, in *six tables, des promesses vagues, se perd(re) dans le vague*, und noch mehr in *c'est fade*, in welchem es 0,125 sek. beanspruchte; auch in *une fade histoire* geht das erste *a* in einem teil der kurven über 0,075 sek. hinaus, ohne jedoch ganz zur kürze zu werden. Der unterschied der quantität des *a* in *tu boites* und *la boîte* tritt in den kurven deutlich hervor; in ersterem ist *a* kürze, in letzterem länge, in *cette boîte aux lettres* geht *a* regelmässig auf kürze zurück. Auch die kurven von *goître, tu as un goître* (Brindeau hat hier liaison) ergeben für das palatale *a* länge. Kurzes *a* hat auch die définiform *vous portâtes*, *a* ist hier trotz des zirkumflexes palatal und der zirkumflex zieht nicht notwendig längung nach sich.

i ist entschieden kurz, bisweilen sinkt es unter kürze herab im zweiten *i* von *visite* (das erste hat halbkürze), ferner in des *progress rapides, que tu es donc stupide, écrite, vous allez trop vite*, im zweiten *i* von *le public pédagogique, les deux principes, ce service, le caprice, le faux titre* und ebenso, trotz des zirkumflexes, in *ce gîte, cette épître*.

Auch *o*, offenes *o* und *u* sind meist kurz, so in *cette hotte, les fables d'Esopé, côte de boeuf*. *u* ist ausnahmsweise lang in *coule, l'or roule*, dagegen wieder kurz in *tu coules en bronze*. Ein quantitätsunterschied zwischen dem *u* von *écrivez tous* und dem von *les enfants toussent* kann nach den kurven nicht festgestellt werden, sie sind beide kurz.

y zeigt kürze in *cette étude, l'habitude, le but, l'appétitude, c'est une virgule*, ebenso in *la flûte, tu es une bûche*, ist aber in *la bûche plombante* regelrecht halbkurz; ausnahmsweise ist es lang in *tu brûles, les pieds brûlent*.

Auch in fremden wörtern hat Brindeau, der längere zeit eines der colléges von Paris besuchte, stets kürze für die zuletzt genannten vokale, so im zweiten vokal von *Brutus, Plutus, lupus, Athos* und *Iris*.

ε hat unter den gemachten voraussetzungen länge oder kürze. Es ist lang, wenn es mit zirkumflex geschrieben wird, so in *c'est bête, c'est une pêche, troubler la fête, nous-mêmes*, dagegen, weil nicht einer in pausastellung befindlichen silbe angehörnd, kurz in *la bête farouche, la pêche des perles, pour être éligible, la fête du village*, und, worauf schon Storm hingewiesen hat, in *la fête d'Dieu*. Gekürzt erscheint ε auch in *vous êtes*, wie Victor wohl mit recht behauptet, des häufigen gebrauchs halber. *Ausnahmstweise* ist ε auch kurz in *tu l'arrêtes*.

ε ist ferner lang in den endungen *-aisse* und *-aimes*, so in *faites la caisse, le jour baisse, tu laisses, il m'aime*; in *la caisse est vide* ist ε regelrecht wieder kurz.

Von andern lautgruppen, die langes ε zeigen, kamen noch zur untersuchung: *Dieu vous aide, la Grèce, tu cesses, qu'est-ce, tous les cèdres, la basse pègre, j'ai lu Phèdre, le vin devient aigre* und *le poète*. ο und ε des letzten wortes dauern 0,225 sek., wovon auf ε 0,15 sek. entfallen. ε ist dagegen wieder kürze oder wenig darüber hinausgehend in *cet aide d'office, s'il avait aidé, cesse de battre, qu'est-ce que c'est, ce poète crotté*. Ein wesentlicher unterschied der ε-laute tritt hervor in *c'est bête* und *le sucre de bettes*, in *crier à l'aide* und *Gabrielle est laide*, in *la brebis bêle* und *ta sœur est belle*, in *c'est l'être* und *écrivez la lettre*, in *je casse la tête* und *tu tettes*; dagegen kann für *le greffe* und *la greffe*, das nach Passy langes ε besitzen soll, kein unterschied gefunden werden, ebensowenig wie in *tenir le greffe* und *mettre la greffe*.

Die kurven von *c'est une défaite, tout au plus sept, c'est la bibliothèque, c'est raide, tu cèdes* zeigen durchaus kurzes ε. In *une défaite complète* ist das erste ε halbkurz, das zweite kurz.

Diejenigen vokale, die im auslaute der endsilbe einer lautgruppe stehen, zeigen meist kürze; so ergibt sich für die vokale der endsilben von *ce peuple belliqueux, la grande idée, je suis irrité, doit-on sauter? s'il avait aidé, le second traité, la tasse de thé, les élèves sont appliqués, de c côté, c'est gagner, l'arc est tendu, vous engagez beaucoup, des ouvrages dépassés*, der kleinen folgenden pause halber auch für y in *qui a bu boira* eine dauer von 0,1 sek. Auch die im auslaute stehenden A-laute, sowie die nasalvokale erreichen nie die dauer vollständiger

länge, allein sie gehen vielfach über kürze hinaus und zeigen eine dauer von 0,125 sek., z. b. in einigen kurven von *sais pas, tu n'tombes pas, c'est un paysan, depuis longtemps, quelques enfants, là d'dans, tu baises un enfant, c'est désolant, tu es un tyran, tu entres au couvent, dites donc, allons bon! vous battez avec un bâton*. Die auslautend stehenden ϵ von *je courrais, tu mourais* und *je courrais, tu mourrais* weichen ebenfalls in beziehung auf die dauer ein wenig von einander ab; die définiformen zeigen regelmässig für diesen laut kürze (0,1 sek.), in den konditionalformen erreicht er jedoch eine dauer von 0,125 sek. Rücken die im auslaute eines wortes stehenden vokale in das innere einer lautgruppe, so werden sie, sofern sie geschlossene sind, halbkurz (0,075 sek.), so *i* in *la vie d'cet arbre, qui compose*, *y* in *tu as bu d'la bière*, *e* in *du côté gauche, conter des fables*, *o* in *les deux principes*. ϵ ist unter den gemachten voraussetzungen ebenfalls halbkurz, z. b. in den meisten kurven von *mais non!* Auch manche *A*-laute und nasalvokale zeigen halbkürze, so in einigen kurven von *vous n'en tiendrez pas compte, ce repas copieux, pensant qu'ils écrivent*, in den meisten fällen aber erreichen sie kürze oder nahezu kürze, z. b. in einem teil der kurven von *le temps d'transmettre, des temps passés, les enfants toussent, ces gants sont d'deux paroisses, cinq tables, le bâton d'réglisse*.

Die vokale der zahlwörter, die vor konsonanz ihren endkonsonanten verlieren, unterliegen ebenfalls den gegebenen regeln. Für *cinq* wurde dies schon nachgewiesen. *i* von *vous avez dix* hat kürze, oder annähernd kürze, in *dix tables, dix buses* wird es halbkurz oder fast unterkurz. Ganze kürze für vokale, die im auslaut vor konsonanz kurz sind, wäre im innern einer lautgruppe nur denkbar, wenn das zahlwort den hauptakzent erhielt; von länge kann hier nicht die rede sein.

Es geht aus dem gesagten hervor, dass längen nur vor konsonanz einer in pausastellung befindlichen silbe zu finden sind; treten sie ins innere einer lautgruppe, so sinken sie zu kürzen herab. Diejenigen vokale, die in pausastellung vor konsonanten als kürzen auftreten, werden halbkurz, sofern sie ins innere einer lautmasse geschoben sind. Diese regel bestätigt sich auch für eine reihe von wörtern, deren vorletzte vokale bisweilen als längen bezeichnet werden, weil bei ihnen der nebenakzent besonders hervortrete. So ergeben die kurven für die vorletzten vokale nur eine dauer von 0,1 sek. in *beaucoup, j'en ai beaucoup, c'est un baron, vous battez avec un bâton,*

de *côté*, *il faut barrer*, *c'est gagner*, *son éducation*; der dauerunterschied der vokale tritt in *tu baïses* und *donne-moi un baïser*, *tu passes* und *tu fais passer*, *des temps passés* ganz deutlich hervor. In einigen kurven von *beaucoup d'chambres*, *du côté gauche*, *ce bâton de réglisse* erreichen die vom hauptakzent weiter abliegenden *o* und *a* nicht einmal ganze kürze. Ein quantitäsunterschied des *i* in *tu es un tyran* und *c'est un tirant* „eine strippe“, *le tirant d'une botte*, *tirant tout à elle* kann aus den kurven nicht festgestellt werden, sie sind ebenso kurz, wie das *u* der vorletzten silben von *tu entres au couvent* und *la poule couvante*.

Unterkürze zeigen zunächst alle *e sourds*, wie in *vendredi*; es können jedoch alle die vokale, die in pausstellung vor konsonanz kürze haben, unterkurz werden, sofern sie weit von der endsilbe abliegen. Namentlich zeigen die in dritt- oder viertletzter silbe stehenden geschlossenen vokale *i* und *y* unterkürze, seltener die offenen, auch *e* mit *accent aigu* bewahrt meist halbkürze. Die vokale der artikel *la* und *les*, der demonstrativen wörter *cette*, *ces*, sowie das *e* von *est* „ist“ und die verbalendsilbe *-ez*, sofern sie sich im innern einer lautgruppe befindet, sind vielfach unterkurz.

Die *emphatischen* formen *le lâche!* und *c'est raide!* zeigen in beziehung auf *vokalquantität* keine abweichung von der regel, in *c'est raide!* ist das *e* der endsilbe eher kürzer als in gewöhnlicher rede; dagegen ergibt sich für das *o* in dem *emphatischen j'suis seul!* das für gewöhnlich kürze hat, eine ganz aussergewöhnliche längung. Die ausserordentliche länge des *o* von 0,125 sek. in *l'imbécile!* rührt davon her, dass der sprecher den hauptakzent auf die zweite silbe legte.

Was bei den intervokalisches oder im auslaute stehenden *einfachen konsonanten* der französischen sprache zunächst auffällt, ist das, dass sie alle *doppelte kurvenäste*, und zwar meist einen niederen und einen höheren ast zeigen. Auch im anlaut sind die beiden äste vielfach bemerkbar. Die kurven einfacher explosivlaute lassen dabei überall eine leicht messbare dauer zwischen verschluss und öffnung erkennen. Es tritt also bei der erzeugung aller dieser laute *diskontinuität der schallstärke* ein und sie sind ausnahmslos als *unechte geminaten* zu bezeichnen. Daraus geht hervor, dass bei intervokalisches stehenden einfachen konsonanten die *silbengrenzen zwischen diese beiden äste hineinfallen*, dass also z. b. in *laisser*, *baiser*, *patin*, *idée* u. s. f. der erste kurvenast der inkutend stehenden konsonanten der ersten,

der zweite, meist höhere ast dagegen zur zweiten silbe gehört. Der umstand, dass nur derjenige teil eines konsonanten, der die neue silbe eröffnet, bei explosiven z. b. der knalllaut der öffnung in voller schärfe gehört wird, liess den seither auch von mir geteilten irrtum entstehen, dass die silbengrenze *vor* den konsonanten falle.

Betreffs der *quantität* der *einfachen konsonanten* ist zu bemerken, dass diejenigen derselben, welche die in *pausastellung* befindliche silbe abschliessen, die längste dauer haben. Kurve III von *cet hôtel* zeigt für *s* und das erste *t* eine dauer von 0,1 sek., für das zweite *t* eine solche von 0,125 sek., für das auslautende *l* jedoch eine solche von 0,175 sek.; während also *s* und das erste *t* kurz sind, das zweite *t* wenig über kürze hinausgeht, hat *auslautendes l überlänge*. Das rascher gesprochene *cet hôtel* von kurve I ergibt für *s* und das erste *t* eine länge von 0,075, für das zweite *t* 0,1, für auslautendes *l* dagegen 0,15 sek. In *cette hotte* dauert *s* wieder 0,1, inlautendes, dabei von seinem öffnungsaste an die akzentsilbe beginnendes *t* 0,125 sek. und auslautendes *t* 0,175—0,2 sek. Dabei ist *keinerlei unterschied zwischen* auslautendem *konsonanten nach langem und* solchem *nach kurzem vokal* zu finden. Auslautendes *t* zeigt dieselbe *quantität* in *faites la pâte* und *à bas les pattes*, in *sur la côte* und *le corps de cotte*, in *cet hôte* und *cette hotte*. Dasselbe ist der fall bei den im inlaute befindlichen stimmlosen und stimmhaften *s* von *tu baisses une pipe* und *tu baises un enfant*.

Folgt im *auslaut auf einen stimmhaften explosivlaut ein l oder r*, die in diesem falle silbenträger werden, wie in *cet hôte aimable*, *d'la salade de concombres*, so zeigen sowohl die explosivlaute wie *l* oder *r* je zwei kurvenäste, nur lehnt sich der absteigende kurvenast des *l* oder *r* an den öffnungsast des *b* unmittelbar an und die silbengrenze fällt wieder in die pause zwischen verschluss und öffnung des *b*. Die explosivlaute sind in diesem falle kurz, auch die *l*- und *r*-laute sind kurz oder gehen wenig über kürze hinaus. Sind die explosivlaute stimmlos, so ist *l* oft nur angedeutet und kaum halbkurz, wie in einigen kurven von *par exemple*; *r* verschwindet häufig ganz, so in manchen kurven von *grisât(re)* und *transmett(re)*; doch kann *l* und *r* auch vollständig ausgebildet sein wie in den kurven von *simple* und von *crivez la lettre*, wo auslautendes *l* und *r* je 0,1—0,125 sek. in anspruch nahmen. Auch wenn das im einzelnen worte auslautend nach stimmlosen verschlusslauten stehende *l* oder *r*

in das *innere* einer lautgruppe zu stehen kommt, fällt es häufig weg, so in den kurven von *simp(le) comme bon jour*, wo nur der verschluss von *p* und die öffnung von *k* zu sehen ist. oder in *d'aut(re)s_ouvrages*, in welchem dann *t* infolge regressiver assimilation stimmhaft wird. Steht ein explosivlaut mit folgendem *r* oder *l* im anlaut, wie in *principe*, so sind *p* und *r* bisweilen vollständig entwickelt, meist aber verlieren *r* und *l* einen teil ihrer quantität, was stets der fall ist, wenn die lautverbindung nicht anlautend steht, wie z. b. *pr* in *les deux principes*; hier behält *p* kürze bei, *r* sinkt auf halbkürze herab. Gehen *r* oder *l* dem explosivlaut voran, so zeigen sie nur einen kurvenast, an den sich der verschluss des folgenden konsonanten unmittelbar anschliesst. Dabei hat es auf die quantität der *l*- und *r*-laute keinerlei einfluss, ob der verschlusslaut stimmhaft oder stimmlos ist; die *r* von *tirez l'arc* und *le vent lague* zeigen beide halbkürze, während die explosivlaute *k* und *g* überlänge haben; ebenso ist es mit *l* in *quelque* und *ce sont des algues*.

Stossen im innern einer lautmasse *l* oder *r* mit einem frikativlaut zusammen, so haben sie nur einen kurvenast, der sich unmittelbar an den zweiten ast des frikativlauts anschliesst, sofern letzterer an erster stelle steht, wie in *la flûte, sauve la caisse, baisse la tête*. Stehen *r* oder *l* an erster stelle, wie in *plusieurs instituteurs, pensant qu'ils écrivent*, so bildet der erste kurvenast des frikativlauts nur eine fortsetzung des *l*- oder *r*-astes; in beiden fällen fällt die grenze in den frikativlaut. Beim zusammentreffen von *r* und *l* oder von zwei reibelauten wie in *c'est l'répertoire, c'est toujours la chose, tu laisses faire* hat jeder laut nur einen ast und die grenze fällt zwischen beide.

Stehen *r* und *l* an letzter stelle einer verbindung von *drei konsonanten* wie in *page blanche, toute critique, correspondance française*, so bilden ihre kurvenäste blosse fortsetzungen der öffnungsäste, hier also von *b* und *k*, bezw. des astes des 2. frikativlautes, hier *f*, und verlieren dadurch wieder einen teil ihrer quantität; die silbengrenzen fallen dabei wieder in die verschlusslaute oder zwischen beide reibelaute.

Treffen *explosivlaute mit frikativlauten zusammen*, so verlieren letztere wieder einen kurvenast, ob sie an erster oder zweiter stelle stehen. In *la carte-poste* hat *s* nur einen kurvenast und ist kurz, *t* ist vollständig entwickelt und lang. In *une fade histoire, c'est la s(coude, par exemple* sind die *s(z)*-laute, weil im lautgruppeninnern

stehend, halbkurz, die folgenden oder vorausgehenden *t* oder *g* erreichen kürze.

Grenzen *zwei explosivlaute* an einander, wie *g* und *d* in *la langue des singes*, *p* und *k* in *simp(le) comme bon jour*, so wird vom ersteren derselben nur der verschlussast, vom letzterem nur der öffnungsast gesehen, es wird also im ersten fälle der verschluss des *d* während der dauer des *g*-verschlusses hergestellt. In *montent tous, la nett(e)té, là d(e)dans* liegt zwischen öffnung und verschluss eine dauer von 0,175—0,2 sek., diese konsonanten zeigen also überlänge; liegen die betreffenden konsonanten von der endsilbe weiter ab, wie in *le temps d' transmettre*, so sinken sie auf länge herab. Auch im *anlaut* können lange konsonanten vorkommen, so in *sais pas* für *je sais pas*, *tant plus* für *d'autant plus*, *temps en temps* für *de temps en temps*; hier zeigen die anfangskonsonanten eine dauer von 0,15—0,175 sek. Für *vingt-deux* spricht Brindeau *vendo*, das *t* erscheint also nasalisiert und von *d* ist nur der öffnungsast bemerkbar, da der *n*-verschluss zugleich als *d*-verschluss dient. In einigen von Passy und Jespersen namhaft gemachten lautverbindungen unterdrückt nach den kurven auch Brindeau einzelne konsonanten, so in *i(l) s'appelle, que(l)que chose, su(r) l' tableau, c'est extraordinaire* (estrordinaire: r).

Da wir alle intervokalisches stehenden konsonanten als unechte geminaten anzusehen haben, so zeigen alle *gewöhnlich als geminiert* bezeichneten laute keinerlei abweichung von der bildung einfacher konsonanten, so *l* in *c'est illégal, belliqueux, intelligent, des illusions*, *r* in *je suis irrité, c'est irrégulier, cette irruption*, *t* in *littérature*, *s* in *classique*, *k* in *peccable. peccadille*. Auch ist der unterschied zwischen dem *r* der imperfektformen *courais, mourais* und denen der konditionalformen *courrais, mourrais* kaum bemerkbar.

Was die konsonanten von *emphatisch* gesprochenen lautverbindungen anbelangt, so zeichnen sich die kurven der konsonanten hauptsächlich durch hohe und scharf ausgeprägte äste aus, was auf grössere intensität des lautstromes und energische artikulation schliessen lässt; die quantität der konsonanten dagegen zeigt keine bemerkenswerten abweichungen.

Vielleicht ist es mir noch erlaubt, in kürze eine bemerkung über *französische metrik* zu machen. Möglicherweise rührt die ratlosigkeit, mit der man heutzutage den französischen versen gegenübersteht, davon her, dass man es noch nicht unternommen hat in

objektiver weise messungen vorzunehmen und dabei auch die *quantität der konsonanten* zu berücksichtigen. Ich liess eine ganze reihe von alexandrinern aus Boileaus *L'Art Poétique*, aus der *Athalie* von Racine und aus *Hernani* von Victor Hugo den papierstreifen aufsprechen. Leider konnte ich Brindeau nicht dazubringen, die zäsur deutlich hervortreten zu lassen, er sprach des glastrichters halber, den er vor dem mund hatte, die verse immer in zusammenhängender weise, doch so, dass die endsilbe vor der zäsur und die versschlussilbe je durch einen hauptakzent hervorgehoben wurden. *Misst man nun die summenlänge sämtlicher lautquantitäten des ersten halbverses, so findet man, dass dieselbe stets mathematisch genau gleich der des zweiten halbverses ist.* Da Brindeau einen und denselben vers meist mehrere mal nach einander aufsprach, so wurde sein sprechtempo bisweilen ein wenig verlangsamt; die einzelnen verse wurden weiter zu verschiedenen zeiten aufgesprochen und haben deshalb nicht ganz dieselbe dauer, weichen allerdings auch nicht viel von einander ab. Die *durchschnittsdauer eines halbverses* ist 1,2 sek., und es ist nicht zu bezweifeln, dass, wenn dasselbe tempo beibehalten worden wäre, auch die einzelnen verse in ihrer dauer übereinstimmen; jedenfalls gilt das gesetz gleicher dauer der beiden *hémistiches* eines und desselben verses ganz ausnahmslos. Dadurch, dass je nach 1,2 sekunden ein halbvers durch einen hauptakzent zum abschluss kommt, wird der hörer veranlasst, in ganz bestimmter weise zu messen, und sein ohr ist befriedigt, sofern das anfängliche zeitmass beibehalten wird. Ohne zweifel lassen sich auch für die übrigen in der französischen poesie zur anwendung kommenden verse ähnliche gesetze herausfinden, es genügt mir, darauf hinzuweisen und ich bin befriedigt, wenn auch andere hierüber messungen anstellen und wenn man von der einseitigen berücksichtigung der quantität der vokale abkommt.

Es lag mir gänzlich ferne, Ihnen heute allgemein giltige oder allseitige gesetze über die quantität der französischen laute zu bieten, ich habe meinen zweck vollständig erreicht, wenn ich anregung dazu gegeben habe, dass die methode der experimentalphonetik mehr und mehr zur anwendung kommt und die naturwissenschaftliche seite der sprachforschung mehr berücksichtigung findet. Weder physiologen noch physiker können sich mit der eigentlichen sprachwissenschaft abgeben, und solche untersuchungen gewähren gewiss jedem sprachforscher die höchste befriedigung. Fangen Sie also mit irgend einem

apparate an zu experimentiren, ich bin sicher, dass Sie nicht mehr davon ablassen werden; wenn Ihnen ein apparat nicht genügt, so finden Sie selbst die mittel, denselben zu vervollkommen. Für den anfang dürfte jedem philologen der äusserst einfache und billige grütznermarey'sche apparat, den ich früher benützte und der auch von Albrecht-Tübingen zu beziehen ist, genügen; nur müsste man die hürthle'sche schreibkapsel, den strohhebel und die neue schreibspitze dabei verwenden, da dieselben nach der ansicht massgebender physiologen und physiker das vollkommenste bieten, was bis jetzt in beziehung auf derartige hilfsmittel hergestellt wurde. Dieser apparat hat dabei den grossen vorzug, dass auch der im experimentiren ungeübte ihn rasch handhaben lernt und dass man bei seiner benützung keine assistenten braucht. Man kann mit hilfe dieses apparats untersuchungen anstellen über:

1. die intensität des lautstromes; je stärker der lautstrom ist, desto höher werden die kurvenäste der konsonanten;

2. die quantität der vokale und konsonanten; sowohl explosiv- als frikativlaute bringen charakteristische und darum leicht erkennbare kurven hervor, und da man die geschwindigkeit des papierstreifens pro sekunde ganz genau kennt, so ist es leicht, nicht nur die dauer der konsonanten festzustellen, sondern auch die abstände des endastes und des anfangsastes der einen vokal einschliessenden konsonanten zu messen;

3. die aspiration der explosivlaute; ist ein verschlusslaut aspirirt, so macht der ihm nachstürzende hauchlaut sich in den kurven am öffnungsast durch eine deutlich hervortretende abweichung nach rechts bemerkbar;

4. die zahl der schwingungen der zungenspitze oder des zäpfchens bei der bildung des *r*-lautes;

5. die nasalität eines lautes, indem man den kautschukschlauch in eine nasenöffnung einführt;

6. die stimmhaftigkeit oder stimmlosigkeit der explosivlaute; der öffnungsast stimmloser verschlusslaute fällt steil ab und bildet oben eine ganz scharfe spitze, während der öffnungsast der stimmhaften verschlusslaute durch die einwirkung des der öffnung nachstürzenden blählautes oben breit abgerundet erscheint; auch die stimmhaften frikativlaute sind vielfach von den stimmlosen zu unterscheiden, und zwar dadurch, dass letztere stets ganz reine linien zeigen, während

erstere leichte schwingungen erkennen lassen, die jedenfalls davon herrühren, dass in folge der vibration der stimmbänder auch die artikulirenden teile der zunge oder der lippen in leichte schwingungen versetzt werden. Im französischen zeigen sich diese schwingungen namentlich bei den kurven der zischlaute in sehr schöner weise. Doch muss zum zwecke des nachweises der stimmhaftigkeit oder stimmlosigkeit der konsonanten, namentlich wenn dieselben mit andern konsonanten zusammenstossen, noch ein einfaches und vollständig zuverlässiges hilfsmittel gefunden werden; auch der einfache rousset'sche kehlkopfbeobachter, der sicherlich einen wesentlichen fortschritt bildet und ein wichtiges kontrollemittel der stimmbandschwingungen darbietet, scheint mir für unsere zwecke noch nicht vollständig zu genügen.

Wir müssen, was schon prof. KOSCHWITZ mit so grossem nachdruck hervorgehoben hat, von der gegenwart ausgehen, um die veränderungen, die eine sprache im laufe der zeiten durchmachte, voll zu verstehen. Die ersten anfänge solcher veränderungen entgehen auch dem geübten ohr, die apparatus aber deuten sie uns in ihren leisesten spuren an, sie verbreiten licht über vieles, was der vergangenheit angehört und lassen das vermuten, was die zukunft bringen wird. Namentlich sollte auf unsern hochschulen den studirenden der neueren philologie gelegenheit geboten sein, solche untersuchungen anzustellen; sie werden dadurch in ganz anderer weise in eine fremde sprache eingeführt, als dies ohne solche experimente der fall sein kann, und verschaffen sich über vieles klarheit, was ihnen ohne objektive untersuchungen verschlossen bleibt.

Treiben wir also experimentalphonetik, es wird gewiss unserer wissenschaft zur förderung und unserer schule zum segen gereichen!

Reutlingen.

PH. WAGNER.

CHILENISCHE STUDIEN. II. III.

[Ich habe vor kurzem gelegenheit gehabt die aussprache eines gebildeten *spaniers*, *madrileño*, zu studiren. Derselbe sprach drei verschiedene *r*-laute. Im inlaut zwischen vokalen und im silbenanlaut nach konsonant *r* mit einem zungenschlag. Am wortende war *r* etwas vibrirt und endigte stimmlos: *ber*, *por*. Im wortinnern vor konsonant war *r* ebenfalls etwas vibrirt und vor stimmlosen verschlusslauten neigung zu verlust des stimmtons wenigstens in der lautfuge: *arte*, *arpa*, *arka*; *arbol*, *pierdo* etc.

r im wort- und silbenanlaut sowie *rr* im inlaut waren immer stark gerollt ohne verlust von stimmton: *rosa*, *tieña*, *onña*.

Ich weiss nicht, ob genau diese aussprache als norm für Madrid angesehen werden kann; mein beobachtungsobjekt behauptet es. —

Ganz ähnlich ist die aussprache eines meiner schüler, eines jungen mannes aus *Tacna* in *Südperú*. Auch dieser spricht nur zwischen vokalen und im anlaut nach konsonant *r*; sonst ein gerolltes *r* (ohne stimmtonverlust im auslaut), von dem sich das *r fuerte* nur durch stärkeres rollen unterscheidet.

Für *Chile* scheint als *r fuerte* neben dem gewöhnlichen ξ ein gerolltes \bar{r} und \check{r} auch für die aussprache der *guasos* gebräuchlich zu sein, wenn auch weniger oft. *r* und *l* vor *d*, *t*, *n* bleiben nicht selten auf der stufe *rd*, *rt*, *rn* stehen; dagegen ist erhaltung des *l* vor diesen lauten im niedren volke nur ganz vereinzelt. *r* (= span. *r* oder *l*) vor anlautendem *r fuerte* wird demselben assimilir: *dežžosario*. Wenn ich meinen mozo zum scherz deutsche worte nachsprechen lasse, setzt er immer seine entsprechende chilenische aussprache, spricht also statt *kalt*: *ka.it.*¹

¹ Nachtrag zu *Chilenische studien* I. (*Phon. stud.* bd. V, p. 276 ff.).

II. S, C(e, i), Z.

Die schicksale des *s* in Chile bilden wohl das interessanteste kapitel der chilenischen lautlehre. Über die von mir vermutete ethnologische ursache des schwundes kann ich noch nichts weiteres sagen. Dazu muss ich erst die aussprache derjenigen provinzen kennen lernen, die noch im steten verkehr mit den araukanern sind, im süden Chiles und Argentinien, falls die araukaner der Pampa, die wohl sicher aus dem süden Chiles ausgewandert sind, nicht andere sprachliche erscheinungen bieten, als ihre stammväter.¹ (Vgl. dieselbe behauptung: SIEVERS bei STORM *Engl. philol.* I p. 426. Anmerk. zu p. 29).

Man hört hier oft die behauptung, dieser verlust des *s* sei auf *andalusischen einfluss* zurückzuführen, denn aus Andalusien und Estremadura, welche ebenfalls das *s* mehr oder weniger vollständig in *h* verwandelt haben, seien die eroberer und ersten besiedler Chiles gekommen. Dagegen ist einzuwenden, dass *thatsächlich über die herkunft dieser besiedler noch nichts sicheres bekannt ist*, die zahlreichen baskischen eigennamen in Chile weisen vielmehr auf nordspanischen zuzug; stammten sie aber wirklich aus jenen südlichen gegenden und war der wandel damals in Andalusien schon vorhanden (was wohl auch noch nicht bewiesen ist) — warum findet sich dann in *Perú* keine spur dieses wandels? Wir wissen doch, dass Chile von *Perú* aus erobert und verwaltet worden ist.

Anders steht es mit der frage, wie *der allgemein amerikanische zusammenfall des s mit c(e, i), z* zu erklären ist. Die frage ist sehr schwierig, denn wir sind über die *s, c, z, ç* des spanischen im fünfzehnten und sechszehnten jahrhundert noch durchaus nicht im klaren. Zweifelhaft ist die artikulation des *z* und *ç* und der stimmton aller genannten laute. Das material über den gegenstand ist schon ziemlich gross; mir steht leider nur DIEZ (*Gr.*⁵ p. 293), MEYER-LÜBKE (*Gr.* § 44 I. u. a.), GRÖBERS *Grundriss* und PAUL FÖRSTER, *Span. sprachlehre* zur verfügung; nur aus der erinnerung weiss ich, dass mir auch JORETS und HORNING'S auseinandersetzungen früher unbefriedigend erschienen sind.

Den bekannten *zeugnissen für ältere aussprache* kann ich hier

¹ Wie ich eben nachträglich erfahre, erstreckt sich der verlust des *s* wie in Chile, sicher auf den süden Argentinien, bis Buenos Aires; genauere nachrichten fehlen mir noch.

einige auszüge aus dem seltenen buche von JUAN PABLO BONET hinzufügen (*Reduccion de las letras, y arte para enseñar a ablar los mudos. por JUAN PABLO BONET. En Madrid por Francisco Abarca de Angulo 1620*). Dieser veteran der lautphysiologie sagt: *c* vor *e* und *i* (*l. c.* p. 79) „*se forma hiriendo la lengua en los dientes inferiores, y arrojando fuera de la boca con alguna violencia la respiracion un ceceo suave y sutil.*“ Dieser laut soll etwas weniger zischend sein als *z*, wie es besonders im auslaut gesprochen werde. *z* ist (nach p. 106, 108 und 146) „*mas fuerte y larga*“ als *c* (*e, i*), *ç* (*a, o, u*); zur aussprache des *z* „*ha de poner el mudo la punta de la lengua entre los dientes, y expeler la respiracion que salga sin que la lengua se aparte de aquel lugar.*“

Eine solche trennung von *ce* und *ze* kann natürlich nicht aus der luft gegriffen sein. Da BONET die stimmhaftigkeit eines lautes nicht immer deutlich angibt, so ist es nicht unmöglich, dass *ç* zuweilen stimmhaft war; wenigstens wird dieses nahe gelegt durch die angabe (p. 303), das neugriechische ζ sei das span. *z* „*pero mas suave, como lac con ci.*“ Möglich ist es auch, dass *ç* noch reiner frikativlaut, sondern mit verschluss einsetzende affrikata war. Die orthographie schwankte nach BONET sehr oft zwischen *ç* und *z* (so auch wohl in dem werke selbst) und der unterschied beider laute wurde im druck nicht genügend gewahrt. Das *s* beschreibt er (p. 100 und 145) „*[toca] la punta de la lengua en el principio de la encia superior, que participan algo los dientes.*“

Wir haben also in BONETS aussprache 1620: *s*: apikaler (oder frontaler) reibelaut an der unteren alveolargrenze. *ç* postdental und präadorsal (oder frontal) vielleicht mit verschlussbildung (*con alguna violencia*) und vielleicht stimmhaft. *z* interdentaler stimmloser reibelaut.

Diese angaben stehen zum teil in offenbarem widerspruch zu dem, was JORET und andere aus der untersuchung der altspanischen denkmäler und der grammatikerangaben des 16. jhs. gefunden haben. Für mich ist die frage nach den verschiedenen lautwerten der *s* und *ç* des älteren spanisch noch ungelöst. Ich hoffe ein andermal ausführlich auf den gegenstand zurückkommen zu können. Vorläufig halte ich die heutige scheidung der spanischen schriftsprache in Madrid wesentlich für ein kunstprodukt der etymologisirenden schreibung und des schulunterrichts und nicht für die naturgemässe fortsetzung der historischen lautentwicklung. Welche laute nach Amerika importirt

worden sind, wird sich erst nach eingehendem und umfassendem studium der originalurkunden des 16. jhs. feststellen lassen. Ein ausgeprägtes interdentaler *ʃ*, wenn es überhaupt zu den importirten lauten gehörte, war sicher viel enger begrenzt, als in der heutigen akademicaussprache.

Gehen wir zur untersuchung der *modernen aussprache* über.

Nach den angaben der spanier gibt es nur ein *s* und ein *c* (vor *e, i* gleich *z* vor *a, o, u* und im auslaut), ersteres gesprochen *s*, d. h. stimmloses *s*, letzteres *ʃ*, stimmloser interdentaler reibelaut.

Völlig unverständlich sind mir die angaben von PAUL FÖRSTER (*l. c.* § 10, 11) und BAIST (GRÖBERS *Grundriss* I p. 694).

Nach P. FÖRSTER spricht man *s*: I. *stimmlos*: 1. im anlaut, 2. im inlaut zwischen vokalen, 3. vor und nach *m, n, p, t, k, f*. 4. unbestimmter vor und nach *l, r* und in zusammensetzungen mit *des-, dis-, es-* vor stimmlosen konsonanten. II. *stimmhaft* soll *s* sein: 1. *im auslaut* (!), 2. in compositis mit *des- dis-*, vor vokalen (!), 3. vor stimmhaften geräuschlauten (darunter *c*, z. b. *escena*!), 4. die verbindung *bs* soll *eher* (!) *ps* als *bs* gesprochen werden. Nach BAIST ist *s* meist stimmlos; dagegen stimmhaft im *auslaut* (!) und vor *g*.

c z ist nach FÖRSTER I. stimmlos: 1. im anlaut, 2. nach tonlosen verschlusslauten, 3. unbestimmter vor tonlosen verschlusslauten. II. stimmhaft: 1. im *inlaut zwischen vokalen* (!), 2. im *auslaut*, 3. vor und nach *r* und *l*, 4. vor und nach *m* und *n*, 5. vor tönenden verschluss- und reibelauten. Die artikulation ist interdental. Nach BAIST ist *z* mit *ce, ci* schlechthin *tönend* (!) und postdental.

Wie gesagt, etwas unbegreiflicheres als diese angaben ist mir kaum auf dem gebiete der phonetik vorgekommen. Entweder diese beiden autoren wissen nicht, was stimmton ist, oder ich habe noch kein spanisch gehört!

Ein *madrileño*, dessen aussprache ich genau untersucht habe, spricht wesentlich *alle s stimmlos* und zwar mit der *zungenspitze an den alveolen*; alle *c, z* sind *interdentale stimmlose reibelaute*. Nur vor *b, d, g* ist *s* in der regel ziemlich stark, *ʃ* zuweilen etwas stimmhaft. Jedenfalls ist es völlig genügend, wenn ESCRICHE Y MIEG in seiner *Reforma de la ortografía castellana* (Bilbao 1890) jedes *s* mit *s* und jedes *c, z* mit *z* wiedergibt und die phonetische transskription im *Maitre fonétique* (mai 1890) ebenfalls sich mit *s* und *ʒ* begnügt.

Ob in Madrid neben dem interdentalen auch postdentales β gebräuchlich ist, weiss ich nicht genau; erscheint mir wahrscheinlich. Jedenfalls hat span. β immer starkes reibegeräusch, während engl. *th* mir oft mehr unrein explosiv als zischend erscheint.

Ein *nordspanier*, den ich früher einmal untersuchte, sprach *s* immer *apiko-supraalveolar*, dagegen *z* *dorso-alveolar* bis *postdental*. Sein *z* war also *mein* deutsches *s*; sein *s* klang einem ζ sehr ähnlich, denselben laut habe ich jetzt von kastilianern mehrfach gehört. Beide laute s^1 (apikal) und s^3 (dorsal) nahmen, nicht nur vor *b, d, g*, sondern auch *vor allen anderen stimmhaften laut*en, ziemlich oder ganz vollständigen stimmton an. Im auslaut wurden sie ebenso behandelt, je nach dem folgenden worte, gingen zuweilen auch verloren, so regelmässig in *buenodías*¹, *buenanóces*¹; sonst: *loz*¹*grandes*¹ *arboles*¹, *niz*¹*mo*, *boi a la kas*³*a* (*caza*) *i des*¹*pues*¹ *a mi kas*¹*a* (*casa*), *konos*³*ko*, *xuz*³*go* u. s. w.

In *Andalusien* und *Estremadura* sollen *s* und *z* wie in Amerika ganz zusammengefallen sein; ich habe noch keine persönlichen beobachtungen darüber gemacht.

In *Perú* scheint allgemein das spanische apiko-alveolare *s* für *s* und *z* gebraucht zu werden. In *Chile* ist dagegen nur ein im klange sehr hohes, dorso-alveolares *s* gebräuchlich, welches dem erwähnten nordspanischen *z* gleich ist. Über die anderen amerikanischen länder kann ich vorläufig nichts genaueres angeben. Dass irgendwo in der neuen welt *s* und *c*, *z* von einander getrennt würden, ist mir nicht bekannt, abgesehen von den meist vergeblichen anstrengungen einiger schulmeister. Interdentale aussprache des *c* macht vielmehr auf den amerikaner einen komischen eindruck, ebenso wie das lispeln im deutschen oder französischen.

Nach diesen bemerkungen können wir zur betrachtung der mannigfaltigen *schicksale des s* (gleich span. *s* und *c, z*) *im chilenischen sonderleben* übergehen. *s* *im wort- und silbenanlaut* bleibt in der santiaguiner aussprache meistens erhalten; als silbenanlautend ist auch *s* am wortende vor zugehörigem mit vokal anlautenden worte zu rechnen; *lo-sombré* (*los hombres*) ebenso gesprochen wie *la sombra* (der schatten); die silbentrennung ist in der hiesigen aussprache immer deutlich vernehmbar. Einige beispiele: *sá(b)ana* (*sábana*), *sapáto* (*zapato*), *kasa* = *casa* oder *caza*; *kosel* = *coser* oder *cocer* u. s. w.; *ensima* (*encima*), *pienso*; nach *r* oder *l* wird *s* apikal und weiter oben

an den alveolen gebildet: *so.ɨsəl* (*sorsal*), *du.ɨsɛ* (*dulce*): vergl. *Chil. stud.* I.

In der aussprache der guasos geht auch das *s* im wort- und silbenanlaut oft in einen ausserordentlich lockeren reibelaut über (die zunge liegt flach im munde, die spitze am oberen rand der unteren schneidezähne, die reibung erfolgt schwach post- und subdental: ich schreibe *ʒ*) und dann weiterhin sogar in *h* (den deutschen stimm-bänderreibelaute); doch glaube ich vorläufig, dass wenigstens in der umgegend von Santiago, insbesondere in *Ñuñoa*, kaum individuen existiren, die überhaupt kein *s* mehr sprechen. Die neigung den *s*-verschluss zu locker zu bilden, ist jedenfalls in der niedrigen landbevölkerung stark vorhanden; überhaupt hat das chilenische ausser dem präpalatalen *ʒ* keine enggebildeten eigentlichen reibelaute. Nach dem, was ich bis heute auf dem lande gehört habe, sprechen dieselben leute das *s* bald mehr bald weniger vollkommen; sobald die enge soweit ist, dass sie dem exspirationsstrom keinen genügenden widerstand mehr entgegensetzt, so tritt substituitionsenge im kehlkopf ein (vgl. meine auseinandersetzung in KUHNS *Zeitschr.* bd. 29, p. 51 f.); völligen lautschwund des intervokalischen *s* habe ich noch nicht gehört. Beispiele: *meha*, *kaha*, *koha*, *heñol* oder *hiñol* (*señor*) oder häufiger *meša*, *kaša* etc.

Im auslaut eines wortes vor pause geht *s* in der vulgären aussprache mehr oder weniger verloren; nach betonter silbe bleibt ein hauchlaut, nach unbetonter silbe geht der laut oft ganz verloren; man spricht also: *kru'* (*cruz*), *me'* (*mes*), *naɾi'* (*nariz*), *lombɾi'* (*lombriz*), *do'* (*dos*), *bo'* (*vos*), aber *lápe* (*lápiz*), wobei statt des sonst nicht vorhandenen unbetonten *i* im auslaut *e* eintritt, *ante* (*antes*). Der rest des *s* in *kru'* etc. ist nicht grade ein deutsches *h*, sondern der unterschied zwischen *u'* und einem gewöhnlichen *u*, z. b. *tu*, beruht darin, dass *u* am anfang stärkeren exspirationsdruck hat als am ende, *u'* dagegen mit ansteigender stärke gesprochen wird; oder wenigstens schwächt sich der exspirationsstrom nicht gegen ende, sondern wird plötzlich durch öffnung der vorher zum tönen geschlossenen stimmritze abgebrochen, nicht selten mit nachstürzendem hauch; der vokal erhält dadurch etwas kurzes, gestossenes. Dass der unterschied von *-e'* aus betontem *-es* und von *-e* aus unbetontem *-es* gefühlt wird, beweisen die pluralbildungen *mese*, *naɾise*, *kɾuse*,¹ aber der plural zu

¹ Analogisch wird nicht selten der plural von worten, die auf betonten

lape ebenfalls *lape* statt *lápese* oder *lápise*, wie nach *lápices* zu erwarten wäre; allerdings wird auch zu *cruz* vulgär schon *kyú* neben *kryse* als plural gebraucht, was sich wohl dadurch erklärt, dass auch in betonten silben der hauch im schwinden begriffen, vielleicht schon oft ganz geschwunden ist, insbesondere in solchen wörtern, die nicht leicht durch engen anschluss an ein folgendes vokalisches anlautendes wort nebenformen (satzdoppelformen) mit *s* bewahren wie z. b. *dó'*, *bó'*: *do-sombré* (*dos hombres*), *bo-sayái'* (*vos hallais*) neben *dó' péro* (*dos perros*)², *bó' kantái'* (*vos cantais*).

In bezug auf das auslautende *s* ist der gebrauch eben, wie in so vielen fällen, schwankend. Der gebildete chilene spricht meist mehr oder weniger vollkommenes *s* nach betontem vokal, aber in unbetonten flexionssilben, gehauchten gestossenen vokal, wie ihn die vulgärsprache in betonten silben hat, während sie in unbetonten meist entweder gar keinen rest des *s* wahr, oder nur den endvokal etwas deutlicher, *e* und *o* etwas offener spricht.

Dieselben verschiedenen aussprachen kommen nun auch für das auslautende *s* im worte vor folgenden konsonanten (und ebenso am wortende vor anlautkonsonant des zugehörigen wortes) in betracht. SIEVERS' beobachtungen über die aussprache (vgl. STORM *Engl. philologie* I. p. 426) sind im allgemeinen richtig, aber der vereinzelt beobachtung entsprechend zu eng.

Vollkommene aussprache eines *s* vor konsonant ist auch bei gebildeten äusserst selten; im übrigen herrschen zahlreiche abstufungen.

Vor stimmlosen reibelauten schwindet *s* vollständig oder hinterlässt höchstens eine etwas gedehnte aussprache des reibelautes, z. b.

1. *satisfación* oder genauer: *satisfasion* (mit *q* bezeichne ich bilabiales *f*, wie es im volke herrscht; bei den gebildeten ist labiodentale aussprache häufig, oft auch ein mittelding von *f* und *q*), *lo qóqoro* (die streichhölzer), *la qlore* (*las flores*), sg. dazu *la qlor* oder *qlol*.

2. *la xáula* (*jaula*, singular und plural in der regel nicht zu

vokal ausgehen, mit *se* gebildet *axí* = *axise*, *kafí* od. *kapé* > *kapése* statt *ajies*, *cafés* (vgl. das vereinzelt span. *maravedises*).

² Wegen der verschiedenheit der möglichen aussprache des *r* *fuerte* ist es vielleicht zweckmässiger die leichter verständliche transkription *ř* beizubehalten. statt, wie ich es im ersten aufsatz gethan, in allen fällen *ř* zu schreiben.

unterscheiden), *lo xardini* (*los jardines*), *lo xóbene* (*jóvenes*); *x* immer postpalatal oder seltener prävelar.

3. *lo xenero* (*jéncros*, nur in der bedeutung stoffe, zeugarten), *lo xínite* (reiter). *ǰ* präpalatal.

4. *lo xujéte* (*juguetes*), *lo xuezo* (= *los juegos* oder *fuegos*, aussprache in der regel nicht zu unterscheiden), *lo xutse* (*futres*, die feinen jungen stadtherren). *x̃* eine kombination von *x* mit gerundetem *g*; ziemlich gleich stimmlosem englischen *w*, nordengl. *what* etc.

Vor folgendem *p* wird gehauchter vokal gesprochen; auch wenn der expirationsnachdruck unterbleibt, wird wenigstens der vokal kurz abgebrochen, sodass eine momentane artikulationspause zwischen vokal und konsonant die stelle und zeitdauer des geschwundenen *s* einnimmt; z. b. *krépo*, *épaada* (*espalda*), *obípo* oder *obi^hpo* (*obispo*).

Ganz analog ist das verhalten des *s* vor *t*, nur dass hier, wegen der nahen verwandtschaft der beiden artikulationen, die energie, die dem *s* zukam, leicht auf das *t* übertragen wird. Nach dem abbruch des vokals schnellt die zungenspitze unter starker expiration zum verschluss hinter den oberen schneidezähnen vor, sodass die verschlussbildung (implosion) hörbar wird, ohne sich unmittelbar an den vorhergehenden vokal anzulehnen. Oft tritt auch einfach ein energisches *t* mit langer verschlusspause statt des *st* ein z. b. *éto*, *páta*, *éta*, *étio* (*estado*), *bíto*. Ein solches ungewöhnlich energisches *t* glaube ich auch oft zu hören im anlaut von *tabien* (*estábien*), *táte* *sosezo* (= *estadle* (sic!) *sosegado* sei ruhig!), wo der vokal abgefallen ist. Vor *tr* (*tʃ*) klingt das *s* oft vollkommen wie *ʃ*, nur sehr kurz, indem der expirationsstrom unmittelbar vor der verschlussbildung vernehmbare reibegeräusche hervorruft. Es könnte aber auch sein, dass in dieser verbindung das *s* durch assimilation an die artikulation des apiko-supraalveolaren *t* überhaupt vor dem schwunde bewahrt wurde, dem nur das dorso-alveolare *s* ausgesetzt war; beispiel: *rašʃo*, *rašʃoxo* (*rastro*, *rastrojo*) u. ä. Wird statt *tʃ* die gebildete aussprache *tr* angewandt, so schwindet das *s* wie gewöhnlich, also: *rátro*.

Vor folgendem *k* ist das verhalten des *s* etwas anders; hier tritt fast immer hörbare reibung des luftstroms ein, indem der zungenrücken unmittelbar nach dem abbrechen des vokals zur folgenden verschlussbildung übergeht, so dass statt *móka* oft ein mehr oder weniger reines *moxka* erklingt; ich will den laut, der doch kein volles *x* ist, mit *ʃ* bezeichnen, also: *deʃko.ʃkáo* (*descosado*, entsteintes

trockenes obst), *kueiko* (*cuesco*), *buika* (*busca*), *esquina* (*esquina*), *pellizcon* (*pellizcon*), wobei sich die artikulationsstelle immer dem benachbarten vokal anschliesst. Mit *k* geht in solchem fall nicht selten dabei noch die wandlung vor sich, dass sein verschluss nicht vollständig gebildet wird, so dass *e'kina* oder einfach *e'ina* entsteht, ebenso zuweilen *e'xe* oder *e'xe* = *esque* u. ä. Dass *k* unvollständig gebildet wird, scheint auch vorzukommen, doch jedenfalls nur bei *guasos*; ich glaube zuweilen *exoa* neben *exoa* (*escoba*) gehört zu haben und ebenso in einem volksliede *si no ade rescatarme no me cautibe* (*si no has de rescatarme no me cautives*); doch bin ich noch nicht ganz sicher, ob hier nicht ein irrthum oder missverständnis vorliegt.

s vor *b*¹ (geschrieben *b* oder *v*) geht zunächst ebenfalls in ' über, also *rebalon* (*resbalón*), *labala*; dieses ist die gebildete aussprache. Da nun aber die lippen schon während des hauches zur engenbildung vorgehen, so tritt an stelle von ' *b* sehr oft ein *b*, welches stimmlos einsetzt, also: *rebalon*, *labala*, wobei *q* aber immer sehr locker gebildet und daher wenig schallkräftig ist. Im inneren des wortes tritt nun in der vulgärsprache ein einfaches gewöhnliches *q* an stelle von dem beschriebenen *qb*, also: *rebalon*, *reqalao*, *reqala*; in wort- und kompositionsfügen scheint aber auch die volkssprache nur selten über ' *b* oder *qb* hinauszugehen, also *debeido* oder *debeido* (*desveido* verschossen, ausgeblichen); selten ist auch völlige assimilation des ersten an das zweite element, also *labala*, *debeido* oder verlust desselben: *la bala*.

s vor *w* (bilabial gerundet mit starker dorso-postpalataler oder velarer engc) wird ganz entsprechend behandelt wie *sb*, nur dass wie bei *sk* ein *i* an stelle des ' tritt. *loiweso* (*los huesos*), *loiwenosombre* (*los buenos hombre*), *loiweso* (*los guasos*), seltener *loiweso*; zuweilen auch einfach *los weso*, wie *la bala* nur in der sprache der *guasos*.

s vor *z* und *j*, dem mit unvollkommenen verschluss gebildeten *g*, entwickelt die entsprechenden abstufungen *la' zajina* oder häufiger *laizajina* (*las gallinas*). Hier ist volle assimilation zu langem oder auch einfachem *z*, *j* nicht selten: *lazajina grande zuda* (*las gallinas*

¹ Wahrscheinlich ist eigentlich vor *b d g* von *s* (stimmhaftem *s*) auszugehen. Durch die unvollkommene engenbildung im munde ist aber zweifellos zunächst verlust des stimmtons eingetreten (vgl. KUHNS *Zeitschr.* bd. 29, p. 52 den übergang *z . . . x*).

grandes gordas, ausruf der hühnerverkäufer); *laʃjindaʃ* > *la jinda* > *la jinda* (*las guindas*). Im innern des wortes tritt genau entsprechend dem *q* in *reqalar* in der niederen volkssprache einfaches stimmloses *x* oder *q̇* (*x* mit gleichzeitiger bilabialer reibung in *u*-stellung) ein: *ar̄exáo* (*arriesgado*), *řaxaářa* (*rasgadura*), *q̇uxal* (*juzgar*), *řaq̇uhál*, *raq̇úhó* (*rasguñar*, *rasguño*). In kompositionsfuge scheint wie bei *h* völliger verlust des stimmtons nicht vorzukommen: *deřzárál* (*desgarrar*), derselbe gilt überhaupt als gemein; der gebildete chilene spricht: *q̇uřzár* oder *xuřzár*. Halbgebildete schreiben allerdings nicht selten *rajuñar* und sprechen demgemäss.

Abweichend von den genannten verbindungen entwickelt sich sd. Hier entwickelt sich nach meinen erfahrungen nie ein deutlicher stimmloser frikativ, wie es SIEVERS bei STORM (*l. c.*) in „*la Do Dientes* fast wie engl. *la thoth*“ annimmt. Entweder spricht man *loʃ doʃ dienté* oder *lođođienté*, wobei ich mit *đ* ein *d* mit stärkerem verschluss als gewöhnlich andeuten will, das nur als repräsentant von *sd* auftritt und mehr postdental, ja oft fast interdental ist, indem die zungenspitze am unteren rande der oberen schneidezähne verschluss bildet. Das gewöhnliche *d* bildet den verschluss auf der grenze von alveolen und schneidezähnen und geht, wenn es unvollkommen artikulirt wird, nicht in *đ* (inter- oder postdental wie engl. *the*) über, wie ich z. b. im portugiesischen *nada* gehört habe, sondern in einen laut, in dem der stimmton durchaus über das konsonantische sehr geringe reibegeräusch prävalirt; *ɔđ* bezeichne ich ihn.

Ein reines đ oder ř kommt überhaupt im chilenischen nicht vor; wenn auch der dentale verschluss in *đ* nicht immer ganz dicht ist, wegen der unebenheit der zähne.

Vor m und n tritt entweder ʃ ein, oder seltener gehen die organe sofort nach dem vokal zur bildung des m, n über, welche dann stimmlos anfangen, indem der luftstrom des ehemaligen s durch die nase entweicht; also paʃman, miʃmo, kuarćma, duráno, archúnio (arrebuznido wie ein esel schreiend cf. rebuznar) oder seltener: pařman niřmo, kuoreřma, durarvo (wobei die griechischen buchstaben den stimmlosen laut bezeichnen mögen). Völlige assimilation kommt selten vor, am häufigsten habe ich sie in *lo mimmo* oder *lo mĩmo* statt *miʃmo* gehört; der guaso sagt *mémo* oder *memo* mit bewahrung der altspanischen form *mesmo*. In *colisnabo* (TOLHAUSEN hat nur *colinabo*) hört man oft statt *koliʃnao* mit anlehnung des hauches an den vokal

koli'nao: ähnliche anlehnung ist *ku'xtión* oder *ku'ptión* statt *ku'tion* (*question*). In der wortfuge ist völliger schwund des auslautenden *s* nicht selten: also *la' maire'*, *lamaire'* (selten), *lamaire* (*las madres*), im letzten falle singular und plural fast oder ganz gleichlautend. Zuweilen bleibt von dem *s* nur eine etwas übermässig energische aussprache des vokals, aber ohne dass es zum stimmton unterbrechenden hauch kommt in *mímo*, *duráno*.

Vor *l* ist dieselbe entwicklung: *aso'layo*, oder stimmloses *l*: *aso'layo* (*al soslayo*), seltener *asollayo mílo* oder meist *mullo* und *mullo* mit geminirtem *l* (*muslo*); ebenso in der wortfuge, nur dass hier wieder oft *s* ganz schwindet.

Vor *r* tritt immer assimilation ein mit vollständigem oder teilweisem verlust des stimmtons, den anlautendes *r* ja so wie so oft hat: *lo'žeyé* wird also meist *ložeyé* oder *ložreyé* oder *loževé* (*los reyes*, wobei *q* den stimmlosen laut bezeichnet).

Die unkastellanischen gelehrten formen mit den verbindungen *nst*, *nsp* verlieren volkstümlich das *n*, also: *ko'tutusión* (*constitucion*), *itituto* oder *itituto* (*instituto*), neben *e'peutor* ist aber auch *empeutor* (*inspector*) gebräuchlich.

III. *J, F; Y, Ll; B, V; Huc, Gua.*

Die aussprache des *j* (vor *e* und *i* oft mit thörichter etymologischer schreibung *g*, was in Chile weniger üblich ist) in Spanien ist *x*, postalataler stimmloser reibelaut; verschiebung der artikulationsstelle nach vorne vor *e, i* scheint in Madrid als schlechte aussprache zu gelten; prävelare bildung kommt wohl auch vor, aber soviel ich weiss, dann immer als reiner reibelaut, und niemals kratzend (mit vibration des gaumensegels) wie der deutsche *ach*-laut und das schweizer *ch*. Dieser *x*-laut ist um das jahr 1600 allgemein geworden und aus mindestens zwei verschiedenen lauten, einem dorsalen *s* und *š*, hervorgegangen (cf. die angaben bei PAUL FÖRSTER § 12 und meine physiologischen bemerkungen KUHNS *zeitschr.* 29, p. 50 ff.).

Natürlich ist dem vollzogenen wandel eine mehr oder weniger lange zeit des schwankens vorausgegangen und der zeitpunkt, wo das altspan. *x* mit dem *j* und *g(e, i)* vollständig zusammengefallen ist, steht noch nicht fest; es war aber wohl zweifellos für verschiedene gegenden verschieden. JUAN PABLO BONET scheint beide laute noch zu trennen, er beschreibt sie wie folgt: zur aussprache des *ge, gi* soll

der stumme „*corvar la lengua mas cerca la punta, de lo qu' la corvava para la pronunciacion primera (ga, go, gu¹) y con lo corvado tocara en el paladar poco mas adentro de las encias, y aunque la respiracion pulse en aquella misma parte, no se ha de despegar la lengua de aquel punto, sino quedarse pegada, yeste mismo sonido tendra la i, quando huviere de servir de jota*“. Damit ist also wohl ein dorso-medio-palataler reibelaut gemeint.

Über *x* sagt BONET (p. 104, 145), es sei nach einigen autoren (jedenfalls sind die lateinischen grammatiker gemeint) gleich *c* — *s*, *g* — *s*; im spanischen aber seien beide laute miteinander verschmolzen: *x* sei „*una respiracion que no pueda pronunciar se tan simple, que no participe algo de essas dos letras, porque a cada una le toma la mitad de su sonido, i de los dos medios hace uno, que es el suyo. Y assi empieza la respiracion estando la lengua en la parte que suele para formar la c, con el sonido de ca, y braxa por el paladar adelante acabar donde se forma la s, de manera que qucriendo pronunciar la c gutural, y la s aprisa, se pronuncia y forma este sonido, que signijicia y tiene por nombre la x*“. Möglich wäre es nach dieser beschreibung, dass BONETS *x* zugleich postpalatale und alveolare reibung gehabt hätte; doch kann die beschreibung auch durch die absicht, etwas von *k* und *s* in dem laute zu finden, getrübt sein. Jedenfalls wäre es auffällig, wenn *ge* und *xa* genau denselben laut gehabt hätten und BONET thäte dessen nirgends erwähnung. Ich erinnere mich nicht, dass er irgendwo *x* und *ge* durcheinander wirft, so wie er für *ge* und *j* dieselbe aussprache angibt.

Soviel scheint mir sicher zu sein, dass es nicht wunderbar wäre, wenn sich in irgend einem winkel Amerikas reste von verschiedener aussprache des *x* und *g* (*j*) fänden; denn der übergang zum heutigen *x* war im ersten jahrhundert der spanischen einwanderung sicher noch nicht abgeschlossen. Nach dem, was ich bis jetzt vom amerikanischen weiss, ist jedoch überall der dorso-post-palatale *x*-laut als grundlage anzunehmen; in *Perú* scheint derselbe in allen stellungen gewahrt zu sein, in *Chile* ist er jedoch je nach dem folgenden vokal streng differenzirt worden, — ebenso, wenn mich die erinnerung nicht täuscht, in *Buenos Aires*.

¹ Dieser laut wird gebildet (p. 85, 140) „*encorvándose la lengua hiere en el paladar alto con la mitad della*“.

Vor *a* ist postpalataler reibelaut gewahrt, also: *báxa, býxa, oxá, řéxa, íxa* (in den beiden letzten fällen pflegen die hiesigen deutschen natürlich *reça, íça* zu sprechen, was durchaus gegen die chilen. lautgesetze ist).

Vor *o* und noch mehr vor *u* neigt das *x*, in der gebildeten aussprache weniger, im niedren volke mehr, zu gleichzeitiger lippenreibung, so dass span. *jo* und *fo* zuweilen, *ju, jué, jui* und *fu, fué, fui* fast immer vollständig gleich gesprochen werden, indem *f* zu seiner bilabialen reibung die postpalatale hinzu bekommt; ich schreibe den entsprechenden laut \widehat{f} . Es ist nicht lippenrundung, wie ich der einfachheit halber bisher öfter gesagt habe, denn *o* und *u* haben im chilen. keine rundung wie im deutschen und noch stärker im französischen, sondern die lippen nähern sich in ganz schlaffer stellung einander, entsprechend dem kieferwinkel und werden höchstens etwas wulstig vorgeschoben.

Der halbgebildete schwankt daher in der orthographie beständig zwischen *f* und *j* vor *u*, und schreibt bald *juersa* (*fuerza*), bald *fuisioso* (*juicioso*), sogar *conjorme* (*conforme*); *fornalero* statt *jornalero* oder ähnliches habe ich, vielleicht zufällig, noch nicht gefunden.

Die aussprache ist: \widehat{q} uégo = *juego* und *fuego*, \widehat{q} uérsa (*fuerza*), \widehat{q} uébc' (*jueves*), \widehat{q} ujete (*juguete*), \widehat{q} ulano (*fulano*); dabei überwiegt im \widehat{f} bald die postpalatale bald die bilabiale reibung, aber durchaus unabhängig von der orthographie; während vor *o* der schreibung *j* ein etwas labialisirtes *x*, dem *f* ein η mit schwacher gaumenreibung entspricht, die wohl nur unter günstigen umständen zu echtem \widehat{f} oder *x* wird, wie in *conforme*, das dann *koŋxoŋme* gesprochen wird.

Vor *e* und *i* wird *x* wie alle dorso-postpalatalen im chilen. medio-bis präpalatal: *xénero, xeneral, xente* oder meist *chénero, cheneral, chénte, mužéŋ*, was dann nicht selten wie *chente, mužier* klingt; *xitro xinte* etc.

Über *f* ist nur zu bemerken, dass im volke allgemein bilabiale aussprache herrscht, also *qxénte, qiébre, qanéza, qáxa, arqúel* (*alfiler*), so auch gewöhnlich *un ombre qoŋmál* (ein anständiger, gesetzter mann). Über die labialisirung vor *u* vergl. oben. Unter den gebildeten ist neben η auch labiodentales *f* zu finden, doch selten oder nie vor *u*. Wie mir scheint, kommt auch in Spanien bilabiales η nicht selten vor; doch fehlen mir genauere angaben.

y ist im chilenischen durchaus unverändert geblieben; es ist

wie im span. der stimmhafte weite dorso-mediopalatale reibelaut, wogegen unser deutsches *j* in den meisten norddeutschen gegenden eng gebildet wird; wenigstens kann ich zwischen meinem deutschen *ja* und dem span. *ya* leicht den unterschied hören.

Geschrieben wird der laut im span. *y* oder zuweilen *hi* wie in *hierba* neben *yerba*, *hierro* (lat. *ferrum*), *yerro* (der irrthum).¹ Nach konsonanten bleibt dagegen *ie*, soviel ich weiss, in Spanien ebenso wie in Chile reiner vokal *i* + *e* und geht nicht wie im französischen in *j* über, also: *bien* niemals *bjen* entsprechend franz. *bje*, *tiene* niemals *tjene* oder *tzene* entsprechend frz. *tje* oder *tze*. Im innern des wortes ist derselbe laut z. b. *ajúa* (*ayuda*), *laya* etc.

Mit diesem *y* ist im santiaguinischen das sogenannte mouillirte *l*, span. geschrieben *ll*, vollständig zusammengefallen. Es hat also derselbe wandel statt gefunden, wie im französischen. Im span. ist *ll* reines *l'* (vergl. KUHN'S *Zeitschr.* bd. 29, p. 30 ff.) und nicht *lj*.² Der übergang in *y* hat auch in anderen span. gebieten stattgefunden, so, wenn ich nicht irre, in *Costa Rica*. In *Buenos Aires* ist *ll* zu *é* geworden; z. b. *rozo* < *rollo*. In *Chile* ist, wie ich schon bemerkte, der wandel auf das *zentrum des landes* beschränkt; der süden hat *l*, das auch im araukanischen sehr häufig ist, bewahrt, ebenso der *norden von Chile* und *Perú*. Wo die grenzen von *l'* und *y* liegen, habe ich noch nicht konstatiren können.

Also: *yama*, *yamal* (*llamar*), *yezába* (*llegaba*), *yóro* (*lloro*), *yúbia* (*lluvia*); *gaya* (*falla*), *eyo*, *poyo*, *buya*. Nur in nachbarschaft von *i* scheint mir der reibelaut eng gebildet zu sein, also *j* statt *y*: *brija*, *pijikon* (*pellezcon*), *aji* (*alli*), *pijando* (*pillando*) etc.

Verwickelter liegen wieder die verhältnisse bei den stimmhaften labialen reibelauten des spanischen. Was ist span. *b* und *v*? Wesentlich richtig ist die antwort BAISTS (*l. c.* p. 694): „*B* und *v* sind identisch, bilabial bei sehr schwach geschlossener lippe; regelmässige

¹ Es ist falsch, wenn BAIST (GRÖBBER'S *Grdr.* I p. 693) sagt: *y* steht für *i* aus- und anlautend im diphthong: *yegua*, *hay*; denn *yegua* wird *ye-* gesprochen, nicht *ie-*, während *hay*, *rey* gesprochen wird, wie man in Chile schreibt: *hai*, *rei*. Vgl. die richtigen auseinandersetzungen bei ESCRICHE Y MIEG (*Reforma* p. 33 u. 47).

² Die angabe PAUL FÖRSTERS (§ 14), dass *ll* ein zusammengesetzter laut sei: *ly*, ist falsch. Mit recht vertritt auch ESCRICHE Y MIEG in seiner orthographiereform die absolute unteilbarkeit des span. *ll*, *ñ*, *rr* und *ch*; für den spanier ist schon seine silbentrennung ein sicherer beweis dafür.

fester geschlossen nur nach *m*.“ Dagegen ist wieder ganz unzulässig, was PAUL FÖRSTER (*l. c.* § 6,1 und § 6,2) angibt, *b* sei bilabialer verschlusslaut, der nur zwischen zwei vokalen mit sehr losem verschlusse hervorgebracht und daher dem *v* ähnlich sei; *v* soll labiodental sein. ESCRICHE Y MIEG behauptet mit recht, ob *b* oder *v* geschrieben würde, sei für den spanier gleichgiltig, und schlägt vor, immer *b* zu schreiben; er übersieht dabei, dass es trotzdem im span. zwei aussprachen des *b* oder *v* gibt. Nach meinen beobachtungen liegen die sachen so:

1) Ein *labiodentales v* gehört überhaupt nicht ins spanische laut-system. Wenn es vereinzelt gesprochen wird, so ist das durchaus gekünstelt.

2) Eine *etymologische* scheidung von *b* und *v*, wie sie die akademie, abgesehen von bewussten und unbewussten fehlern (*abogado. bermejo. invierno* etc.), in der rechtschreibung durchführt, ist in keiner weise in der aussprache begründet.

3) Der gewöhnliche laut für beide buchstaben ist *b̃*, d. h. locker gebildeter bilabialer stimmhafter reibelaut.

4) Bilabialer verschlusslaut *b* tritt ein nach *m*, z. b. *ambo*, oder *mv*: *invierno, embidia, kombersafion* (dieses die natürliche ungekünstelte aussprache!); derselbe laut ist regel im silbenauslaut: *club, subscripcion, sujeto, observar* etc., aber alle diese worte sind kunstprodukte der etymologirenden akademie oder fremdworte.

5) Im anlaut tritt nicht selten *b* neben *b̃* ein; *b* ist auch, wenigstens in Spanien, gebräuchlich nach *r* und *l*, z. b. *arbol, alba*.

Dieselben regeln gelten für die aussprache von *Perú* und für die gebildete aussprache von *Santiago* (nur glaube ich, dass man hier *arbol, alba* sagt).

In der *volksprache* von Santiago wird *b̃* immer sehr locker gebildet, so dass der stimmton nicht selten das geringe reibegeräusch vollständig überwuchert; insbesondere in nachbarschaft von *o* und *u* ist *b̃* dem völligen schwunde nahe, und das nach der tonsilbe stärker als unmittelbar vor dem ton.

Der *anlaut* ist natürlich wie immer sehr von der satzphonetik abhängig. Nach pause tritt statt des gewöhnlichen *b̃* nicht selten voller verschlusslaut *b* ein, besonders bei starker betonung des wortes. Regeln für diesen fall aufzustellen scheint mir durchaus unnöglich; also: *báyase* oder *bayase, beo* oder *beo* etc. Nach vorhergehendem

vokal ist nur *b* gebraucht, also *ke se báya pué!* (*¡que se vaya pues!*) *no be?* (= sehen Sie wohl?); zwischen zwei *a* ist der laut besonders schwach; es bleibt oft nur ein zucken der unterlippe ohne verengerung des kieferwinkels: *la(b)aka*, *una(b)ala*. Vor *o* und *u* wird der vokal mit etwas engerer lippenöffnung als gewöhnlich eingesetzt, gelegentlich werden die lippen dabei etwas vorgeschoben. Ich kann in dieser weise *la(b)ola* sprechen so dass der spalt der lippen nach dem *a* nicht enger und schmaler wird als 2 cm breit und in der mitte noch $\frac{3}{4}$ cm hoch! In folgendem *u* geht das *b* oft ganz auf, so dass nur ein etwas stärkerer expirationsdruck beim beginn des *u* den unterschied von *lauba* (*la wa*) und *la óula* (*la bula*) markirt (mit dem akzentuirten kreis deute ich den nachdruck beim beginn der schwachen rundung an). *huc* geht meist in *we* über — *w* ist der dem oben beschriebenen \bar{q} entsprechende stimmhafte laut —, so dass *bueno* im anlaut ebenso klingt wie *hueso*, *huevo*, *guaso*, *guanaco*: *weso*, *webo*, *waso*, *wanaco*. Dieses *w* unterscheidet sich vom engl. *w* durch die deutliche postpalatale reibung, welche übrigens im kastellanischen zu fehlen scheint.

Nach vorhergehenden nasalen haben alle *b*, *d*, *g* des chilenischen wie des kastellanischen festen verschluss unter gleichzeitiger assimilation der verschlussstelle des nasals an den folgenden laut, also *umbino*, *umbaso*, aber *erbino*, *erbaso* (*vino*, *vaso*); der spanier sagt immer, der gebildete chilene oft: *umbuembino*, *embuelto* (*cruuelto*), der volkstümliche gebrauch ist aber hier: *uggwewi bino* oder wohl richtiger *ugguembino*, *egguc.ito*; dagegen scheint *uggueso* (*un hueso*) auch in Spanien üblich zu sein (cf. ESCRICHE *l. c.* p. 50). Dass man im spanischen *hue* aber *gua* schreibt, ist eine zufälligkeit, der laut ist in *weso* und *warda* derselbe; ebenso ist der unterschied gering, wenn man in alten texten *gueno* statt *bueno* findet.

bl und *br* im anlaut haben hier im volke wie unter den gebildeten meist sehr unvollkommenes *b*; in der regel entsteht ein schwach gerundetes *l* und *r* mit vorhergehendem stimmtoneinsatz, also *ɹ(l)apko*, *ɹ(r)oma* = *blanco*, *broma* (wobei die runde klammer die rundung des *l*, *r* andeuten soll).

Dass das spanische *b* vor *o* ebenso wie vor *u* immer eine neigung zu postpalataler enge gehabt hat, beweisen die auch in Chile gebrauchten alten formen wie *gómito*, neben *vómito*; hier hört man nicht selten dasselbe in anderen worten, wie *golantin* neben *bolantin* (der papierdrache), sogar *groma* neben *brroma*.

Im inlaut zwischen vokalen ist, wie ich schon sagte, \underline{b} unmittelbar vor dem ton stärker als nach demselben, also: *akababa*, (\underline{b} unvollständig), insbesondere in der imperfektendung *aba* schwindet \underline{b} oft ganz; *akabia* kann ausser *acabada* auch *acababa* heissen; *řóba*, *řobáo*; regelmässig scheint in der vulgärsprache der völlige schwund in der verbindung *ábo*: *řao* (*rabo*), *nao* (*nabo*).

Im inlaut vor konsonant: *abyaso* (*abrazo*), *sořrc*, *pořrc*, *Pablo*, ist die annäherung der lippen an einander immer nur sehr schwach, sodass \underline{b} oder ω^b , wie man auch schreiben könnte, fast völlig vokalisches in unbestimmter klangfarbe klingt. So erklärt sich leicht, dass in dieser stellung im älteren spanischen *b*, *v* und *u* immerwährend wechseln; schreibungen wie *debida* neben *dcuda*, *cabtele* neben *cautela* bezeichnen, wenn nicht dieselbe, so doch zwei sehr ähnliche aussprachen; *Pablo* klingt fast genau wie ital. *Paolo*. Hier hat die chilenische sonderentwicklung der sprache nichts neues aufgebracht, sondern die alten züge treu gewahrt, die im akademischen spanisch vielleicht durch die orthographie und schule jetzt manchmal getrübt, einseitig übertrieben erscheinen. Dieselben abstufungen finden sich nach *r* und *l*: *la barba*, *sořbo* oder *sořbo* bis zum aufgehen des \underline{b} in gerundetem *r*: *so(r)o*; *arbañil* (*albañil*), *pořbo* (*polvo*) etc. Vgl. unter *l* *Chil. stud.* I.

Nach *m* bleibt *b* als verschlusslaut, wie oben angegeben: *ambo*; nur in *tambien* hört man oft *tamién*, das aber nach CUERVO, *Lenguaje bogotano* § 666 auch in *Colombien* so vorkommt und ebenso in *Spanien* selbst; also wie bei *pa* statt *para* liegt hier kein chilen. lautwandel, sondern import von doppelform vor.

Auslautendes *b*, das der gebildete in *club*, *sub-*, *ob-* spricht, ist im volke unmöglich; es fällt entweder fort, wie in *susi'te* (*subsiste*), oder es wird zu *u*: *ausoluto*. Übrigens sei darauf aufmerksamer gemacht, dass in der gebildeten aussprache dieses *b* auch vor stimmlosen lauten nicht den stimmton verliert: *obřcto*, *absoluto* oder oft: *obřcto*, *abasoluto*, aber nie *apsoluto*, *opřcto* etc.

Casilla 147, Santiago de Chile,

DR. RUDOLF LENZ.

9. märz 1891.

RECHERCHES SUR LA PHONÉTIQUE ESPAGNOLE.

(Suite.¹)

ADDENDA ET CORRIGENDA.

Quand je suis descendu, pour donner les textes que j'avais promis et qui fermeront pour le moment la série de mes recherches, à la transcription phonétique de ces textes, je me suis trouvé devant plusieurs nouveaux faits qui, sans invalider nullement les conclusions des études que j'avais développées ici-même, y jetaient une nouvelle lumière en en élargissant considérablement la portée. J'aurais pu certes laisser de côté tous ces phénomènes, et me borner à la transcription pure et simple de mes textes, conformément aux lois et aux faits précédemment constatés et établis, en profitant pour une autre occasion de mes plus récentes découvertes dans le domaine de la phonétique espagnole: mais ne serait-ce pas, en agissant de la sorte, faire une trahison à mes lecteurs? Pourquoi ne pas leur communiquer les nouvelles données que mes recherches m'avaient acquises, si elles pouvaient leur apprendre quelque chose d'intéressant et d'utile, en répondant ainsi à leur attente, à la confiance qu'ils m'accordent et à l'attention bienveillante² qu'ils prêtent à mes études, et dont je n'ai que trop de témoignages?

¹ Voyez *Phonetische studien* III, 309 et suiv., V, 47 et suiv. 142 et suiv.

² Dans une *rezension* publiée par Schuchardt dans le *Litteraturblatt für germ. und roman. phil.* sur le précieux opuscule de Wulff "Un chapitre de phonétique avec transcription d'un texte andalou", le savant professeur de Graz m'adresse incidemment quelques critiques, dont je tiens à relever le manque de valeur. C'est d'abord de manque de précision („unbestimmtheit“) qu'il m'accuse; mais c'est précisément pour bien déterminer la nature et le mode de formation

Voilà pourquoi, en présence des faits que j'ai surpris et en me rendant en outre aux prières des savants qui me demandent de tenir compte des nuances de sons dont j'avais reconnu l'existence, mais que j'avais jusqu'ici laissées de côté dans ces recherches, je me suis décidé à remanier mon alphabet phonétique, en y ajoutant un grand nombre de phonèmes pour mieux préciser ma transcription. Il n'est peut-être pas sans intérêt d'ailleurs d'offrir aux lecteurs ici-même

de nos sons que j'entre dans tant de détails, que certes j'aurais volontiers négligés, si je ne m'adressais qu'à des savants tels que M. Schuchardt; c'est le soin de la précision que j'ai toujours le plus en vue, et je me rapporte pour cela à tous mes lecteurs. Si pour la représentation graphique je me suis parfois éloigné (en bien peu de chose et très consciemment) des systèmes adoptés par quelques phonéticiens, ce n'est pas un anachronisme, mais seulement un petit dissentiment de ma part, dissentiment parfaitement justifié d'ailleurs, puisqu'il n'y a pas encore de convention fixe et universelle pour la figuration des sons, ce qui laisse les chercheurs en pleine liberté de choisir les signes qu'ils jugent les plus propres à leur but, pourvu toutefois de bien préciser ce qu'ils représentent, ce que je me suis efforcé de faire sans donner pour cela comme définitif, tant s'en faut, le système que j'ai provisoirement adopté. Ceci pour la critique générale.

Pour les trois remarques de détail que M. Schuchardt semble vouloir tacher d'inexactitude, je dois répondre: 1^o Rien de plus exact que l'identité des sons du *d* de *salud* et du *z* de *pez*; si cette remarque lui a suffi pour lui rendre suspectes mes données, qu'il rejette un tel préjugé: le *d* final, dans le langage castillan courant, est exactement égal au *z*: *virtud* = *virtúz*; ce qui arrive parfois (je l'ai aussi constaté) au sud spécialement, c'est qu'on supprime tout à fait le *d*: *salud* = *salú*; mais jamais, si ce n'est dans le langage emphatique, on ne prononce *d* ni *d*; si quelqu'un le fait par extraordinaire, son langage choque comme artificiel et pédantesque; et ceci est tellement vrai qu'il y a même un dicton populaire pour ridiculiser les Valenciens pour cette cause, parce qu'ils donnent (influencés par leur dialecte, qui tient beaucoup du provençal) au *d* final le son qui lui correspond en propre; le voici (appuyez bien sur les *d*):

Los de Valencia del Cid
Tienen á grande virtud
Saber tocar el laúd
I haber estado en Madrid.

A quoi les Valenciens, pour critiquer à leur tour la prononciation par trop négligée des Madrilènes, ripostent opportunément:

Los de la villa y ciudá
Tienen por grande mercé
El beber sin tener sé,
I hablar sin necesidá.

en tête des textes, le tableau des signes employés pour leur rafraîchir la mémoire. Voici donc la nouvelle série de mes signes :

VOYELLES : *a* C'est l'*a* ouvert du mot *¡ay!* = *ái*.

<i>a</i>	„	<i>a</i> mi-ouvert	„	<i>acacia</i> = <i>akázja</i> .
<i>ɑ</i>	„	<i>a</i> fermé	„	<i>maná</i> = <i>mamá</i> .
<i>æ</i>	„	<i>e</i> très ouvert	„	<i>müero</i> = <i>müéro</i> . ¹
<i>ɛ</i>	„	<i>e</i> ouvert	„	<i>el ser</i> = <i>ɛl sɛr</i> .
<i>e</i>	„	<i>e</i> fermé	„	<i>mete</i> = <i>mête</i> .
<i>ɔ</i>	„	<i>e</i> glissant	„	<i>intérprete</i> = <i>intɛrprɛte</i> . ²
<i>i</i>	„	<i>i</i> grave	„	<i>tiritar</i> = <i>tiritár</i> .
<i>í</i>	„	<i>i</i> aigu	„	<i>íst?</i> = <i>ísí?</i> . ³
<i>ɔ</i>	„	<i>o</i> très ouvert	„	<i>gloria</i> = <i>glórja</i> .
<i>o</i>	„	<i>o</i> ouvert	„	<i>solo</i> = <i>sólɔ</i> .
<i>o</i>	„	<i>o</i> mi-ouvert	„	<i>amor</i> = <i>amór</i> .
<i>o</i>	„	<i>o</i> fermé	„	<i>héroe</i> = <i>éroe</i> . ⁴

2° Pour le *t* de *atlas* = *adlas*, c'est un fait si général que le jour même où je reçus le *separat-abdruck* du *Litteraturblatt* qui contenait l'article bibliographique de Schuchardt, j'eus l'occasion, me trouvant chez le capitaine Caturla, professeur de l'Académie générale militaire de Tolède, qui fêtait son jour avec nombre d'amis, de pouvoir vérifier l'exactitude de mes affirmations sur un Valencien, trois Andalous, un Murcier, un Aragonnais, un Madrilène, un *extremeño*, un Léonnais et trois Castillans.

3° M. Schuchardt me reproche d'avoir dit que "il faut pourtant remarquer que le son du *b* suivi d'un *l* n'est pas aussi fort que lorsqu'il est suivi d'un *r*" parce qu'il trouve que cela est en désaccord avec mon exemple : "*poBre* = *poBre* plutôt que *poBre*". Mais il a oublié que je donne cet exemple après avoir dit : "si le *b* n'est pas initial, on le rend généralement par *v* : *poBre* = *poBre* plutôt que *poBre*." C'est assez clair, je crois, et sans aucun désaccord.

Cela dit, il ne me reste qu'à exprimer à M. Schuchardt mes plus chauds et mes plus sincères remerciements pour les quelques mots d'éloge qu'il m'adresse, en lui assurant de mon propos de devenir de plus en plus digne de son enviable estime. Après tout, je ne suis qu'à mon coup d'essai, et ce serait trop demander que ce fût un coup de maître.

¹ Ce son a quelque chose de l'*ö* allemand, mais un peu plus guttural et plus grave. Il est toujours tonique et se trouve en général à la suite d'un *w*.

² Ce son est toujours très bref et parfois mi-muet ; il a quelque chose de l'*e* mi-muet français et tient de l'*æ* (*eu*) faible.

³ Cet *í* est plus aigu, plus profond et plus guttural que l'*i*. Il est toujours tonique et presque toujours long.

⁴ Ce n'est pas précisément l'*o* français de *beau* ; mais il en approche ; seulement il est beaucoup moins fermé et bref. En général, les nuances des sons

VOYELLES:	<i>u</i>	C'est l' <i>u</i> ouvert du mot <i>aurora</i> = <i>aurōra</i> .	
	<i>u</i>	„ <i>u</i> mi-ouvert „	<i>oculto</i> = <i>okulto</i> .
	<i>u</i>	„ <i>u</i> fermé „	<i>impuro</i> = <i>impuro</i> .
VOCALIFORMES: ¹	<i>ɤ</i>	C'est l' <i>e</i>	„ <i>linea</i> = <i>liɤa</i> .
	<i>j</i>	„ <i>i</i>	„ <i>quiero</i> = <i>kjɤro</i> .
	<i>ɔ</i>	„ <i>o</i>	„ <i>cohete</i> = <i>kɔtɛ</i> .
	<i>w</i>	„ <i>u</i>	„ <i>cuatro</i> = <i>kwátrɔ</i> .
CONSONNES:	<i>v</i>	C'est le son continu sonore des mots <i>vive</i> , <i>bobo</i> = <i>vive</i> , <i>vɔvɔ</i> .	
	<i>f</i>	„ continu sourd „	<i>fofo</i> = <i>fɔfɔ</i> .
	<i>b</i>	„ explosif sonore „	<i>hombre invicto</i> = <i>ɔmbrɔ̄imbikto</i> .
	<i>β</i>	„ explosif sourd „	<i>Pepe</i> = <i>pɛpɛ</i> .
	<i>d</i>	„ interdental continu sonore du mot <i>duda</i> = <i>dúda</i> . ²	
	<i>z</i>	„ interdental continu sourd du mot <i>zizaña</i> = <i>zizáña</i> .	
	<i>ɞ</i>	„ postdental continu sonore du mot <i>de</i> = <i>ɞ</i> . ³	

de nos voyelles sont très délicates et ne se prêtent pas bien à être saisies, par leur instabilité. Il faut donc ne pas s'égarer par les dénominations d'*ouvertes*, et *fermées*, qui ne sont que relatives, et dont la différenciation est, en général, bien loin d'être ce qu'elle est par exemple en catalan ou en galicien.

¹ J'avais d'abord choisi, pour désigner ces phonèmes, le terme *semivoyelles*; mais quoique cette dénomination soit assez reçue, elle est vague et inexacte, et ne répond nullement à la nature des sons qu'elle sert à désigner. C'est pourquoi, après plusieurs tâtonnements et hésitations, j'ai rejeté une aussi défectueuse appellation, en lui substituant celle de *vocaliformes*, que j'ai l'honneur de proposer aux phonéticiens, et que je crois plus conforme aux exigences de la science.

² Le même signe *d* sert à représenter le son interdental explosif qu'on trouve parfois au commencement d'un mot emphatique tel que "¿donde está?" Mais comme en général ce son se trouve transformé en *ɔ* (*¿dɔndɔstá?*) j'ai préféré ne pas lui destiner un signe spécial.

³ Ce son très singulier est très usuel dans le parler courant. On le produit en plaçant le bout du dos de la langue derrière et très près des dents d'en haut, mais sans les toucher et en chassant l'air très doucement; on entend alors un son continu et sonore très doux: *ɞ*. L'existence de ce son explique parfaitement la prononciation vulgaire des mots en *d* et en *ado*, où le *d* a disparu. On peut ainsi rétablir la série évolutive des dentales en espagnol: *amatum* < *amado* < *amaɞ* < *amao*.

CONSONNES: *đ* C'est le son postdental explosif sonore du mot
kuando = *kwándo*.¹

<i>t</i>	„	postdental explosif sourd du mot <i>tute</i> = <i>túte</i> .
<i>l</i>	„	liquide latéral continu sonore du mot <i>lila</i> = <i>lila</i> .
<i>m</i>	„	<i>m</i> bourdonnant du mot <i>mimo</i> = <i>mimo</i> .
<i>n</i>	„	<i>n</i> alvéolaire „ „ <i>nones</i> = <i>nônes</i> .
<i>g</i>	„	<i>n</i> vélaire „ „ <i>angel</i> = <i>ángxel</i> .
<i>r</i>	„	<i>r</i> explosif „ „ <i>pero</i> = <i>péro</i> .
<i>r</i>	„	<i>r</i> vibrant „ „ <i>perla</i> = <i>péyla</i> . ²
<i>r</i>	„	<i>r</i> roulant „ „ <i>rorro</i> = <i>róro</i> .
<i>s</i>	„	<i>s</i> sifflant sourd „ „ <i>sosas</i> = <i>sósas</i> .
<i>ç</i>	„	<i>s</i> sifflant sonore „ „ <i>las dos</i> = <i>lāçdós</i> . ³
<i>ç</i>	„	<i>s</i> volatilisé ⁴ des mots <i>los mios</i> = <i>lōmios</i> .
<i>h</i>	„	<i>ch</i> (<i>tsch</i> allemand) du mot <i>chucho</i> = <i>húho</i> . ⁵

¹ C'est le son que j'avais représenté par *t*; mais des difficultés typographiques m'ont fait choisir le *đ* pour le rapprocher d'un côté du *t* (par la barre) et d'un autre du *q* (qui est un *đ* renversé). Ainsi les rapports graphiques ne sont que l'image des rapports phoniques.

² C'est un son entre le *r* (un coup de langue) et le *r* (roulement à plusieurs vibrations). Dans le *r* il n'y a que deux vibrations ou tout au plus trois. Comparez pour bien saisir la différence *pera*, *perla*, *perra* (= *péra*, *pér-la*, *pé-ra*). Ce son, qui se trouve surtout devant *l*, *n*, explique les transpositions de l'ancien espagnol et du castillan vulgaire du type *Calros* = *kālros* ou *bulra* = *vúlra*, pour *Carlos*, *hurla* (*kárlros*, *búr-la*).

³ Ce son se produit en mettant la langue (un peu concave) derrière les alvéoles d'en haut sans les toucher et en chassant l'air bien doucement, assez pour produire un sifflement bourdonnant. On le trouve lorsqu'un *s* va devant *đ*, *z*, *v*, *f*, *m*, *r*, *r*, *l*, *y*, *ñ*, *q*. Devant le *r* il s'approche du *j* français (*los riesgos* = *lōçrjéçgos*, presque = *lōçrjéçgos*). Devant le *đ*, le vulgaire le change en *r*: *las doce* = *larđoçe*.

⁴ Passez-moi le mot: je ne trouve nul autre pour mieux exprimer le caractère de ce son, parce que c'est vraiment un *ç* qui se volatilise, insaisissable, quelque chose de semblable à une expiration imperceptible: c'est la transition du *s* castillan au *s* final andalous. On trouve ce son lorsque dans la conversation un *s* se rencontre avec un des sons *q*, *m*, *r*, *ç*, *h*, *q*.

⁵ J'avais précédemment choisi pour signe de ce son le *c* italien. Mais il prête chez nous trop à l'équivoque: il vaut mieux le *h* (*úrhe*).

CONSONNES: \tilde{n} C'est le son (*gn* français très palatal) du mot *ñoño*
= *ñóño*.¹

<i>y</i>	„	<i>y</i> (infrapalatal) des mots <i>yo ya</i> = <i>yo ya</i> .
<i>ʎ</i>	„	<i>ʎ</i> (<i>gli</i> italien) du mot <i>calle</i> = <i>kâte</i> .
<i>g</i>	„	<i>g</i> guttural continu sonore du mot <i>garganta</i> = <i>gargánta</i> .
<i>q</i>	„	<i>g</i> vélaire explosif sonore du mot <i>sangre</i> = <i>sáqgre</i> . ²
<i>ɣ</i>	„	<i>g</i> vélaire continu sonore du mot <i>siguiendo</i> = <i>siɣjendo</i> . ³
<i>k</i>	„	<i>k</i> (<i>k</i> allemand) <i>coquin</i> = <i>kəkin</i> .
<i>x</i>	„	<i>j</i> espagnole (<i>ch</i> allem. de <i>ach</i>) du mot <i>gijas</i> = <i>xixas</i> . ⁴
'	„	signe d'aspiration: <i>¡bueno!</i> = <i>¡bwəno!</i>

PROSODÈMES: ' ' „ servent à marquer le ton aigu des mots y compris.

˘ ˘ „ servent à marquer le ton grave des mots y compris.

/ „ signe de l'élévation du ton.

\ „ signe de l'abaissement du ton.

∧ „ élévation suivi d'abaissement.

¹ Voyez pour la prononciation de ces signes et de tous les autres qui n'ont pas ici de remarque spéciale ce que j'en ai dit dans les études précédentes (*Ph. st.* III, 309 et suivantes)

² C'est le son du *g* français dans *gosier*, *grand*.

³ Ce son se trouve dans le langage courant lorsque le *g* orthographique précède la semivoyelle *j* et parfois *w*: il se produit en approchant du voile du palais le dos postérieur de la langue sans y toucher pourtant: *siguiendo el curso del agua* = *siɣjindəo el kúrsə deláɣwa*. C'est un son très doux et presque imperceptible. On le trouve aussi parfois dans la prononciation vulgaire des mots commençant par *hue* (*huevo* = *hwévo*); c'est le milieu entre *gwévo* et *wévo*, et il a aussi quelque chose du *y* très faible lorsqu'il précède un *j*, comme dans l'exemple *siguiendo* = *siɣjindəo*.

⁴ C'est le son qu'on prétend être introduit en espagnol (v. Monlau, Wolff, Diez, Joret, Förster, Baist, Meyer-Lübke, etc.) dans les commencements du XVI^e siècle, affirmation dont je me promets de prouver d'une manière concluante et irrécusable le manque de valeur. Le procès de l'origine et du développement de ce son, que l'espagnol seul possède parmi toutes les langues romaniques, est un procès à refaire.

PROSODÈMES: √ C'est le son abaissement suivi d'élévation.¹
 — „ division des groupes de souffle.
 ~ „ liaison ou prolongement des sons appartenant à deux groupes d'accentuation.

La longueur des voyelles est marquée par un — (*ā*, *ē*) et la brièveté par un ~ (*a*, *e*); mais je n'emploie ces signes que dans les cas où la longueur ou la brièveté sont très sensibles.

Les groupes d'accentuation portent un accent aigu (´) sur la voyelle tonique; mais comme parfois il convient de distinguer l'accent secondaire du groupe, je le marque par un point sur la voyelle (*a*, *e*, *í*, etc.).

Résumons maintenant les changements phonétiques le plus généralement produits, et remarqués dans les textes qui vont suivre ci-dessous:

1°. Le son *v* (*v*, *b* orthographiques) après *m* (*m* ou *n* ort.) et *d* (*z* ou *d* ort.) = *b*: *invencible* = *imbēnzible*; *capaz verdaderamente* = *kapād bērdaderamēnte*; *sociedad virtuosa* = *sozjedād birtwōsa*. Le *v* initial d'un mot emphatique se change aussi en *b*: *el vínculo* = *el bīpkūlo*; *¡bárbaro!* = *¡bārvaro!* Le son *b* d'ailleurs n'est jamais tout à fait fixe qu'en emphase ou après *m*. Partout ailleurs on ne rencontre que le son *v*, et seulement accidentellement *b*.

2°. Le son *b* (*v* ou *b* ort.) devant *l*, *r* se change très souvent en *v*: *libro noble* = *līvro nōvle*; c'est la confirmation de ce que nous venons de dire. Devant *s* ou *t* emphatiques, *b* se change en *p*: *absorver* = *apsōrvēr*; *subterranco* = *supterāno*. Le changement en *u* dans les mêmes cas (*absoluto* = *aūsolūto*) n'appartient qu'au vulgaire des villages ou aux formes dialectiques, telles que l'asturien.

3°. Le son *d* devant *v*, *b*, *f*, *d*, *t*, *l*, *m*, *n*, *r*, *z*, *g*, *w* (devant *j* généralement se conserve) se change en *z*: *notadlo* = *notāzlo*; *la ciudad fué* = *lazjudād fué*, etc. Après *d*, *l*, *n*, *r*, *z* se change aussi en *d*: *sed de justicia* = *sēd dexustizja*; *las gradas del trono* = *laq-gradaz dēltronō*, etc. Le *d* final est généralement *z*: *virtud* = *virtūz*; il se transforme aussi en *z* devant *v*, *p*, *n*, *k*: *sociedad conyugal* = *sojedād konyugāl*; *Ariadna* = *arjāzna*. Le *d* initial emphatique est généralement *d*: *¿dónde vas?* = *¿dōndevās?*

¹ J'ai pris ces signes d'intonation (lesquels je me permets d'appeler *prosodèmes*) du précieux ouvrage de M. Passy *Le français parlé*. Ils sont certes bien insuffisants pour rendre le mouvement de la phrase; mais je crois qu'il vaut mieux quelque chose que rien du tout.

4°. Le son *t* devant *v, m, n, s* se change en *d*: *sinc Cerere et Baccho friget Venus* = *si neçtrêredbâq frîçedbénnus*; *atmósfera* = *admósfera*; *etnologia* = *çdnoloxja*.

5°. Le son *z* (*ç, c, ou d* orth.) devant *d, t, l, m, n, r, s* se change en *p*: *la ciudad romana* = *lazjudâp româna*; *el gaznate* = *çl gapnâte*; *admirar* = *apmirâr*. Final, devant un autre *z*, tombe généralement: *luz zenital* = *lu zenitâl*; en prononçant avec emphase se change en *d*: *lîd zenitâl*.

6°. Le son *n* devant *v, b, p* se change en *m*: *con valor* = *kombalôr*; *un bárbaro* = *umbârvârô*; *un poco* = *ûmpôko*. Devant les sons *q, k, x, f, y, t, ñ* et parfois devant *l, m, n, r, s, h, z*, se change en *g*: *Congo* = *kôgqo*; *nunca* = *nîgka*; *esponja* = *çspôjça*; *confundir* = *kôfundîr*; *conyugal* = *kôgyugâl*, etc. Le *n* final devant *te, jé* se change aussi en *g*: *un hueso* = *ûg yêwso*; *sin hierro* = *çîg yjêro*. Final, devant voyelle, ou il y a de liaison ou se change en *g*: *sin hallar* = *si natâr* ou *çîg atâr*; *un héroe* = *unêroç* ou *ûg êroç*: les Andalous, les Murciens et les *extremeños* dans ce cas prononcent presque toujours *g* sans faire aucune liaison ou en mettant un *y* devant la voyelle (*ûg yêroç*); le castillan préfère la liaison.

7°. Le son *m* devant un autre *m* se change en *g*: *summum jus, summa injuria* = *sûgmug jus, sûgmâ îpyûrja*. Nous devons toutefois remarquer que le son produit dans ces cas, ainsi que celui que l'on obtient parfois lorsqu'un *n* orthographique se trouve devant un *m* (*inmortal, Adan mismo*) est aussi très souvent un simple *n*. Cela dépend de la tonicité: le ton va-t-il sur la syllabe où se trouve le premier *m* ou *n*, alors ces phonèmes se changent en *g*; mais si cette syllabe est atone, le *m* ou *n* reste *n*.

8°. Le *r* initial, ou après *d, ç* (*ç* orth.) *l, n, g, ç* se change en *r*: *rosa* = *rôsa*; *malrotar* = *malrotâr*; *sourisa* = *çourjça* ou *çourjçisa*; *Cosroes* = *kôçrôçs*; *paz rota* = *pâd rôta* ou *pâp rôta*.

9°. Le son *s* devant *v, f, d, z, m, l, r, ñ, y, t, h, g*, se change en *ç* plus ou moins bien défini: *los valores* = *loç valôres*; *las fiestas* = *laç fjçstas*; *legislador* = *leçîçladôr*, etc. Nous devons remarquer que ce son, quand il est le produit de la rencontre d'un *s* avec un *r* a parfois quelque chose du son du *j* français. Le son *s* devant *p, m, r, ç, h, g, y* dans le parler courant se change aussi en *ç*: *no hay mas remedio* = *noçimâ' remédjô*.

10°. Le son *g* après *ç, g, ç*, se change en *q*: *juzgar* = *çuzqâr*;

sangre = *sángre*; *los griegos* = *loçqrjégos*; *desgracia* = *deçgrázja*.
Devant les sons *j*, *w* vaut parfois *y*: *agua* = *áywa*. L' *x* orthogra-
phique vaut suivant les cas *ks* ou *qç*: *existe* = *çksiste* ou *çqçiste*.¹

11°. La voyelle initiale d'un mot, lorsqu'elle va précédée d'un
autre mot qui finit en *n* prononcé *g*, reçoit parfois, pour éviter la
liaison, un *y* prosthétique, comme nous avons eu l'occasion de le
voir ci dessus (cas 6°), surtout si le mot commence par *wé* ou *jé*.
Ce *y*, le vulgaire le change en *g*: *un hueco* = *un gwéçko*.

CHAPITRE III.

TEXTES.

Deux mots d'explication: j'ai voulu donner des spécimens assez
complets de notre prononciation, en les choisissant tellement qu'on
y puisse étudier depuis le langage le plus élevé des discours et des
lectures publiques, jusqu'au parler le plus courant des bourgeois
castillans. Je n'avais, pour donner satisfaction à ce besoin, qu'à
puiser dans mes propres ouvrages: mes livres et mes articles sont
heureusement assez variés et assez nombreux pour me fournir ample-
ment des matériaux: pourquoi serais-je allé chercher à emprunter
ailleurs ce que je trouve en propre chez moi? J'ai cru en outre que
mes textes auraient plus d'autorité si c'était leur propre auteur qui
en notait les particularités phonétiques; qui mieux que moi pourrait
donner à chaque mot, à chaque phrase l'intonation, l'intention voulues?

Là-dessus, j'ai fait dans mes textes une division capitale: la
prose et les vers. Les morceaux de prose qui vont suivre sont au
nombre de sept: les deux premiers appartiennent au genre le plus
sérieux: ce sont un bout de discours, édité aux frais de l'Université
de Salamanque, et un morceau de mon ouvrage "Historia de la
Escultura en España y causas de su decadencia" couronné et édité
par l'Académie Royale des Beaux-Arts de Madrid. Puis viennent deux
petits contes, comme spécimens du parler moyen (lecture ordinaire)
et enfin trois séries de dialogues, l'un entre des étudiants, l'autre
entre des voyageurs, et le dernier entre des *romeros*; c'est assez pour

¹ Ceux qui voudront une plus complète information feront bien d'attendre,
je les en prie, la publication de mon ouvrage "*Gramática razonada históricocrítica de la lengua castellana en relación con los dialectos hispano-americanos*" où
tout sera, *Deo volente*, amplement exposé.

se faire une idée à peu près complète de la langue espagnole dans toutes les formes qu'elle peut revêtir, en prose, eu égard aux personnes qui en font usage, et aux choses qui y trouvent leur expression.

I. PROSE.

I. *clamó/rjélmātri mónj.*'

「*alrayárlauróra deldiapəsü-xuventúz* 1 —, 「*elómbrə sjéntēn-suálmā~ unđeséqdes konqzídq*」: —
 1 *mirálfónđqə sukqrazq̄n*'1, —
 1 *jenkwéntraljum bazíq keləin-kjéta* —, *isumēntesoađóra/fantaséa milkwádrqə devēntúra* 1
 — 1 *itōđoimūndq̄uwéq dəfeli-zidáz* 1 —. 「*kēsésto?* 1 — 「*ábl*'1
 —, 1 *ilavóit/tjēmbłənsustávjos* 1
 —; 「*dwərm*'1, — *jenususwéñq sevčaka rizjádq porsómbra sermosisimās*' — *kenqsq̄n/1lácđesumádre niswərmána*' 1. — *ilč-gəuñđiū — enkēsassq̄mbra seduktór's*' —, *ésq̄s fantásmas mistervjósq̄s*' — *ésq̄sanxélikq̄səspírítus*' —, *sčjkúrnanəm belisimō kwərpōđcmuxčr*' — *kedesúritq̄ sənós-prəsčntá*' —, 1 *ennučstraperegrinazjóm porčlmúndq̄*' 1 —, 1 *sq̄nričnté*' 1. — 1 *čmbrijagadq̄r*'1, — *mostrándq̄n senčlazáldəsupuplu~arjčrtq̄tčzjčlčq̄ nəčstrčsperánz*' 1. — 1 *jenlastinčä sireprohábłčđesurq̄strč*' — *rčalizáđq̄s nəčstrasswəños*' 1.

1 *čntq̄zəs kačmočđərqđil's*' 1 — *delirántes* /, 「*frenčtikq̄s*'1 —, *antjəkładiviniđáz*' —, *jatrađq̄s porčlmúndə susq̄ris*' 1 —,

I. EL AMOR Y EL MATRIMONIO.

Al rayar la aurora del día de su juventud, el hombre siente en su alma un deseo desconocido: mira al fondo de su corazón, y encuentra allí un vacío que le inquieta, y su mente soñadora fantasea mil cuadros de ventura, y todo un mundo nuevo de felicidad. ¿ Qué es esto? Habla, y la voz tiembla en sus labios; duerme, y en su sueño se ve acariciado por sombras hermosísimas que no son las de su madre ni su hermana. I llega un día en que esas sombras seductoras, esos fantasmas misteriosos, esos angélicos espíritus, se encarnan en bellissimo cuerpo de mujer, que de súbito se nos presenta, en nuestra peregrinación por el mundo, sonriente, embriagadora, mostrándonos en el azul de su pupila abierto el cielo de nuestra esperanza, y en las líneas irrepochables de su rostro realizados nuestros sueños.

Entonces caemos de rodillas, delirantes, frenéticos, ante aquella divinidad, y atraídos por el imán de su sonrisa,

jábrasádq senelfwégoqə sumi-
rada' — , lāwirimosunaltār
enqlmīmositjedəlpéhō̄ antec ra-
zjō̄ — lakolokāmosenēl/ 'lila-
dorāmōs' — , silūōfrəzēmos
nuestrōamōr' — , 'nuestravidā
ēntērā' — , 'kqntōdunves traālmā'
— ; ikwāndōōrunkāmoçđā sus-
lāvjoq itekolōr dərūsa lazeptā-
zjōndā nuestrāōfrēndē' — , 'la-
dihakēnzjērā/ kelinstāntē'
— nōlatrō kārāmos 'porladīha
delozzjēlqs'.

'tālīse lamōr' — , 'ēldwāño,
'poderōso, 'efekāndō', 'kōmo-
lēlāmāmihelē', — ; desēōkūltōi
delikādō, 'pārula rohefukōl' — ,
— desōērlō keseāmā — : ūrkitēk
todēlmūndō, 'parūēsjōdō' — ;
— desēōdā nuestrākōnserrazjōn.
'según rusō' — ; — afekzjō nes-
klusiva delalma kēnosarāstra,
'enqlsentir deskālčrō' — , — á-
zjūnqorxéto 'enklantadōr' — ;
— sédile gōze sisekjére, 'en lūōpi-
nōjude mōntañ' — , — perōdāiñ-
gōze kōrpōrōespiritūāl/ lōamā-
nō' — , 'tālīse lamōr' — 'ēsēsēn
tīmjēntō, 'kōmodizeseulambér,
dekōmplazēnzjūitērnūrā' — ,
'inspirādō porūna persōna' — ,
'sentīmjēntō kōōfrēze 'karakter-
espezjāl ketāntōlōqnrā/ 'dēke',
segūnmādāmstaēl — , — nōçēlādō
tenērlōkūltō kwāndōqçiste' —
'nifjūčr/ lōkwāndōnōsetjēne — ;
emozjōndē lēlma 'kōmololāma-
deskārtēs' — , — kedeseāunīrsōū

y abrasados en el fuego de su
mirada, la erigimos un altar
en el mismo sitio del pecho antes
vacío, la colocamos en él y la
adoramos, y la ofrecemos nues-
tro amor, nuestra vida entera
con toda nuestra alma; y
cuando arrancamos de sus
labios de color de rosa la
aceptación de nuestra ofrenda,
la dicha que encierra aquel ins-
tante no la trocáramos por la
dicha de los cielos.

Tal es el amor, el dueño,
el poderoso, el fecundo, como
lo llama Michelet; deseo oculto y
delicado, para la Rochefoucauld,
de poseer lo que se ama; archi-
tecto del mundo, para Hesiodo;
deseo de nuestra conservación,
según Rousseau; afección ex-
clusiva del alma que nos arrastra,
en el sentir de Scaligero, hácia
un objeto encantador; sed de
goce si se quiere, en la opinión
de Montaigne, pero de un goce
córporo - espiritual ó humano.
Tal es el amor, ese senti-
miento, como dice Saint Lambert,
de complacencia y ternura, ins-
pirado por una persona, senti-
miento que ofrece el caracter
especial que tanto le honra, de
que, según Madame Stael, no es
dado tenerle oculto cuando existe,
ni fingirlo cuando no se tiene;
emocion del alma, como lo llama
Descartes, que desea unirse á

lokeziúzgarwénō₁ — : *sántās-*
pirazjéndi lapártemasetérza del-
espírítu, ₁ségunxúr.xesán₁ — ;
egoíe modedós' /, ₁siyjéndola felí-
zesprósjónqō lusāl₁ — ; álave
lóz, ₁kwállodeskrivemigčlānxēl' /
—, kei₁jōsadūđođālāmbre pírake
vwelāūstaalzjēlo₁ — ; sekrētō-
sublīmē', enkūyurítūd' dōs' sen-
úuo, — ₁fundjēntose munānxē₁
lelōmbrāilamuxér' / — ₁japare-
zjéndōalzjēlo₁ — kamōōskrito
kōinimitāblelegānzjīprofundí-
dōz' / ₁ — ₁elēvujjīnmortālpā
viktōrūgō₁ —.

₁ēlumōr'₁ — 'arúloqō dōsál-

mas₁ / kūyos utimjēntōs sēkōq-

fūndēn₁ — : 'ēlēslkō nōstras-

fórma₁ en ločdiādeluxw nūz —,

'ēl' kēntōđolōi q:aliza —, por-

tizāndolō₁ —. embelezjēntolō₁

—, dulzifikān/polōtōđ' —.

₁ā'₁ — enēsoinstānte desuprē-

mafelizidáz — enk lamāntēs-

kōmpr nīdīđ jazēptādālōfrēn-

dōqsukōrazōn' / —. sēnzjērato

đōumāndō₁. — enēsenoç-

mirāestra ₁wntōđa swēnerčā /.

— ₁laclēyes, 'los prīnzjijē₁

dēlamōr₁ —. Nōdigai sentōuze

saluante kōswamōrno sērū

térnō₁ — kelulāmūçuzēndīda-

çusupēhō pūčđapagārsčālgun-

đā', — kēllāzōđo susālmū. su-

nudadō porōskulo purčsimō' /,

— pūčđe rompērsexamās — por-

kesōrūmūn sūltō₁ ke nōt nđrā

perđān₁ —. nōlōq' gāis tampōkō

lo que juzga bueno; santa as-
 piración de la parte más etérea
 del espíritu, según Jorge Sand;
 egoísmo de dos, siguiendo la feliz
 expresión de Lasalle; ala veloz,
 cual lo describe Miguel Angel,
 que Dios ha dado al hombre para
 que vuele hasta el cielo; secreto
 sublime en cuya virtud dos son
 uno, fundiéndose en un ángel
 el hombre y la mujer y apare-
 ciendo el cielo, como ha escrito
 con inimitable elegancia y pro-
 fundidad el genio inmortal de
 Victor Hugo.

¡El amor! Arrullo de dos al-
 mas cuyos sentimientos se con-
 funden . . . ; él es el que nos trans-
 forma en los días de la juventud,
 él quien todo lo idealiza, poeti-
 zándolo, embelleciéndolo, dulce-
 ficándolo todo. ¡Ah! En ese
 instante de suprema felicidad en
 que el amante es comprendido
 y aceptada la ofrenda de su
 corazón, se encierra todo un
 mundo. En él se nos muestran,
 en toda su energía, las leyes,
 los principios del amor. No
 digais entonces al amante que
 su amor no será eterno, que
 la llama encendida en su pecho
 puede apagarse algún día, que
 el lazo de sus almas, anudado
 por ósculo purísimo, puede
 romperse jamás, porque será
 un insulto que no tendrá per-
 dón. No le digais tampoco

keswadórúda vír.re nesménog dignakél'. — *¡yatrati'qə qemostrásēlō koučestudjop sikofis'kə deloqdās'éres'.* — *ydkou lástərjā qulamónū.* — *orjey koučlasentimjénto detódoqloctjémpo sidetódočlospas'sēs/* — *pórkəos təmarjá,* *ᵀkónrazón¹ porlóčkos* — *nébdigai sepfīy kesukompañēru* *~áđəpartir konqtro sūskarizjas* — *¡porkəosará pedázos,*

¡uí jestú! védle! — *¹čsēse lamor!¹* *ᵀčsēs'¹* *subči divina* — *člvjykilo kestablčzč/ čsčtčrnō,* *ᵀndisčlyble'~;* *loš'éres kečefčrman* *¹soud'čs¹* *čsčokomplčtan/* — *ilivertčdmasčmplja* *~apřsidilō launjčndč* *~čkeloš'éres'~.* — *¹jčsčse lamor!¹*

člmčtrimónjčs' — *člmčtrimónjč* *¹devesčr¹* *por lo ménos'* — *la realizazjčn đelamór* *~čntelalči* — *lasolčmne notijikazjčn'* *¹čhč* *~alasčzjedáz'¹* — *dečáinu nučvofamilja sčpfčrmáđō* — *purakámčlje lapertčrvč učlexerzizjč desučderčhš'* — *niludistráigə đelčumplimjčnto desučdebčres* — *člmčtrimónjč* *čsla konsekuččnzja* *lčvčka* *đelamór* — *čsčl komplčmentč* *~indispensáble de nuččstrščntimjčnto* — *es čl krisčl đōnde sepurifikčlfundčrse* *~člčroqə* *nuččstras pasjčnš/* — *dečskubrjčndose sučskčrjč* — *¡parurojčrlə de nuččstrčlmu* *končsprčzjč,*

¹sč!¹ — *člmčtri mčnjč*

que su adorada vírgen es menos digna que él, ya trateis de demostrárselo con el estudio psicofísico de los dos seres, ya con la historia en la mano, ó bien con el asentimiento de todos los tiempos y de todos los países, porque os tomará con razón por locos. No le digais en fin que su compañera ha de partir con otro sus caricias porque os hará pedazos.

¡Ahí está! ¡vedle! ¡Ese es el amor! ¡esa es su ley divina! El vínculo que establece es eterno, *indisoluble*; los seres que le forman son dos que se completan, y la libertad más amplia ha presidido la unión de aquellos seres. ¡Ese es el amor!

El matrimonio es, el matrimonio debe ser por lo menos, la realización del amor ante la ley, la solemne notificación hecha á la sociedad de que una nueva familia se ha formado para que nadie la perturbe en el ejercicio de sus derechos, ni la distraiga del cumplimiento de sus deberes. El matrimonio es la consecuencia lógica del amor, es el complemento indispensable de nuestro sentimiento, es el crisol donde se purifica al fundirse el oro de nuestras pasiones, descubriéndose su escoria para arrojarla de nuestra alma con desprecio.

¡Si! El matrimonio debe

decauzérda lamór \ —; péro
 'nákómōgl' vinágre delvíno', 'sé-
 gun lās presjón deváiron', —
 sinókōmolajlór delkapúto, kēmō
 žlúktar \ delafler — 'segú nele-
 gantemente díze catalína', —; i
 'nazjéndo delamórelmatrimónjā'
 —, elideál delmatrimónjā de-
 vesér \ — elideál delamór' 'santi-
 fikádo por larelijón', — 'la-
 komunidaál de egzistenzja —, la-
 permanénzja delvínkūlo —, lā-
 desjóm boluntárja, kontínua,
 esklusícai permanentē delúnō
 áltrō žspóso', —; taléc lōke-
 sentimos, pen sámo síkerémo
 'salofrezér unstrálmā unamu-
 xér', —; taléc lōkelmatrimónjā',
 — 'realizajón deakéla promésa
 jésta zeptazjón, — deve sígnifikár-
 'lōkomo lantigwedáál ngamávā', —
 'matrimónjanéla žraih kōm-
 pléto —; prasóra sauláva fal-
 seádo al prinzipjō delaindisolu-
 bilidáz —, žraaldē lamonogámjā
 —, žraaldē la personalidaál de-
 lamužer —, žra todōselos sáu-
 tos —, 'kōnjórmōál dicérsō ka-
 rákter delos puéelos \,.

perōžsta kōnzejjón delamó
 rés modérna —: 'sentim-
 njéto progrésa 'kōmo progrésa
 tódō', —; lantigwedáál 'nisavlā
 máj' 'unjamáva', —; gozáva tūn
 sōlo delosežkántos naturálec delá
 mužer —, kōdsu ved sesžor-
 závæn desmpeñá maravílu'.
 — 'límniandopupél kelómbre la

nacer del amor; pero no
 como el vinagre del vino, segun
 la expresión de Byron, sino
 como la flor del capullo, como
 el néctar de la flor, segun ele-
 gantemente dice Catalina; y
 naciendo del amor el matrimonio,
 el ideal del matrimonio debe
 ser el ideal del amor santifi-
 cado por la religión: la
 comunidad de existencia, la
 permanencia del vínculo, la
 adhesión voluntaria, continua,
 exclusiva y permanente del uno
 al otro esposo; tal es lo que
 sentimos, pensamos y queremos
 al ofrecer nuestra alma á una
 mujer; tal es lo que el matrimonio,
 realización de aquella promesa
 y esta aceptación, debe significar.
 Y como la antigüedad no amaba,
 el matrimonio en ella era incom-
 pleto, pues ora se hallaba fal-
 seado el principio de la indisolu-
 bilidad, ora el de la monogamia,
 ora el de la personalidad de
 la mujer, ora todos ellos juntos,
 conforme al diverso caracter
 de los pueblos.

Pero esta concepcion del
 amor es moderna; el senti-
 miento progresa, como progresa
 todo: la antigüedad ni sabía
 amar ni amaba; gozaba tan
 solo de los encantos naturales de
 la mujer, que á su vez se esfo-
 zaba en desempeñar á maravilla
 el inmundo papel que el hombre la

reservaba en la escena de la vida
 1konlaelkukazjé njelexémplō.

lakonstituzjon delasozjedúde
 sorjentale sáze imposible 1desa-
 rólo delsentimjénto delamor' —; la
 muré' 1alí, s. nkwéntra ambile-
 zúda, 1simpudór 1ísin libertáz.

— elpanteísmo anlarelaxjón,
 jeldespotismo aneléstádō — se
 manifiésta nenlafamúlja per-
 sonifikádosenelpádre — 1pítri 1
 kəapsórvē la sozjedáz konyugál' —
 — komətréjapsórvē lasozjedáz
 polítikē / — 1ikómo brámā ap-
 sórvē todósér —. 1ékómopodjá 1
 —, enunadmócfēra qeservilismo
 daopresjón' — 1desarolársē —,
 1xerminár sikjerā 1 — 1lamór,
 1kəstúdonobleza, tódolibertáz? \ —
 — 1ékómopodjá 1 —, enlaím-
 píraadmócfēra del serúlō, —
 nazére lamór. késtódo puréza,
 tódōks klusivismo? \ — 1eserálō
 1clanegazjón delamór' —. por-
 kelámórəsuw sentimjénto, pro-
 dukto delalibertáz / — 1ilamurē-
 reseskláva 1mel seralō, —; 1écla-
 negazjón delamór 1, — porkel
 seralō 1cləšpresjón delapoli-
 gámja —, deləsklavitiūt, 1dlo-
 varjavilitidá zidelaluxárjā. —,
 1lamór sólo sekonzive 1libre.
 1pírō, — 1ikomotá 1 —, 1esta-
 blezjénitumbínkulo indisolúble —
 1ənsér 1aótrəser sólo.

1mérā fórmula 1ny sus poé-
 mac laprotésta kontra 1əor-
 jéntē' —; 1lamór 1aparézēn-

Phonetische Studien. VI.

reservaba en la escena de la vida
 con la educacion y el ejemplo.

La constitución de las sociedades
 orientales hace imposible el desar-
 rollo del sentimiento del amor; la
 mujer allí se encuentra envile-
 cida, sin pudor y sin libertad.
 El panteísmo en la religión
 y el despotismo en el Estado, se
 manifiestan en la familia per-
 sonificados en el padre, *pítri*,
 que absorbe la sociedad conyugal,
 como el rey absorbe la sociedad
 política, y como Brahma ab-
 sorbe todo ser. ¿Cómo podía,
 en una atmósfera de servilismo y
 de opresion, desarrollarse, ger-
 minar siquiera, el amor, que
 es todo nobleza, todo libertad?
 ¿Cómo podía, en la im-
 pura atmósfera del serrallo,
 nacer el amor, que es todo pureza,
 todo exclusivismo? El serrallo
 es la negación del amor, por-
 que el amor es un sentimiento pro-
 ducto de la libertad, y la mujer
 es esclava en el serrallo; es la
 negación del amor porque el
 serrallo es la expresion de la
 poligamia, de la esclavitud, de la
 variabilidad y de la lujuria,
 y el amor solo se concibe libre,
 puro, y como tal, esta-
 bleciendo un vínculo indisoluble
 de un ser á otro ser sólo.

Homero formula en sus poe-
 mas la protesta contra el
 Oriente; el amor aparece en

qrézja / kwandōāparéze lindivido —, apsqrrido onlaindja onlainfinidáá debráma —, lamuxér konkista sulivertáz' —, sikjéra fuese akósta desu-ómw' / —, ehandō sobre sus ombro selmantō delakortesan' —, orjénj konkista laskarizjaq desivespósō — sikjéra fuese akosta desulivértáz' / —, enzerándōse nel ximézōq.

ésun progrésō sinduda, — pero ngái kbaluzinarse, — el progreso, porsertál . va pōkōapōkō' — 'zjérto' és' ke los lexigladōrecqrjéq sestabléze nelprin-zíjō delamōnōqámjā', — ikjal lólo del repúdjo kolōka neldivórzjō' —; perokonzéde nalmaridō' — unimūrooi limitadō pekōnkucimās' — jenzjéra nalamuxé venlōmācēretiradō delōmiziljō konyugál' — parakenōléqpa susoidō selxwido delēskándaloi lāōrvia, — instrumēnto deplazér parāōlōjō', — serútil paracxōjō' —, iparāōlvārcarōqjō' instrumēntō dāprodukzjōn' —, lamuxérqrjéga, 'ōéc friné' —, desporándōse desuzcestitudura senlacgrāācēdel-tēmplō Λ durāntē lacfjestas de-venusi neptūnō' —, adelantāndōsa laplága sinmāsa dōruos kesāskarēlōs' — iretirāndōsō' entre lacfrenētika saklama-zjōnc de la multitud keladmirā' / —, ōéc ladeçdihādēspōsa del

Grecia cuando aparece el individuo, absorbido en la India en la infinidad de Brahma. La mujer conquista su libertad, siquiera fuese á costa de su honra, echando sobre sus hombros el manto de la cortesana, ó bien conquista las caricias de su esposo, siquiera fuese á costa de su libertad, encerrándose en el ginécco.

Es un progreso sin duda, pero no hay que alucinarse: el progreso, por ser tal, va poco á poco. Cierta es que los legisladores griegos establecen el principio de la monogamia, y que al lado del repudio colocan el divorcio; pero conceden al marido un número ilimitado de concubinas y encierran á la mujer en lo más retirado del domicilio conyugal para que no llegue á sus oídos el ruido del escándalo y la orgía. Instrumento de placer para el colio, ser útil para el jonio, y para el bárbaro dorio instrumento de producción, la mujer griega, ó es Friné, despojándose de sus vestiduras en las gradas del templo durante las fiestas de Venus y Neptuno, adelantándose á la playa sin más adornos que sus cabellos, y retirándose entre las frenéticas aclamaciones de la multitud que la admira, ó es la desdichada esposa del

disoluto Alcibiades' — levándq
 enlamánq aláhta pedivqrzjq
 altribunal delarkónta — jaras-
 tráda delágóra por swespósq
 alretirádo xínézo —, ¹dñ-
 ðáude lorrár sudεqrázja εlrestq
 pesucdias.

Roma sefundā — jēntre los-
 elemēntos kelafórman. 'úno',
 másávjq kelocdemás / — ¹jqrdq-
 minátáqds \ —: εlelemēntoεtrús-
 kq, iεo delorjēntē. japegáqda las
 práktika sorjēntales \ — enel-
 prinzipjō implantó enel lászq
 susantigua sinstituzjónes delá-
 rjavárta —. enseñáda dominár,
 — unqalár resistenzjalgína en-
 luskemiráca komōñferiórēs —,
 sparogó todos loqderéhos' —, ire-
 vistjō konsusenimátikaz zere-
 mónja sikavallstikaz fórmulas
 tódaz lasinstituzjónēs / —, para-
 zérta sinakzesírles porqlmistérjq .
 — Lafamilja soorganáza, komo-
 mojēntē - sobrelaváse delpodér,
¹nóde lamór / —, — jesklusívaz
 εleletrúskō son lacfórmas dela-
 konjuresjō kelakonstitúyēn \ —,
 sucnjēmbros tódos \ —, ¹lanuxér³
 / kedaqxo salmarídoi sazerdóte
 sulkáqto doméstiko' \ —; ¹laxos¹
 Ake pirádeñ ser vendidos kw-
 lina simple merkanzja' —: ¹lax-
 kljēntes ¹kwlrayárlauróra a-
 gycárdan kwlāespórtula lómbrq
 alapóvrta delpatrízjq' —, tó-
 dos viven sujētos. konkadēnaz-
 remahádas porlafuērzai por-

disoluto Alcibiades, llevando
 en la mano el acta de divorcio
 al tribunal del arconta, y arras-
 trada del ágora por su esposo
 al retirado ginéceo, donde ha
 de llorar su desgracia el resto
 de sus días.

Roma se funda, y entre los
 elementos que la forman, uno,
 más sabio que los demás, los
 domina á todos: el elemento
 etrusco, hijo del Oriente y apegado
 á las prácticas orientales. En el
 principio implantó en el Lacio
 sus antiguas instituciones del
 Aryavarta. Enseñado á dominar,
 á no hallar resistencia alguna en
 los que miraba como inferiores,
 se arrogó todos los derechos, y
 revistió con sus enigmáticas cere-
 monias y cabalísticas formulas
 todas las instituciones, para
 hacerlas inaccesibles por el mis-
 terio. La familia se organiza como
 en Oriente sobre la base del poder,
 no del amor, y exclusivas del
 etrusco son las formas de la *con-*
farreatio que la constituyen.
 Sus miembros todos, la mujer,
 que da hijos al marido y sacer-
 dotes al culto doméstico; los hijos
 que pueden ser vendidos cual
 una simple mercancía; los
 clientes, que al rayar la aurora
 aguardan con la espórtula al hom-
 bro á la puerta del patricio, to-
 dos viven sujetos, con cadenas
 remachadas por la fuerza y por

loçdjúsēs —, alpodér/delpáter-
famíljās —, enkaruuzjōñ, kōmo-
loláma kastelár, detōdoçloçderé-
hoş —, álma dolasozjedáz, ke, —,
'azjēntō vibrár sulánza onlus-
kúrjā, sēçlezicladór, —; sen-
tádo aneltrōnoçloçgár' —, rēi,
tiránō, —; ponjēntō, lapjēdra
pesusepálkro anel sugrúdoçkám-
pō, eterno propjetarjō, —; presen-
tándo lirazjone sjolokauştō sa-
loçdjosecláves, —, pontífize, —;
rēnjō misterjósōi solitárjō, es-
péçjeçō xúpīte rolímpikō —, ke-
kōnsólō frunçív, laçzējās —
pivēde perdér infinitos séres,

mástanmonstrivósa kreuzjón' /
— érvāna planta egzótika vā-
xāçlzejēntōmósō dellázjō —;
'podjā vivír' — vivjō lírgōs
síçlō seulaçléyes —, pero vivjō
pókōñ laskōstúmbres, — las ins-
tituzjōneç nárham porla sēnda
delprogrésō alkompác delazivil-
zazjōn —, en lamareçtwósar-
monja delaistórja —, loçdesere-
dádōç delódoçderéçjō ivā naku-
mulándo nyswálma olsentimjēntō
deloçultráçes késelesinferían —;
jūna híspa podjā darfvēçgōal
kombustible, — la híspa brotā /
— jēntōnçes, en róma kōmōn-
grēzjā —, sūrçe laimponēntē-
lūha entrelorçente jelokzidente,
— entre loçinfinitoi loçfinitō, —
entre lorelijjō nilu kōnzjēnzja,
—, entrelmisterjoi lalúz —,
entrelpatríçjō jel plebeyō —;

los dioses, al poder del *patr-*
familias, encarnación, como
lo llama Castelar, de todos los
derechos, alma de la sociedad, que,
haciendo vibrar su lanza en las
curias, es legislador; sentado
en el trono del hogar, rey,
tirano; poniendo la piedra de
su sepulcro en el sagrado campo,
eterno propietario; presentando
libaciones y holocaustos á los
dioses lares, pontífice; genio
misterioso y solitario, especie
de Júpiter Olímpico, que con
solo fruncir las cejas puede
perder infinitos seres.

Mas tan monstruosa creacion
era una planta exótica bajo
el cielo hermoso del Lacio;
podía vivir, vivió largos siglos
en las leyes, pero vivió poco
en las costumbres. Las ins-
tituciones marchan por la senda
del progreso al compás de la
civilización en la magestuosa ar-
monía de la historia. Los deshere-
dados de todo derecho iban acumu-
lando en su alma el sentimiento
de los ultrajes que se les inferían;
una chispa podía dar fuego al
combustible; la chispa brota,
y entonces, en Roma como en
Grecia, surge la imponente
lucha entre el Oriente y el Occi-
dente, entre lo infinito y lo finito,
entre la religion y la conciencia,
entre el misterio y la luz,
entre el patricio y el plebeyo;

jasikōmōw grézja elorjénte
fiwérenziđō —, pormilzjúde sen-
maratón —, porleónida senlas-
termópilas-portemístoklō sen-
salamina —, poralexándro mel-
grániko, jeníssō. jēnarvelās
— astumbjé nelxénjōljōre da-
qkzidénte —, zenzerádo melre-
zintō deromá umilāl delor-
jénte mlakolina peiastempes-
tádes —, enelsenádo, enelfáro,
enelkampoqamárte, enloskomí-
zjos, enlosexérzítōs — jástū an-
eltemplómizmo, último ralwárte
delpatrízjo, —: jōkōnkísta alde-
rēho qerotár — i mañána alde-
darléyēs —, jōtrōđia aldeser-
pádrē —, jōtrō aldeserma-
tráđō. jōtrōaldeserpontífizō
— i teritōrjo, magistratura sive-
lición kác neysupodēr, — jēn-
lasatisfakzjōn detrjúnfo tan-
qlorjósō —, kúxesōc derēho
senyucmánoš —, súwa loalto-
delkupitōljō —, idēdealē lo-
repártal mándōčntērō kōnel-
derēho qezjudadunja.

peroalómbre, kekōnkísta parasí
 tantođerēhās —, apénas spa-
 kwérda qesukompañéra — inó
 sáre levantárla swaltúra — qunq-
 lezjéndo sukōnlizjōn —. todavía
 rómā ésmm pásōa delántēi sobre
 grézja —; però lafálta múho
 parasarér lokēse lamōr —. lokéc
 lamurér — lokedévesé relma-
 trimónjō —, inila kōémpzjo
 nilapreskripzjēn — sōj sufi-

y así como en Grecia el Oriente
 fué vencido, por Milciades en
 Maratón, por Leónidas en las
 Termópilas, por Temístocles en
 Salamina, por Alejandro en el
 Gránico, y en Isso y en Arbelas,
 así tambien el genio libre de
 Occidente, encerrado en el re-
 cinto de Roma, humilla al del
 Oriente en la colina de las Tempes-
 tades, en el senado, en el foro,
 en el campo de Marte, en los comi-
 cios, en los ejércitos, y hasta en el
 templo mismo, último baluarte
 del patricio; y hoy conquista el
 derecho de votar, y mañana el de
 dar leyes, y otro día el de ser
 padre, y otro el de ser magis-
 trado, y otro el de ser pontifice,
 y territorio, magistraturas y reli-
 gión caen en su poder, y en
 la satisfacción de triunfo tan
 glorioso, coge esos derechos
 en sus manos, sube á lo alto
 del Capitolio, y desde allí los
 reparte al mundo entero con el
 derecho de ciudadanía.

Pero el hombre, que conquista
 para sí tantos derechos, apenas se
 acuerda de su compañera, y no
 sabe levantarla á su altura ennoble-
 ciendo su condición. Todavía
 Roma es un paso adelante y sobre
 Grecia: pero la falta mucho para
 saber lo que es el amor, lo que
 es la mujer, lo que debe ser el
 matrimonio, y ni la *coemptio*
 ni la *prescriptio* son sufi-

zjentes pararecstírālu muxér/
 — „*delkarakter kedévetené ren-*
lafamilja —; *la libertad dela*
matróna parāiri venir —, *la-*
situacziójn delátrjóan lakása —,
elkónsérrope famúlja —, *elres-*
péto kaiñspirala muxé renloško-
mijénzoç delasoçjedároç mántā/
 —, *soñsólóuntizipazjónec ðim-*
porvenir lexánoç demanzipazjó
nirexenerazjón —, *kepuðjéron*
sostenérse kónlaprimitiva pure-
zaçe kostumbrēs —, *pérokede-*
saparēzjéroç náfl! noçevoljéron
kóntralomuxér — apénas se
 páso *rómāñ kontáktō im-*
diátō — *kónlakorompída zivili-*
zazjón deladekrépita grézjūi
delorjénte.

elzensór metelonumídiko dézi-
āl pivéblo —: “*silanaturalēza*
nejéra sidō tanliberáikon no-
sótros — *kenōsnejéradúdola-*
rída sñmezesidád demuxéres —,
estariámoç ‘*libreç*’ *ða tunimpor-*
tínakom pañña” —. “*impor-*
tína kompanña ládela muxér!
 ... — *kwándō* ‘*lamuxér*’ *embe-*
lize nrestrāoçisténzjá —,
kwándō ‘*lamuxér*’ *noçdála feli-*
zidāz —, *kwándōçsel kónswélqō*
nrestroç dolóre — *sjebálsāmo*
zeléste kekúru luserídaç ðel-
álmā — *jalívjalāç delkwérpo*
 — “*importánu kompanña ládela*
muxér’ ...”.

ése miçmo maçistrádo definja
almatrimonjō — *kómo* ‘*elsakri-*

cientes para revestir á la mujer
 del caracter que debe tener en
 la familia; la libertad de la
 matrona para ir y venir, la
 situación del atrio en la casa,
 el consejo de familia, el res-
 peto que inspira la mujer en los
 comienzos de la sociedad romana
 son sólo anticipaciones de un
 porvenir lejano de emancipacion
 y regeneración que pudieron
 sostenerse con la primitiva pureza
 de costumbres, pero que des-
 aparecieron al fin ó se volvieron
 contra la mujer, apenas se puso
 Roma en contacto inmediato
 con la corrompida civilización
 de la decrepita Grecia y del
 Oriente.

El censor Metelo Numidico
 decía al pueblo: “Si la naturaleza
 hubiera sido tan liberal con noso-
 tros que nos hubiera dado la
 vida sin necesidad de mujeres,
 estaríamos libres de tan impor-
 tuna compañía”. ¡Importuna
 compañía la de la mujer!
 ¡Cuando la mujer embellece
 nuestra existencia, ... cuando la
 mujer nos da la felicidad,
 cuando es el consuelo de
 nuestros dolores y el bálsamo
 celeste que cura las heridas del
 alma y alivia las del cuerpo!
 ¡Importuna compañía la de la
 mujer! ...

Ese mismo magistrado definía
 el matrimonio como el sacrificio

fizjō d'zūmplazér partikulá ránn
 d'evér públikō — j'j'sevra ane-
 f'f'kto' (p'apé lasignádōn rómāl
 matrimónjō, — 'kómo' av'iaqe
 komp'endér' lasozjedáz konju-
 gāl' — 'kómo' av'iaqe komp'endé'
 relamó r'elzjudadánō rómānō —
 kwāndoasí lo komp'end'ha su-
 z'ezsór'?

lasozjedáz, 'la providēnzja-
 m'icmā' kizá —, dizemādām-
 stā'ēl — nōāp'ermitt'ōa la-
 m'ujeres 'singūna solād'ha' —
 — 'lamó r'elmatrimónjō, —
 sj'ēc z'j'erta' 'id'evésér'ō, — la-
 serzj'ōn del'illust'rēskritórā' —
 lamuj'ēr rómānā' ēravj'ēn d'ev-
 grazj'áda — 'pórke lozrómānos
 nosupj'ērōn kē' ēramór', — enēs-
 tesentimj'ento' — tālkwalés' 'odē-
 vesér', — ēntrau nelem'ento, 'el-
 pudór', — kon'elk'ēstān'rēñ'ida-
 laskost'umbrec d'erōnta — 'sōbre-
 tódō' 'desp'uec delatōma deko-
 r'into porm'uj'ero: kē'

... amor kekástō noséa —
 njé sanór 'n'ipuedesér', —

'kōmod'ize n'v'ēstral'ōpe, —;
 j'eurōma por'elkontrárj'ō' —
 'amor' 'eliv'ertináxe', — segú
 nelegāntem'ente' esp'esa olau-
 tórde laadolórās' — alponé
 r'embóka r'eludisolútā' espósade
 klāudj'ō'ēsta defin'izjon:

amárēc, r'ep'lika laril mesalínā,
 alá r'el'deskansō k'ansáu d'ēgl' plazér.

lafráse p'rovervj'ál 'si nezé-
 r'ē'rēd h'áko fr'iv'ed r'ēnus', —

de un placer particular á un
 deber público, y ese era en
 efecto el papel asignado en Roma
 al matrimonio. ¿ Cómo había de
 comprender la sociedad conyu-
 gal, cómo había de comprender
 el amor el ciudadano romano
 cuando así lo comprendía su
 censor?

La sociedad, la Providencia
 misma quizá, dice Madame
 Stael, no ha permitido á las
 mujeres sino una sola dicha:
 el amor en el matrimonio. Si
 es cierta, y debe serlo, la
 aserción de la ilustre escritora,
 la mujer romana era bien des-
 graciada, porque los romanos
 no supieron qué era amor. En
 este sentimiento, tal cual es, ó
 debe ser, entra un elemento, el
 pudor, con el que están reñidas
 las costumbres de Roma, sobre
 todo despues de la toma de
 Corinto por Mummio: que

... amor que casto no sea
 ni es amor ni puede ser.

como dice nuestro Lope;
 y en Roma, por el contrario,
 amor es libertinaje, según ele-
 gantemente expresa el autor
 de las Doloras, al poner en
 boca de la disoluta esposa de
 Claudio esta definición:

Amar es — replica la vil Mesalina —
 Hallar el descanso cansando el placer.

La frase proverbial, sine
 Cerere et Baccho friget Venus,

kompéndja, *resúme*, 'sintetiza'¹
— *lokéra paraelrománo al-*
amór —, *enélke zjertamén-*
alpudór / noentrávaparanáda.

jñeféktó, —: *lasenziléđ itel-*
pudór kesekonsérva porinúig-
noránzja feliz, —, '¿kómopo-
*drjasubsistír*¹. — '¿sklamáu nis-
torjadór kontemporánzo, —,
dónđeloçnínoç đzámboseqs sívanj
xúnto sálu seškivélās. — *dónđe*
suspendjam priapos delkwéloqe
lasniās —, *dónđestáva na-*
đornádaç luzjudázilas kásaç
đefigúra simpúdika sidçsnúdās
—, *dónđe selaráva nenloçvúnos*
itódos konfundídos, — *xóvñeç*
simpúrçre, *sançjánoc*, *đonçzēla*
simatrónās? — *noçetmja poné*
renmánoc đelasxóvñeç losan-
tigrō sautōres kómikos kōñsus-
impudénte sovszenidádes,; —
asistja lamádre konsútja ' *álo*
sintezén-teç váileç đelazluper-
kúlēs — *soáluç đanzas kēlas-*
kortesánas zelebrávu nennoçrde
flórá —. *asíkómo tambjé nalosté-*
troç, ' *đónđe repræséntávan lo-*
mímicos lámbrjagéd đelapros-
tituzjó nideladultrérjē —, *woçten-*
távan laskarizjoc laszivaç đeda-
nāç jarjáđna, —. '¿kemās?¹
¿noçasistjána la representazjón
đelozvódaç đepasifae —, *ere-*
kutáda sentóda subrutal rēali-
dáz? — '¿kēpensamjénto¹ sa-
vjanđakompañú ráçstō sešpek-
tákulos? — ¿' *kēdiskúrso*¹ sa-

compendia, resume, sintetiza
lo que era para el romano
el amor, en el que ciertamente
el pudor no entraba para nada.

Y en efecto: la sencillez del
pudor, que se conserva por una
ignorancia feliz, ¿cómo podría
subsistir, exclama un his-
toriador contemporáneo, donde
los niños de ambos sexos iban
juntos á las escuelas, donde
suspendían Priapos del cuello
de las niñas, donde estaban ador-
nadas la ciudad y las casas de
figuras impúdicas y desnudas,
donde se lavaban en los baños,
todos confundidos, jóvenes im-
púberes, ancianos, doncellas y
matronas? No se temía poner
en manos de las jóvenes los an-
tiguos autores cómicos, con sus
impudentes obscenidades; asistía
la madre con su hija á los in-
decentes bailes de las Luper-
cales ó á las danzas que las
cortesanas celebraban en honor
de Flora, así como también á los
teatros, donde representaban los
mímicos la embriaguez de la pro-
stitución y del adulterio, ú osten-
taban las caricias lascivas de
Danae y Ariadna. ¿Qué más?
¿no asistían á la representacion
de las bodas de Pasífae, eje-
cutadas en toda su brutal reali-
dad? ¿Qué pensamientos habían
de acompañar á estos espectá-
culos? ¿Qué discursos habían

rlaude seguirlos? — ¿kééktō savjánde sér sucrésultados? — tázitō noçmuvéstralaç muxérecde sutjempo deszendjéndōã laréna konloçqladjadórēs — júlaçmatrónas prostituyéndoç, ça porfla konlaçmuxéresperdidās — çentregándosç, ça losçsklárçs, ça konlaçfurór' — kēlsenadç túrokçō ponérsça leskándādā — konakélor remédjçs kelopónen demañifjésto, ça peronálo korlçen.

kōnelpudōr' — çademáçdeçt' — çntrā konponé relamór' — çotrō-çleménto', — lāindisolubilidād delbñkulo', — álksççí pónēn' çlçpudjç, — çbárçaromanifestaçjç de la superjoridād del-çfuerçe sobreldeçilΛ. — çeldi-çróçzjç — çtriste kompensaçjç delarásodel fuerte, — konze-çdidād décil parakçarúse tam-çbjçn — çúlel kē', çmejór kese-çpudé dezír' — çs konparár' losçspósos porél separádos, kómo lōççu fránklinΛ, — konlaçdō-çsças swéltar çónuas tijçrās. çkçparanáda sirren.

çlorepito, — çantiçpudād no konozjç çlanór nisüpoamçy, — çelmatrimónjç çelantiçredúd fué falsçado — ççusprinçipjçs konstitútos, — ççlorçjçnte' negçta monogámja, lāindisolubilidād çelbñkulo ilapersonalidād delamççr, — çtōdç lucéçyçç delamó ridçlmatrimónjç — ; çgrççja' afirmóla monogámja'

de seguirlos? ¿Qué actos habían de ser sus resultados? Tácito nos muestra á las mujeres de su tiempo descendiendo á la arena con los gladiadores, y á las matronas prostituyéndose á porfia con las mujeres perdidas, ó entregándose á los esclavos con tal furor que el Senado tuvo que oponerse al escándalo con aquellos remedios que lo ponen de manifiesto, pero no lo corrigen.

Con el pudor, y además de él, entra á componer el amor otro elemento, la indisolubilidad del vínculo, al que se oponen el repudio, bárbara manifestación de la superioridad del fuerte sobre el debil, y el divorcio, triste compensación del abuso del fuerte, concedida al debil para que abuse tambien, y del que, lo mejor que se puede decir, es comparar los esposos por él separados, como lo hacía Francklin, con las dos hojas sueltas de unas tijeras, que para nada sirven.

Lo repito: la antigüedad no conoció el amor ni supo amar, y el matrimonio de la antigüedad fué falscado en sus principios constitutivos. El Oriente negó la monogamia, la indisolubilidad del vínculo y la personalidad de la mujer, todas las leyes del amor y del matrimonio; Grecia afirmó la monogamia,

—, *1*pero poniendo á su lado al mismo tiempo el concubinato; Roma afirmó el mismo principio, y aunque admitió el concubinato, no permitió su simultaneidad con la union justa; Grecia y Roma, por último, dieron á nuestra compañera, ó libertad sin pudor, ó esposo con esclavitud; se quedaron á la mitad del camino.

*1*Oh Roma, gran ciudad! El destino, cuyos decretos inspeccionaban tus sacerdotes en las manifestaciones del poder de la naturaleza, te hizo capaz de conquistar el mundo, pero incapaz de dominarte á tí misma. Cuando la Grecia apareció bellísima, coronada por una guirnalda de rosas manchadas en el desfreno de las orgías de Corinto, en el horizonte de tus deseos, tú corriste hacia ella desalada, y al estrecharla en tus robustos brazos, la mataste; pero el último aliento de esa Grecia corrompida recorrió tu cuerpo todo, y helándote de espanto su grito de agonía, te penetró el frío de su muerte. Tu misión iba á concluir; surgió el martir del Gólgota, recogiste sus últimas palabras, las mostraste al mundo entero declarándote indigna de regenerarle, te entregaste á los bárbaros para que te saquearan, y llena de deses-

pero poniendo á su lado al mismo tiempo el concubinato; Roma afirmó el mismo principio, y aunque admitió el concubinato, no permitió su simultaneidad con la union justa; Grecia y Roma, por último, dieron á nuestra compañera, ó libertad sin pudor, ó esposo con esclavitud; se quedaron á la mitad del camino.

¡Oh Roma, gran ciudad! El destino, cuyos decretos inspeccionaban tus sacerdotes en las manifestaciones del poder de la naturaleza, te hizo capaz de conquistar el mundo, pero incapaz de dominarte á tí misma. Cuando la Grecia apareció bellísima, coronada por una guirnalda de rosas manchadas en el desfreno de las orgías de Corinto, en el horizonte de tus deseos, tú corriste hacia ella desalada, y al estrecharla en tus robustos brazos, la mataste; pero el último aliento de esa Grecia corrompida recorrió tu cuerpo todo, y helándote de espanto su grito de agonía, te penetró el frío de su muerte. Tu misión iba á concluir; surgió el martir del Gólgota, recogiste sus últimas palabras, las mostraste al mundo entero declarándote indigna de regenerarle, te entregaste á los bárbaros para que te saquearan, y llena de deses-

peruzjón , ðevízjō sudeastjō / ,
— *espiráste en la gran orgía del
imperio* , — *legando al cristia-
nismo tus cenizas* . — *junuóm-
bre* , *grándō ástōnsucrízjō* , *sa-
lúistōrja* .

*no era la roma imperial la
llamada a regenerar el matrimo-
nio* ; — *no eran las leyes civiles
las destinadas a purgarle de sus
defectos* ; — *no era el paganismo
el designado para regenerar a la
mujer* . La sublime figura de
jesús / *se destaca dominando a
las edades* , — *una nueva era
se abre en el mundo con la
predicacion del dogma cristiano* ' —
*con el sacrificio del sublime mar-
tir por amor a la humanidad* ' — ;
*la revolucion religiosa trasciende
al Estado , a la familia y al in-
dividuo* / — , *purificándolo todo
con su halo regenerador* .

la esposa del cristiano , dice
Chateaubriand / — *no es una simple
mortal* — , *sino un ser extraordi-
nario* , *misterioso* , *angélico* ' — ;
es la carne de la carne — , ' *la
sangre de la sangre de su esposo*
— ; *el hombre* , *al unirse con ella* , —
*viene a tomar una parte de su
sustancia* — , *pues así su alma
como su cuerpo están incom-
pletos sin la mujer* — ; ' *si él
tiene la fuerza* , *ella ostenta
la hermosura* ; — ' *él combate al
enemigo y cultiva los campos de
la patria* ; pero como nada se le

peración , de vicios y de hastío ,
espiraste en la gran orgía del
imperio , legando al cristia-
nismo tus cenizas , y un nom-
bre , grande hasta en sus vicios , á
la historia .

No era la Roma imperial la
llamada á regenerar el matrimo-
nio ; no eran las leyes civiles
las destinadas á purgarle de sus
defectos ; no era el paganismo
el designado para regenerar á la
mujer . La sublime figura de
Jesús se destaca dominando á
las edades , y una nueva era
se abre en el mundo con la
predicacion del dogma cristiano ,
con el sacrificio del sublime
martir por amor á la humanidad ;
y la revolucion religiosa trasciende
al Estado , á la familia y al in-
dividuo , purificándolo todo con
su hábito regenerador .

La esposa del cristiano , dice
Chateaubriand , no es una simple
mortal , sino un ser extraordi-
nario , misterioso , angélico ; es
la carne de la carne , la
sangre de la sangre de su esposo ;
el hombre , al unirse con ella ,
vuelve á tomar una parte de su
sustancia , pues así su alma
como su cuerpo están incom-
pletos sin la mujer ; si él
tiene la fuerza , ella ostenta
la hermosura ; él combate al
enemigo y cultiva los campos de
la patria ; pero como nada se le

alkánzu delqskazérec domés-
tikōs —, lefálta lamuxér para-
disponér swaliméntqi preparár
suléhq' —; — sjelómbré tjéne pe-
sávēs' —, aljestá sukompañéra
keloçdulzifika —; si suçđjas
sōsqombriq siqraskōsōs — sūla-
aqsuléhq inqbrāzsqkástos —
enloşkpolvída tjdōssūsmāles —,
kešmlamuxér serla rúdo, grq-
séro jegqista —; lumuxér sus-
pende aqsuderedór lacflórec de-
larida / —, bjé nasi kōmqesac
ljinac deloç rāskes — seḡgalána
neltrōḡkō delasenzinas kōq sus-
perfumádaç qirnáldas. — porúl-
tímo — eleşpōsq kristjánqi swes-
pōsá' — bívēn, renázen i-
miére nalapár', — alapár sere-
dúze nalprimitivq pólvq' —,
ibwéleçen alarsealapár' másalá
deloçlimíteç delsepúlkrq, — 'ésēs'
selverdadéraq amór —, 'amór'
kesólo púdq kompreñdérsei na-
zér' — alaparezér lafigúru de-
maría' / —, isqloçpúdq desarq-
larsē, — aleşparzirse porçl-
mūndqi fruktifikár / — lasemíla
morál delverdadéraq kristjanis-
mo.

elpodér sekul r', apesár de-
tódos susçsfwérzōs, — nose-
despreñdía' —, 'no podía des-
preñdérsei', — delinflújq kela-
tradizjōn, — fixu porçlre-
kwárdq anlumenórju detódos, —
laíst' rjā, — eskrita dōñde-
kjéru ampáxinac manhúdaç de-

alcanza de los quehaceres domés-
ticos, le falta la mujer para
disponer su alimento y preparar
su lecho; si el hombre tiene pe-
sares, allí esta su compañera que
los dulcifica; si sus días son
sombrios y borrascosos, halla en
su lecho unos brazos castos en
los que olvida todos sus males,
que sin la mujer sería rudo, gro-
sero y egoista; la mujer sus-
pende en su derredor las flores de
la vida, bien así como esas
lianas de los bosques engalanan
el tronco de las encinas con sus
perfumadas guirnaldas; por últi-
mo, el esposo cristiano y su es-
posa viven, renacen y mueren
á la par, á la par se reducen
al primitivo polvo, y vuelven
á hallarse á la par más allá de
los límites del sepulcro. Esc
es el verdadero amor, amor
que sólo pudo comprenderse y
nacer al aparecer la figura de
María, y solo pudo desarrol-
larse al esparcirse por el
mundo y fructificar la semilla
moral del verdadero cristianis-
mo.

El poder secular, á pesar de
todos sus esfuerzos, no se
despreñdía, no podía des-
preñdérsei, del influjo que la
tradición, fija por el recuerdo
en la memoria de todos; la
historia, escrita donde quiera
en páginas manchadas de

fanq̄, — *lacléyes,* — *eskul-*
pída sq̄nkrustáda senloskódī-
ḡs' / —, exerzhuḡ sobrēl d̄nuḡ-
mádq poderósq̄; — ikómo nq̄
podl̄a despreudérse dēstaçde-
zisíca sinfluénczjās, — sjémpre
keleçiclára sobrelmatrimónjç.
— loazja d̄inmanéra defi-
zjénte; — pugnáca porponé
restainstituzjç nenarmonl̄a kon-
lsadelántqç delapép̄ka ikonçl-
awéçq̄ esp̄ritu delacivilizuzjç̄n
—; pugnáca pordesenredárse
delasemboltúras kenrrarávan
suemovimjçntos — paramarhár
kompásq̄firme porlanwévasen-
da avjçrtā lasinstituzjçnēs, —
perotódq̄ inútil; — sjalgjuna-
véd sedesenredávā, — vazilávai
kata alpokotjçmpo — kwálññq̄
kzavandóna lanq̄driza alsoltár
lsandudórēs, — qv̄jēñ kamin-
nára perdidq̄ sinrumbq̄ — kwál
viarérq̄ sinçl̄a, — parapodér
marhársl̄q̄ / —, nezésitávū ūna-
largūçdukuzjç̄n, — inspiráda
anloçnwéçq̄ sidçléç deskuvjçrtos,
— edukazjç̄n kzadurádo dje-
zinwérestgl̄s, — nezésitáva
unçl̄a, 'unçmentór' — unççl-
linterprate deloçnwéçq̄os sentim-
mjçntos.

trachárgq̄ sensayqç d̄erç-
fórmā / —, elpodérsekulár —
kzavēl̄a kq̄çmpidq̄ alm̄atrimónjç,
-- qkzavēl̄a portqmēnos kq̄utri-
vutl̄qç sakorupzjç̄n — mante-
nçñntol̄aençsacleyēs / —, kom-

fango; las leyes, escul-
 pidas ó incrustadas en los códi-
 gos, ejercían sobre él de un
 modo poderoso; y como no
 podia desprenderse de estas de-
 cisivas influencias, siempre que
 legislaba sobre el matrimonio,
 lo hacía de una manera defi-
 ciente: pugnaba por poner esta
 institución en armonía con los
 adelantos de la época y con el
 nuevo espíritu de la civilizaci-
 on; pugnaba por desenredarse
 de las envolturas que entraban
 sus movimientos para marchar
 con paso firme por la nueva
 senda abierta á las instituciones;
 pero todo inútil; si alguna
 vez se desenredaba, vacilaba y
 caía al poco tiempo, cual niño
 que abandona la nodriza al soltar
 los andadores, ó bien cami-
 naba perdido y sin rumbo, cual
 viagero sin guía. Para poder
 marchar solo, necesitaba una
 larga educación, inspirada en
 los nuevos ideales descubiertos,
 educación que ha durado die-
 cinueve siglos, necesitaba un
 guía, un mentor, un fiel intér-
 prete de los nuevos senti-
 mientos.

Trás largos ensayos de re-
 forma, el poder secular, que
 habia corrompido el matrimonio,
 ó que habia por lo menos contri-
 buido á su corrupci6n mantenién-
 dola en sus leyes, comprende

prénde kené se llamáda re-
 nerárle/ — ilpóne vaxóla prq-
 tekzjón delaiglésja', — kə-
 brjéndole gustósa susbrázōs/, —
 lelimpjape sucmánhas, — lē-
 çlēvā ladiñnidād desakraménto,
 — lo deklúra ʔxo delavoluntād-
 ðivínā/, — iformulándō su-
 léyeç naturáles — kesón laçléyeç
 ðelumór' — lo kolóka anelzçlō
 alládōqe lavirxinidáz ,.

que no es el llamado á regene-
 rarle y lo pone bajo la pro-
 tección de la Iglesia, que a-
 briéndole gustosa sus brazos, le
 limpia de sus manchas, lo eleva
 á la dignidad de sacramento,
 lo declara hijo de la voluntad
 divina, y formulando sus leyes
 naturales, que son las leyes
 del amor, lo coloca en el cielo
 al lado de la virginidad.

(F. ARAUJO. — *Ensayo histórico-jurídico sobre el matrimonio en Roma*).

[La suite au prochain n^o.]

Toledo (Espagne) 1892.

D^r. FERNANDO ARAUJO.

DIE OFFIZIELLEN ANFORDERUNGEN IN BEZUG AUF DIE SPRECHFERTIGKEIT DER LEHRER DER NEUEREN SPRACHEN UND DIE REALEN VERHÄLTNISSE.¹

Dass die sprechfertigkeit für die lehrer der neueren sprachen zur erreichung der ziele ihres unterrichtes unumgänglich notwendig ist, davon sind alle anhänger der sog. reformmethode überzeugt, alle ohne ausnahme, mögen sie einer durchgreifenden reform das wort reden oder mögen sie aus praktischen gründen eine vermittelnde methode empfehlen. Diese notwendigkeit ist ihnen allen etwas selbstverständliches, eine *conditio sine qua non*. Aber sie wird und ist auch schon früher oft genug von vertretern der sog. alten methode anerkannt worden, so z. b. von dem verstorbenen nach meiner ansicht sehr verdienstvollen prof. Karl Ploetz, der, wie ich annehmen zu müssen glaube, gar mancherlei von dem, was ihm neuerdings zum vorwurf gemacht worden ist, und was man spöttisch als

¹ Diesem aufsatze liegt ein vortrag zu grunde, den ich über dasselbe thema im anschluss an die glänzende und wirkungs-volle rede des herrn prof. Waetzoldt über „die aufgabe des neusprachlichen unterrichts und die vorbildung der lehrer der neueren sprachen“ am dritten tage der fünften allgemeinen versammlung der deutschen neuphilologen in Berlin zu pfingsten dieses jahres gehalten habe. Ich hatte meinen vortrag mit genauer angabe des themas bereits im herbst 1891 bei herrn prof. Zupitza, dem vorsitzenden des vereins, angemeldet. Aber zu meinem grossen erstaunen erfuhr ich erst ende april d. j. durch das programm, dass unter den 16 vorträgen, die im ganzen angemeldet waren, der meinige als nr. 15 verzeichnet war, und dass herr prof. Waetzoldt über ein viel weiter gefasstes ähnliches thema sprechen wollte. Daher war ich fest entschlossen, meinen vortrag als unnötig zurückzuziehen und nicht nach Berlin zu gehen, besonders da ich gerade mit einer langwierigen wissenschaftlichen arbeit beschäftigt bin, deren erledigung neben meiner berufsthätigkeit meine ganze zeit in anspruch nimmt. Jedoch liess ich mich schliesslich durch das zureden mehrerer freunde, die sich

“ploetzismus” bezeichnet, in die einrichtung seiner lehrbücher nur deshalb hineingebracht hat, weil er zu jeder zeit und besonders am anfang hauptsächlich mit solchen lehrern des französischen zu rechnen hatte, die eine genügende, geschweige denn eine vollkommene fertigkeit im mündlichen und schriftlichen gebrauche dieser sprache weder besaßen noch besitzen konnten.

Fertigkeit im *mündlichen* gebrauche und fertigkeit im *schriftlichen* gebrauche einer fremden kultursprache sind nicht als zwei prinzipiell verschiedene fertigkeiten aufzufassen, die unabhängig von einander bestehen können, von denen man die eine sich aneignen, die andere bei seite lassen kann. In der that ergänzen sie sich stets gegenseitig und schliessen sich nie einander aus. Ein wenig zu parliren, eine gewisse anzahl von wörtern und redensarten in bezug auf dinge des alltäglichen lebens im mündlichen verkehr im allgemeinen korrekt anzuwenden, — das kann man allerdings lernen, ohne sich um die schriftsprache zu kümmern. Einige sätze orthographisch richtig und ohne erhebliche verstösse gegen die grammatik zu schreiben, — das vermag man auch ohne übung im sprechen zu erreichen. Aber eine vollkommene fertigkeit im mündlichen gebrauche einer kultursprache hat die vollkommene fertigkeit im schriftlichen gebrauche derselben zur voraussetzung und notwendigen bedingung. Ebenso verhält es sich umgekehrt. Wer glaubt, er könne infolge seiner grammatischen kenntnisse und einer ausgedehnten lektüre eine fremde sprache grammatisch fehlerlos, idiomatisch und gewandt schreiben,

schon vorher für den vortrag interessirt hatten, bestimmen, die anmeldung desselben aufrecht zu erhalten und am neuphilologentage teilzunehmen. Der versammlung gegenüber spreche ich hiermit noch einmal meinen dank dafür aus, dass sie mir *trotz der vom vorstande getroffenen anordnung* gestattete, unmittelbar nach herrn prof. Waetzoldt das wort zu ergreifen. Zugleich möchte ich aber an dieser stelle meinem bedauern darüber ausdruck geben, dass etwa meinetwegen infolge der vorgefickten zeit andere herren, die ebenfalls einen vortrag angemeldet hatten, nicht haben zu worte kommen können. Deshalb erlaube ich mir, an den neuen vorstand, den wir für den nächsten neuphilologentag in Karlsruhe erwählt haben, die dringende bitte zu richten, er möge überhaupt nicht *mehr vorträge* annehmen, als aller wahrscheinlichkeit nach in drei sitzungen gehalten werden können, und er möge die mitglieder des vereins, die zu reden beabsichtigen und dies dem vorsitzenden bei zeiten anzeigen, von der zahl, der reihenfolge und den themata aller angemeldeten vorträge möglichst bald, also mindestens mehrere monate vor der versammlung, in kenntnis setzen.

ohne sie mündlich zu beherrschen, der gibt sich einer argen selbsttäuschung hin.

Ein klassisches beispiel für die abhängigkeit der *schreibfertigkeit* von der *sprechfertigkeit* ist das schicksal des lateinischen unterrichts in den deutschen gymnasien. Die übungen im lateinisch sprechen, die ich noch als schüler in dem gymnasium, dem ich meine vorbildung verdanke, mit regem interesse, mit fleiss und nutzen mitgemacht habe, sind, wie jedermann weiss, allmählich immer spärlicher geworden, immer weiter nach oben hinaufgeschoben und auch in den oberen klassen immer mehr beschnitten worden. Einige thatkräftige und geschickte lehrer haben es allerdings noch letzthin versucht, und zwar nicht ohne erfolg, diese übungen am leben zu erhalten oder wieder neu zu beleben; aber viele andere klassische philologen haben sich in heiligem eifer für die formale bildung, der ja schon manches opfer hat fallen müssen, geradezu dagegen ausgesprochen und sie als des hohen ziele des gymnasialen unterrichts unwürdig verworfen. Jedenfalls haben die meisten lehrer der alten sprachen neigung und fähigkeit verloren, das lateinische zu sprechen und die schüler im unterrichte dazu anzuhalten. Seitdem ist aber auch der lateinische aufsatz eine unangenehme, fast nutzlose last, ja eine wahre qual geworden, für die schüler wegen der anfertigung, für die lehrer wegen der korrektur; seitdem ist der lateinische aufsatz einem langsamen unvermeidlichen tode entgegengegangen, der nun auch vor kurzem in Preussen zur freude der schüler, und wie es scheint, nicht zum leidwesen der meisten beteiligten lehrer thatsächlich eingetreten ist.

Was in dieser beziehung für den unterricht in einer toten, nur künstlich lebend erhaltenen sprache als wahr erkannt worden ist, das gilt notwendigerweise ebenfalls und mit viel grösserer berechtigung für den unterricht in den modernen, wirklich lebenden sprachen, in den sprachen der zeitgenössischen kulturvölker. In *den* schulen, wo der französische und englische aufsatz blüht, werden gewiss auch die mündlichen übungen mit eifer und erfolg getrieben. Wo diese übungen nur auf dem papiere stehen oder nur ein kümmerliches dasein fristen, da wird auch von sicheren und guten erfolgen im aufsatze keine rede sein können.

Die sprechübungen im französischen und englischen sind also vor allem ein vorzügliches mittel, um diese sprachen auch schriftlich

beherrschen zu lernen. Ausserdem sind solche übungen im schulunterricht von hoher wichtigkeit 1) wegen des praktischen nutzens der sprechfertigkeit, den man in der that jetzt wieder mehr zu schätzen beginnt, den man jedoch früher nach dem vorgange der klassischen philologen aus hochachtung vor der formalen bildung übermässig verachtete, mit schlagwörtern wie „parlire“, „sprachmeisterei“, „bonnenfranzösisch“, „kellnerfranzösisch“ u. ä. abfertigte und als der idealen aufgabe einer höhern schule unwürdig erklärte, 2) wegen der geistigen anregung und durchbildung, die sie, wenn sie in geeigneter weise getrieben werden, kindern und heranwachsenden schülern zu verleihen im stande sind, ferner 3) weil sie überhaupt den unterricht in einer fremden sprache beleben und die aufmerksamkeit der jugend, die beim blossen bücherunterricht leicht erschläft, stets rege erhalten, 4) weil, wenn sich damit eine tüchtige phonetische schulung und das bestreben seitens des lehrers, die nationale aussprache zu lehren, verbindet, sie die schüler am besten dazu vorbereiten, die fremde litteratur und besonders die fremde poesie mit genuss zu lesen und die eigenartigen schönheiten derselben, die dem, der die fremde sprache nicht spricht, vielfach entgehen, zu verstehen und zu würdigen, und 5) weil sie die schüler, falls sie später gelegenheit haben, ins ausland zu gehen, dazu befähigen, ohne grossen zeitverlust das fremde volk und die verhältnisse des fremden landes einigermassen richtig beurteilen zu lernen.

Solche oder ähnliche erwägungen mögen die herren verfassers der neuen *Ordnung der reifeprüfungen an den höheren schulen* und der neuen *Lehrpläne und lehraufgaben für die höheren schulen* in Preussen bewogen haben, die sprechfertigkeit der schüler im französischen und englischen sowohl als lehrziel wie als lehraufgabe allerorts, wo sich auch immer eine veranlassung bietet, hervorzuheben und damit zugleich an die sprechfertigkeit der lehrer selbst sehr hohe anforderungen zu stellen, die, im grunde genommen, selbstverständlich sind, soweit sie sich auf neuphilologische lehrer beziehen, aber, wenn man ehrlich sein will, unter den obwaltenden verhältnissen, gar nicht so leicht zu erfüllen sind.

So heisst es in der *Ordnung der reifeprüfungen auf realgymnasien und oberrealschulen* (s. 20, 21):

Im mündlichen gebrauche der (französischen) sprache hat der schüler sich geübt zu erweisen.

Vom mündlichen gebrauch der (englischen) sprache gilt dasselbe wie bei dem französischen. An die schüler der oberrealschulen sind im französischen und englischen *höhere forderungen* zu stellen.

(S. 29)

Den schülern ist bei der übersetzung des französischen und des englischen schriftstellers (in der prüfung) gelegenheit zu geben, ihre geübtheit im mündlichen gebrauche der sprache zu zeigen.

(S. 37) Von dem schüler der *realschule* oder *höheren bürger-schule* wird in beiden sprachen

richtige aussprache und geläufiges lesen erfordert. In dem mündlichen gebrauche der sprachen muss er einige übung erhalten haben.

Sogar vom schüler des humanistischen gymnasiums, das ja leider in der zahl der französischen lehrstunden empfindliche verluste erlitten hat, wenn auch die verteilung derselben eine bessere geworden ist, verlangt man ebenfalls (s. 4)

einige übung im mündlichen gebrauche der (französischen) sprache.

Mit grosser ausführlichkeit und mit einer deutlichkeit und bestimmtheit, die ein missverständnis gar nicht aufkommen lässt, behandeln die *Lehrpläne und lehraufgaben für die höheren schulen* das sprechen im französischen und englischen unterricht sowohl als lehrziel wie als lehraufgabe. Die darauf bezüglichen bemerkungen und anordnungen will ich hier auch möglichst wörtlich und zwar nach der offiziellen reihenfolge der fächer und der schulen anführen (s. 28 ff.):

Französisch. A. Gymnasium.

a. *Allgemeines lehrziel* einige geübtheit im praktischen, mündlichen und schriftlichen gebrauch der sprache.

b. *Lehraufgaben. Quarta.* Erwerbung einer richtigen aussprache durch praktische übungen zunächst in einem kurzen propädeutischen kursus unter ausschluss von theoretischen regeln¹ über lautbildung und aussprache. Leseübungen, erste versuche im sprechen in jeder stunde.

Untertertia. Fortsetzung der sprech- und leseübungen

Obertertia. übungen im richtigen, betonten [?] lesen und im sprechen (frage und antwort) im anschluss an gelesenes und vorkommnisse des täglichen lebens in jeder stunde.

¹ Ist es wirklich jemals irgend einem neuphilologen eingefallen, im französischen oder englischen anfangsunterricht seinen schülern „regeln“ über lautbildung zu geben?

Unterssekunda. . . . sprechübungen fortgesetzt wie in III A.

Quarta bis unterssekunda. . . . die lektüre und die sich daran anschließende übung im sprechen stehen im mittelpunkt des gesamten unterrichts.

Oberssekunda bis oberprima. . . . fortgesetzte übungen im sprechen in jeder stunde, in der hauptsache auch hier auf frage und antwort beschränkt, wie in III A.

B. *Realgymnasium.* a. *Allgemeines lehrziel.* . . . übung im praktischen mündlichen und schriftlichen gebrauch der sprache.

b. *Lehraufgaben.* Im wesentlichen gelten hier dieselben lehraufgaben wie zu A. Der unterschied bemisst sich nach der grösseren stundenzahl und der bedeutung des fachs im organismus der schule . . .

Obertertia. . . . übungen im sprechen wie an gymnasien, nur erweitert und eingehender behandelt.

Oberssekunda bis oberprima. . . . sprechübungen in jeder stunde im anschluss an gelesenes sowie an vorkommnisse des täglichen lebens.

C. *Oberrealschule.* a. *Allgemeines lehrziel.* Wie am realgymnasium, nur hinzuzufügen: sowie sprachlich-logische schulung.

b. *Lehraufgaben.* . . . sprechübungen . . . im ganzen wie an den realgymnasien, nur eingehender.

Englisch. A. Gymnasium. a. *Allgemeines lehrziel.* Sicherheit der aussprache und erste auf fester aneignung der formen, der notwendigsten syntaktischen gesetze und eines ausreichenden wortschatzes beruhende übung im mündlichen und schriftlichen gebrauch der sprache¹ . . .

b. *Lehraufgaben. Oberssekunda bis oberprima* . . . lese-, schreib- und sprechübungen . . .

B. *Realgymnasium.* a. *Allgemeines lehrziel.* . . . übung im praktischen mündlichen und schriftlichen gebrauche der sprache.

b. *Lehraufgaben. Untertertia.* Erwerbung einer richtigen aussprache durch praktische übungen zunächst in einem kurzen propädeutischen kursus unter ausschluss theoretischer regeln² über lautbildung und aussprache. Leseübungen, erste versuche im sprechen in jeder stunde . . .

Obertertia. Fortsetzung der lese- und sprechübungen in jeder stunde . . .

Unterssekunda . . . sprechübungen in jeder stunde im anschluss an das gelesene und vorkommnisse des täglichen lebens.

Oberssekunda bis oberprima. Fortgesetzte übungen im sprechen im anschluss an lektüre und tägliche vorkommnisse.

C. *Oberrealschule.* a. *Allgemeines lehrziel.* Wie bei dem realgymnasium.

b. *Lehraufgaben* . . . ausgedehntere sprechübungen.

¹ Man beachte, dass der englische unterricht in preussischen gymnasien nur 3 [!] jahre dauert und nur mit 2 [!] wöchentlichen stunden bedacht ist.

² S. oben meine bemerkung zu solchen „regeln“ im französischen unterricht.

Für die *realschulen* oder *höheren bürgerschulen* fehlen besondere Bestimmungen über das Sprechen im französischen und englischen Unterricht. Aber die Lehrziele und die Lehraufgaben dieser Anstalten entsprechen im allgemeinen denen der bezüglichen Klassen der Oberrealschulen.

Bedeutsam sind folgende Stellen in den „methodischen Bemerkungen zu französisch und englisch“ S. 37 ff.:

Auszugehen ist auf der Anfangsstufe für französisch und englisch von der Anleitung zu einer richtigen Aussprache unter Vermeidung von allgemeinen Ausspracheregeln und unter Fernhaltung aller theoretischen Lautgesetze¹ und der Lautschrift². Am zweckmässigsten erfolgt die erste Anleitung in einem kurzen Lautkursus³. Vorsprechen des Lehrers, Nachsprechen des Schülers, Chorsprechen und Chorlesen sind die Mittel zur Erreichung einer richtigen Aussprache in der Schule. Ausbildung der Hör- und Sprechfähigkeit des Schülers ist stets im Auge zu behalten.

. . . . Die Übungen im mündlichen Gebrauch der beiden Sprachen haben auf der untersten Stufe bald nach den ersten Versuchen in der Aussprache zu beginnen und den ganzen Unterricht von Stufe zu Stufe zu begleiten. Die Form dieser Übungen ist wesentlich die der Frage und Antwort; der Stoff dazu wird entweder aus der Lektüre oder von Vorkommnissen des täglichen Lebens entnommen. Die mündlichen Inhaltsangaben sind nicht zu verwerfen, aber als Monologe der Schüler, weniger geeignet, Freude am Sprechen und Übung im praktischen Gebrauch der Sprache zu fördern. Abgesehen von den Stunden für schriftliche Übersetzungen soll keine Stunde ohne kurze Sprechübungen vergehen. So betrieben werden die letzteren den übrigen Unterricht wesentlich unterstützen und als grundlegende Vorbereitung auf die nur im Verkehr mit Franzosen und Engländern zu erwerbende volle Fertigkeit im mündlichen Gebrauch der beiden Fremdsprachen ihren Zweck erfüllen.

¹ Unter den „theoretischen Lautgesetzen“ hat man wohl dasselbe zu verstehen als unter den vorher bei den „Lehraufgaben“ verpönten „theoretischen Regeln über Lautbildung“. Vgl. oben.

² Dass die Lautschrift im Anfangsunterricht schlechterdings ferngehalten werden soll, dass man nicht wenigstens dem einzelnen Lehrer oder dem einzelnen Lehrerkollegium in diesem Punkte freie Hand gelassen hat, das ist sehr zu bedauern. Übrigens ist nach den Mitteilungen, die uns einige Direktoren in der ersten allgemeinen Sitzung des Neuphilologentages während der Debatte über den Vortrag des Herrn Oberl. Dr. Tanger gemacht haben, das offizielle Verbot nicht so streng zu nehmen.

³ Die Bezeichnung „Lautkursus“ ist ziemlich unklar und auf den ersten Blick leicht irreführend. Indes geht aus den nachfolgenden Worten deutlich genug hervor, was die Verfasser unter diesem Ausdrucke verstanden wissen wollen.

Aus der gegebenen übersicht kann man klar und deutlich erkennen, dass mit den veränderten lehrplänen und lehraufgaben die offiziellen anforderungen an die sprechfertigkeit der lehrer der neueren sprachen auf allen klassenstufen und zugleich an ihre arbeitskraft bei der vorbereitung zu ihrem berufe und bei der ausführung ihrer amtsthätigkeit bedeutend erhöht worden sind, und dass, wenn nicht etwa die herren verfasser mit ausdrücken wie „aussprache“, „sprechen“, „sprechübungen“ u. dgl. einen ganz andern sinn verbinden, als man es zu thun gewohnt ist, jene anforderungen unter den obwaltenden verhältnissen nur sehr schwer erfüllt werden können. Zu meiner grossen überraschung habe ich aber aus den „erläuterungen und ausführungsbestimmungen“, dem anhang zu den *Lehrplänen und lehraufgaben* ersehen, dass die herren verfasser zu glauben geneigt sind, die lehrziele, wie sie jetzt gestellt seien, könnten ebenso leicht oder gar leichter als bisher erreicht werden und zwar trotz der vermindering der auf die neueren sprachen verwandten lehrstunden. Vgl. s. 74:

Die vermindering der stunden im französischen an allen höheren schulen ist lediglich bedingt durch die notwendigkeit der herabsetzung der gesamtstundenzahl. Bei der erheblichen *kürzung des grammatischen lernstoffs* und bei der fortschreitenden durchbildung *der sogen. neueren methode* ist das im wesentlichen auf den praktischen schriftlichen und mündlichen gebrauch der sprache bemessene lehrziel zu erreichen. In diesem vertrauen fühlt sich die unterrichtsverwaltung bestärkt durch die an manchen anstalten bisher schon erzielten erfolge und durch das rege streben der lehrer der neueren sprachen, unter benutzung aller ihnen zu gebote stehenden mittel, teils in der heimat, teils im ausland für den praktischen gebrauch der fremdsprache sich zu befähigen.

. Das englische hat an realanstalten nur eine geringe minderung der wochenstunden erfahren, soll aber an gymnasien von II A bis I A als wahlfreies fach gelehrt werden. Demgemäss wird bestimmt, dass dasselbe vom nächsten schuljahr ab an allen gymnasien, wo es bisher noch nicht betrieben wurde und geeignete lehrkräfte sowie die mittel zu deren entschädigung in den anstaltskassen vorhanden sind, in II A begonnen und fortschreitend bis zur I A weiter geführt werde

„Die erhebliche kürzung des grammatischen lernstoffes“ ist in der that eine erleichterung für die schüler. Sie ist auch von den meisten lehrern, jedenfalls von denen, die freunde der reformmethode sind, mit freuden begrüsst worden, gewiss aber nicht deshalb, weil sie in einem umfangreichern grammatischen lernstoff irgend welche

schwierigkeit für sich selbst erblicken. Der gründlichen sprachlichen, logischen schulung, wie sie noch im französischen unterricht für die lateinlosen anstalten verlangt wird (vgl. oben), -- dieser aufgabe sind wohl alle lehrer der neueren sprachen stets gewachsen gewesen, wenigstens *die* lehrer, die ein deutsches gymnasium oder realgymnasium durchgemacht, 3—4 jahre lang an einer deutschen hochschule romanische und englische philologie studirt und ein *examen pro facultate docendi*, das sich sehr eingehend mit sprachhistorischen und grammatischen fragen zu beschäftigen pflegt, erfolgreich bestanden haben. Daran ist nicht zu zweifeln!

Eine wirkliche schwierigkeit liegt für sie lediglich einzig und allein gerade darin, dass „das lehrziel im wesentlichen auf den praktischen schriftlichen und mündlichen gebrauch der sprache bemessen“ ist. Sie sollen plötzlich den gesteigerten anforderungen in bezug auf sprechfertigkeit, in bezug auf die praktische beherrschung der lebenden sprachen in wort und schrift in ihrem unterricht genüge leisten, aber die mittel der vorbildung für ihren beruf und der so nötigen weiterbildung in ihrer lehrthätigkeit, die ihnen zur verfügung stehen, sind im grossen und ganzen dieselben geblieben und die bedingungen, unter denen neue lehrer die befähigung erhalten, die lebenden sprachen in den unteren, mittleren und oberen klassen zu lehren, — und auf allen klassenstufen müssen sie ja fortan ihre sprechfertigkeit bethätigen — haben sich meines wissens bis jetzt durchaus nicht verändert.

Die berufung auf „die in manchen anstalten bisher schon erzielten erfolge“ mit der „sogen. neueren methode“ ist für die reformer sehr schmeichelhaft und für die sache der reform recht erfreulich. Aber man bedenke, dass die reformmethode ohne die gründliche beherrschung der lebenden sprachen seitens des lehrers ein unding ist, dass sie steht und fällt mit der sprechfähigkeit und sprechunfähigkeit des lehrers. Die klarsten und feinsten theoretischen erörterungen über die laute, die praktischsten lauttabellen, die beste lautschrift, — all dies ist zwecklos, wenn der lehrer selbst nicht die nationale aussprache praktisch beherrscht. Die vorzüglichsten lehrbücher mit den passendsten erzählungen und gedichten, die herrlichsten anschauungsbilder nützen nichts, wenn der lehrer die fremde sprache, die er lehren, und zu deren anwendung im gespräch er seine schüler veranlassen will, nicht selbst einigermassen gewandt und richtig spricht.

Vor einiger zeit hörte ich einmal den ausdruck: „Ich spreche englisch für den schulbedarf; ich spreche es für die schule gut genug, wenn ich auch nicht in England gewesen bin, wenn ich auch nicht mit engländern verkehrt habe“. Mir kam die sache verdächtig vor. Ich musste unwillkürlich an jenen klassischen philologen denken, der mit seinen lateinischen kenntnissen, mit einem italienischen wörterbuch und phrasenbüchlein, mit einem phrasenschatz für den „hausbedarf“, wie er sagte, nach Italien reiste, dort *vino bianco* und *vino nero* bestellen lernte, nach einigen wochen heimkehrte und nun behauptete, er spreche italienisch ganz gut, es sei auch eine gar so leichte sprache.

„Ich spreche englisch und französisch für den schulbedarf“. Das kann so viel heissen: Man nimmt im anschluss an ein lesestück einige fragen durch, die man sich ja vorher aufschreiben kann, die man auch oft genug in lehrbüchern gedruckt findet, fragt sie ab und lässt die schüler die bezüglichen antworten, die man ebenfalls oft genug in den lehrbüchern fertig vorfindet, übersetzen, auswendig lernen und aufsagen. Eine solche „sprechfertigkeit“ ist nicht viel wert. Wenn man den schülern nichts besseres bieten kann, da sollte man sich als lehrer lieber damit begnügen, ausschliesslich seine tüchtigen grammatischen kenntnisse zu verwerten; da sollte man es lieber bei den lektionen, beim übersetzen, beim einüben von formen und regeln bewenden lassen. Ich fürchte, dass ein mir bekanntes beispiel nicht einzig dasteht, das beispiel einer anstalt, an der die fachlehrer beschlossen, die „neue methode“ zu erproben, sie auch ein jahr lang in ihrer weise erprobten, aber danach erkannten, dass sie nichts taugt, und daher zur alten bewährten, lieb gewordenen lektionsmethode flugs zurrückkehrten!

Ich freue mich aufrichtig, dass die preussische unterrichtsverwaltung „das rege streben der lehrer der neueren sprachen“ anerkennt, „unter benutzung aller ihnen zu gebote stehenden mittel, teils in der heimat, teils im auslande für den praktischen gebrauch der fremdsprache sich zu befähigen“. Dieses rege streben besteht zweifellos unter den lehrern der neueren sprachen, aber es ist leider mit manchem opfer an geld, zeit und avancement verbunden. Ich finde nicht, dass dieses streben durch die behörden thatkräftig genug unterstützt und gefördert wird. Philologen stammen ja nach der aussage eines bekannten staatsmannes gewöhnlich aus ärmeren oder

weniger bemittelten familien, als juristen, sie sind auch in ihren berufe pekuniär schlechter gestellt als diese. Ist es daher vielen studenten und kandidaten der neueren philologie überhaupt möglich, privatunterricht von ausländern zu bezahlen und auf eigne kosten ins ausland zu gehen, um dort längere zeit die fremden sprachen an ort und stelle praktisch zu studiren und, was mindestens ebenso wichtig ist, worauf ich aber hier nicht näher eingehen will, weil es nicht zu meinem thema gehört, land und leute aus eigener anschauung kennen zu lernen? Etwa für diesen zweck bestimmte stipendien sind, so viel ich weiss, recht selten. Passende hauslehrerstellen im auslande finden sich nicht leicht, sie haben auch ihre gefahren, wenn man das examen noch nicht hinter sich hat. Lehrerstellen in ausländischen privatschulen sind ebenfalls mit einigen gefahren für die fortsetzung des studiums, jedenfalls häufig mit vielen unannehmlichkeiten verbunden; sie sind auch gerade dann meist schlecht bezahlt und ganz besonders wenig begehrenswert, wenn man nicht schon die landessprache fließend spricht, und um das zu lernen, dazu vor allem geht man doch in diesem falle ins ausland.

Den meisten neuphilologen bleibt nichts anderes übrig, als zu warten, bis sie nach dem examen und dem probejahre oder den probejahren eine feste anstellung in einer deutschen schule erhalten. Gar manche, die es möglich gemacht haben, schon vorher ins ausland zu gehen und dort ihrer studien wegen mehrere jahre zu weilen, indem sie ihr brot als privatlehrer verdienten, haben dieses „rege streben“ nach ihrer anstellung in der heimat schwer büßen müssen. Später als die andern in den staatsdienst eingetreten, sind sie natürlich im avancement zurückgeblieben und müssen sich trotz guter zeugnisse und trotz oder gerade wegen ihrer bessern sprechfertigkeit mit geringeren und schlechter bezahlten stellen begnügen.

Seit kurzem ist zu den schwierigen verhältnissen, unter denen die neuphilologen ihre wissenschaftliche ausbildung erlangen, in Preussen noch die einrichtung der zwei probejahre hinzugekommen, die sicherlich nicht dazu angethan ist, ihnen die möglichkeit eines längern aufenthaltes im auslande zu erleichtern.

Verglichen mit den altphilologen, die ihre im humanistischen gymnasium begonnenen studien auf der universität einfach fortsetzen, nach 3—4 jahren ihr examen bestehen und nach dem probejahre oder den probejahren sofort ordentliche lehrer mit vollständig ge-

nügender wissenschaftlicher und pädagogischer vorbildung werden können, sind die neuphilologen überhaupt im nachteil, da man an sie in wissenschaftlicher und pädagogischer beziehung ebenso hohe anforderungen stellt und ausserdem von ihnen die praktische beherrschung der sprachen, die sie lehren wollen, in wort und schrift verlangt. Um dies zu erreichen, und um zugleich die völker, deren sprache und litteratur man studirt, in ihrem privaten und öffentlichen leben, mit ihren sitten, gebräuchen und einrichtungen, mit ihren nationalen eigentümlichkeiten, tugenden und fehlern, einigermaßen kennen zu lernen und sich darüber ein selbständiges, nicht allzu oberflächliches urteil zu bilden, dazu genügen nicht ein paar wochen, die man in der fremden hauptstadt, eventuell in den tagesstunden der wochentage in einer bibliothek sitzend und handschriften kopierend, verlebt, und in denen man sich zumeist auf einen mehr oder weniger lehrreichen verkehr mit hauswirten, bibliotheksdienern, kellnern, droschkenkutschern, gepäckträgern und ähnlichen an und für sich sehr ehrenwerten leuten beschränkt. Gar viele wochen muss man bekanntlich im fremden lande zubringen und dabei alle möglichen gelegenheiten im ausgiebigsten masse wahrnehmen, che man im stande ist, der unterhaltung einer gesellschaft von gebildeten einheimischen ohne schwierigkeit und mit vollem verständnis zu folgen und in derselben selbst rede und antwort zu stehen. Wenn man *so weit* gekommen ist, — erst dann kann das eigentliche studium der lebenden sprache — und der realien beginnen; denn vorher hat man doch nur im dunkeln oder höchstens im halbdunkel herumgetappt, vielfach falsch gehört, falsch nachgeahmt und — das volk, land und leute, falsch verstanden und falsch beurteilt.

Wer also nicht in der lage gewesen ist, einige jahre hintereinander im auslande zu leben, der muss einen vorübergehenden, kurzen aufenthalt daselbst recht oft wiederholen. Im grunde genommen, sollte dies jeder neuphilologe, der im amte ist und seinen beruf ernst nimmt, prinzipiell thun und dazu seine ferien oder von zeit zu zeit einen urlaub benutzen. Denn nichts verliert sich leichter, nichts stumpft sich schneller ab als sprechfertigkeit, aussprache und kenntnis der realien, die man sich ebensowenig bloss aus büchern erwerben kann, und wären es auch die vorzüglichsten realienbücher, etwa wie das kürzlich von prof. Wendt veröffentlichte werk über England. Leider sind häufig unternommene reisen nach dem aus-

lande mit bedeutenden kosten verbunden, besonders wenn man verheiratet ist; urlaubsgesuche werden den neuphilologen merkwürdigerweise von den behörden nur selten oder ungern bewilligt, und die vertretungskosten, die der beurlaubte eventuell ausser den kosten seiner reise und seines aufenthaltes obenein noch zu bezahlen hat, wirken ernüchternd und ermuntern ihn und seine fachgenossen gewiss nicht zu solchen gesuchen.

In den *Lehrplänen und lehraufgaben* wird, wie ich schon oben erwähnt habe, bestimmt, dass das englische vom nächsten (also von diesem) schuljahre an in allen (humanistischen) gymnasien in obersekunda begonnen werde. — wo . . . „geeignete lehrkräfte sowie die mittel zu deren entschädigung in den anstaltskassen vorhanden sind“. Die verfasser rechnen also mit der möglichkeit oder vielmehr wahrscheinlichkeit, dass „geeignete lehrkräfte“ d. h. offenbar neuphilologen — von der sprechfertigkeit, die übrigens, wie wir oben gesehen haben, sogar für den englischen unterricht in humanistischen gymnasien erfordert wird, sehe ich hier ganz ab — an vielen dergartigen anstalten für dieses fach nicht vorhanden sind. Ist dies aber etwa mit dem französischen unterricht an allen humanistischen gymnasien der fall? Ich gehe noch weiter. Sind etwa nur „geeignete lehrkräfte“, also neuphilologen, mit dem französischen und englischen unterricht in allen klassen, auch in den mittleren und unteren, d. h. gerade da, wo die sprechfertigkeit am nötigsten ist, in allen übrigen höheren schulen, z. b. in allen realschulen betraut? Ich will hier keine bestimmte antwort auf diese von mir selbst gestellten fragen geben. Aber ich glaube, dass jeder, der unsere schulverhältnisse genau kennt, darüber seine begründeten zweifel hegt.

Ich halte es für unnötig, bei der schilderung der realen verhältnisse, unter denen die schüler der höheren lehranstalten eine genügende sprechfertigkeit im französischen und englischen erlangen sollen, und unter denen die lehrer der neueren sprachen ihre eigne sprechfertigkeit erwerben, bewahren oder vermehren können, noch länger zu verweilen. Dagegen möchte ich zum schluss einige ansichten und wünsche¹ vorbringen, — wünsche und hoffnungen, die sich wahrscheinlich nicht sobald verwirklichen werden, die jedoch,

¹ Die eigentlichen thesen sind durch kursivdruck hervorgehoben.

offen und ehrlich ausgesprochen, da sie von der allgemeinen versammlung des verbandes der deutschen neuphilologischen lehrerschaft im grossen und ganzen gebilligt worden sind, immerhin dazu beitragen mögen, jene realen verhältnisse allmählich wesentlich zu bessern. Ich thue dies nicht als reformer, sondern überhaupt als neuphilologe, dem es daran gelegen ist, dass sein fach an universität und schule eine gedeihliche entwicklung nimmt, und dass den offiziellen anforderungen in bezug auf die sprechfertigkeit der lehrer und schüler, die niemand missverstehen kann, mit aufrichtigkeit und ohne selbsttäuschung genüge geleistet wird. Diese anforderungen sind vorläufig nur für Preussen gültig. Aber es unterliegt wohl keinem zweifel, dass die regierungen der übrigen staaten Deutschlands dem beispiele Preussens bald folgen werden.

1. Es ist zu wünschen, dass die vorschriften für das EXAMEN PRO FACULTATE DOCENDI, das die befähigung für den französischen und englischen unterricht in den mittleren und unteren klassen erweisen soll, ein wenig verändert werden, und zwar scheint es mir notwendig, dass, da die bez. kandidaten in DEN klassen unterrichten sollen, wo das lesen und sprechen der fremden sprache weit wichtiger als alles andere ist, von ihnen ohne einschränkung und ersatz fliessendes, korrektes lesen, eine gute aussprache und eine vollkommen ausreichende sprechfertigkeit verlangt, aber dafür die übrigen bedingungen für die bestehung eines solchen examens bedeutend ermässigt werden.

Zu den prüfungsvorschriften¹, welche die sprechfertigkeit der kandidaten für den unterricht in den oberen klassen betreffen, habe ich nichts zu bemerken. Sie entsprechen in vollem masse den anforderungen der schulpraxis, die in den neuen *Lehrplänen und lehraufgaben* und in der neuen *Ordnung der reifeprüfungen* enthalten

¹ Vgl. die *Prüfungsvorschriften für den unterricht an den höheren und niederen schulen in Preussen* (Berlin, 1887), § 14—15, s. 9—11 und § 34, s. 18. Besonders zu beachten sind folgende worte im nachtrag zu § 14 und 15, s. 28: „ Die entscheidende bedeutung für das erwerben der vollständigen lehrbefähigung ist der gründlichen kenntnis der gegenwärtigen sprache, ihrer sichern beherrschung für den schriftlichen und mündlichen gebrauch und einem gewissen umfange der belesenheit in ihrer litteratur beizumessen. Durch die strenge einhaltung dieser forderung ist der erfolg des neusprachlichen unterrichtes bedingt, aber auch im wesentlichen gesichert; dagegen würde der erfolg des unterrichtes

sind. Nur möchte ich bei dieser gelegenheit meinem erstaunen darüber ausdruck geben, dass es überhaupt noch vielen kandidaten gelingt, so hohen ansprüchen in bezug auf die mündliche und schriftliche beherrschung der gegenwärtigen sprache und zugleich den übrigen keineswegs leichten bedingungen bezüglich ihrer kenntnis der historischen grammatik, der älteren und ältesten sprachstufen, der metrik und der litteraturgeschichte zu genügen. Wäre es nicht vielleicht angebracht, eingehende spezialkenntnisse in diesen und verwandten disziplinen im oberlehrerexamen gar nicht zu verlangen, dagegen in diesem punkte das doktorexamen, das daher grundsätzlich *nach* dem oberlehrerexamen stattfinden sollte, zu erschweren und nur gereiften philologen zugänglich machen?

2. *Es ist zu wünschen, dass die phonetik mit ausschliesslicher berücksichtigung der laute der muttersprache und DER fremdsprache, für die sich der kandidat gemeldet hat, weil sie die sicherste grundlage einer guten aussprache und einer befriedigenden sprechfertigkeit bildet, ein obligatorischer prüfungsgegenstand im EXAMEN PRO FACULTATE DOCENDI sowohl für den unterricht in den oberen als für den in den mittleren und unteren klassen werde.*

3. *Die behörden sind dringend zu ersuchen, dass sie den unterricht im französischen und englischen, besonders in den unteren klassen, vorzugsweise neuphilologen und nie klassischen philologen, mathematikern und anderen ohne lehrbefähigung für diese fächer anvertrauen.*

4. *Die behörden sind dringend zu ersuchen, dass sie den lehrern der neueren sprachen gestatten, die vorgeschriebene anzahl der korrekturen vor allem in den unteren und mittleren klassen zu ermässigen.*

auf das schwerste geschädigt werden, wenn der nachweis von kenntnissen über die historische entwicklung der sprache irgendwie als ersatz von mängeln in der beherrschung der gegenwärtigen sprache gelten dürfte . . . Für den in der prüfung zu erfordernden nachweis historischer sprachkenntnis ist ein bestimmtes mass bezeichnet. . . . die prüfungs-ordnung hat darauf bedacht zu nehmen, dass nicht etwa durch eine weitere ausdehnung der prüfungs-forderungen in betreff der historischen sprachkenntnisse das interesse für die gegenwärtige sprache gelähmt und infolge davon der in dieser hinsicht unbedingt zu stellende anspruch tatsächlich unerfüllbar werde“.

Die sogen. neue lehrweise, die sich allmählich Bahn bricht, bedarf nicht der vielen schreibübungen; und zugleich bedingt das regelmässige sprechen der fremden sprache und noch mehr das bemühen, die schüler zum regen sprechen zu bewegen, beim lehrer eine so bedeutende geistige und körperliche anstrengung¹, dass dafür eine entlastung bezüglich der korrekturen durchaus geboten erscheint.

5. *Die studenten der neueren sprachen sollten auf jeder universität gelegenheit finden und in geeigneten vorlesungen und seminarübungen die nötige anleitung dazu erhalten, sich eine gründliche theoretische kenntnis der phonetik zu erwerben und eine gute aussprache, und, soweit dies in der heimat möglich ist, eine genügende sprechfertigkeit zu erlangen oder zu bewahren.* Die universitätslehrer sollten ihnen eher zureden, als abreden, hauptsächlich zu diesem zweck ein oder zwei semester an einer ausländischen universität zu studiren. Dem kandidaten, der aus eigener schuld oder infolge der bestehenden verhältnisse die anforderungen bezüglich der mündlichen beherrschung der fremden sprache im *examen pro facultate docendi* nicht vollständig erfüllt, sollte eine besondere vermerkung eines solchen mangels in seinem prüfungszeugnisse unter keinen umständen erlassen werden; dagegen sollte man es ihm möglichst erleichtern, diesen mangel durch eine nachprüfung zu beseitigen und zwar ohne irgend welchen nachteil für das avancement in seinem berufe.

6. *Die einrichtung der zwei probejahre ist von geringem nutzen und sogar eher schädlich für die weitere entwicklung der jungen neuphilologen, da sie dazu beiträgt, dieselben noch mehr vom auslande zurückzuhalten, und ihnen die verfügbaren mittel zur bestreitung der zu einem aufenthalt in England oder Frankreich erforderlichen ausgaben verkürzt.* Die beste, noch so viele jahre dauernde methodische unterweisung und anleitung, die herrlichste methode nützt nichts, auch die sog. neue methode ist wertlos und ist geradezu unausführ-

¹ Aus demselben grunde und, weil die offiziell empfohlene reformmethode eine sehr sorgfältige und schwierige vorbereitung für jede stunde erfordert, dürfte es wohl ratsam sein, die bisher übliche zahl der dem einzelnen lehrer der lebenden sprachen überwiesenen wöchentlichen lehrstunden zu vermindern.

bar, wenn der junge lehrer nicht schon von vornherein einen hohen grad von sprechfertigkeit in sein amt mitbringt.

Die behörden sind daher dringend zu ersuchen, dass sie den neu-philologischen kandidaten gestatten, die lange probezeit zu unterbrechen oder abzukürzen und dafür 1 1/2 jahr im auslande zu verweilen und, wenn es ihnen möglich ist, dort als lehrer zu wirken — ohne nachteil für ihre definitive anstellung und ihr künftiges advancement in der heimat.

7. *Die unterrichtsministerien der deutschen staaten sind dringend zu bitten, dafür sorge zu tragen, dass ihnen die nötigen geldmittel zur verfügung stehen, um studenten, kandidaten und jungen lehrern der neueren sprachen ohne feste anstellung stipendien zur vervollständigung ihrer studien im auslande zu gewähren.*

8. *Die unterrichtsministerien der deutschen staaten sind dringend zu bitten, dafür sorge zu tragen, dass den festangestellten lehrern, die ihre sprechfertigkeit und ihre kenntnis der realien durch einen längern aufenthalt im fremden volke auffrischen und sich auf diese weise für ihren unterricht leistungsfähiger machen wollen, ein halbjähriger urlaub ohne schwierigkeit bewilligt werde, sie zu solchen urlaubsgesuchen eher zu ermutigen, als sie davon abzuschrecken, und ihnen eher eine ausserordentliche unterstützung für einen derartigen zweck zu gewähren, als von ihnen die bezahlung von vertretungskosten zu verlangen und ihnen dadurch die an sich schon beträchtlichen ausgaben zu vergrössern.*

9—13. Die letzten vier wünsche oder vorschläge, die ich hier noch vorzubringen beabsichtige, beziehen sich ausschliesslich auf die dozenten der universitäten. Wir alle erkennen es mit aufrichtiger dankbarkeit an, dass sich die deutschen professoren der romanischen und englischen philologie unschätzbare und unvergessliche verdienste sowohl um die wissenschaft selbst als auch um die entwicklung des unterrichts in der schule erworben haben. Wenn sich bei der ausbildung der neusprachlichen lehrer für ihren beruf einige übelstände bemerklich gemacht haben, so rühren sie meines erachtens hauptsächlich von der ungeheuern überbürdung her, unter der die universitätslehrer ihr amt zu verrichten haben, und die dadurch ent-

standen ist, dass, während sich die zahl der lehrstühle verhältnismässig wenig vermehrt hat, das gebiet der romanischen und englischen philologie in den letzten jahrzehnten unendlich gewachsen ist, dass ganze disziplinen, die man früher kaum kannte oder beachtete, neu entstanden oder wie neu umgestaltet worden sind — ich denke dabei vor allem an die phonetik, das studium der *lebenden* dialekte und das der realien —, ferner dass jetzt die universitätslehrer als examinatoren naturgemäss ebenso hohe anforderungen in bezug auf die praktische beherrschung der französischen und englischen sprache *an sich selbst wie an ihre prüflinge* stellen müssen. *Es ist daher im interesse der schule und der wissenschaft zu wünschen, dass den universitätslehrern der romanischen und englischen philologie eine bedeutende entlastung durch arbeitsteilung und gründung neuer professuren zu teil werde.*

9. *Es ist schon längst als notwendig erkannt worden und mag hier noch einmal ausdrücklich als notwendig bezeichnet werden, dass die lehrstühle für romanische und englische philologie an jeder universität getrennt sind¹, und dass nicht das eine fach einem privatdozenten oder einem ausserordentlichen professor überlassen wird.*

10. *Es scheint mir durchaus notwendig, dass die romanische und englische philologie an jeder universität 2, eventuell sogar 3 professuren aufzuweisen hat: 1) eine professur vorzugsweise für die älteren und ältesten französischen, resp. englischen sprachstufen und litteraturepochen; 2) eine andere vorzugsweise für die gegenwärtige französische, resp. englische sprache, auch für die lebenden dialekte und für die neue und neueste*

¹ Damit spreche ich mich jedoch nicht für eine trennung des *studiums* der romanischen und englischen philologie aus. Ich kann nicht einsehen, weshalb die verbindung von „französisch und englisch“ weniger natürlich sein soll, als die von „deutsch und englisch“ und von „lateinisch und französisch“. Man sollte doch diese wichtige frage nicht allzu engherzig vom rein linguistischen standpunkte aus beurteilen und beim englischen nur *die* thatsache als entscheidend ansehen, dass die formenlehre und die hauptmasse der wörter dieser sprache germanischen ursprunges sind. Sobald man „philologie“ im weiten sinne fasst und etwa als „wissenschaftliche betrachtung und erforschung der kultur“ eines volkes oder einer völkergruppe definirt, ergeben sich von selbst zahlreiche gemeinsame gesichtspunkte, die eine vereinigung von „englisch und französisch“ im studium des jungen mannes und angehenden lehrers keineswegs als eine „vernunftsehe“ er-

litteratur; eventuell 3) eine dritte für die übrigen romanischen sprachen neben der französischen, resp. für die übrigen germanischen sprachen neben der englischen abgesehen von der deutschen sprache, die ja stets durch besondere lehrstühle bedacht ist.

11. *Sehr wünschenswert ist an jeder universität eine professur für phonetik mit eingehender behandlung des deutschen, englischen und französischen lautsystems, wie auch eine professur für vergleichende litteraturgeschichte besonders der germanischen und romanischen völker.*

12. *Es ist zu wünschen, dass neben den privatdozenten auch solche philologen, die längere zeit in der schulpraxis thätig gewesen sind, bei der besetzung neuer oder vakanter professuren für lebende sprachen an den universitäten mehr, als es üblich zu sein scheint, berücksichtigung finden.*

13. *Es ist wünschenswert, dass das lektorenwesen entweder ganz abgeschafft oder einer gründlichen reform unterzogen werde. Die eventuell auf diese weise frei werdenden mittel würden den privatdozenten zu gute kommen können. Falls das lektorenwesen fortbestehen sollte, so wäre wenigstens zu wünschen, dass man grundsätzlich nur solche ausländer, die ihre muttersprache wissenschaftlich studirt haben und zugleich deutsch gut verstehen, für lektorstellen zu gewinnen sucht, dass man aber auch, um ihre stellung im lehrkörper einer universität zu heben, ihnen ein ausreichendes gehalt bietet und, wenn sie sich fähig erweisen, befriedigende aussichten für ihr fortkommen in der neuen heimat gewährt.*

scheinen lassen. Dass im laufe seiner wissenschaftlichen entwicklung der eine mehr neigung für das französische, der andere mehr neigung für das englische zeigen wird, — das ist selbstverständlich. Aber jedermann, der an sich selbst diese probe gemacht hat, weiss, dass, wenn man schon *eine lebende fremde sprache* beherrscht, man verhältnismässig geringe schwierigkeiten zu überwinden hat, um *eine zweite* gründlich zu lernen; und dieser praktische gesichtspunkt sollte doch nicht ganz und gar ausser acht gelassen werden, wenn es sich um die offizielle zusammenstellung der fächer für prüfungsvorschriften und berufsvorbildung handelt. Jedenfalls wäre es sehr zu beklagen, wenn infolge staatlicher verordnungen englisch ein nebenfach der germanisten und französisch ein nebenfach der latinisten würde.

Hamburg, juni 1892.

A. RAMBEAU.

GRAMMATIK UND NATÜRLICHE SPRACHERLERNUNG.

Das natürliche interesse ist, wie bei der muttersprache, so bei der fremden, zunächst nur auf den inhalt gerichtet.

WILLMANN, *Pädagogische vorträge*, s. 7.

Den anstoss zu einer umgestaltung des fremdsprachlichen, in ersten linie des neusprachlichen unterrichts haben in der hauptsache zwei thatsachen gegeben, nämlich eine mangelhafte aussprache und die zu der aufgewandten zeit und mühe in keinem richtigen verhältnisse stehende beherrschung der fremden sprachen, der, wie Viotor sagt, „höchst mässige reelle sprachgewinn am ende der sechs- bis neunjährigen schulzeit“.

In bezug auf den letzten punkt kann man einwenden, dass dieser sprachgewinn nicht das ziel des fremdsprachlichen unterrichtes sei, dass derselbe hauptsächlich in dem mittelbaren segen liege, den dieser unterricht stiftet. Ob also der zweite vorwurf wirklich einen mangel bedeutet, das hängt von der antwort auf die frage nach dem ziele des fremdsprachlichen unterrichtes ab.

Ganz anders verhält es sich mit dem ersten punkte.

Es wäre vielleicht schon eine grössere einigung in bezug auf die forderungen der „reformer“ erzielt, wenn diese beiden punkte nicht so oft einander beigeordnet würden, wenn man nicht häufig der ansicht wäre, dass die stellung, die der einzelne der aussprache gegenüber einnimmt, auch seine stellung zur grammatik (denn um die bedeutung derselben für den unterricht handelt es sich im zweiten falle) bedinge. Eine frage — von deren beantwortung freilich die gestaltung des fremdsprachlichen unterrichtes abhängt — liegt über-

¹ Quousque tandem (Wilhelm Viotor), *Der sprachunterricht muss umkehren*. 2. auflage. Heilbronn 1886. S. 2.

haupt nur im zweiten falle vor. Im ersteren handelt es sich um die unerlässliche und selbstverständliche vorbedingung eines jeden neusprachlichen unterrichtes, wie sich derselbe auch sonst gestalten mag. Ist es nicht mehr als selbstverständlich, dass das französische französisch, das englische englisch ausgesprochen werden muss? Sobald nicht unablässig auf hervorbringung der fremden laute sowie der laut- und wortverbindungen in der fremden klangfarbe hingesteuert wird, kann mit gutem gewissen doch gar nicht von unterricht in der betreffenden sprache geredet werden. Wer z. b. in dem englischen worte *gain* „ai wie *ch*“¹ spricht, der spricht eben nicht englisch. *Trång*, *detalch* und *reglemang* sind eben keine teile der französischen sprache, sind überhaupt keine wörter. Eine natürlichere und selbstverständlichere forderung als die, auf eine möglichst gute aussprache zu dringen, kann es also im neusprachlichen unterricht überhaupt nicht geben. Das einzige was wunderbar dabei ist, ist, dass es jemals nötig gewesen ist, diese forderung aufzustellen. Quichl² sagt: „Gegen den einwand: ‘Ja so genau braucht man es aber auch mit der aussprache nicht zu nehmen!’ oder ‘Man muss nicht zu viel wert auf die aussprache legen!’ wird wohl niemand eine ernste widerlegung erwarten.“ Ist es nicht wunderbar, dass in einer so selbstverständlichen sache noch keine vollständige einigung erzielt ist? Ich glaube, das kommt zum guten teile daher, dass die gegner der sogenannten reform die mittel, welche die „reformer“ zur erzielung einer guten aussprache anwenden, an sich, als selbstzweck, womöglich als einen neuen unterrichtsgegenstand betrachten und in der kampfesstimmung ausser acht lassen, dass lautliche schulung mit anwendung von lauttafeln und lautschrift, mit erteilung phonetischer hilfen nichts als mittel zur erreichung eines jede erörterung, jede meinungsverschiedenheit ausschliessenden ziele und mithin in erster linie unter diesem gesichtspunkte zu beurteilen sind. Einwände gegen lautliche schulung und die dazu verwandten hilfsmittel haben nur dann eine berechtigung, wenn zugleich auf schritt und tritt nach-

¹ Quousque tandem (Wilhelm Vietor). *Der sprachunterricht muss umkehren*. S. 9.

² *Die einföhrung in die französische aussprache*. Lautliche schulung. lautschrift und sprechübungen im klassenunterricht. Auf grund von unterrichtsver suchen dargestellt. Marburg 1889. S. 16. 17.

gewiesen wird, dass ohne diese dinge dieselbe aussprache erzielt wird wie mit ihrer hilfe. Weshalb hebt man das, was trennt, zu sehr hervor, anstatt das gemeinsame zuerst freudig anzuerkennen? Das ziel einer möglichst guten aussprache ist allen gemeinsam, in diesem punkte müssen sich alle die hand reichen, welche in einer neueren sprache unterrichten. Und da auf keinem gebiete des sprachunterrichtes das fehlerhafte so schwer auszurotten ist wie in der aussprache, muss über allen anderen bemühungen im anfangsunterrichte die sorge um die erreichung dieses nicht zu bestreitenden ziele stehen und es müssen alle mittel, welche dazu führen, angewandt werden. Dass die nachahmung allein nicht zum ziele führt, ist im hinhlick auf die aussprache von leuten, welche, ohne phonetisch geschult zu sein, sich längere zeit im auslande aufgehalten haben, oft genug hervorgehoben worden. Die nachahmung bedarf einer unterstützung, und diese bietet die wissenschaft der phonetik. Es kann deshalb keinem zweifel unterliegen, dass das, was Kühn in der besprechung von Quihls oben erwähnter schrift sagt¹, wahr ist und sich erfüllen muss. Es heisst dort: „Quihls satz: ‘Da, wo die nachahmung allein nicht zum ziele führt, trete die phonetik in den unterricht ein’ dürfte über kurz oder lang zu allgemeiner anerkennung gelangen.“ Es ist natürlich und dürfte hinlänglich durch die erfahrung bewiesen sein, dass das bisherige ausgehen vom buchstaben keine bürgschaft für die erreichung des ziele bietet. Der buchstabe ist für das auge, wie aber jemand ausspricht, sagt uns das ohr; den buchstaben bringt die hand hervor, zum aussprechen gehört der mund. Schulung des mundes und obres ist der nächste zweck, daher muss der laut den ausgangspunkt bilden. Dazu kommt, dass von diesem ausgangspunkte aus schon höchst beachtenswerte erfolge in der aussprache erzielt sind. Sollte aber ein weg, den die theoretische betrachtung als den zunächst liegenden und natürlichen erkennt und der in der praxis mit bestem erfolge betreten ist, nicht der richtige sein? Wenn nur einmal der grundsatz: „der laut voran“ allgemein anerkannt ist, dann wird hoffentlich auch immer mehr eine einigung erzielt werden über die mittel, welche von diesem unumstösslichen ausgangspunkte zu dem unumstösslichen ziele einer möglichst guten aussprache führen. Dieses

¹ Zeitschrift für französische sprache und litteratur XII² s. 47.

ziel ist den reformern die hauptsache, nicht, wie es aus gegen-schriften bisweilen scheinen könnte, die phonetik und die lautschrift, welche oft genug als schreckgespenste hingestellt werden.

Der zweite anstoss zur umkehr lag also in dem mangelhaften „reellen sprachgewinn“. Es ist bereits angedeutet worden, dass die hauptrolle in dem bisherigen unterrichte die grammatik gespielt hat. Wer also nach dem grunde der bisher erzielten ergebnisse des neu-sprachlichen unterrichtes — mögen dieselben nun günstig oder un-günstig sein — fragt, hat sich die frage vorzulegen: Welche be-deutung hat der betrieb der grammatik für diesen unterricht? Dieses ist die haupt- und grundfrage der ganzen reformbewegung, von ihrer beantwortung hängt die gestaltung des neu-sprachlichen unterrichtes in der hauptsache ab. Alle fragen, welche sich weiter ergeben, sind nur unterfragen. Bevor aber die antwort auf diese frage ge-geben werden kann, muss die frage nach dem zwecke und dem ziele des neu-sprachlichen unterrichtes erörtert werden. Es würde ent-schieden zur einigung beitragen, wenn bei den erörterungen über die forderungen der „reformer“ das ziel des unterrichtes nie aus den augen verloren würde, wenn jeder, der seine meinung zu jenen forderungen äussert, seine stellung zu dem ziele ausdrücklich hervor-heben wollte. Es kann sehr leicht geschehen, dass zwei nur des-halb verschiedener meinung über die mittel zur spracherlernung sind, weil jedem von ihnen ein anderes ziel vorschwebt. So lange über dieses noch meinungsverschiedenheiten bestehen, ist an eine einigung über die wege, welche der neu-sprachliche unterricht zu gehen hat, nicht zu denken.

Das ziel des sprachunterrichtes kann ein unmittelbares oder ein mittelbares sein, das erstere würde in dem können der sprache, das letztere in der „formalen bildung“ bestehen. Vielleicht wäre die meinungsverschiedenheit in dieser frage nicht so gross, wenn dem unterrichte in den neueren sprachen nicht der in den alten vorher-gegangen wäre. Es ist klar, dass man die alten, die toten, nicht mehr gesprochenen sprachen nicht allein um ihrer selbst willen er-lernt, sondern dass man bei ihrer erlernung von vornherein einen mittelbaren zweck im auge hat. Wird es doch von Jäger¹ als der

¹ *Das humanistische gymnasium und die petition um durchgreifend an-reform.* Wiesbaden 1889. S. 28.

grundirrtum der perthesianer hingestellt, dass es sich um „leichteres oder schnelleres beibringen von latein handle“, es handle sich vielmehr darum, die kinder „arbeiten, in ihrer weise wissenschaftlich arbeiten zu lehren.“ Anders bei den neueren sprachen. Selbst abgesehen davon, dass wir es hier mit lebenden von unseren nachbarn gesprochenen sprachen zu thun haben, sind diese sprachen gegenüber den alten so formenarm, dass der unterricht wenigstens von anfang an dem mittelbaren zwecke nicht in derselben weise gerecht werden könnte wie die unterweisung in der lateinischen formenlehre. Lassen wir uns wegen der ungleichheit der gegenstände nicht beeinflussen von dem ziele des altsprachlichen unterrichtes, so ist es klar, dass die naturgemässe jedem sich von selbst anbietende antwort auf die frage nach dem nächsten ziele des neusprachlichen unterrichtes die ist, welche die philologenversammlung zu Giessen gegeben hat: „Ziel des französischen (engl.) unterrichts ist möglichste aneignung des französischen (engl.) sprache“. ¹ Wird dieses ziele erreicht, so wird damit zugleich ein grosser mittelbarer segen gestiftet, ein nutzen, der dem ganzen menschen zu gute kommt, was trefflich ausgedrückt ist in dem bekannten worte: „So viel sprachen man spricht, so viel mal ist man mensch“. Aber auch wenn wir bei dem mittelbaren nutzen der spracherlernung nur an grammatische schulung, an die einsicht in den grammatischen bau einer sprache denken, so werden wir — hauptsächlich für die neueren sprachen — der frage nach dem werte des könnens für dieses unser ziele nicht aus dem wege gehen dürfen. Es liegt in der natur der sache und muss mit allem nachdruck hervorgehoben werden, dass der sprachunterricht der reformer auf diesen einblick und auf den segen, den derselbe stiftet, nicht verzichten kann und will. Einer der schärfsten vertreter der reform, Bierbaum, hebt ausdrücklich hervor, dass er die sprachlich-formale bildung als solche niemals in abrede gestellt habe. ² In einer anderen sehr entschiedenen reformschrift ³ wird ausdrücklich von erzielung „derjenigen formalen bildung“ gesprochen, „auf welche

¹ Bierbaum, *Die analytisch-direkte methode des neusprachlichen unterrichts*, s. 57.

² A. a. o., s. 61.

³ Schmagier, *Zur methodik des französischen anfangsunterrichts*, s. 5. — Diese abhandlung leistet vorzügliche dienste für die erste einföhrung in die „neue methode“.

eine höhere schule unter keiner bedingung verzichten kann.“ In der forderung des „könnens“, des „aneignens“ einer sprache ist die forderung der bewussten anwendung ihrer einzelnen teile, des klaren einblicks in den bau derselben, schon einbegriffen. Wer unterschriebe nicht die forderung Jägers,¹ dass dem schüler ein verständnis aufgehen solle „von dem, was ein system, ein lehrgebäude, ein sprachlicher organismus ist“. Aber ist dieses verständnis nicht erst eine folge des könnens, vor allem in den neueren sprachen? Darum: Auch um dieses verständnisses, um der grammatik willen beginne man nicht mit der grammatik. Wird jemand, der den bau einer maschine klar legen will, seinen zweck nicht besser erreichen, wenn er die fertige maschine vor den augen des betreffenden zerlegt, als wenn er dem, der von dem ganzen keine vorstellung hat, die einzelnen teile zeigt und aus denselben das werk aufbaut? Jedenfalls wird er im ersten falle dem schüler den dienst, den der teil dem ganzen leistet, besser klar machen können, als in dem letzteren, er wird ihm zeigen können, wie die einzelnen teile in einander greifen, wie einer oder mehrere im dienste des ganzen stehen. Anders beim aufbau vor dem auge, das das ganze werk noch nicht gesehen hat. Hier wird nur der einzelne teil an sich, als etwas selbständiges oder höchstens in verbindung mit den schon dagewesenen teilen betrachtet, in seinem verhältnisse zu dem ganzen, in seiner unterordnung unter dasselbe kann er nicht sofort nahe gebracht werden. Je weniger vielgestaltig der bau der einzelnen teile, je weniger schwierig der einblick in dieselben selbst ist, um so weniger wird das letztere verfahren zu empfehlen sein. Je einfacher die teile sind, um so mehr wird das augenmerk auf die hauptsache, nämlich auf ihr verhältnis zum ganzen hingelenkt werden können. In den neueren sprachen sind nun die teile der rede im verhältnis zu denen der alten so einfach, dass schon in dieser verschiedenheit wenigstens die berechtigung liegt, den einblick in das sprachgetriebe nicht durch den aufbau, sondern durch zerlegung zu gewinnen. Die vorbedingung für den einblick würde also in diesem falle das können sein. Welches mithin auch die antwort auf die frage nach dem zwecke des neu-sprachlichen unterrichtes sein möge, das erste und nächste ziel wäre in jedem falle das aneignen, das können. Die frage nach der be-

¹ A. a. o. s. 32.

deutung der grammatik für den sprachunterricht könnte also für den anfang so gefasst werden: Welchen wert hat der unterricht in der grammatik für die erlernung einer sprache, inwiefern setzt er den menschen in den stand, dass er sich eine sprache aneignet? Das ergebnis eines auf die grammatik aufgebauten fremdsprachlichen unterrichtes wäre im günstigsten falle eine beherrschung der grammatischen regeln. Verbürgt eine solche aber das können einer sprache? Denkt man daran, in welcher weise der mensch sich seiner muttersprache bedient (und hier liegt doch das ideal sprachlichen könnens), so wird man diese frage verneinen müssen. Man spricht nicht, indem man etwas neues schafft im hinblick auf die grammatik, sondern indem man gehörtes wiederholt oder analogieen bildet nach den gehörten wörtern und sätzen, deren inhalt interesse hat, nicht nach dem bloss erlernten muster der grammatik. Mag hie und da ein grammatischer fingerzeig die aneignung erleichtern, mag grammatisches wissen später den besitz des unbewusst gelernten befestigen, in der hauptsache erleichtert die grammatik die erste einföhrung in die fremde sprache nicht. Das eingreifen derselben in die frische, lebendige aufnahme von sprachstoff wirkt vielmehr hemmend auf die aneignung ein. Die grammatik bewirkt nicht den besitz der sprache, sie folgt aus diesem besitze. Die daraus sich ergebende natur der grammatik zeigt überdies, dass mit dem betrieb derselben vom anfang des unterrichtes an den knaben etwas zugemutet wird, was für sie zu schwer ist. „Die grammatik“, heisst es bei Schmager,¹ „ist eine abstraktion von der sprache und schon deshalb keine passende geistesnahrung für 10—12 jährige knaben“. In der epistel „an einen jungen lehrer“ lässt Orbilius Empiricus² diesen seufzen und sprechen von erschrecklicher dummheit

Und von dem kampf, den selbst die Götter kämpfen vergebens.
Gar zu langsam begriffen die jungen die simpelsten dinge.

Man höre die antwort des meisters:

„Simpelsten dinge, mein freund? Sind wirklich tempora, modi
So handgreiflich und einfach, so selbstverständliche dinge?
Sind sie nicht feines gepräge der kraft des begrifflichen denkens?
Und das hältst du für leicht für knaben, die ihrer natur nach
Nur im schauen begreifen und lernen mit dem gedächtnis?“³

¹ A. a. o., s. 4.

² *Pädagogische episteln* von Orbilius Empiricus. Wiesbaden 1889. S. 40.

³ *Pädagogische episteln* von Orbilius Empiricus. Fünfte epistel.

Man hemme dieses „schauen“ nicht, man lege dem „lernen mit dem gedächtnis“ durch zu früh angestellte grammatische betrachtungen kein hindernis in den weg. Man halte den knaben, der im munteren laufe dahineilt, nicht an, um ihm auseinanderzusetzen, in welcher weise er beim laufen die beine zu bewegen hat. Erst wenn genügender sprachstoff aufgenommen ist, und wenn sich der schüler einigermaßen in der sprache zu hause fühlt, kann der eigentliche grammatische unterricht beginnen. Durch denselben wird einmal das bisher geübte befestigt, seltenere und deshalb weniger geübte spracherscheinungen werden dem gedächtnisse eingeprägt. Ferner soll der schüler durch diesen unterricht einen klaren einblick in den bau der sprache bekommen, er soll sich der mittel, deren er sich bisher bedient hat, bewusst werden. Hierbei würde die befolgung der gesichtspunkte, welche Franz Kern in seinen schriften über den unterricht in der deutschen satzlehre aufgestellt hat, gewiss auch dem unterricht in der fremdsprachlichen grammatik gute dienste leisten.

Auf zweierlei muss beim unterrichte in der grammatik der neueren sprachen besonders geachtet werden. „Der laut voran“, das gilt, wie erwähnt, den reformern für die vorbedingung zur erlangung einer guten aussprache. Aber in diesen worten liegt nicht nur das mittel zur erreichung jenes zweckes ausgesprochen, sie haben noch eine viel tiefere bedeutung. Die forderung der reformer: erst der laut, dann der buchstabe, stellt einfach ein verhältnis, welches umgedreht und auf den kopf gestellt war, richtig. Diese forderung brachte es erst wieder zum bewusstsein, dass das wort sprache von sprechen und nicht von schreiben herkommt. Der laut ist der herr, der buchstabe ist der diener, der mund, der spricht, gebietet, die hand, die schreibt, führt den befehl unvollkommen aus, das ohr entscheidet über das richtige oder unrichtige, das auge nicht. Die sprache entwickelt sich im munde des volkes, nicht auf dem papiere. Es wird durch jene forderung der blick von dem unwesentlichen auf das wesentliche, von der schale auf den kern gerichtet. Hierin liegt der grosse mittelbare dienst dieser forderung, hierin liegt die volle berechtigung zu der ersten bezeichnung „Quousque tandem“, unter welcher die bedeutungsvolle bahnbrechende schrift Victors zuerst erschien. Es handelte sich auch hier um abwendung einer schweren

gefahr. „Ist es doch manchmal“, sagt Hildebrand,¹ „als wollte das tintenklecksende säkulum, von dem in Schillers räubern verächtlich die rede ist, nun, am ende des neunzehnten jahrhunderts, erst recht anbrechen. Das ist eine der uns drohenden, anrückenden gefahren, gegen die wir uns wehren und waffen müssen, und die schule muss dazu den anfang machen“. Dem gegenüber stellt Hildebrand die forderung auf: „Das hauptgewicht sollte auf die gesprochene und gehörte sprache gelegt werden, nicht auf die geschriebene und geschene“.² Soll die grammatik wahr, den thatsachen entsprechend sein, so muss diese forderung auch für die fremden neueren sprachen befolgt, die forderung von dem grundsatz: erst der laut, dann der buchstabe, gezogen werden, die gesprochenen formen müssen den geschriebenen gegenüber mehr als bisher zu ihrem rechte kommen. Koschwitz kommt freilich in seinem aufsatze *Phonetik und grammatik*³ in bezug auf die formenlehre zu dem „selbstverständlichen schlusse“, dass die französische schulgrammatik nach wie vor vom schriftbilde auszugehen habe. Selbstverständlich scheint dieser schluss jedoch nur unter der voraussetzung, dass dem schüler die sprachlichen formen zum ersten male in der grammatik entgegentreten, dass der schüler dadurch in die sprache eingeführt wird, dass er die paragraphen der grammatik lernt. Der schüler soll aber, wie wir weiter sehen werden, die erste bekanntschaft mit den formen an sätzen machen, deren inhalt ihn interessirt. Erst nachdem die formen durch unaufhörliche wiederholung sein eigentum geworden sind, wird das zusammengehörige zusammengestellt und so die grammatik gewonnen. So weit es irgend geht, wird bei dieser zusammenstellung in erster linie das gehörte zum ausdruck gebracht werden müssen. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass nicht auch auf die schreibung rücksicht genommen werden soll, aber ihr gebührt erst die zweite stelle. Wie nach einiger zeit des unterrichts alsbald die schreibung jedes neu auftretenden dem schüler zuerst durch das ohr übermittelten wortes gefunden wird, so treten neben die gehörten ableitungsformen eines wortes ihre schriftbilder, das auge unterstützt das ohr. „Aber auf

¹ Rud. Hildebrand, *Vom deutschen sprachunterricht in der schule und von deutscher erziehung und bildung überhaupt*. 3. auflage. Leipzig und Berlin 1887. S. 34.

² A. a. o., s. 6.

³ *Zeitschrift für französische sprache und litteratur* XII¹, s. 1—20.

allen stufen des unterrichtes sind das ohr und der mund als haupt-träger der muttersprache“ nicht nur, sondern der sprache überhaupt, „zu behandeln, das auge und die hand in die ihnen gebührende, dienende stellung zurückzuweisen“. ¹ Durch die gegenüberstellung des gehörten und gesehenen — unter fortwährender betonung des ersteren als der hauptsache — lernen die schüler zugleich nach und nach den grund des zwiespaltes zwischen laut und schrift erkennen und sie bekommen einen einblick in die entwicklung der sprache. Darüber aber müssen sie sich klar sein, dass das ohr, nicht das auge, ihnen aufschluss über die gegenwärtig vorliegende sprachform gibt. So heisst z. b. der artikel vor einem vokalisch anleitenden worte im französischen nicht „l apostroph“, sondern *l*, das *e*, *a* ist nicht apostrophirt, sondern ausgestossen worden. Die hochachtung, welche die schüler vor einem solchen gestrengen apostroph haben, muss geradezu etwas vermindert werden. Ebenso verhält es sich mit der furcht erregenden *cédille*. An den verben auf *cer* ist beispielsweise (ebenso wie an denen auf *ger*) in der formenlehre gar nichts besonderes zu erwähnen. *Dön* (*donne*) verhält sich zu *dönō* (*donnons*) genau só wie *kòmās* (*commence*) zu *kòmāsō* (*commençons*). Der lautlich geschulte schüler wird die schreibung ohne grosse mühe finden und wer etwa das erste mal *commençons* schreiben sollte, verdient deshalb keinen tadel, da diese schreibung dem laute entsprechen würde. Der schüler, dem der wahre vorgang klar ist und der doch einmal einen schreibfehler macht, weiss mehr als der, der die betreffende form richtig schreibt, der aber der geschriebenen form einen grösseren wert beilegt als der gesprochenen. Wenn man manchen schülern sagen würde, dass die französischen nomina im plural in den meisten fällen nicht verändert werden, so würde man kaum glauben finden. Eine solche macht hat die tinte, dass mancher, dem ein wort vorgesprochen wird, dabei mehr sieht als er hört. Es muss aber den schülern zum bewusstsein gebracht werden, dass das *s* oder *x* nebensache ist, dass kein thatsächlicher unterschied zwischen singular und plural besteht, wenn nicht ein vokal auf das betreffende wort folgt. Ein anderes beispiel: Dass die französischen zeitwörter im sing. und der 3. pers. plur. präs. keine endung haben, dessen sind sich wohl

¹ Hillebrand, a. a. o., s. 58.

noch viele schüler nicht bewusst. Aber so und nicht anders verhält es sich doch.

Noch mehr aber wird das bild der französischen grammatik, in erster linie der formenlehre, dadurch entstellt, dass dieselbe noch zu sehr unter der herrschaft der lateinischen grammatik steht, dass der ersatz lateinischer formen durch formwörter auf eine stufe mit den alten formen gestellt wird. Die abschnitte, welche die lateinische grammatik bietet, bleiben noch in der mehrzahl bestehen und die fächer, welche dort ausgefüllt sind, werden auch hier ausgefüllt, anstatt dass dem toten sein recht und nicht angefüllt wird, was es nicht gibt. Dadurch wird geradezu falsches, thatsächlich nicht bestehendes den schülern geboten. Dann aber hat dieses vorgehen auch den grossen nachteil, dass zusammengehöriges in der vorstellung der schüler auseinandergerissen, nicht zusammengehöriges neben einander gestellt wird. Kern¹ zählt z. b. sieben arten von prädikatsbestimmungen für das deutsche auf, diese schrumpfen im französischen zu fünf zusammen, da „dativ“, „genetiv“, „mit präpositionen“ in eine gruppe zusammenfallen. Ebenso kann zwischen attributen „im genetiv“ und solchen „mit präpositionen“ kein unterschied mehr gemacht werden. „Es kann alles nichts helfen: Die französischen hauptwörter haben formell überhaupt keinen kasus mehr.“² Dem knaben muss *du père* und *avec le père* als dieselbe verbindung erscheinen, nicht aber *du père* als genetiv und *avec le père* als hauptwort mit verhältniswort. Und erst beim zeitwort! Besteht man auf der einteilung in regelmässige und unregelmässige zeitwörter, so kann man zu den ersteren doch nur diejenigen rechnen, deren formen aus stets gleichem stamme und den endungen bestehen. Trotzdem es unter den zeitwörtern auf *oir* kein solches gibt, hat man eine „regelmässige dritte konjugation“ aufgestellt. Die präsentia von *pouvoir* und *vouloir* treten in der vorstellung des schülers an eine andere stelle als das von *recevoir*, während sie doch nach denselben gesetzen gebildet sind. Die zeitwörter auf *ir* mit der abweichenden stammerweiterung bilden die „regelmässige zweite konjugation“, das so schön regelrechte *vêtir*, welches höchstens, d. h. wenn man die alte einteilung massgebend sein lässt, ein „unregelmässiges“ II. partizipium hat, gehört zu den

¹ *Grundriss der deutschen satzlehre*, s. 29.

² *Quosque tandem* (Wilhelm Vietori), a. a. o., s. 15.

„unregelmässigen“. In der vorstellung der schüler ist eine scharfe grenze gezogen zwischen den vier konjugationen, und doch, wie gering sind die verschiedenheiten in der formbildung. Der blick für den zusammenhang wird getrübt, ja selbst das gleiche wird nicht immer erkannt. Dass sämtliche imperfekta des indikativs gleich gebildet werden, dass sich die verschiedenheiten in der bildung anderer formen notwendig aus bestimmten gesetzen ergeben, dass z. b. in *mène tiens assieds meurs reçois* derselbe vorgang vorliegt, das kann nach der alten anordnung nicht zum ausdruck kommen. Sieben zeiten (fünf einfache und zwei zusammengesetzte) weist das finite verbum neben dem imperativ auf; die grammatik enthält deren vierzehn. „Es kann alles nichts helfen“: Die französischen zeitwörter haben formell kein *perfectum*, kein *plusquamperfectum*, kein *futurum exactum* u. s. w. mehr. Liegt denn in *il a donné* eine andere grammatische verbindung vor als in *il a soif*? Ist dort die adjektivische form des verbumbes nicht in derselben weise mit einer finiten form verbunden wie die substantivische beispielsweise in *il sait parler*? Das lateinische passivum besitzt die französische tochter formell nicht mehr, die grammatik zwingt es ihr mit gewalt auf. Dann werden besondere regeln über die veränderlichkeit des *participe passé*, welches mit *être* konjugiert ist, aufgestellt. Der schüler, dem *la porte est haute* geläufig ist, lernt *la porte est ouverte* als etwas ganz besonderes, neues. Das mit *avoir* konjugierte *participe passé* wird erst recht ganz für sich behandelt und doch liegt nichts als das veränderte adjektiv vor wie z. b. in *il a les cheveux blancs*. Wenn es bei Plötz (*Schulgrammatik*, lektion 46) mit bezug auf *la chair* heisst: *ils la mangeaient crue*, so liegt doch hier genau dieselbe grammatische verbindung vor wie in *ils l'avaient mangée*.

Die grammatik, da abstraktion von der sprache, ist also in der hauptsache nicht als ein mittel zur aneignung hingestellt worden. Welches ist nun dieses mittel? Die antwort auf diese frage wird uns ein blick auf die natürliche erlernung der muttersprache geben, weil hier das uns vorschwebende ziel mit unfehlbarer sicherheit erreicht wird. Aber, wendet man ein, die verhältnisse im leben sind doch ganz anders als in der schule. Es ist freilich wahr, wie gering ist die zeit, welche hier gegen dort zu gebote steht. Der nachteil wird aber, wenn auch nicht aufgehoben, so doch abgeschwächt dadurch, dass die kinder, welche die erlernung der fremden sprache

beginnen, geistig viel reifer sind als die, welche anfangen, ihre muttersprache zu erlernen, und ferner dadurch, dass jene systematisch geleitet, unterrichtet werden, während sich diese vor ihrer schulzeit meist frei herumtummeln. Die sprachlichen fehler, welche sich nach der heimat des kindes und nach dem bildungsstande seiner umgebung im gedächtnis festsetzen, werden beim fremdsprachlichen unterrichte vermieden, da dem schüler von vornherein die sprache nur in der richtigen gestalt nahe gebracht wird. In der schule, wendet man ferner ein, wird das auf natürlichem wege erlernte durch den unterricht ergänzt. Wenn nun dieser unterricht aber den unterbau nicht hätte? Würde nicht in den fremden sprachen der aufbau schneller und sicherer von statten gehen, wenn ein ähnlicher untergrund vorhanden wäre, wenn der unterricht zunächst einmal das ziel im auge hätte, welches die kinder, die in die schule eintreten, in bezug auf ihre muttersprache erreicht haben? Natürlich kann der unterbau hier nicht so breit sein wie dort, dafür aber besteht er nur aus richtigem, das nur befestigt und erweitert zu werden braucht, während dort manches falsche ausgemerzt werden muss. Wer einmal dem unterrichte in einer elementarklasse beigewohnt hat, der weiss, was dieses ausmerzen bedeuten will, und dass sich der lehrer der fremden sprache in einem gar nicht zu unterschätzenden vorteile befindet. Der unterricht in der muttersprache, so lautet ein anderer einwand, wird nicht nur durch den unterricht in den anderen fächern, sondern auch durch das leben auf schritt und tritt unterstützt. Wer wollte diesen grossen vorteil, die ungleichheit der verhältnisse verkennen und unterschätzen. Indessen ist auch hier nicht zu verkennen, dass das leben hemmnisse und störungen bietet, die dem fremdsprachlichen unterrichte nicht erwachsen. Und wenn die schule auch den weg, den die natur einschlägt, nicht so wie diese durchwandern kann, soll er ihr deshalb nicht stets als muster vorschweben? Die sicherheit, mit der auf dem natürlichen wege das ziel erreicht wird, ist so gross, dass selbst dann noch genug herauskommen muss, wenn dieser weg unter erschwerten umständen begangen wird. Auf dem natürlichen wege kommt jeder mit gesunden sinnen ausgestattete mensch zu einer gewissen beherrschung seiner sprache, er kommt nicht in verlegenheit, wenn er einen wunsch äussern, seine freude oder trauer ausdrücken, seine erlebnisse erzählen will. Der „reelle sprachgewinn“, den das kind von der natürlichen erlernung der sprache hat, ist grösser als der, den ein

auf die form aufgebaute unterricht „am ende einer sechs- bis neun-jährigen schulzeit“ erzielt. Und weshalb? Das kind denkt in seiner sprache, der schüler besinnt sich auf die regeln der grammatik oder vergleicht in dem augenblicke, wo er spricht. Aber nur der kann eine sprache, der in ihr zu denken vermag, und unumstösslich ist was Stier in dem nachworte zu seiner reichhaltigen *Französischen sprachschule*¹ sagt: „Der schüler muss französisch denken lernen. So lange er nicht französisch denkt, so lange lernt er nicht französisch sprechen.“ Das denken in der fremden sprache muss mithin von anfang an angebahnt werden. Dass personen, sachen, thätigkeiten sich dem schüler ohne die hemmende vermittelung der muttersprache, ohne die störende besinnung auf die regel in dem gewande der fremden sprache darbieten, darauf muss vom ersten satze an rücksicht genommen werden. Es gäbe ein einziges, das diese rücksicht einschränken könnte, das wäre die rücksicht auf die aussprache. Zum glücke aber stehen sich diese beiden rücksichten nicht feindlich gegenüber, sondern sie unterstützen einander.

Wie wird der schüler zum denken in einer sprache gebracht? Wie wird sprachgefühl in dem kinde geweckt? Das ist die frage, deren beantwortung die wege weist, welche der neusprachliche unterricht von anfang an zu gehen hat. Mit anderen worten: Wie wird das kind angeleitet, sich der fremden sprache von anfang an in möglichst ähnlicher weise zu bedienen, wie es sich zuerst seiner muttersprache bedient? Worin besteht denn das geheimnis der herrschaft, welche das kind über seine muttersprache ausübt? Ist es die menge des sprachstoffes, die grösse des wortvorrates? Nein. Der primaner kann einen grösseren wortvorrat, viel reichere grammatische kenntnisse in der fremden sprache haben, die er nicht sprechen kann, als das kind in seiner muttersprache hat, über die es nach seinem bedarfe verfügt. Aber sein kleiner besitz ist lebendiger besitz. mit dem es schalten und walten, mit dem es wirtschaften kann. Und wodurch kommt das kind zu dieser fähigkeit? Durch unaufhörliche wiederholung derselben oder ähnlicher wörter und wendungen. Und diese wiederholung geschieht an stoffen, welche das kind interessiren. Während der mund das wort ausspricht, ist

¹ Georg Stier, *Französische sprachschule*. Ein hilfsbuch zur einföhrung in die französische konversation. 2 aufl. Leipzig. Brockhaus. 1885. S. 337.

die seele erfüllt von dem inhalte. Hinter den worten stehen personen, welche das kind liebt, welche es täglich um sich sieht, gegenstände, welche ihm freude machen, welche es schauen und fassen kann, das kind spricht keinen leeren satz, es kennt keine worte ohne inhalt. Man gebe also dem kinde einen stoff, für welchen es sich lebhaft interessirt, welcher es fasst, soweit es nur zu fassen ist, und man gebe ihm gelegenheit, diesen stoff von den verschiedensten seiten zu betrachten und somit innerhalb eines kleinen seine teilnahme möglichst in anspruch nehmenden kreises häufige wiederholungen anzustellen.

Wie weit werden nun die jetzt im neusprachlichen unterrichte gebrauchten lehrmittel dieser forderung gerecht? Die meisten der neueren lehrbücher legen dem ersten unterrichte ein lesestück zu grunde. Hier ergibt sich aber eine schwierigkeit, die durch die kluft zwischen inhalt und form des gebotenen hervorgerufen wird. Viele französische lesestücke, welche dem inhalte nach recht wohl für 9—10jährige knaben passen, sind der form nach zu schwierig für sie. Dies gilt in erster linie für diejenigen anstalten, an welchen das französische die erste fremde sprache ist, die die knaben erlernen, es bewahrheitet sich aber auch gegenüber solchen schülern, welche vorher bereits ein jahr lang lateinisch getrieben haben. Ist auf der anderen seite die form so einfach, dass sie dem schüler, der zum ersten male an die sprache herantritt, geboten werden darf, so entspricht der inhalt der stücke leicht einem früheren alter als dem unserer sextaner und quintaner. Das ideal wäre, den schülern sprachstoff, welcher ihrem alter entspricht, in der form zu bieten, deren sich das französische kind bedient, welches die ersten sprechversuche macht. Das kind lernt zuerst die gegenstände, welche es sieht, benennen. Der unterrichtsstoff — die umgebung — entspricht dem alter jedes schülers. Ist es doch auch das erste verlangen des erwachsenen, der mit gesundem empfinden in ein fremdes land kommt, seine nächste umgebung im gewande der fremden sprache kennen zu lernen. Und aus unseren knaben ist gottlob noch nicht alles natürliche verlangen so weit getrieben, dass Löschhorn recht hat mit dem, was er in Rethwischs *Jahresberichten über das höhere schulwesen* von 1887 bei der erwähnung von Fetters *Lehrgang der französischen sprache*¹ sagt: Es heisst da: „Da sind die famosen

¹ Vgl. über das buch Fetters auch Klinghardt, *Die alten und die jungen*.

satzgruppen *la famille, la maison, l'appartement, l'école* zusammengestellt. Erst nach mehreren seiten atmet der schüler auf bei der überschrift *Charlemagne*.¹ Träfe der letzte satz zu, so würde darin eine sehr grosse gefahr liegen. Wenn das wahr ist, dann allerdings kann von einer natürlichen spracherlernung nicht mehr die rede sein. Wehe unserer jugend, wenn die gelchrsamkeit so die natur in ihr erstickt hätte, dass sie beim unterrichte in einer fremden sprache sich ohne teilnahme über ihre umgebung unterhielte und erst „aufatmete bei der überschrift *Charlemagne*“. Gott sei lob und dank, so weit ist es noch nicht gekommen, unsere schüler sind noch natürliche menschen und folgen dem wege, den die natur zeigt, mit herzerhebender freude. Was liegt somit näher, als dass bei dem ersten unterrichte in der fremden sprache die anschauung zu hilfe genommen, dass dem schüler zunächst seine umgebung in das gewand der fremden sprache gekleidet wird? Die von M. D. Berlitz bearbeiteten, bei Siegfried Cronbach in Berlin erschienenen höchst beachtenswerten bücher führen in der angegebenen weise in die sprache ein. Der bei diesem verfahren in betracht kommende stoff ist jedoch, wenn wir uns zunächst das klassenzimmer vorstellen, bald bewältigt. Die herbeischaffung weiterer anschauungsgegenstände würde mit schwierigkeiten verbunden sein, auch könnte, wollte man sogleich auf diesem wege fortfahren, leicht zu dingen gegriffen werden, die nicht im bereiche des anschauungskreises der schüler liegen. Es handelt sich darum, anschauungsmaterial zu bieten, welches jeder zeit zur hand ist, welches innerhalb des vorstellungskreises der schüler liegt und dessen einzelne teile örtlich und womöglich auch ihrem inhalte nach eine feste, zusammenhängende reihe bilden. Und da treten nun die anschauungsbilder in den dienst des unterrichts. „Diese bilder in planmässiger weise im fremdsprachlichen unterricht nutzbar gemacht zu haben, ist besonders das verdienst von Ferd. Schmidt, realschuldirektor in Hanau.“¹ Fürwahr, das ist ein verdienst, für welches lehrer und schüler nicht dankbar genug sein können. Dieser dank hat bereits vor zwei jahren einen schönen ausdruck gefunden. Auf der 15. jahresversammlung des vereins von lehrern an den höheren schulen

s. 11 und die besprechung von Dr. A. Beyer, im dritten bande dieser zeitschrift, s. 242—246.

¹ Quiehl, a. a. o., s. 37.

der provinz Hessen-Nassau und des fürstentums Waldeck, welche 1890 in Hofgeismar stattfand, hielt herr direktor Schmidt einen vortrag über den „anschauungsunterricht im französischen“ und legte das verfahren in den grundzügen praktisch dar. Der vortrag wurde in seinem theoretischen und praktischen teile mit immer wachsender teilnahme, mit lebendiger begeisterung aufgenommen. Möchte dieser beifall aus der provinz hinaus an die ohren und in die herzen aller lehrer gedungen sein, welche unterricht in den neueren sprachen erteilen, damit die aufmerksamkeit aller immer mehr auf ein unterrichtsmittel hingelenkt werde, welchem eine hervorragende rolle im anfangsunterrichte in den neueren sprachen gebührt. Dieser vortrag liegt in seinen hauptzügen gedruckt vor in den *Verhandlungen* jener versammlung.¹ Auch im XXV. hefte der *Lehrproben und lehrgänge* hat herr direktor Schmidt auf ausdrückliche aufforderung des herausgebers sein verfahren dargelegt. Mit besonderer freude ist es zu begrüßen, dass sowohl in den *Verhandlungen* als auch in den *Lehrproben* kleine aufsätze abgedruckt sind, welche schüler nach einjährigem unterrichte im französischen geschrieben haben, es sind beschreibungen des im hölzel'schen verlage in Wien erschienenen trühlings- und herbstbildes. Die praktischen erfolge, welche uns damit vor augen geführt werden, entsprechen durchaus den erwartungen, welche die theoretische erwägung erweckt.

Alle vorteile des unterrichtsganges liegen darin ausgesprochen, dass er natürlich ist. Die oberste vorbedingung alles erfolges im unterrichte, das interesse, ist in hervorragendem masse vorhanden. Man wendet — im sinne von Löschhorns oben angeführter bemerkung — ein: Die umgebung ist den schülern bekannt, was bieten thüren und fenster, decke, fussboden, wände, was bieten die gegenstände auf den bildern neues, das die kinder interessiren könnte? Diese frage mag berechtigt sein, wenn es sich um blossen anschauungsunterricht handelt. Für unseren fall aber gilt es, diese gegenstände den schülern in das gewand der fremden sprache zu kleiden. Je bekannter und geläufiger der stoff ist, um so grösser ist das verlangen, ihn im neuen gewande kennen zu lernen, und um so mehr kann sich zu gleicher zeit die thätigkeit des schülers der form zuwenden. Mit

¹ Erschienen in Hofgeismar. Hofbuchdruckerei von L. Keseberg, königl. hofl. 1890.

vollem rechte heben Victor und Dörr im vorworte zu dem *Englischen lesebuche* (seite VII) hervor, „dass es dem fremdsprachlichen unterrichte besonders in seinen anfängen wohl gestattet sein mag, stoffe vorzuführen, welche inhaltlich recht leicht zu bewältigen sind, damit das interesse sich desto mehr auf form und sprache richten lasse“. Ich möchte für die worte „wohl gestattet“ sogar „geboten“ einsetzen. Die nächste umgebung, das sachlich dem schüler bekannte ist der von der natur gebotene ausgang auch für die erlernung der fremden neuere sprachen. Ehe der schüler auf französisch auskunft über Karl den grossen und seine thaten zu geben angeleitet wird, muss ihm das, was ihn täglich umgibt, in der französischen form bekannt sein, geradeso wie er mit seiner heimat bekannt gemacht wird, ehe er fremde länder kennen lernt. Besser als alle darlegungen beweisen die leuchtenden augen der so unterrichteten schüler, beweist die stets wachsende lust, die herzerquickende frische und lebendigkeit, mit der sie diesem unterrichtsgange folgen, dass sie diesen weg geführt sein wollen, dass dieser gang das wichtige gebot befolgt, „sich der jugendlichen geistesthätigkeit anzuschmiegen“. ¹ Diese freude an dem schauen der bekannten dinge im fremden gewande begleitet den schüler aus dem schulzimmer nach hause. Was er in der schulstube in wirklichkeit oder auf dem bilde gesehen, das begegnet ihm in der elterlichen wohnung, auf der strasse, in wald und flur. Schule und leben der kinder treten in die lebendigste verbindung, wenn der unterricht als nächstes ziel sich das stellt, die dem schüler bekannte ihm innerhalb und ausserhalb der schule entgegentretende welt mit einem neuen kleide zu umgeben. Somit wird zu gleicher zeit jene wichtige forderung erfüllt, welche Güssfeldt in seinem bekannten aufsatze über die „erziehung der deutschen jugend“ ² besonders hervorhebt: „Nichts macht dem schüler kenntnisse so lieb und zum festen besitz als ihre nutzanwendung; der drang dazu ist auch vorhanden. Ihr muss ein reicher spielraum in dem unterricht eingeräumt werden“. Auf schritt und tritt wird dieser drang befriedigt, empfindet der schüler die freude, von dem gelernten gebrauch machen zu können, wenn der unterricht der natur folgt und die anschauung zur grundlage nimmt. Ein weiterer vorteil ist der, dass eine un-

¹ Willmann. *Pädagogische vorträge*. Leipzig. 1886. s. 6.

² *Deutsche rundschau* XVI. 4. s. 46.

mittelbare verknüpfung zwischen dem angeschauten gegenstande und dem fremden worte, bezw. zwischen der thätigkeit und dem satze, der dieselbe ausdrückt, stattfindet, dass somit der hemmende umweg über die muttersprache vermieden wird. Wenn der schüler ein haus vor sich sieht und dasselbe in der französischen stunde ihm sogleich als „*maison*“ entgegentritt, d. h. wenn er nicht den weg von dem begriffe haus zu dem deutschen worte haus und von da zu *maison* macht, sondern mit dem begriffe des hauses sofort das gewand *maison* verbindet, so hat er damit den ersten schritt zu dem ziele, dem denken in der französischen sprache, gethan. Der schüler vollzieht hierbei jenen schöpfungsakt, welchen Hildebrand¹ so schön beschreibt: „Inhalt und form, kern und schale haben sich gefunden, und das wird zugleich ein augenblick reinsten geistiger freude, geistigen genusses, weil es zugleich ein eigenes nachschaffen des schon verstandenen ist, ein kleiner schöpfungsakt in uns“. Die vorteile dieser unmittelbaren verknüpfung hat Felix Franke in seiner bekannten schrift *Die praktische spracherlernung* dargelegt. Es ist klar, dass das deutsche bei dem unterrichtsgange nicht grundsätzlich ausgeschlossen ist, und dass es nötigenfalls ebenso wohl wie die grammatik zur hilfeleistung herangezogen werden kann. Es kommt nicht darauf an, dass gewisse grundsätze ohne die geringste abweichung durchgeführt werden, sondern darauf, dass das ziel auf einem gesunden wege erreicht wird. Man wird jedoch die muttersprache wohl nicht in jedem falle zu hilfe nehmen dürfen, in dem der schüler bei etwas neu auftretendem vor einem rätsel steht. Wird dem schüler eine frage in einer fremden sprache vorgelegt, in welcher ein unbekanntes wort vorkommt, so würde ihm die übersetzung dieses wortes sogleich über die schwierigkeit hinweghelfen. Er würde das wort aber vielleicht ebenso schnell wieder vergessen, wie er es gehört hat. Es wird eine verwandte frage gestellt, der schüler merkt, dass er vermag, das verlangte selbst zu finden, das verlangen, die sache ohne hilfe zu verstehen, erwacht in ihm und was er so selbst erarbeitet hat, das haftet. Es gilt hiervon das, was Münch² in bezug auf die erleichterung der präparationen in den französischen schulausgaben sagt: „Wird die

¹ A. a. o., s. 7.

² *Zur förderung des französischen unterrichts* insbesondere auf realgymnasien. Heilbrom 1883. S. 89.

frage im momente des auftauchens auch schon gelöst, das bedürfnis unmittelbar befriedigt, so bleibt kein eindruck, keine erinnerung. Es bedarf einer gewissen spannung zwischen wunsch und erfüllung, zwischen frage und antwort.“ Wenn ein neues wort oder eine neue wendung an das ohr klingt, dann horchen die kleinen auf, sie sind begierig, das, was ihnen in der fremden sprache entgegentritt, verstehen zu können, und das deutsche wort würde bisweilen wie ein abkühlender wasserstrahl auf den in voller thätigkeit, im emsigsten suchen sich befindenden schüler wirken. Ob das neue verstanden ist, das sieht man den schülern an, es geht schon aus der sicherheit oder unsicherheit hervor, mit der sie an das bild gehen, um das verlangte zu zeigen. Diese unmittelbare verknüpfung, diese vermählung von inhalt und form kann aber natürlich nur vor sich gehen, wenn der knabe etwas vor sich sieht, wenn er die wörter von den personen und gegenständen, die sätze von den thätigkeiten, die er in wirklichkeit oder im bilde erblickt, ablesen kann, kurz wenn kein spiel mit worten getrieben wird, wenn nichts was der schüler sagt inhaltsleer ist. Und dass jedes inhaltslose wort, jeder leere satz, jede leere redensart durch die verwendung der anschauung zur unmöglichkeit wird, darin liegt ein vorzug, der mit recht als ein gewaltiger¹ bezeichnet worden ist. In geradezu goldenen worten spricht Hildebrand² von dem geistigen gewinne, der dem schüler daraus erwächst, dass mit einem neuen worte der inhalt desselben klar vor ihn tritt: „Ein nur gehörtes wort bleibt dem knaben eine leere marke ohne prägung im kopfe. Hat er den gegenstand gesehen (oder schildert ihn der lehrer anschaulich genug), so gewinnt ihm das wort wie die sache, eins am andern, plötzlich einen gewissen wert, der augenblick, wo wort und sache sich in seinem kopfe vermählen, ist ein eigentümlich wohlthuender, in dem er selbst etwas von der frische schöpferischen denkens schmeckt.“ Der höchste dem ganzen menschen zu gute kommende vorzug dieses unterrichtsganges besteht eben darin, dass der sinn für den inhalt der sprache geweckt und stets lebendig erhalten wird, während er durch die zusammenhangslosen übungssätze geradezu ertötet wird. Welch ein himmelweiter unterschied zwischen dem werte eines von einem bilde abgelesenen

¹ Quiehl, a. a., o. s. 37.

² A. a. o., s. 8.

satzes z. b. *la fille a un chapeau* und dem der form nach gleichen *la ville a un port*. Hier übersetzt der knabe einen satz, der für ihn in den meisten fällen inhaltsleer ist, dort drückt er etwas, wovon seine seele erfüllt ist, französisch aus, er spricht französisch. Hier an den bildern sieht der schüler, dass die sprache der sache wegen da ist, und wie es ihm zuerst klar geworden ist, dass der laut sich zum buchstaben wie der kern zur schale verhält, so geht ihm nun nach und nach eine ahnung davon auf, dass die aus den lauten gebildeten worte und sätze schale sind, durch die es gilt auf den kern, auf den hinter ihnen stehenden gedanken zu dringen. „Es bildet sich von vornherein die wertvolle gewohnheit, die lese- und schriftzeichen eben als zeichen für eine sache, für einen inhalt anzusehen.“¹

Es mag nur kurz angedeutet werden, dass die grammatischen grundbegriffe dem schüler durch die anschauung sehr leicht klar gemacht werden. Der unterschied zwischen erster, zweiter und dritter person wird ihm deutlich, wenn die personen, die er auf dem bilde sieht, als redend hingestellt oder angeredet werden, einzahl und mehrzahl, bejahung und verneinung, alles sieht der schüler vor sich, alles spielt sich vor seinen augen ab, und die form erscheint ihm schliesslich als der ganz natürliche ausdruck des gesehenen.

Mit den erwähnten vorzügen hängt aufs engste der zusammen, dass der unterricht von anfang an in der hauptsache in der fremden sprache erteilt werden kann und muss. Die darbietung und verarbeitung des übungsstoffes, die fragen des lehrers, die antworten und thätigkeiten der schüler geben für sich wieder übungsstoff ab, das deutsche wird, wie erwähnt, nur ausnahmsweise herangezogen. Der schüler darf, soweit es irgend geht, in der stunde keinen gegenstand gebrauchen, ohne dass er die bezeichnung in der betreffenden sprache dafür weiss oder erfährt, über alles, was er thut, muss er von vornherein angeleitet werden, sich in der fremden sprache zu äussern. So kann man z. b. im französischen, sobald die schüler anfangen zu schreiben, folgendes gespräch anstellen, wenn ein satz an die tafel geschrieben wird: *Que fait-il? Il écrit. — Qui écrit? N. écrit. — Qu'est-ce qu'il écrit? Il écrit une phrase. — Quelle phrase écrit-il? Il écrit la phrase — Avec quoi écrit-il la phrase? Il écrit la phrase avec la craie. — Où écrit-il la phrase? Il écrit la*

¹ Willmann, a. a. o., s. 7.

phrase sur le tableau noir. — Avec quoi écrit-on? — On écrit avec la craie, la plume ou le crayon. — Où écrit-on avec la plume? Avec la plume on écrit sur le papier u. s. w.

Dabei ist es nicht immer möglich und auch nicht nötig, dass der schüler die sätze, die er ausspricht, grammatisch zerlegen kann. Wenn z. b. der anfänger in den ersten französischen stunden den lehrer bittet: *Donnez-moi le bâton s'il vous plaît*, so wird kaum zu verlangen sein, dass er diese wendung sogleich wort für wort übersetzen kann. Was gefordert werden muss ist, dass dem schüler die lautlichen bestandteile dessen, was er sagt, vollkommen klar zum bewussts·in kommen und dass ihm der sinn des gesagten deutlich ist, dass er also im vorliegenden falle weiss, was er sagen muss, wenn er will, dass man ihm den stock reicht.

Es ergibt sich von selbst, dass bei einem solchen unterrichts·gange die schriftlichen arbeiten der schüler von anfang an freie sind, die auf den aufsatz hinsteuern. Zunächst fassen die schüler in kleine einzelsätze, die unter sich ein ganzes bilden, was sie in der klasse oder auf dem bilde sehen. Die möglichkeit des übersetzens tritt überhaupt nicht ein. Die schüler benennen die personen oder gegenstände, zählen sie und geben ihre eigenschaften an, sagen, wo sie sich befinden, was sie thun oder nicht thun u. s. w. Wie die schüler so in verhältnismässig kurzer zeit dazu gelangen, kleine aufsätze zu fertigen, das zeigen die an den oben angeführten stellen vom herrn realschuldirektor Dr. Schmidt mitgeteilten proben, die zu lesen hoffentlich niemand versäumen wird, der französischen anfangsunterricht zu erteilen hat.

Wenn so das bild im mittelpunkte des unterrichts steht, werden auch gedichte und lesestücke an dasselbe angeschlossen werden können. Dadurch gewinnen die in denselben vorkommenden personen und tiere greifbare gestalt. Nach und nach können die lesestücke eine immer selbständigere behandlung erfahren. Jedoch werden auch auf der mittleren und oberen stufe kulturgeschichtliche und ähnliche bilder, so wie die früher dagewesenen in erweiterter ausführung und mit einander verglichen mit vielem nutzen im unterrichte verwandt werden können. Ihre ganz natürliche fortsetzung findet die behandlung der bilder in den konversationsübungen auf grundlage der anschauung im weiteren sinne, d. h., indem der blick der schüler aus der schule auf die strasse, in feld, wald u. s. w. gelenkt wird. So würde sich

aus dem, was ursprünglich der hauptgegenstand des unterrichts war, als besonderer zweig die konversation entwickeln, die neben der lektüre ihren gleichberechtigten platz hätte. Die in den lektüre- und konversationsstunden angewandten formen könnten dann an sich grammatisch betrachtet, das im anschluss an die natur aufgebaute gebäude könnte in seine bestandteile zerlegt werden. Auf die bedeutung der konversation und ihre ebenbürtigkeit mit lektüre und grammatik machen Bauer und Linck¹ mit guten gründen aufmerkam.

Der dienst, welchen die grammatik bei einer solchen natürlichen spracherlernung leistet, besteht hauptsächlich darin, dass sie dem lehrer kategorien an die hand gibt, nach welchen er den stoff ordnet und mit den schülern verarbeitet. Somit ist die gewähr geleistet, dass keine der haupterscheinungen der sprache unbeachtet bleibt.

Wie aber wird der sprachstoff, den die anschauung darbietet, behandelt? In welcher weise wird das verfahren der natur im fremdsprachlichen unterrichte nachgeahmt? Diese frage ist für das französische von berufenster seite praktisch beantwortet worden. Realschuldirektor Schmidt hat die erfahrungen, welche jahre lange praktische anwendung dieser unterrichtsweise und unausgesetzte beobachtungen ihm gebracht haben, in einem lehrbuche niedergelegt und hat im verein mit Dr. Rossmann, der die angefügte grammatik und das wörterbuch bearbeitet hat, die deutschen schulen mit einem buche beschenkt, welches einen abschnitt in der geschichte des französischen unterrichts bezeichnen dürfte.² Ich kann jetzt nicht näher auf den reichen inhalt des hochbedeutsamen buches eingehen. Es genüge, mit allem nachdruck auf ein neues französisches lehrbuch hinzuweisen, dessen bedeutung jedem sofort klar werden wird, der es in die hand nimmt. Die stimme der natur dringt daraus an unser ohr, ein hauch frischen freudigen lebens, das leben selbst weht uns daraus entgegen. Möge sich das buch die herzen aller gewinnen, welche unterricht in fremden sprachen erteilen, möge es die kluff zwischen hüben und drüben überbrücken helfen und dazu beitragen, dass die kräfte, an-

¹ Joh. Bauer und Dr. Th. Linck, *Französische konversationsübungen für den schul- und privatgebrauch*. München und Leipzig. 1889. Vorwort s. IV und V.

² *Lehrbuch der französischen sprache auf grundlage der anschauung* von Dr. Ph. Rossmann und Dr. F. Schmidt. Bielefeld und Leipzig. Velhagen und Klasing. 1892. gr. 8°. VII, 262 s. Brosch. 2 M. geb. 2.40 M. Die 3. aufl. ist jetzt im erschein begriffen.

statt sich im streite zu zersplittern, sich vereinigen zur erreichung eines doch allen gemeinsamen unbestrittenen ziele, der förderung unserer jugend. Mögen die verschiedenen wege, auf welchen jetzt noch nach diesem ziele gewandert wird, immer mehr in einen hauptweg zusammenlaufen. dem natürlich die grosse lehrmeisterin natur die richtung wird vorschreiben müssen. Es liegt in der natur der sache, dass ein auf der anschauung beruhender sprachunterricht geeignet ist, zwischen den anhängern des grammatischen betriebes und denjenigen, welche vom lesestücke ausgehen, zu vermitteln. Dieser unterrichtsgang ist frei von den schwierigkeiten, welche das zusammenhängende lesestück oft dem anfänger bietet, und welche manche von der beschreitung dieses wegese abhalten; es wird dabei von den einfachsten verhältnissen ausgegangen, und die forderung vom leichteren zum schwereren wird auf schritt und tritt erfüllt. Andererseits ist der unterricht nicht auf die grammatik aufgebaut; an einem inhaltvollen die kinder aufs höchste interessirenden übungsstoffe, dessen einzelne teile fest mit einander zusammenhängen, werden die kinder in die sprache eingeführt, die hauptsächlichsten forderungen der „reformer“ werden somit erfüllt.

Vor zwei jahren erklärte sich herr direktor Schmidt auf grund seiner erfahrungen für berechtigt, alle kollegen zu bitten, „einmal einen versuch mit dieser methode zu wagen“. Wie die vorrede zu seinem buche zeigt, haben ihn seine täglich fortgesetzten erfahrungen seitdem nur in seiner ansicht bestärkt. Und fürwahr, es bedarf nur eines versuches. Wer einmal in die strahlenden augen der so unterrichteten kinder geblickt, wer einmal unterrichtend zwischen einem bilde und der freudestrahlenden schülerschar gestanden, der wird schwerlich wieder einen anderen unterrichtsgang einschlagen wollen. Wie sollte es auch einen besseren fingerzeig geben als den wink der natur und welchen worten sollte mit mehr recht der sieg in den deutschen schulen gebühren als denen, mit welchen herr direktor Schmidt den oben erwähnten vortrag in Hofgeismar schloss: Lassen Sie uns die jugend zur natur zurückführen:

In der natur getreuen armen
Von kalten regeln zu erwärmen.

Kassel.

EMIL HERMANN ZERGIEBEL.

REZENSIONEN.

1. E. TH. TRUE and OTTO JESPERSEN, *Spoken English*: every day talk, with phonetic transcription. M. 0,80. Leipzig: Reisland.
2. AUG. WESTERN, *Kurze Darstellung der englischen Aussprache*, für schulen und zum selbstunterricht. 2. auflage, M. 0,80. Leipzig: Reisland.

1. The former of these two little works is based upon two previous publications of the same firm which have already been received with favour by the teaching public. The first of these was Felix Franke's *Phrases de tous les jours*. The second was Mr. True's *Every Day Talk*, wherein were given the English equivalents of the French *Phrases*. The third is chiefly the work of Dr. Otto Jespersen, who has herein supplemented Mr. True's sentences with a phonetic transcription of his own. This transcription is based on the Southern type of educated English, as described in the works of Dr. Sweet and Miss Soames, modified however by the personal experience of the writer.

Perhaps I may be pardoned if I here relate a recent experience of my own which may serve to indicate to foreign readers the opinion of the average educated man about the current differences in spoken English. Sitting one day in a Welsh hotel I overheard two gentlemen talking about English pronunciation. Both spoke excellent English, neither Northern nor Southern, but leaning sometimes to the one and sometimes to the other. Both agreed in admiring what they called West-end London English and in detesting East-end London English. Both allowed that excellent English was spoken in Lancashire and Yorkshire, but it was *too correct*. Next to the East-end description both considered the most detestable English at present current to be that of the "louder" sort of undergraduates at Oxford and Cambridge!

It seems then that to a neutral ear good Northern English sounds somewhat bookish and formal, whilst Southern English, though admirable in its best forms, is very widely vitiated by Cockney vulgarity and aristocratic affectation. The best English is spoken by the best-educated English society; and that is quite as much Northern as Southern. The reasons why the middle-class Northerner is usually so much more "correct" in speech than his Southern countryman are to be found in their contrasted systems of secondary education. A century ago the middle-class Northerner spoke his local dialect. Roseoe, the Liverpool banker-

historian, was noted in the House of Commons for his broad Lancastrianisms. But in the next generation Lancashire took great pains to acquire polite English; and it gave rise to the two classic orators of the century, Gladstone and Bright. From that day to this, English has been taught in Northern secondary schools as it never has been taught in the South, except in some girls' schools, and in some boys' schools of quite recent foundation. The so-called "public" schools, Eton, Harrow, Rugby etc., whose example dominates all secondary instruction in the South, continue to practise to-day the same utter neglect of their native language which has long characterized them all. Hence we find Mr. Sweet saying (*Handbook*, p. 112), "My pronunciation is entirely natural and untaught — as much so as that of any savage. I never was taught either English pronunciation or English grammar at school": and we readily understand that he tells the exact truth about the male population of Southern England when he says that such a thing as "standard English pronunciation" did not exist there. Miss Soames' book, however, is a valuable testimony that this utter *insouciance* did not extend completely to the other sex.

I have already (*Ph. st.* V, 80) pointed out how greatly the stability of Southern English is affected by the innovating tendencies of modern London. The above considerations will serve on the other hand to shew how its powers of resistance have been weakened by the absence of authoritative teaching. It was but natural that when Southern English was deserted by her natural protector, the Southern schoolmaster, the Cockney and the languid swell should combine to work their wicked will upon her purity. Hence the gap which in a comparatively short time has grown up between Northern and Southern English.

It is very interesting to note (Grandgent: *German and English Sounds*, Ginn, Boston, 1892) that a similar division seems to have been growing up at the same time between New England and the rest of the Northern States. Boston resembles London, but the older types of the language have been more firmly held by a conservative democracy.

I regard it therefore as a fault, not easy at present perhaps to avoid, but certainly to be got rid of as soon as practicable, to base any instruction-book in English exclusively upon the practice of the South. There are some Southern forms which are tolerated in the North but seldom imitated. In these cases the Northern form is fully entitled to rank as good English alongside of the Southern. But there are Southernisms which the North does not tolerate, but vehemently rejects. Such are Mr. Western's transcriptions, *wot*, *wiit*, *wiil*, etc. for *what*, *wheat*, *wheel*, etc. What is to be done here? Northern educated people say *hwot*, *hwuit*, *hwiiil*, and they scout the Southern forms as inadmissible corruptions. It seems to me that the Northern forms are preferable, simply because they are the more conservative. It will be a happy day for our language when its phonetic forms become fixed and its phonetic history becomes a blank. In questions of orthoepy the interests of thought, literature and society are entirely upon the conservative side. These are the interests for which language chiefly exists; and all conscious interference with language ought to be bent to their support.

On opening *Spoken English* the first thing which strikes one is the want of a few words of preliminary explanation. The table of sounds and symbols

is placed at the end: and though the reader is informed in the preface that there is a systematic indication of stress, he is left either to divine this system for himself or to refer for explanation to the *Phonetic Teacher* for 1888. Would it not be better to transfer the table of sounds to the beginning, and to couple with it a few lines of explanation about the indications of stress? The symbols employed are very convenient for printing purposes: and that contributes materially to the eminent compactness and legibility of the transcriptions. But it is at the cost of using the same symbol in a more or less varying significance. It is convenient, for example, to transliterate *fight* and *out* into *fait* and *aut*, but *fait* and *aut* would have been more consistent with the other symbols employed. The *a* in *call* is not the exact long of the *o* in *hot*: and they differ more in articulation than they do in sound. If *hen*, *fate*, and *fair* are to be written *hen*, *fe:t feo*, it seems desirable to state that the first *e* is short and open, the second long and close, and the third long and open. And so on for the other vowels. The symbols of the consonants leave nothing to be desired, except perhaps the use of Sweets long *f* for *sh* instead of the symbol here employed, which is too much like *f*. But of course these criticisms have little practical application so long as the book is used under the immediate oversight of a competent teacher.

And as to the transliterations themselves, which constitute the *raison d'être* of the work, little can be said that is not of a highly commendatory character. To my own ear the dropping of *h* in minor words is too frequent, and many vowels are rendered by the obscure *ɔ* which retain a secondary accent in Northern Speech. The mutation of *e* into *ī* in *example* etc., or *a* into *i* in *fortunate* etc., is also specifically Southern: and the dropping of the *t* in *I must run* would greatly offend a Northern ear. But in other cases specific Southernisms have been set aside in favour of other and, as it seems to me, preferable forms. The *wh* is not reduced to *w*: the past participle of the verb *to be* is written *bin*, not *bin*: and alternative forms, not so specifically Southern, are often given.

Dr. Jespersen expresses a fear that he has not excised all the Gallicisms which may naturally have crept into sentences translated from the French, and there are certainly a few which require alteration, such as "Where does the wind come from?" (p. 4). "Do you *feel* that smell? The soup has a *singed* taste" (p. 10). "I owe you a small cup of coffee" (p. 36). "What is your time?" (p. 42). "How many times does the tramcar pass?" (p. 56).

I will conclude by mentioning a few misprints, but simply with a view to their correction.

p. 5 *gətiŋ* for *getiŋ*: *ɑ:lredi* for *ɑ:lredi*

p. 13 *mæde* for *mæðə*

p. 41 *ri:tən* for *ri:tən*

p. 47 *letehåks* for *letehåks*

p. 49 *imi'djəlli* for *imi'djəlli*

p. 55 *tse'ndz*: for *tse'ndz*

2. Herr Western's book has the advantage of a carefully written introductory exposition of English phonetics, and as this refers strictly to the sounds of Southern English it might be used with advantage as a preliminary to the work just reviewed. His system of symbols is different, but it is easy to iden-

tify the pairs of symbols which are equivalent to each other in the two systems. The symbols employed in Herr Western's work are on the whole more consistent with each other than those used in *Spoken English*: but on the other hand they are much less compendious. Expressions like *ɛɪ* and *oʊ* for the common vowels of *name* and *bone* seem needlessly cumbersome: and it is difficult to see why every *e* in the language is symbolized by *ɛ*; for an excellent opportunity is thus thrown away of distinguishing typographically between the close *e* of *name* and the open *e* of *them* and *there*. Surely it is a mistake also, in a discourse which is before all things phonetic, to borrow from French prosody the very unphonetic idea that words such as *name* and *life* end with a *vowel*, and may therefore be classed as "open" syllables.

The phonetic portion of the work is followed by a very elaborate and useful code of rules for (Southern) English Pronunciation. These are very seldom at fault except when the author attempts to indicate the *only* exceptions to some rule just given. Such attempts imply a more exhaustive acquaintance with the evergrowing English dictionary than a native would lightly lay claim to.

On p. 13 are given the *only* words in which the letter *a* is sounded as in *father*: but these fail to include many forms of recent origin such as *tomato* and *panorama*, or even the common interjections *ah* and *bah*.

On p. 16 are given the *only* words in which *a* is sounded as in *strange*: but *range* and *grange* are wanting.

On p. 29 it is stated that the vowel forms *ieu* and *iew* only occur in *adieu* and *view*. What shall we say then about *lieu*, *purlieu*, *revieue*, *purvieue*?

On p. 30 are given the *only* words in which *ou* has the value *ʊ*; but *chough*, *clough*, *sough* and *slough* are not found there.

A little lower down on the same page are given *cough* and *knowledge* as the *only* words in which *ou* or *ov* has the value *ɔ*. In that case how shall we pronounce *trough*?

There are also a considerable number of lists of exceptions given which the reader might easily think to be exhaustive, although this is not expressly stated to be the case. I find I have marked nine such cases in the course of my perusal. It would certainly be better to add a word or two to shew in these cases that the list is *not* exhaustive.

The use of a book like this, however, consists much less in the completeness of its lists of exceptions than in the correctness of its general rules: and these are for the most part exceedingly accurate. Some of them might be extended a little, as for an example on p. 34, where *l* might be added to *l* and *n* when it is said that *ch* is sounded as *sh* after *l* and *n*. But there are a few rules given which cannot be accepted as correct, even as regards Southern English.

It is stated on p. 30 that accented *ou* and *ov* are sounded *oʊ* (= *o* in *bone*) in the ending of a word and before *l*. This is not intended as a universal rule, because examples quite contradictory to it occur in the preceding paragraph. But it is not even a general rule. As regards *l*, the following contrary examples occur to me as I write: *cowl*, *howl*, *fowl*, *foal*, *foal*, *owl*, *yowl*, *growl*, *scowl*, *prowl*: which constitute, I imagine, a majority of the words of this form in the language.

The most serious error, however, occurs on p. 31, where it is stated that the letter *a*, if it stands in the syllable preceding the accent, universally becomes *æ*. This is far from true in Southern English, and very far from true in Northern. I have been at some pains to examine Herr Western's phonetic vocabulary (*Wörterverzeichnis mit Aussprache*) and it is perfectly clear to me that for all that large class of words such as *activity*, *champagne*, *chastise*, where two consonants, of which the second is a stop, intervene between the *a* and the accent there is no such obscuration, even in the South. A similar error occurs on p. 33, where the obscure *obl* is given as the phonetic version of the termination *-ible*. In these two cases at least Herr Western seems inclined to be *Anglis ipsis Anglior*: for Miss Soames gives an express warning (*Phonetics* p. 52) against this particular perversion of *i*.

The same tendency to an undue multiplication of obscure vowels pervades the whole vocabulary. The examples (*Sprachproben*) which follow the vocabulary, and which complete the book, are not equally open to this objection, because one is at liberty to suppose that they are spoken at a rapid rate and with very pronounced accentuation. But I take it that in a vocabulary the pronunciation of a word ought to be indicated in its independent form, such as it would possess if it formed, singly, the answer to a question. When the word is first learned, it ought to be learned in this form, and no other. Obscuration will come of itself, under stress of speed and emphasis. But if we are to start with the obscured forms, Heaven only knows what we shall come to; for actual speech is like artillery practice. We always hit a mark somewhat lower than that which we aim at — at any rate in unaccented syllables. The word *purpur* (pp. 34 and 79) ought to be expunged; and it would puzzle any one to sing the second line of "*Rule, Britannia*" with the pronunciation here given for *azure* (p. 47): *juzivredh* for *usage* is clearly a misprint (p. 91). So also is probably *feçilo* for *failure*. These, however, are blemishes which it will be easy to remove.

Liverpool.

R. J. LLOYD.

F. TECHMER. *Beiträge zur geschichte der französischen und englischen phonetik und phonographie*. 1. [einziger] teil, mit 4 tafeln und 3 figuren. Heilbronn 1889. (Sonderabdruck aus der *Internat. zs. f. allg. sprachw.*: IV 339–373, V 145–297 mit der ursprünglichen seitenzählung, ferner 2 mit 373^a und 145^a bezeichnete tafeln und dazu neu: 1 blatt vorwort, 2 blatt nachtrag und 1 blatt inhaltsangabe).

Der um die erforschung der sprachlaute und um die verbreitung lautphysiologischer kenntnisse verdiente, seither leider schon aus diesem leben abberufene v. macht uns in dem kleinern (dem IV. bd. der *Internat. zs. f. allg. sprachw.* entnommenen) abschnitte mit dem schwer zugänglichen *Essay towards a real character and a philosophical language* von Johann Wilkins, London 1668, bekannt, indem er zunächst dessen vorläufer auf dem gebiete der universalsprache und universalschrift kurz vorführt, dann den inhalt der ersten zwei teile der ab-

handlung angibt und endlich fünf kapitel des 3. teiles (*concerning natural grammar*) und zwei stellen aus dem 4. teil abdruckt. Noch lehrreicher ist der zweite abschnitt, worin T. nach einer vorwiegend die aussprache des lateins behandelnden einleitung eine reihe verschiedener arbeiten von 1528 bis 1889 in seiner rasch orientirenden weise bespricht, am eingehendsten: Paris, *Extraits de la ch. de Roland* 1887, Meigret, *Le Traité de la Gramm. franç.* 1550 (Föster-Vollmöller 1888), Brosses, *Traité de la Formation mécanique des Langues* 1765, Beauzée (in der *Encyclopédie méthodique* 1782 ff.), Volney, *L'Alphabet européen* 1819, Havét, *Sur la Nature physiol. des Nasales et des L.* 1872, Havét, *Observations phonét. d'un prof. aveugle* 1873, Ballu, *Observations sur les Éléments musicaux de la l. franç.* (*Phonet. stud.* II), Sachs-Villatte, *Dictionnaire encyclop.* 1887, Passy, *Le Français parlé* 1886, Passy, *Les Sons du Français* 1889, Beyer, *Das lautsystem des neufranz.* 1881, Beyer, *Franz. phonetik* 1888, Koschwitz, *Neufranz. formenlehre* 1888, Suchier, *Die franz. und prov. sprache* (Gröbers *Grundriss* I), Gilliéron et Roussetot, *Revue des Patois galloromans* 1887 f., Bréal, *La Réforme de l'Orthogr. franç.* (*Revue des deux Mondes* 1880). Wie die ganze thätigkeit Teclmers auf dem feld der phonetik, so wird auch die vorliegende veröffentlichung am besten durch den mahnruf gekennzeichnet, den er s. 200 (in einem etwas gewagten griechisch) an die jünger der phonetik richtet: *Ὁὐδὲτις ἀφρακτὸς ἀστὴρ*.

Czernowitz.

GARTNER.

L. CLÉDAT. *Précis d'orthographe et de grammaire phonétiques pour l'enseignement du français à l'étranger.* Paris, Masson, 1890. 92 S. 80.

Das büchlein ist vom autor unter den schutz und in den dienst der *Alliance française* gestellt, jener weitverzweigten gesellschaft, welche die verbreitung der französischen sprache im ausland sich zur aufgabe macht. Es soll die lösung dieser aufgabe dadurch erleichtern helfen, dass es die erlernung der sprache vereinfacht.

Man wird gewiss dieser absicht sympathisch gegenüberstehen. —

Nun ist es für die art und weise, wie Clédat diese absicht verwirklicht hat, charakteristisch, dass er von einer vereinfachung der französischen orthographie ausgeht. Es ist augenscheinlich, dass der verf. durch seine mannigfache und fruchtbare thätigkeit auf dem gebiete der orthographiereform auf den gefanken gebracht worden ist, die ausländer mit in das interesse der frage zu ziehen, die ihm selbst, mit recht, so sehr am herzen liegt. Sie sollen helfen, gegen die feste der akademischen rechtschreibung sturm zu laufen, ja sie sollen in diesem ansturm eine vorgeschobene kolonne bilden.

Das scheint mir die *pensée intime* dieser schrift zu sein, dieser neuen französischen sprachlehre, welche fast zu einem drittel schriftlehre ist. Ich glaube dem verf. nicht unrecht zu thun, wenn ich sage, dass nicht die absicht eine phonetische grammatik zu schreiben, ihn zum vorschlag einer vereinfachten phonetisirenden rechtschreibung geführt hat, sondern umgekehrt, dass das bedürfnis, für den gedanken der orthographiereform neue truppen zu werben, ihm den plan dieser grammatik eingegeben hat.

Es ist denn auch augenscheinlich der erste, die schreibung betreffende teil mit mehr liebe ausgearbeitet als die eigentliche grammatik. —

Diesem ersten teil liegt der gedanke zu grunde, dass für den ausländer von nöten sei (p. 5):

1. *de parler la langue française aussi correctement que possible*¹;
2. *de la lire telle qu'elle se présente à eux avec l'orthographe officielle*;
3. *de l'écrire DE MANIÈRE A SE FAIRE COMPRENDRE.*

Clédat wird also nicht eine rein phonetische graphie lehren, die mit besondern zeichen arbeitet, sondern eine schreibung, deren vereinfachung allerdings darin gesucht wird, dass sie ohne etymologische velleitäten einfach den laut zur richtschnur nimmt. Es arbeitet diese phonetische notirung mit dem bescheidenen zeichenmaterial der gewöhnlichen alphabet und stellt also einen kompromiss zwischen streng phonetischer und historischer aufzeichnung dar:

L'Alleman² à l'Angletèr' on ôssi leur' pri de vant', è il' n'y a la rien de surprénau (p. 26).

Es ist diese schrift unzweifelhaft von sinnreicher erfindung und sie genügt gewiss den beiden anforderungen der leichten erlernbarkeit für den schreibenden ausländer und der verständlichkeit für den lesenden franzosen.

Gibt sie im détail zu wenigen ausstellungen veranlassung, so erhelbt sich ein um so schwerer wiegendes prinzipielles bedenken gegen sie.

Clédat macht einen wesentlichen unterschied zwischen den anforderungen, die er an das sprechen und denjenigen, die er an die rechtschreibung des ausländers stellt: sprechen soll er korrekt, aber im schreiben kann er sich damit begnügen, dem auge des franzosen überhaupt verständlich zu sein.

Der nicht linguistisch geschulte leser wird diese lehre nicht ohne verwunderung hören und fragen: Wenn der ausländer im punkte der rechtschreibung sich sein eigenes einfacheres system zurecht machen darf, ein system das der herrschenden orthographie allerdings ähnlich genug ist, um von dem gebildeten franzosen gerade noch verstanden zu werden, obschon es unstreitig in jedem worte sein auge aufs empfindlichste verletzt — darf denn nicht derselbe ausländer auch im sprechen seine aspirationen darauf beschränken, sich ein ihm passendes einfacheres französisch zu machen, das auch gerade hinreicht *à se faire comprendre*? Er wird zwar mit jedem satz das ohr des franzosen quälen, aber er quält ja mit seiner schreibung auch das auge. Ist nicht dem ohre billig, was dem auge recht ist?

Und ich glaube, dass diese frage nicht so unberechtigt ist.

Gewiss lässt die wissenschaft darüber nicht im zweifel, dass die orthographie nur das kleid der sprache ist und dass man schlecht orthographiren und doch ein feines sprachgefühl haben, die sprache trefflich beherrschen kann. Aber diese wissenschaftliche erkenntnis ist — leider — nicht gleichbedeutend mit der anschauung, die im praktischen leben herrscht. Hier herrscht vielmehr eine

¹ Der verf. fügt hier hinzu: *et, pour cela, d'en connaître la grammaire et le vocabulaire essentiel* — die korrekte lautgebung wird nicht erwähnt und dieser grundlegende phonetische gesichtspunkt kommt im ganzen büchlein nicht zu seinem rechte; cf. unten.

kolossale überschätzung der wichtigkeit der orthographie: sie ist hier geradezu zum gradmesser der bildung erhoben worden. Die kenntnis der orthographie scheidet, nach landläufiger ansicht, gebildete und ungebildete. Das haben wir der schule zu verdanken.

Gegen dieses mächtige vorurteil soll nun der ausländer kühn den vormarsch beginnen! Ein *enfant perdu*, wird er seinem geschick dabei nicht entgehen: er wird ein verlorener posten sein. Die tausende, welche die fremde sprache lernen, um ihre existenzbedingungen damit zu verbessern, die jungen kaulleute z. b., sie könnten hoffen, auf einen brief in Clédat'scher orthographie hin in stellung zu kommen? Auslachen würde man sie!

Wer im kampf ums dasein auf seine kenntnis des französischen zu rechnen hat, der muss in der üblichen orthographie schreiben.

Die Clédat'sche schreibung passt für leute, welche an ihre sprachkenntnis keine praktische verwendung zu knüpfen gezwungen sind. Sie ist eine studirstubengraphie, eine theorie, sinnreich — aber ohne aussicht auf verwirklichung, weil sie vor den anforderungen des lebens nicht stand hält.

Ich glaube also wirklich, dass, was dem ohr recht ist, dem auge billig ist, aber in dem sinne, dass heute beider rechte so mächtig und einflussreich sind, dass der ausländer sich ihnen in gleich respektvoller weise zu unterwerfen hat. Ja, bei näherem zusehen wird man leicht erkennen, dass die ansprüche, welche das auge an die schreibung stellt, noch rigorosier sind, als diejenigen, welche das ohr gegenüber der lautsprache erhebt: der orthographische fehler wird weniger leicht verziehen als der sprachfehler.

Die reform der französischen rechtschreibung muss der ausländer dem franzosen überlassen. —

Die p. 28 beginnende *Grammaire phonétique* ist ausschliesslich flexionslehre. Es ist bezeichnend, dass dieser lautgrammatik das kapitel über die lautgebung fehlt. Und doch soll das buch das korrekte französischsprechen im ausland verbreiten helfen!

Was nun diese *flexionslehre* anbelangt, die Clédat auf seine neue graphie aufbaut, so ist sie lehrreich, einmal durch die blösse thatsache, dass hier die morphologischen elemente des französischen in ihrer lautlichen gestalt aufgeführt werden, und dann durch eine reihe nebenher gehender bemerkungen, z. b. über die *liaison* (pp. 31 ff.; 41; 55) und auch dadurch, dass verf. gelegentlich einige eigentümlichkeiten südfranzösischer lautgebung zeigt. Andererseits muss getadelt werden, dass die rein phonetische betrachtungsweise nicht konsequent genug durchgeführt ist. Es verrät sich dies nicht nur in kapitelüberschriften wie: *Modification des LETTRES qui précèdent la flexion* pp. 73; 74, sondern tritt besonders deutlich zu tage in der ganzen disposition des stoffes. Der verf. zeigt sich hierin noch zu sehr von der anschauungsweise der traditionellen schulgrammatik beherrscht. Diese „phonetische“ flexionslehre des französischen ist ganz aus dem regelgeiste der herkömmlichen unterrichtsweise heraus komponiert. Der verf. konstruiert komplizierte regeln und bucht daneben sorgsam seltene ausnahmen und singularitäten. Er trennt phonetisch gleichartiges, weil er noch allzu sehr am buchstaben hängt. Er geht überall von der kürzern wortform aus, d. h. von

derjenigen, die sich vor folgendem konsonantischem wortanlaut durch verstümmung der finalis gebildet hat, während die phonetische grammatik von der längeren, älteren form, wie sie in den *gebräuchlichen* liaisons vorliegt, auszugehen hat und so z. b. auch beim adjektiv von der femininform.

Kurz, die flexionslehre Clédats zeigt nur, wie die herkömmliche grammatik aussieht, wenn man ihr ein phonetisches mäntelchen umhängt, nicht aber wie sie sich darstellt, wenn sie aus den ihr eigentümlichen gesichtspunkten heraus aufgebaut wird.

Eine syntax zu geben hat verf. unterlassen: *L'orthographe phonétique ne modifie l'étude de la syntaxe qu'en supprimant toutes les règles qui ne se manifestent pas dans la prononciation. Cette suppression n'a pas besoin d'être indiquée* (p. 28. n).

Wäre der verf. in das wesen phonetischer sprachbetrachtung tiefer eingedrungen, so hätte er sich von einer konsequenten darstellung der syntax des wichtigen und interessanten wohl mehr versprochen und sein buch wäre dabei besser proportionirt und selbständiger ausgefallen.

So wie es ist, wendet es sich durchaus an leser, die schon französisch können und zwar es recht ordentlich können. Der verf. wird im ernst nicht daran gedacht haben, dass z. b. ein deutscher anfänger mit hülfe dieser grammatik französisch zu lernen unternehmen könnte, auch wenn derselbe schon so weit über die elemente hinaus wäre, dass er den französischen streng akademisch orthographischen text zu lesen und zu verstehen vermöchte. Der ausländler aber, der schon französisch kann, wird seine rechnung nicht dabei finden, es nach diesem löche noch einmal zu lernen, um die mühsam erworbene herrschende akademische orthographie dann durch die clédats'sche zu ersetzen, die ihm in Frankreich nur schaden und spott einbringen wird.

An wen wendet sich also das buch? An den französischlehrer des auslandes? Aber welcher lehrer wird es wagen dürfen, seine schüler grundsätzlich und ausschliesslich schreiben zu lehren: *Lés ésportateur* aleman s'anspress* de réparé lé père* ke lé grève* leur* on fet* (sic) éprouvé . . . ?*

Ist solchergestalt die orthographische unterweisung, welche der clédats'sche *Précis* diesem lehrer bietet, für ihn unverwendbar, so hat derselbe auch für eine streng phonetische unterweisung bereits ungleich viel gründlichere und systematischere hülfsmittel zur verfügung als diese unvollständige und uneigentliche *Grammaire phonétique*.

Wie der grundgedanke des ganzen buches utopistisch ist, so scheint mir, ist auch das publikum desselben im lande Utopien zu suchen.

Zürich, dezember 1891.

H. MORF.

MISZELLEN.

NACHTRÄGLICHES ZUR PHYSIOLOGIE DER AKZENTUATION.¹

Eine entgegnung.

1. In band I s. 125 von Streitbergs *Anzeiger* hat Heusler meine arbeit einer kurzen besprechung unterzogen, und es drängt mich umso mehr, darauf einiges zur berichtigung zu antworten, als ich den rezensenten als geschulten lautphysiologen kenne, von dem verstanden zu werden mir am herzen liegt. Dass ich mit meiner neuen theorie nicht durchgedrungen bin, hat mich wenig erstaunt, s. auch die bemerkung im germ. *Jahresbericht* für 1891 s. 6], ist es doch immer eine mühsame arbeit, gegen eine eingeleichte tradition anzukämpfen. Das soll mich aber auch nicht abhalten, weiter für meine meinung einzutreten, ehe mich wirklich schlagende gegengründe eines bessern belehren. Die ausstellungen H.'s haben meine überzeugung, wenigstens was die hauptpunkte anlangt, nicht zu erschüttern vermocht, zumal da auf grund fortgesetzter beobachtungen meine theorie immer mehr gestalt und leben in mir gewonnen hat. So bin ich denn auch im stande eine der hauptthesen etwas präziser und konsequenter zu fassen, als es in meiner schrift geschehen ist. Ich meine die these von der „solidarität von stärke und höhe“. So habe ich mich damals ausgedrückt; jetzt möchte ich richtiger sagen: Die these von der *ausschliesslichen kehlkopftätigkeit bei der akzentuation*.

Die ausatmung geschieht entweder ungezwungen oder gezwungen. Ungezwungen „durch die automate zusammenziehung der elastischen lungen, rippenknorpel und bauchmuskeln“; gezwungen durch die willkürliche zusammenziehung der bauchmuskeln, der *mm. intercostales* und *infracostales*, sowie des *m. triangularis* des brustbeins, also vermittelt innervation durch die psychomotorischen zentren.

Die relative tonhöhe eines stimmhaften lautes hängt ab von der relativen thätigkeit der die stimmbänder spannenden bezw. lockernenden muskeln.

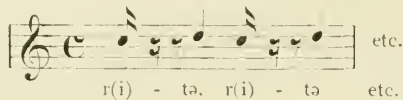
Die stärke (rapidität) der ausatmung ist ausserordentlich schwer zu kontrolliren, während die tonhöhe ganz genau bestimmbar ist. Ich behaupte nun, dass die chromatische betongung eines wortes wegen ihrer akustischen klarheit bei weitem charakteristischer ist, als die dynamische; die dynamische lasse ich als

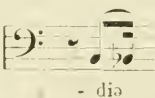
¹ Vgl. meine habilitationsschrift: *Stärke, höhe, länge*. Strassburg 1892.

einstweilen unmessbar bei seite und halte mich an das handgreifliche, die graphisch darstellbare tonhöhe.

Die frage liegt nun nahe: Was charakterisirt dann speziell den hauptton bei den verschiedenheiten in der chromatischen akzentuirung der verschiedenen sprachen? Antwort: *Nichts anderes, als eine energische kehlkopftätigkeit.*

Nehmen wir den österreicher, den alemannen, den sachsen, den dänen den schweden — so chromatisch verschieden hier überall der hauptton klingen mag; alle haben eins gemeinsam: die energische muskelthätigkeit im kehlkopf. Dass nun das kräftige anspannen der stimmbänder in der hochbetontheit auch eine exspirationsverstärkung mit sich bringe, ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, da es eines grösseren drucks bedarf um die luft durch die verengte stimmritze zu zwängen: die exspirationsverstärkung aber leugne ich des entschiedensten für die tiefbetontheit (*wässer* in gewissen al. dialekten). Diese behauptung wird durch Heuslers ausspruch: „Eine sprache für die ein vers *rīd rīd rēslī* ein unding wäre, spricht die endsilben nicht gleich stark, wie die stammsilben* keineswegs aus dem sattel gehoben; höchstens wird dadurch eine bedauerliche verwirrung angerichtet; denn das von ihm verwendete zeichen > bedeutet einen vollen hauptton mit aller kehlkopftätigkeit; diese habe ich jedoch den endsilben nicht vindiziert. Die energische kehlkopftätigkeit bleibt privilegium des haupttons: ob dann die endsilben in folge ihrer höheren tonlage eine exspirationsverstärkung annehmen, ist eine andere frage; ich lasse ihre bejahung, obschon ich sie in meiner schrift wahrscheinlich gemacht habe, als unsicher dahingestellt, bis vollständig zuverlässige apparate die sache endgiltig entscheiden. Zu bemerken ist aber jedenfalls — und das wird Heusler als mein landsmann bestätigen —, dass dieses kinderverschen, wenn echt baslerisch d. h. mit tiefer niederdrückung des kehlkofes in den stammsilben gesprochen, beinahe nur noch die endsilben hören lässt: etwa:



vgl. auch die ähnliche erscheinung:  aus *ā-diā* „adieu“ und
- diā

anderes (s. 22).

Ein analoger fehler in der argumentation liegt da vor, wo Heusler den hexameter als kriterium vorbringt: „eine sprache, worin ein vers:

δαμόνοισι μίθου; μὲν ἑπισημάων; ἀκλασθε

möglich ist, gibt ihren akutsilben keine stimmverstärkung, auch keine ‘geringe’ oder ‘unbedeutende’.“ In den deutschen schulen spricht man allerdings den hexameter nach H.s bezeichnung mit vollständiger nichtachtung des etymologischen akzents; dies kann jedoch für das altgriechische kaum gegolten haben. Versiktus und wortakzent lassen sich auch mit einiger übung sehr leicht dahin vereinigen,

dass ersterer mit extensiver, letzterer mit intensiver betonung gesprochen wird: wie man etwa in dem schiller'schen verse:

„das furchtbare geschlecht der nacht“

oder dem lenau'schen:

„ein gar herzlieber gesell“

die endsilben *-re* und *-ber* mit einigem quantitativem nebetonartigem gewicht versieht, ohne dass die nebetöne *-bar-* und *-lieb-* ihren ursprünglichen charakter als solche einbüßten. —

2. Ein wörtchen zur verteidigung meiner scheidung in *absoluten und relativen akzent* sei noch beigefügt.

Absolut nenne ich einen akzent, der einem worte konstant anhaftet d. h. dann immer wieder zu tage tritt, wenn das wort isolirt und affektlos gesprochen wird; *relativ*, wenn er von der intention des sprechenden abhängig ist, also der ausdruck eines momentanen psychischen zustandes sein soll. Wenn ich sage „getroffen“, so liegt der absolute akzent auf dem *o* mit der einer mundart jeweiligen charakteristischen tonlage. Sage ich dagegen „Er war nicht nur getroffen, sondern auch betroffen“, so ist dieser akzent für mich relativ, da absichtlich ein gegensatz ausgedrückt werden soll. Ebenso ist jeder satzakzent relativ, da es in der intention des sprechenden liegt das wichtigste wort hervorzuheben. Der hauptunterschied zwischen *willkürlich* und *unwillkürlich* bleibt also trotz Heuslers an sich richtigen bemerkungen bestehen. —

In andern teilen muss ich H. recht geben: so betreffs der erklärungsversuche für ältere synkopirungen etc.: sind wir doch über die gestaltung des akzents noch zu spärlich unterrichtet, als dass wir uns sichere schlüsse auf die sprachwandlung erlauben dürften.

Zürich, im august 1892.

E. HOFFMANN-KRAYER.

ZUR REFORM DES NEUSPRACHLICHEN UNTERRICHTS.

Die erwidernng prof. Glaunings auf meine beurteilung seines *Lehrbuchs der engl. sprache* veranlasst mich, nochmals darauf und damit zugleich auf die reform des neusprachlichen unterrichts zu kommen. Gleich von vornherein will ich zugeben, dass meine ausstellung an der regel über die aussprache von *eu* nach *l* hätte unterbleiben können. Die von Vietor angegebene monophthongische scheint allerdings die gebräuchlichste. Ich hatte mich in meiner ansicht nur durch meine erfahrung leiten lassen. Dass die diphthongische aussprache auch sehr verbreitet ist, beweist die von Gl. selbst angeführte angabe von Storm, ausserdem das in England sehr viel gebrauchte *Standard Pronouncing Dictionary* von Nuttall, welches den diphthongischen laut des *u* in *lute* und vielen ähnlichen wörtern noch in der neuesten mir zugänglichen auflage von 1887 durch *ew* umschreibt, genau wie das *u* in *cure*. — Inwiefern aber der herr verfasser als „warmer und eifriger freund

der reform einen durchaus veränderten kurs eingeschlagen* haben will, kann ich aus seinem lehrbuche wenigstens nicht ersehen. Seien wir nicht im unklaren darüber, dass die „reform“ nicht nur einen neuen weg zu einem alten ziel erstrebt; sie steuert einem neuen ziele zu: einleben in die fremdsprache, vertrautheit mit ihr, fähigkeit, sie in einem bestimmten gedankenkreis als ausdrucksmittel zu benutzen. Das haben viele ausgesprochen, u. a. Bierbaum in seiner schrift *Reform des fremdsprachlichen unterrichts* s. 56.¹ Die vielberufene formale bildung braucht dabei nicht zu kurz zu kommen. Es ist schon ein gutes stück derselben erreicht, wenn der schüler befähigt wird, gedanken ausser in seiner muttersprache noch in einer fremden sprache auszudrücken,² wohlgemerkt nicht nur aus der einen in die andere mühselig zu übersetzen. Dazu kann er durch übersetzungsübungen an einzelsätzen nicht kommen, wohl aber dadurch, dass er möglichst viel gedankensinhalt in fremdem gewande in sich aufnimmt, verarbeitet und so nach inhalt und form beherrschen lernt. Wer sprachen lehren will durch übersetzen von zusammenhanglosen sätzen, — ich habe es selbst jahrelang so getrieben und bin als schüler denselben weg geführt worden — der kommt mir vor wie ein klavierlehrer, der seinem schüler nicht etwa möglichst bald ein ins ohr fallendes stückchen zum üben gäbe, sondern ihn monate- oder gar jahrelang in den klavierkompositionen vorkommende tonfolgen, als da sind die töne innerhalb der quinte und oktave vor- und rückwärts, die töne des dreiklangs in allen tonarten u. s. w. u. s. w. üben liesse, ohne diese zum spielen ja recht notwendigen übungen je in ein, wenn auch noch so kleines, musikalisches ganzes einzuordnen. Wie langweilig für lehrer und schüler! Und wo bliebe der erfolg, d. h. wirkliches spielenkönnen? Ganz anders liegt die sache, wenn nach überwindung der allerersten elemente ein „stückchen“ vorgenommen wird. Da arbeitet der schüler mit lust. Kommt ein besonders schwieriger takt vor, gut, so nimmt man ihn heraus, übt ihn allein, bis er flüssig geht; aber dann wird er wieder an seine stelle, in den zusammenhang gesetzt, und der schüler weiss, warum er die mühe mit dem takt gehabt hat: er kann ja sein stück jetzt besser spielen. Es ist kein haar anders mit der sprache. Die schule sollte sie auch als kunst auffassen, die der schüler, wenn auch in beschränktem masse, ausüben soll. Er soll sie in dieser beschränkung nicht nur *kennen*, sondern auch *können*. Das erstere folgt bei richtiger behandlung aus dem zweiten, schwerlich aber umgekehrt. Das erstere die „reform“: das haben alle ihre förderer und freunde, Quousque Tandem-Victor, Graf Pfeil, Bierbaum, M. Walter, Löwe, Klinghardt und wie sie alle heissen, oft und deutlich ausgesprochen. Also wie dort einen musikalischen, so hier von vornherein einen gedankensinhalt in der fremdsprache. Besondere übungen von einzelheiten (konjugationen, idiomatische wendungen u. s. f.) nur im anschluss an das gelesene und im hinhlick auf sofortige verwendung in einem zusammenhängenden ganzen.

„Tod den einzelsätzen! Schwerpunkt des unterrichts ist die zusammen-

¹ S. Schröer, *Wissenschaft und schule in ihrem verhältnis zur prakt. sprach-erlernung*, s. 53.

² Schiller, *Handbuch der prakt. pädagogik*. 2. aufl. s. 389. Bierbaum a. a. o., s. 51 f.

längende lektüre“.¹ so tönt es von allen seiten. Thesen dieses inhalts wurden auf der 37. philologenversammlung in Dessau und auf dem dresdener neuphilologentag. 1888, angenommen. Viele neue lehrbücher (Kühn, Bierbaum, Löwe, Deutschbein u. a.) tragen dieser forderung rechnung. Ziel und weg einer reform, die diesen namen verdienen will, sind also, trotz mancher meinungsverschiedenheiten im einzeln, bestimmt vorgezeichnet und wesentlich andere als die früheren. Mit einem „auslickten des baufälligen hauses mit bunten steinen“² ist nichts gethan.

Weiter legt die „reform“ ein hauptgewicht auf den laut und die *gesprochene* sprache im gegensatz zu buchstaben und schrift. Gerade vorliegende blätter wollen ja in dieser richtung bahn brechen. Fordert aber ein mehr mündliches verfahren des sprachunterrichts nicht an sich schon die behandlung ausschliesslich oder doch grösstenteils zusammenhängender stücke? Wie sollen wir uns in dem klassenunterricht von dem „papierenen lehrer“ losmachen, wenn wir fortfahren, einzelsätze herüber- und hinüberzuübersetzen? Solange bei der bearbeitung derselben das buch geöffnet ist, unterstützt das auge die aufmerksamkeit, der der inhalt wenig anziehendes bietet. Schliessen wir das buch, so dass das kind nur in der fremden sprache *hört!* Woran soll sich da das interesse klanmern, wenn nicht an einen zusammenhängenden gedankeninhalt? Die fortwährenden sprünge von einem gedanken zu einem andern, meist ganz entfernt liegenden, wie sie die losen sätze erfordern, macht der jugendliche geist nicht lange mit, ohne zu erlahmen. Und dass die grammatische regel, der zuliebe die sätze zusammengestellt sind, etwa einen konzentrationspunkt für die aufmerksamkeit der klasse auf die dauer bilden könne, wird man doch nicht glauben. Anders beim zusammenhängenden stücke. Hier fesselt der inhalt, wenn er auch bescheiden sein mag, und ohne besondere kunstgriffe lässt sich bei geschlossenem buche die aufmerksamkeit eine stunde lang erhalten. Auch der lehrer wird seine geistige elastizität weniger rasch verlieren; freilich werden damit an seine physische kraft grössere anforderungen gestellt.

Wird der zusammenhängende lehrstoff in der von den „reformern“ geforderten, u. a. von M. Walter, Bierbaum, Kühn auch im einzelnen ausgeführten weise behandelt, so wird das ergebnis für die geistesbildung grösser sein als bei dem steten hin- und herübersetzen, bei dem geist und sprachorgane, um sich so auszudrücken, bei jedem neuen satz in eine andere „indifferenzlage“ gebracht werden müssen und deshalb in keiner sich zurecht finden.³ Wer aber das heil für die „formale bildung“ vom betriebe der grammatik erwartet, der braucht sich auch bei dieser behandlungsart des fremdsprachlichen unterrichts keinen zwang aufzuerlegen. Er kann auf induktivem wege so viel grammatischen stoff verarbeiten, als er nur will. Die grammatik steckt ja doch in der fremdsprachlichen litteratur. Nur kommt er so auf natürlicherem wege dazu, und was mehr ist, die grammatische schulung und damit also auch die „formale bildung“ hat dabei selbst vorteil.⁴ Denn wenn das wort „formale bildung“ einen sinn hat, so kann

¹ Quousque Tandem, s. 25.

² Schröer, a. a. o., s. 60.

³ Bierbaum, s. 83.

⁴ H. Spencer, *Die erziehung*, übersetzt von Schultze, 2. aufl. s. 122: „Daher

es doch nur der sein, dass durch bethätigung in einer richtung der geist zu neuer bethätigung, freilich nur der gleichen oder ähnlichen art, befähigter wird.¹ Und von dieser geistesygnastik sagt Lichtenberg² mit recht: „Was man sich *selbst* erfinden muss, lässt im verstande die bahn zurück, die auch bei einer anderen gelegenheit gebraucht werden kann.“ Also: das selbstfinden des sprachgesetzes unter anleitung des lehrers, an der fertigen sprache, erleichtert dem schüler das erfassen neu vorkommender grammatischer erscheinungen.

Ausserdem regulirt die induktive behandlung von selbst das mass des zu bewältigenden grammatischen stoffes, führt so zu der rechten beschränkung und beugt einer überbürdung der schüler vor.³ Was die lektüre an sprachlichen erscheinungen nicht oder selten bietet, das ist auch für die kenntnis der schüler weniger wichtig und scheidet so ohne weiteres aus oder tritt hinter anderem, wichtigerem zurück. Das schliesst nicht aus, dass bei systematischer zusammenstellung der induktiv gefundenen gesetze oder regeln auch auf weniger häufige erscheinungen rücksicht genommen wird. Aber es hebt sich so das wesentliche aus der sonst gleichmässigen masse von regeln besser heraus; ganz anders, als wenn „eine portion regeln einer lektion zugewiesen“⁴ und dann an einer portion sätze geübt wird.

Eine frage für sich ist, wie weit die amtlichen vorschriften die anwendung der „neuen methode“ zulassen. Die meisten lehrpläne fordern übungen im übersetzen und die prüfungsordnungen den nachweis entsprechender fähigkeiten. Dieses ziel wird bei dem unterricht nach der neuen methode nicht ohne weiters erreicht, wird ja auch höchstens erst in zweiter linie erstrebt. Dem lehrer wird also vorläufig nichts anderes übrig bleiben, als die übersetzungsübungen, wenn auch gegen seine überzeugung, fortzutreiben. Es ist auch schon aus diesem grunde begreiflich, dass immer noch neue lehrbücher erscheinen, die sich von den Plate, Plötz u. a. in nichts unterscheiden. Ein lehrbuch aber, das einen eifrigen freund der „reform“ zum verfasser hat, sollte doch auch einige zugeständnisse an die „reform“ machen. Diese liessen sich in prof. Glaunings buch höchstens in den z. t. recht gut gewählten lesestücken des 1. teils sehen; nur sind sie nach meiner ansicht nicht zahlreich genug und fehlen für die erste stufe ganz. Sonst sieht das buch aus wie die bekannten nach der „alten methode“: englische einzelsätze, die für ein bestimmtes grammatisches pensum zusammengestellt sind, darunter die nötigen wörter, dann eine anzahl deutscher sätze, die, wie die vorausgehenden englischen, ihrem inhalt nach so zerfahren wie möglich sind, z. b. nr. 41: 1. Dieser junge mann ist sehr viel gereist. 2. Ein grosser hund lag in der sonne. 3. Als wir die stadt verliessen, sahen wir ein offenes feld vor uns liegen. 4. Mein

sollte einem jeden studium eine rein empirische einleitung vorangehen; und erst nachdem ein beträchtliches kapitel von beobachtungen angehäuft worden, sollte die thätigkeit der vernunft, das spekulative denken darüber, beginnen.“

¹ Schmeding, *Die klassische bildung in der gegenwart*, s. 26 ff.

² Lichtenberg, *Ausgewählte schriften*, Reclam, s. 44.

³ Quousque Tandem, s. 17.

⁴ Quousque Tandem, s. 19.

bruder studirt die rechte u. s. w. Hat doch prof. Gutersohn, den man gewiss nicht als eifrigen „reformer“ betrachten kann, in seiner Neubearbeitung der Zimmermann'schen lehrbücher des englischen wenigstens versucht, das zerfallen der einzelsätze etwas zu vermeiden, indem er sätze ähnlichen inhalts in kleinen gruppen zusammenstellte. Wie weit ihm dies gelungen ist, will ich nicht untersuchen. Freien spielraum lässt dem lehrer die Neubearbeitung (12. aufl.) von Deuschleins *Lehrgang der englischen sprache*. Wer freude an einzelsätzen hat, findet sie da noch, wenn auch der anhänger der „alten methode“ den wunsch nach mehr haben wird. Es fehlt auch nicht an zusammenhängendem stoff zum übersetzen aus dem deutschen ins englische. Dabei sind die englischen lesestücke so zahlreich, dass auch der reformer strengster observanz auf ein paar jahre stoff genug für seinen unterricht haben wird. Wenn prof. Glauning in ähnlicher weise dem 1. teil seines lehrganges auf kosten der einzelsätze mehr zusammenhängenden lesestoff einfügt, so bin ich überzeugt, dass das buch bei seinen sonstigen vorzügen für lehrer aller schattirungen sehr brauchbar werden wird.

Michelstadt.

K. STURMFELS.

NOTIZEN.

FÜNFTER ALLGEMEINER DEUTSCHER NEUPHILOLOGENTAG ZU BERLIN.

Der *verband der deutschen neuphilologischen lehrerschaft*, der seit der gründung im oktober 1886 von 300 mitgliedern auf etwa 1000 gewachsen ist, hielt seine fünfte versammlung zu pfingsten 1892 in Berlin ab. Die teilnehmerliste führt gegen 240 namen auf. Den vorstand bildeten prof. Zupitza (Berlin), prof. Koller (Stuttgart), prof. Sachs (Brandenburg). Nicht weniger als 14, bezw. 15 vorträge waren für die drei allgemeinen sitzungen (dienstag vormittag, mittwoch vormittag und nachmittag) angemeldet. Die feststellung der tagesordnung in der vorversammlung am montag abend machte einige schwierigkeiten. Nach dem vorschlag des vorstandes wurden in die erste versammlung, für welche man auf die anwesenheit der kommissare der behörden rechnen durfte, als vermeintlich „allgemeiner interessanter“ die rein philologischen themata verlegt. Die anhänger der entgegengesetzten ansicht können sich nachträglich auf die ausdrückliche erklärung berufen, womit der vertreter des ministeriums, wirkl. geh. oberregierungsrat Dr. Stauder, seine begrüßungsrede folgenden tages eröffnete: „Der § 1 Ihrer statuten erinnert uns daran, dass der neuphilologentag sich ebensowohl die pflege der neuphilologischen wissenschaft als deren vermittlung in der schule zum ziel gesetzt hat. Gestatten Sie mir, bei aller hochachtung vor der pflege der neuphilologischen wissenschaft, dass ich gerade in diesem momente und von meinem standpunkt aus mehr die förderung betone, die die schule von den bestrebungen des neuphilo-

logentages erwartet. (Beifall.) Sie wissen* — fuhr der redner fort — „dass durch die neuen lehrpläne und die neue prüfungsordnung, die im januar d. j. publizirt worden sind, insbesondere dem betriebe der neueren fremdsprachen an allen unseren höheren lehranstalten andere ziele gesteckt worden sind als bisher, dass eine andere methode als die bisher meist betriebene, wenigstens offiziell gebilligte, in aussicht genommen ist. Indem die unterrichtsverwaltung in voller erkenntnis der bedeutung der neueren sprachen für unser heutiges vielgestaltiges leben sich entschlossen auf diesen standpunkt stellte, wusste sie, dass sie gar manchen anfechtungen begegnen würde. Aber sie war so überzeugt von der notwendigkeit der änderung der methode, dass sie diesen anfechtungen gegenüber keinen augenblick zaudern zu müssen glaubte.“ In diesen worten, denen der redner noch die mit lebhaftem beifall aufgenommene bitte an *alle* neuphilologischen lehrer folgen liess, die unterrichtsverwaltung in ihrem streben zu unterstützen, ist deutlich ausgesprochen, worum sich das neuphilologische interesse in der gegenwart dreht: 1. die *wertschätzung* der neueren sprachen als bildungsmittel und 2. die *methode* ihrer behandlung in der schule wie an der universität. Dass bezüglich des erstgenannten punktes die meinungen noch scharf geteilt sind, mag die zusammenstellung von äusserungen zweier andern begrüßungsredner zeigen. „Die klassischen sprachen“, sagte u. a. prof. Zupitza bei der eröffnung der ersten sitzung, „müssen, das ist meine festeste überzeugung, wenn Deutschland nicht die hohe stellung einbüßen soll, die es in der wissenschaft behauptet, der mittel- und angelpunkt des unterrichts in denjenigen schulen sein und bleiben, die zum universitätsstudium vorbereiten. Aber die klassische philologie muss auch auf diesen anstalten, auf denen sie herrscht, die neueren sprachen eine bescheidene nebenrolle spielen lassen. Es ist selbstverständlich, dass dem deutschen ein grosser spielraum eingeräumt ist, auch das französische ist seit längerer zeit allgemein zugelassen, und mit dem englischen soll das zu meiner freude in zukunft ebenfalls durchweg geschehen, wenn auch nur fakultativ. Wenn so am gymnasium die neueren sprachen in den hintergrund treten, so nehmen sie eine leitende stellung ein bei denjenigen anstalten für die männliche jugend, die mehr für das praktische leben vorbereiten, und auch bei den schulen, welche die töchter besserer stände unterrichten. Sollte es einmal dahin kommen, dass auch mädchengymnasien eingerichtet werden, nun, dann werden die neueren sprachen auch bei diesen anstalten, ohne zu murren, in die zweite linie treten.“ Daneben halte man die folgende stelle aus der rede des berliner stadtschulrats Dr. Fürstenau: „... Bis vor nicht langer zeit waren es wohl allein die kulturelemente, die die alten völker uns übermitteln haben, aus denen der geist der deutschen nahrung und anregung schöpfte. In unserer neueren zeit ist dagegen von grösserer bedeutung geworden die gegenseitige anregung, welche die fremden völker auf uns und ebenso wir auf die fremden völker ausüben; die gegenseitige erziehung der kulturvölker ist es, durch welche unsere eigene bildung ebenso wie die aller anderen völker gefördert wird... Keiner, der an der gesamtentwicklung unseres volkes teilnehmen will, kann sich den fortschritten in der geistesarbeit der fremden völker entziehen und kann des wesentlichsten hilfsmittels dazu, der kenntnis der sprachen der kulturvölker, entraten.“ Der lebhafteste, andauernde beifall, welcher den schlussworten dieses redners folgte, liess von vornherein erkennen, dass die mehrzahl der

versammlung nicht den klassischen, sondern den modernen standpunkt in den kommenden verhandlungen vertreten würde. Diese schlussworte lauteten: „Darum begrüße ich Sie hier mit freuden und herzlichem willkommen. Sie, die Sie sich die pflege der neueren philologie zur aufgabe gesetzt haben und gleichzeitig bemüht sind, die methode des unterrichts der neueren sprachen zu vervollkommen. Möge es Ihnen gelingen, wege zu finden und bahnen zu ebnen, auf welche ein anregender, geistbildender unterricht in den neueren sprachen erteilt und dabei doch leichtigkeit des verständnisses, sicherheit in der anwendung der fremden sprache erreicht werden kann. Möge Ihnen das gelingen und mögen Sie, wenn Sie das ziel auch nicht vollständig erreichen, doch einen schritt näher kommen. Sie werden einen wichtigen stein in den bau unserer deutschen kultur und des deutschen schulwesens eingefügt haben.“

Ausser der bewillkommung der festteilnehmer durch obl. Bötticher (Berlin) namens der berliner *gesellschaft für deutsche philologie* dürfen endlich auch die von prof. Bouvier als vertreter der universität Genf zur bewillkommung gesprochenen und warm aufgenommenen worte nicht unerwähnt bleiben.

Von den vorträgen des ersten vormittags — prof. I. Schmidt (Gross-Lichterfelde): *Über englischen humor*; prof. Sachs (Brandenburg): *Über die d'acadents*; prof. Varnhagen (Erlangen): *Über eine der erlanger bibliothek gehörige sammlung von alten drucken italienischer novellen in versen*; Dr. Tanger (Berlin): *Über lautschrift* — interessirt uns hier nur der letztgenannte. Der redner will zwar in der schule kein neues alphabet, aber doch diakritische zeichen gelten lassen. Zu wissenschaftlichen zwecken hält er eine lautschrift für notwendig. Die übrigen, wie es schien, nur theoretischen bedenken des redners wegen der hutschrift in der schule wurden von mehreren seiten auf grund der erfahrung zurückgewiesen. Dem vorschlag Dr. Tangers, eine kommission zu herstellung einer einheitlichen wissenschaftlichen lautschrift zu ernennen, trat die versammlung nicht bei.

Die zweite allgemeine sitzung am mittwoch vormittag (der dienstag nachmittag war dem festmahl, der abend dem theater gewidmet) brachte den allerseits und nicht umsonst mit spannung erwarteten vortrag von prof. Waetzoldt (Berlin): *Über die aufgabe des neu sprachlichen unterrichts und die vorbildung der lehrer der neueren sprachen*, eine glänzende apologie des modernen standpunktes, die auf den wunsch der versammlung mittlerweile (Berlin, R. Gärtners verlagsbuchhandlung, Hermann Heyfelder) im druck erschienen ist und hier nicht besser charakterisirt werden kann als durch die mitteilung der vom redner aufgestellten thesen.

I. Aufgaben des schulunterrichts. Der schulunterricht in den lebenden sprachen hat die unmittelbare aufgabe, den schüler zu befähigen, einen modernen französischen oder englischen schriftsteller mit leichtigkeit zu verstehen, gesprochenes französisch oder englisch schnell und sicher aufzufassen, und die fremde sprache in den einfachen formen des täglichen verkehrs mündlich wie schriftlich ohne zwang zu gebrauchen; er hat die mittelbare aufgabe, dem schüler das freie verständnis für die eigenartige geistige und materielle kultur, für leben und sitte der beiden fremden völker zu erschliessen.

II. *Vorbildung der lehrer.* Die veränderten und erhöhten aufgaben des schulunterrichts in den lebenden sprachen fordern zu ihrer erfüllung eine veränderte vorbereitung der lehrer neuerer sprachen nach den folgenden gesichtspunkten:

1. Neben den wissenschaftlichen seminarien (gesellschaften) für romanische und englische philologie ist die errichtung selbständiger praktischer seminare ins auge zu fassen, an denen die studirenden in kleineren abteilungen, je nach vorbereitung und kenntnissen, systematisch zum schriftlichen und mündlichen gebrauch der fremdsprache erzogen, in die moderne litteratur, in die landeskunde, in die politische und kulturgeschichtliche entwicklung Englands und Frankreichs eingeführt werden.

2. Es ist wünschenswert, dass in den vorlesungen und übungen mehr, als bisher im allgemeinen geschehen ist, auf die litterarische und sprachliche entwicklung der letzten jahrhunderte und besonders auch auf jene schrittsteller eingegangen werde, welche in den höheren schulen gelesen zu werden pflegen. Zusammenfassende und orientirende darstellungen, enzyklopädische und hodegetische vorlesungen sind für die späteren lehrer unerlässlich.

3. Da diejenige fertigkeit und sicherheit in der praktischen handhabung der fremdsprache, welche schon für den unterricht auf der unterstufe gefordert wird, im inlande nur in den seltensten fällen erworben werden kann, so ist bei der meldung zur prüfung für das höhere lehramt in der regel der nachweis eines mehrmonatlichen aufenthaltes im auslande zu erbringen. Es empfiehlt sich aus praktischen gründen, die studirenden für die französische sprache an das neufranzösische seminar der universität Genf oder nach Lausanne und Neuchâtel zu weisen.

4. Lehramtskandidaten mit der befähigung zum neusprachlichen unterricht auf der oberstufe haben die hälfte ihres probejahres in England und in Frankreich oder in einem der beiden länder zuzubringen, und sich dort neben ihrer praktischen vervollkommnung besonders das studium des landes und volkes angelegen sein zu lassen. Zu diesem zwecke ist auf die anknüpfung geeigneter verbindungen bedacht zu nehmen und das studium im auslande womöglich einheitlich zu organisiren.

5. Nicht nur die staatlichen unterrichtsverwaltungen, auch die grösseren kommunen haben ein interesse daran, durch reichliche gewährung von reise-stipendien und von urlaub die leistungen der lehrer der neueren sprachen zu sichern und zu erhöhen.

6. Um denjenigen schon angestellten lehrern, denen der besuch des auslandes nicht möglich ist, einigen ersatz zu schaffen, empfiehlt es sich, an geeigneten orten vierwöchentliche ferienkurse einzurichten, in denen fremdsprachliche vorlesungen von engländern oder franzosen gehalten, gelegenheiten zum gebrauch der fremden sprache geboten und methodische anweisungen gegeben werden.

7. Es empfiehlt sich, die lehramtskandidaten mit neuphilologischer fakultas während ihres seminarjahres besonders solchen anstalten zuzuweisen, bei deren leitern verständnis und interesse für die eigentümlichen aufgaben des neusprachlichen unterrichts vorauszusetzen ist.

Der waetzoldt'schen rede folgte der damit in innerer beziehung stehende vortrag von prof. Rambeau (Berlin): *Die offiziellen anforderungen in bezug auf die sprechfertigkeit der lehrer der neueren sprachen und die realen verhältnisse,*

dessen wortlaut den lesern dieses heftes s. 63 ff. gedruckt vorliegt. Den beschluss machte für die zweite sitzung ein vortrag von obl. Hartung (Wittstock): *Über die methode des anfangsunterrichts in den neueren sprachen, speziell im englischen*, worin der redner nachweist, dass er im sinne der neuen forderungen der behörde bezüglich der sprachfertigkeit schon seit langen jahren mit bestem erfolg unterrichtet hat.

Am nachmittag sprach prof. Wagner (Reutlingen) über *Französische quantität (unter vorführung des albrecht'schen apparats)*. Auch dieser vortrag erscheint in dem vorliegendem hefte s. 1 ff. und kann als ergänzung von prof. Wagners stuttgarter rede (gedruckt in *Phon. stud.* IV s. 68 ff.) betrachtet werden. Im anschluss hieran theilte der unterzeichnete mit, dass seine bemühungen um die mittel (300 mk.) zum ankauf eines grütznere-marey'schen apparats für das marburger romanisch-englische universitäts-seminar bis jetzt vergeblich gewesen seien, und bat die versammlung für etwaige spätere schritte die vereinigung mehrerer preussischer universitäten oder die verständigung mit den physiologischen instituten einstweilen in betracht zu ziehen. Der von anderer seite gestellte (und, wie irrigen angaben gegenüber bemerkt sei, vom unterzeichneten nicht einmal unterstützte) antrag, die versammlung möge als solche sofort um gewährung der nötigen summen beim kgl. ministerium vorstellig werden, fand nicht die zustimmung der majorität. Es sei hier darauf hingewiesen, dass der verfertiger des verbesserten apparats, universitätsmechaniker Albrecht in Tübingen, mittlerweile eine sehr bedeutende preismässigung in aussicht gestellt und sich auch bereit erklärt hat, die ursprüngliche, ganz einfache ausgabe, jedoch mit verbesserter, hürthle'scher schreibkapsel zum preis von 50 — 55 mk. zu liefern. Gleich nach dem wagner'schen vortrag hatte die versammlung gelegenheit, auch den sehr feinen und vielseitigen, freilich auch sehr theuren (7000 fr.) phonautographen des abbé Rousselot (Paris) durch die demonstrationen und ausführungen des herstellers kennen zu lernen (man vgl. hierüber prof. Koschwitz's *Experimentalphonetische studien* in Herrigs *Archiv* LXXXVIII 1892 s. 241 ff.) — Nach bestimmung von zeit und ort des nächsten neuphilologentags — plingsten 1894 in Karlsruhe — folgte die gegen den schluss sehr erregte debatte über die vorträge und thesen von Waetzoldt und Rambeau. Prof. Kölbng (Breslau) warnte vor der billigung so weit gehender forderungen, auf deren erfüllung in absehbarer zeit doch nicht zu rechnen sei, zumal beispielsweise in Preussen bis jetzt nur vier ordinariate für englisch beständen und der schwache besuch gerade der praktischen übungen die gründung neuer modernsprachlicher professuren keineswegs dringend erscheinen lasse. Prof. Stengel (Marburg) glaubte die von den rednern geforderte umgestaltung als verhängnisvoll für wissenschaft und schule bezeichnen zu müssen. Allgemein schien bei den anwesenden universitätslehrern das gefühl, dass es eine position zu verteidigen gelte; daneben war es freilich bedeutungslos, dass der unterzeichnete, nur durch seine überzeugung berufen, sich für die vorgelegten thesen erklärte. Wären jene befürchtungen berechtigt, so wäre der niedergang der neueren philologie schon jetzt zweifellos entschieden; denn mit überwältigender mehrheit (gegen etwa 10 stimmen) nahm die versammlung den von obl. Kühn (Wiesbaden) formulirten antrag an, wonach sich der fünfte allg. deutsche neuphilologentag mit den thesen Waetzoldts und Rambeaus im allgemeinen einverstanden erklärte und den vorstand beauftragte, diesen beschluss nebst dem wortlaut

der thesen den deutschen unterrichtsverwaltungen zur kenntnis zu bringen. Der erste vorsitzende, prof. Zupitza, sah sich ausser stande, dem auftrag nachzukommen, und legte sein amt nieder, für das sich nicht ganz ohne schwierigkeit ein neuer vertreter, und zwar in der person prof. Stengels (Marburg), fand.

Neben den allgemeinen sitzungen veranstalteten die in Berlin anwesenden anhänger der „reform“ zwei sonderbesprechungen im hotel Münchener hof, beide unter dem vorsitz von rektor Dörr (Solingen). Die erste fand noch von der offiziellen vorversammlung am montag abend statt und führte zur einigung darüber, dass die vorträge von Waetzoldt und Rambeau zur aufnahme in die tagesordnung der 1. allgemeinen sitzung zu empfehlen seien: eine ansicht die, wie oben bemerkt, in der vorversammlung nicht durchdrang. Ferner wurden teils in der ersten, teils der zweiten reform-besprechung (mittwoch abend vor dem festkommers) folgende punkte knapp aber erfolgreich behandelt: das sukzessive prinzip im neupräsidentlichen lehrplan (ref. obl. Klinghardt-Tarnowitz), die lautschrift (von allen, die versuche gemacht haben, empfohlen), gebrauch von bildern und anderem anschauungsmaterial (ebenso), chorsprechen und chorsingen (desgl.). Ausführlicheres auch über die reformsitzungen findet man in dem vortrefflichen bericht über die fünfte neuphilologenversammlung, den Dr. A. Beyer (Bremen) für Kölbing's *Engl. stud.* XVII s. 331 ff. geliefert hat. Es wird jedoch den teilnehmern an den sonderbesprechungen im Münchener hof und wohl auch andern reformfreunden nicht unlieb sein (und vielleicht zum engeren anschluss der gesinnungsgenossen beitragen), wenn die namen der anwesenden hier zum abdruck kommen. (Die mit * bezeichneten teilnehmer waren nur in der vorbesprechung von montag zugegen).

*Dr. Bahlsen (Berlin). Dr. Beyer (Bremen). Prof. Bierbaum (Karlsruhe). *Dr. Block (Elbing). G. L. Blücher (Charlottenburg). Dr. Blume (Bremen). *Prof. Böldeker (Stettin). O. L. Boensel (Hamburg). Rektor Büchs (Neu-Ruppin). O. L. Diebler (Chemnitz). Rektor Dörr (Solingen). O. L. Ehrenthal (Breslau). Dr. Engelmann (Berlin). Prof. Fath (Karlsruhe). O. L. Fehse (Chemnitz). R. G. L. Fischer (Dessau). Dr. Flaschel (Brieg). Dr. Gundlach (Weilburg). Dr. Harnisch (Berlin). Dr. Haubold (Chemnitz). Hubert (Leipzig). O. L. Kasten (Hannover). Lic. Kjelderqvist (Schweden). O. L. Klinghardt (Tarnowitz). *Prof. Koller (Stuttgart). O. L. Kreuzberg (Neisse). Schulvorst. Krüger (Hamburg). O. L. Kühn (Wiesbaden). Dr. F. Lange (Berlin). Rektor Lenz (Küstrin). Dr. Lewin (Biebrich). *O. L. Löschhorn (Berlin). *Dir. Maréchal (Bremen) ?. Dr. Martens (Frankfurt a. O.). Meissner (Wollin). O. L. Mühlefeld (Osterode). Dr. Münster (Berlin). Dr. Nagel (Pr. Stargard). Dr. Noack (Jena). Kand. mag. Olsvig (Bergen). G. L. Ortmann (Neustrelitz). O. L. Penner (Berlin). *Rektor Pflüger (Chemnitz). Rektor Plattner (Berlin). Dir. Quiehl (Kassel). Raab (?). Fil. kand. Rådman (Upsala). Prof. Rambeau (Hamburg). O. L. Regel (Halle). G. L. von Roden (Wismar). Röttger (Berlin). Dr. Rogge (Bremen). *Dr. Rossmann (Wiesbaden). Dr. Schmidt (Greifswald). *Prof. Stengel (Marburg). Dr. Tank (Trepow a. R.). Prof. Vietor (Marburg). *Prof. Waetzoldt (Berlin). *Prof. Wagner (Reutlingen). Dir. Walter (Bockenheim). G. L. Wandschneider (Wismar). Prof. Wendt (Hamburg). Dr. Wespy (Chemnitz). Wienandt (Danzig). O. L. Wilke (Leipzig). Dir. Wolper (Frankenhausen). G. L. Wutk (Spandau). *Dir. Wychgram (Leipzig). Zeigebel (Kassel).

Brieflich hatten ihre zustimmung zu den bestrebungen der reformer ausgesprochen: Dr. Jespersen (Kopenhagen), dir. Krummacher (Kassel), Logeman (Rock Ferry), prof. Rein (Jena), Western (Fredriksstad). Es sei denn auch erwähnt, dass auf die nach vorschlag des herrn Olsvig an Henry Sweet abgesandte begrüssungskarte bei dem unterzeichneten eine freundlich dankende antwort eingelaufen ist.

Dürfen wir reformer auch mit befriedigung auf die berliner tage und ihre erfolge zurücksehen, so wird doch niemand seine zustimmung zu den folgenden worten in prof. Zupitzas schon zitirter begrüssungsrede versagen: „Den nutzen, welchen versammlungen wie die unsrige haben, sehe ich vorzugsweise in dem persönlichen verkehr der teilnehmer unter einander, sei es nun, dass männer, die im wesentlichen derselben richtung angehören, sich in ihren ansichten weiter fördern und klären, sei es -- was ich noch höher anschlagen möchte -- dass leute aus entgegengesetzten lagern sich gegenseitig kennen lernen und sich überzeugen, dass, was ja in der hitze des kampfes mit tinte und druckerschwärze nicht immer bemerkt wird, auch der gegner ein leidlich verständiger“ -- und, wenn hier ein zusatz erlaubt ist, auch ganz anständiger -- „mensch sein kann.“

Marburg.

W. VIETOR.

UNSERE „NEUE METHODE“ IN ENGLAND. II.

Enthielt die mai-nummer des *Journal of Education* eine halbe ablehnung der von A. A. M. geschilderten wiesbadener reform aus der feder eines vertreters der neuen methode vermittelnder richtung (s. *Phon. stud.* V s. 381 ff.), so blieb in der nämlichen zs. auch ein zustimmendes eingesandt nicht aus. Es steht in der juni-nummer s. 305 unter dem titel „*The Learning of Languages*“ und hat keinen geringeren als J. S. Blackie in Edinburg zum verfasser. Prof. Blackie schreibt (unter dem 28. april 1892):

„SIR, — I cannot refrain from expressing to you how much I was delighted with the article in your number of 1st April last, entitled, ‘The New Method’ of teaching languages, as practised in Wiesbaden. It is called the *new* method, but in fact, it is merely a recurrence to the old and natural method by which languages were learnt centuries before books or grammars were ever heard of. It is not against books or grammars, however, that the apostles of the new method in Wiesbaden or elsewhere protest; books and grammars are all very proper in their place, but it is a secondary place, and by the law of nature, which must be our guide, the first place in the learning of languages belongs to the ear and the tongue, and the living environment of objects — not to the eye, exercised on the dead symbols of dead books, and the formal rules of an intellectual abstraction. In other words, the method of nature consists in the direct action of mind, and ear, and tongue, in connexion with interesting objects in immediate view of the learner. This is the only way to create a living familiarity with a foreign language in such a fashion as to make it a second mother-

tongue; and the practice of bilingual peoples -- as the Hungarians, and the Scottish Highlanders -- everywhere proves that more effective command of a foreign tongue may, in this fashion, be acquired in three months, than by the scholastic method of bookish inculcation in as many years.

I have only to add to your correspondent's letter that this natural method is applicable no less to dead languages than to living. It is as easy for a man commencing the study of Hebrew to look the sun in the face, and call out *Shemesh*, as to ask what is the Hebrew for the sun. I may also remark that the habit of talking of Greek as a dead language, in our schools and Universities, is a practice as far removed from philological science, practical utility, and international comity, as from nature and common-sense. In all matters of this kind nature must prevail, and the sooner that our educationists make up their minds to a radical reform in this field, so much the better both for themselves and for the cause which they represent. Arguments in vindication of the present method of linguistic inculcation there can be none; the arguments that are sometimes brought forward in defence of so gross an antagonism to the plain dictates of nature and common-sense, are all mere makeshift apologies, the offspring of ignorance, laziness, or conceit. Those who will not make an effort to shake themselves free from the masterdom of bad habits, must, of course, remain slaves, and gild their slavery with some reputable name. This is the refuge of all unreasonable conservatism, whether in the school, the Church, or the State: "I will not be converted; let me alone." Sincerely yours" etc.

Freilich wird auch diese gewichtige stimme die vorurteile gegen die neue methode nicht aus dem weg räumen. Gleichzeitig mit dem obigen eingesandt erschien in *The Modern Language Monthly*, juni-nummer, eine durchaus ablehnende anonyme anzeige des artikels von A. A. M., von der das nächste heft unserer zs. einen auszug bringen wird.

Ungleich grösseres aufsehen als unsere deutschen reformbestrebungen hat in England übrigens in den letzten monaten die von Frankreich her empfohlene methode Gouin gemacht, der wir, gleichfalls in der folgenden nr., eine besondere notiz widmen müssen.

W. V.



DAS PRAGER DEUTSCH.

Im 18. und in der ersten hälfte des 19. jahrhunderts war das deutsche die fast ausschliessliche umgangssprache der gebildeten kreise in Prag und in den landstädten Böhmens und Mährens auch in sonst tschechischen gegenden. Dieses deutsch hat, da es vorzugsweise von leuten gesprochen wurde, deren muttersprache tschechisch war, oder doch von solchen, die von kindesbeinen an neben der tschechischen sprache nur ein vom tschechischen lautlich beeinflusstes deutsch sprechen hörten, einen eigentümlichen lautcharakter angenommen. Man hat es »prager deutsch« genannt. Es wurde und wird aber nicht etwa bloss von tschechen gesprochen, die deutsch hauptsächlich durch mündliche überlieferung gelernt haben, sondern auch von den in Prag und in den landstädten geborenen deutschen. Die schulbildung und die durch verschärfung der nationalen gegensätze herbeigeführte gesellschaftliche scheidung der deutschen und tschechischen bevölkerung in den erwähnten städten haben das gebiet dieses eigenartigen deutsch in den letzten jahren ein wenig eingeschränkt, insoferne als die höheren deutschen gesellschaftskreise sich heutzutage in sprachlich gemischten städten durch fernhaltung von den tschechischen kreisen dem einflusse tschechischer sprechweise entziehen und ausserdem sich thunlichst einer dem bühnendeutsch genäherten aussprache befeissigen. Jedoch im ganzen und grossen bringen dieselben ursachen immer noch dieselben wirkungen hervor. Namentlich in städten, wo die deutschen in der minderheit sind, oder wo die bevölkerung der umgegend tschechisch ist, beeinflussen sich die miteinander in beiden sprachen verkehrenden volksschichten in lautlicher beziehung immer

noch so bedeutend, das der daraus hervorgehende lautcharakter des gesprochenen deutsch jedem ferne stehenden, besonders aber jedem deutschen aus dem »reich« auffallen muss. Es dürfte daher die leser der *Phon. stud.* einigermaßen interessiren, die abweichungen dieser sprechweise von der normaldeutschen aussprache in kurzer darstellung kennen zu lernen.

Vor allem sei darauf hingewiesen, dass die komponenten dieses idioms einerseits die lautliche eigenart der im deutschen sprachgebiete Böhmens gebräuchlichen dialekte und der ziemlich allgemein in Österreich herrschenden deutschen sprechweise, andererseits die besondere artikulation einzelner laute im čechoslawischen sind. Ferner beruht der lautcharakter des prager deutsch auf mündlicher überlieferung. Seine laute sind die laute der österreichisch-deutschen sprechart, nach dem gehör reproduziert von sprechorganen, die an čechoslawische artikulation gewöhnt sind. Je mehr sich der einfluss der schrift geltend macht, desto mehr schwindet das charakteristische. Wenn in „vormärzlichen zeiten“ und noch in den fünfziger und sechziger jahren sich viele gebildete prager auf die „reinheit“ ihrer „besten“ deutschen aussprache etwas zu gute thaten, so geschah dies entweder aus unkenntnis des eigentlich deutschen lautwesens, oder weil sie sich nicht der allgemeinen prager deutschen sprechweise, sondern einer bewusst gewählten, durch die schule und noch mehr durch die bühne vermittelten aussprache bedienten. Diese erscheint den unbefangenen sprechenden als gekünstelt.

Der vokalismus des prager deutsch ist charakterisirt durch den mangel an gerundeten und gemischten lauten und durch die neigung der übrigen zur offenen aussprache. *ü* geht über in *i*, *ö* in *e*, während in den tonlosen endsilben *-el*, *-elt*, *elst*, *-eln*, *-er*, *-ert*, *-erst*, *-ern*, *-en*, *-em* anstatt des *ə* die laute *l*, *r*, *n*, *m* die rolle des silbenträgers übernehmen, eine thatsache, die jeder unbefangene phonetiker sofort wahrnimmt. Sonst wird das *ə* in vokalisch auslautenden tonlosen silben fast immer durch normales, dem offenen *e*. (*ä*) zu neigendes *e* ersetzt. Die unbetonten silben werden überhaupt deutlicher und kräftiger ausgesprochen als in der mustergültigen deutschen bühnensprache. Diphthonge sind *ai* und *au*. *ai* lautet für geschriebenes *ai*, *ei*, *äu*, *eu*, ohne unterschied. *oi* kommt in deutschen wörtern nicht vor, ist jedoch aus slawischen namen geläufig.

Die lippenthätigkeit ist überhaupt ziemlich gering.

Betreffs der konsonanten ist zu erwähnen, dass sie mit den konsonanten der österreichisch-deutschen aussprache ziemlich genau übereinstimmen. Die geborenen prager (und dies gilt auch von den bewohnern anderer städte mit gemischter, deutsch-čechischer bevölkerung) sind von kindheit an gewöhnt, in der čechischen sprache stimmhafte und stimmlose laute auf das deutlichste zu unterscheiden. Und doch sprechen sie in ihrem deutsch die meisten antevokalisch anlautenden *b, d, g* der schrift wie stimmlose, unaspirirte *p, t, k* aus, weil sie es von ihrer umgebung und auch fast von allen des čechischen unkundigen deutschböhmen und deutschösterreichern so sprechen hören. Durch den schulunterricht wird allerdings die notwendigkeit der unterscheidung stimmhafter laute von den entsprechenden stimmlosen zum bewusstsein gebracht und beim lesen oder bei gebildetem sprechen wird dieser unterschied beobachtet, jedoch nur um sofort über bord geworfen zu werden, sobald man ungezwungen und ohne affektirtheit zu reden beginnt. Den satz: „Du bist ein gutes kind“ wird ein jeder prager mit einiger schulbildung so korrekt wie nur irgend ein norddeutscher lesen können. Wenn er ihn jedoch im kreise seiner lieben infolge eigener gemütsregung spontan ausspricht, dann dürfte er nicht anders klingen als: *tupist ajn kûtes k^hint*. *Naturam expellas furca, tamen usque recurret*. Stimmhafte verschlusslaute *b d g* kommen nur dort vor, wo sie durch die umgebung geschützt sind, also hauptsächlich in intravokalischer stellung.

Einige schwierigkeit bieten die reibelaute, die in der schrift als *j* und *ch* erscheinen. — Das *j* entbehrt des begleitenden reibegeräusches und ist dem gehör als devokalisirtes *i* (*i*) vernehmbar, hat aber dabei entschieden konsonantischen charakter. — Den pragern ist wie auch sehr vielen, selbst hochgebildeten deutschösterreichern, die ausser deutsch keine andere sprache reden, ein unterschied zwischen dem *ach-* und *ich-*laute ganz unbewusst. Thatsächlich wird nach *u, o, a* der laut des geschriebenen *ch* etwas postpalatal, nach *e, i* so palatal gebildet, als es die zungentstellung für diese vokale bedingt, aber der stimmlose postpalatale reibelaut (nach Vietors bezeichnung *c*) wird nicht so weit hinten (guttural) erzeugt, wie (*x*) in den allemannischen mundarten und andererseits der stimmlose palatale reibelaut (Vietors *ç*) nicht so scharf, wie er in manchen sächsischen mundarten klingt, wo derselbe, wie schon F. Franke (*Phon. stud.* II. p. 33) bemerkt, dem klange nach dem *š* verwandt ist. Dieses scharfe *ç*,

das in meinem gehör dem polnischen *s* gleichkommt, ist dem prager deutsch ebenso fremd, wie der deutschösterreichischen aussprache überhaupt. Die artikulationsstellen für *c* und *ç* sind also in der prager sprechweise sehr wenig von einander entfernt, so dass ich es kaum wage, die beiden laute durch verschiedene bezeichnung auseinander-zuhalten. Nur mit dem obigen vorbehalte werde ich nach Vietor den prager *ach*-laut (nicht = *x*) mit *c* und den prager *ich*-laut (nicht = *s*) mit *ç* bezeichnen.

Der laut *r* wird immer mit der zunge artikulirt, da auch im tschechischen es nur ein zungen-*r* gibt. Tritt er silbenbildend auf, so wird er etwas schwächer angeschlagen. Zäpfchen-*r* ist selten und individuell, es fällt auf. Mit stärker gerolltem zäpfchen-*r* sprechen, heisst „rätschen“.

Geschriebenes *s* im wortanlaute wird nie stimmhaft als *z*, sondern immer wie stimmloses *s* gesprochen: *sî si.nt so sî.s*. Der laut *z* kommt bloss im inlaute intravokalisches vor, wobei silbenbildende *l*, *n*, *r* als vokale gelten: *rôze, nâze, lêzn, lêzr, êzl*. Interessant ist, dass in bestimmten wörtern selbst *fs* (β) wie *z* klingt: *âine vâize plûme, ain grôzr k^hêrl*. *g* ist im inlaut und meist vor konsonanten der stimmhafte verschlusslaut, im anlaut vor vokalen und im auslaut geht es über in unaspirirtes *k*: *kê vêk! rêgnen, lîgn, tâk, tâge*. *k* ist im anlaut vor vokalen immer deutlich aspirirt. Diese aspiration unterbleibt vor konsonanten, im inlaut und im auslaut: *tâ sint k^hâine k^hêkn k^hindr*. — *ain êkiges štî.k*.

Dagegen ist bemerkenswert, dass *p* und *t* nie aspirirt sind:

pâk ain pār tâšn aus! kip ti têlr aufn tîš!

In dem folgenden texten, bei deren transskription ich mich ziemlich genau an Vietors lautumschrift in seinen *Elementen der phonetik* 2. aufl. halte, bringe ich ein gassengepräch, die 2 gewöhnlichen gebete, deren genau phonetische umschrift man leicht in den kirchen Prags kontrolliren kann und zwei von den im oberwähnten werke in normaldeutsch transkribirten texten.

I.

*kudntâk, hermû.br, vikêtsinen? — tâpkereçkût, li'brherkâlina, abr
vovârinsten tikântstâge, manhâtsija nirgentskesên? — já, içvârimpîlzn
pajmajnemšvâgr, tahatsk^hintstaufkekêlm. virvârn alereçtlüstik, ûntiçpin*

erškéstrn mitn âbtsuk vidr âpkék^homen. — hôfentlic kêtstrfrau švestr-
kât? — ôja, ištâpke, mutr uk^hint pefindusiç tenûmstendn ânkesesn. —
vijil k^hindr hátirherprûdr sôn? — ji.mve sintîrêrjetst, aleksünt vitîrî.bm;
titsvai grôzn pûbm kênsoninti šûl. — ji.mf k^hindr sig^haine klainiçk^hait.
takipts kenûktsusorgy. — já, âbrven aleksûmplajbm umprâfsint, so
macnstenéltrn filfrâit . . . abr erlâubms hermi.br, sisênjetst vîrklîç
aûsketsâiçnetaus. — pitesêr, nûrk^haine smaigeldien, sâitmainr letstnkrânk-
khait hábiçmiç frâilîçpisl erhô.lt, âbresféltnoçfil . . . vokênsten hín,
herkâlina? — nack^harolimentâl, untš.hermi.br? — nachûbents . . .
tsumkontsért. — sâde, tasiçniçmit k^han . . . haptîerc miçtsuempfélh.
— kemstrdî.vr.

II.

fâtr unzr, ter tu pist im himl, kehâiliget verde tajn nâme, tsûk^home
uns tajn ráiç, tajn vile kešê, vî im himl, so auc auf êrdn, unzr tê.g-
liçes prôt kipuns háite, unt frkîp uns unzere súlt, als auc vîr frkêbm
unzrn súldigrn, unt fi.re uns niçt in frzûcugk, sondrn erlêze uns fom
î.bl, âmen.

kegrîset sâistû mârîâ, foldr gnâdn, trhêr ismitîr, tupiskebenedâit
untrdenvâibrn ukkebenedâit istifrúctaines lâibes, jêzus.

hâilige mârîâ, mutr kôtes, pî't jî.r uns arme sí.ndr, jéstúntindr
štuntunzeres âpste.rbms, âmen.

III.

es is toc so sên, an ten frî.lîgk tes lêbms tsurî.ktsudegkn, in sajn
inercs tsuriktsusaun, siç tsu crîvnr. já, auc im švî.ln sômvr unt im k^haltn
vîvtr tes lêbms kipts hîr un tâ ainen frî.lîgkstâk, un tas hê.rts sâkt:
mir ists vî frî.lîgk tsu mârte — ajn soler tâk ists háite un tâ lêge iç
miç auf tas vaiçe mô.s im túftigy vâlt unt strêke tî švêrn klûdr aus
unt saue hindâuf ture tas krîne lâup in tas unéndliçe plâze un ténke: vî
vârs toc in tr k^hinthait?

IV.

tu pist vî âine plûme so holt unt sên unt ráin: iç sauz tiç ân,
unt vêmut slâiçt mir ins hê.rts hindîn.

mir ist, als óp ic ti hê.nde aufs haupt tîr lègn solt, pîtent, tas
kô't tiç e.rhâlte so ráin unt sên unt hâlt.

RECHERCHES SUR LA PHONÉTIQUE ESPAGNOLE.

(Suite.¹)

2. *lăṣkultúra jekristjanícmo.* | 2. LA ESCULTURA Y EL CRISTIANISMO.

laprimérai kapitál káusa\ —, 1ēntrólacfilosófikas, —, deludekadénzja qelăṣkultúrá / — ṣc laiṅkompativilidád delarte as-kultúrřko [končkristjanícmo.] — nqémoq vazilado meṣkrivir lupalávra iṅkompativilidáz\, — 1áunčkəúlgofwierteparézka'1, — pórke nqájótra kəsprése, — konlaprezisjón kēla' / —, laverdadéra relazjé néntre olideál kristjánqi lăṣkultúra\ —; řesulta tanmanifjéstā ēsaiṅ kompativilidáz\ — delkārsoentéřo řenwéstra prezedénte asposizjé nistóřřká / —, kekási nqsenkontrámós tentádo sadispensarnor dāiṣisistirmás / — súbře púnto tām póko kontrorertible 1anwéstrq ewéřjō, kómo řste.\ — 1křwálés¹

La primera y capital causa, entre las filosóficas, de la decadencia de la escultura, es la incompatibilidad del arte escultórico con el cristianismo. No hemos vacilado en escribir la palabra incompatibilidad, aunque algo fuerte parezca, porque no hay otra que exprese, con la precisión que ella, la verdadera relación entre el ideal cristiano y la escultura; resulta tan manifiesta esa incompatibilidad del curso entero de nuestra precedente exposición histórica que casi nos encontramos tentados á dispensarnos de insistir más sobre punto tan poco controvertible á nuestro juicio como este. ¿Cual es,

¹ Voyez *Phonetische Studien* III, 309 et suiv., V, 47 et suiv., 142 et suiv., VI, 35 et suiv.

seneféktō — *elideál kristjánō* / — *enmatérja deskultórikas representazjónes*? — *akudí dalaríblja* — *dedōndēmína kōmōdesufwénte* — *ladoktrína dexesús*; — *sikjéra szapártē ankapitúles púntos dēlā*; — *interogá dalosapóstōles* — *sobretdōgal másaktívō* — *alēdepositárjo másilustrádo qelasántapalábra* — ; *preguntá dalos priméros kōnziljos* — ; *estudjá dalgúna seszisjónes delai glésjā* — ; *repusál lozdekrétos delos priméros semperadóres kristjános* — ; *kōnsultá delespírítu kēalozemártires sanímā* — ; *asistid alasceremonías solémmes delaskatakūmbās* — ; *analizá denéstapárte laçdoktrinac muclimikas* — *isōbretódo* — *atendé delespírítu*, *alberdadero espírítu delkristjánicmō* / — *ilevaréi sarwéstro* — *ánimo almásprofúndo kōmbezzimjéntō* — *dekelaçskultúra jekristjánicmō* — *són radikalmente inkompatibles* .

¿kōzōdize aneféktō lallexiluzjón mosáika? — *kōnagái sóbra deskultúra nifigúra algúna* / — *delokái jaríra anelzjéto* — *nidelokái jarázo anlatjéra* — . *¿kōs kōntēstan losapóstōles*? — *kōnyáic delos simulákrō seskultórikos* — . *porkesó nenréndro sidolátrikos* — . *¿kōrdénan los priméros kōnziljos*? — *Λ* — *laproskripizjōnde lasestá-*

en efecto, el ideal cristiano en materia de escultóricas representaciones? Acudid á la Biblia, de donde emana, como de su fuente, la doctrina de Jesús, siquiera se aparte en capitales puntos de ella; interrogad á los apóstoles, sobre todo al más activo, al depositario más ilustrado de la santa palabra; preguntad á los primeros concilios; estudiad algunas excisiones de la Iglesia; repasad los decretos de los primeros emperadores cristianos; consultad el espíritu que á los mártires solemnes de las catacumbas; analizad en esta parte las doctrinas musulmikas, y sobre todo, atended al espíritu, al verdadero espíritu del cristianismo, y llevareis á vuestro ánimo el más profundo convencimiento de que la escultura y el cristianismo son radicalmente incompatibles.

¿Qué os dice en efecto, la legislación mosaica? Que no hagais obra de escultura, ni figura alguna de lo que hay arriba en el cielo ni de lo que hay abajo en la tierra. ¿Qué os contestan los apóstoles? Que huyais de los simulacros escultóricos, porque son engendros idolátricos. ¿Qué ordenan los primeros concilios? La proscripción de las estatuas.

twas. \ — '¿késignifika¹ *lāqerēria*
qolqsikonoklástas? — *kekóntra*
larelativa luksitúd demihos kris-
tjánōs / — *avía ótrōc* *lrixēdq*
señfleqçibles , — *reñidos kontóda*
komploazénzja , *parakqlaçre-*
präsentazjone sēsultórikas. , —
'¿kémánda¹ losedikto simpe-
rjálēs? — *keseřōmpa nidestrúyan*
— laskreazjonec ðelocfidja si-
praksitēles. , — *¿kēřsēna¹ lais-*
tōrxjade loqmártires? — *larepug-*
núnzja *atódai dolátrika repre-*
sentazjón. \ — *'¿kēindikan¹ las-*
zeremónjaç delaskatakúmbas? —
qlkúltō *'pároi diréktō¹ deladivi-*
niddz' — , *l sininterposizjón de*
pagánika simářenes \ , — *'¿kē-*
resúlta¹ delanálisic delaçdoktrí-
naç muclmikas? — *kemaóma*
arevatqalmosaísmo sudogmar-
tístikō, — *sjéndo mésto más*
kōqsēkwénteç loskalifa sárāves /
l kelōspontífices kristjánōs. , —
'¿kēnoçmanifj,sta¹ anfin' — *lcl-*
reřdadero¹ espíritu delkristja-
nícmo? , — *kesjéndo sukrédo la-*
eyçisténzja ðéuñ sōlqđjōs —
'apsolutaménte¹ infinito eçyfini-
taménte apsolutō¹ — ipura-
ménte¹ eçpirituál' / , — nokáve
selerpresénte anfigurálgúnā / —
kzadeser porfiverza \ *l emineñ-*
teménte materjá ljiníta — ; ke-
kōnsituyéndo paraé lundógmā-
laçerénzja mlaiymortalidád' / \ —
ilakōnsiderazjōnde lavidaterēstre
kōmo¹ insignifikántepárte dela-

¿Qué significa la heregía de
 los iconoclastas? Que contra la
 relativa laxitud de muchos cris-
 tianos, había otros, rígidos é
 inflexibles, reñidos con toda
 complacencia para con las re-
 presentaciones escultóricas. ¿Qué
 mandan los edictos imperiales?
 Que se rompan y destruyan
 las creaciones de los Fídias y
 Praxiteles. ¿Qué enseña la his-
 toria de los mártires? La repug-
 nancia á toda idolátrica represen-
 tación. ¿Qué indican las cere-
 monias de las catacumbas? El
 culto puro y directo de la divi-
 nidad, sin interposición de pa-
 gánicas imágenes. ¿Qué resulta
 del análisis de las doctrinas
 musulmicas? Que Mahoma arre-
 bató al mosaísmo su dogma ar-
 tístico, siendo en esto más con-
 secuentes los califas árabes que
 los pontífices cristianos. ¿Qué
 nos manifiesta en fin el ver-
 dadero espíritu del cristianismo?
 Que siendo su credo la existen-
 cia de un solo Dios, ab-
 solutamente infinito é infinita-
 mente absoluto y puramente
 espiritual, no cabe se le re-
 presente en figura alguna, que
 ha de ser por fuerza eminentemente
 material y finita; que
 constituyendo para él un dogma
 la creencia en la inmortalidad, y
 la consideración de la vida te-
 rrestre como insignificante parte de

vída de los humanos, los cuales se encuentran encadenados por la materia á este valle de lágrimas, — *sjénđo lumatérju lákeles tjéntálpékáđo*, \ — *lákele sáze sufrír*, \ — *lákelespríva deletērnogóze*, \ — *lakēntóđosentídos* \ *persígei kōmbáte sufelízidáđ verdadérā*, — *no káve anelkristjanícemo lápoteósic itela matérju* \ — *kenó qtrakósaēē lāestatiwárju*.

'*elkristjanícemo nopwéde representá radjós*' — *príva konésto alaeskultúra deverdadérō idéal*, — : '*nopwéde representá ralósāj.čēles*' \ — *por kesóm píro sespírítus*, — : '*nopwéde representá ralómbre*' — *por sér mucestra susimulakró depékuminóso (orgúlo)*, — : '*nopwéde representár laveléza delarrí.čēne silósantos*' \ — *por kēsta velézuēs puramēnte (espiritual)* \ — *ilokorporál, sobrasér đesprezjábile* \ — *kōnstitúye tentazjóm peligrósa*, — : '*nopwéde representár 'núda*' \ — *por kēnrealidáz* \ *tóda representazjón' esidolátrika*, — : '*čstāēc lapurēzu deldogma (artístikō kristjáno)*, — *sidesprwēs*' \ — *kōmōdesenwéltō anelšénō đainasozjedáz pagánā* \ — *itenuđō swasjénto prinzipál prezisamēute* \ *anlamicmaróma qelozzésūrēs*, — *severáxūántánto*, \ — *primero porřuqō toleránzju*, — , más

la vida de los humanos, los cuales se encuentran encadenados por la materia á este valle de lágrimas, siendo la materia la que les tienta al pecado, la que les hace sufrir, la que les priva del eterno goce, la que en todos sentidos persigue y combate su felicidad verdadera, no cabe en el cristianismo la apoteosis de la materia, que no otra cosa es la estatuaria.

El cristianismo no puede representar á Dios, y priva con esto á la escultura de verdadero ideal; no puede representar á los ángeles, porque son puros espíritus; no puede representar al hombre, por ser muestra su simulacro de pecaminoso orgullo; no puede representar la belleza de las vírgenes y los santos, porque esta belleza es puramente espiritual, y lo corporal, sobre ser despreciable, constituye tentación peligrosa; no puede representar nada, porque en realidad toda representación es idolátrica: esta es la pureza del dogma artístico cristiano. Si despues, como desenvuelto en el seno de una sociedad pagana y teniendo su asiento principal precisamente en la misma Roma de los Césares, se rebaja un tanto, primero por vía de tolerancia, más tarde de con-

tárde p̄a kom̄deszen̄d̄enz̄ja', — ide-
komplaz̄enz̄jai protekz̄jon por-
fin / —, ḡos̄pape perd̄er̄dec̄ista,
k̄est̄arelaax̄z̄jón' / — 'k̄oñz̄ide'
k̄on̄larelaax̄z̄jón̄de la sin̄stitu-
z̄jón̄es, — kekomb̄j̄ért̄o alx̄efes-
pirituál̄de los̄krist̄ján̄os s̄enseñ̄or
temporál' / — ḡon̄aspiraz̄jón̄e
salun̄iversál̄ d̄om̄ín̄jo, — ; k̄on-
larelaax̄z̄jón̄de las̄k̄ost̄umbres /
— k̄áz̄enezesár̄ja lazebra-
z̄jón̄de t̄ánt̄os k̄onz̄il̄j̄o silap̄ro-
mulḡaz̄jón̄de t̄ánt̄ōdek̄r̄et̄os, —
ḡon̄tra las̄imon̄j̄ui k̄on̄trāel̄v̄ara-
gan̄át̄o s̄az̄er̄it̄ót̄al, — ; k̄on̄lar̄e-
laax̄z̄jón̄de las̄id̄eás / —, k̄áz̄e
ol̄vid̄á rak̄l̄er̄o sus̄agr̄ad̄ami-
s̄jón̄, / — ḡok̄án̄it̄ole m̄interes̄ado
jarar̄j̄é̄nt̄o, — ; k̄on̄larelaax̄z̄j̄o
neñ̄j̄u' / —, del̄m̄ó̄dot̄ót̄ald̄es̄er̄
del̄uiḡl̄és̄j̄a — kel̄égā ap̄roduz̄ir̄
en̄els̄iḡlod̄jez̄is̄is̄ l̄á̄sk̄and̄al̄ósā
es̄z̄is̄j̄ón̄de la ref̄ó̄rma / —, al-
m̄is̄mot̄j̄é̄mpo kel̄ren̄az̄im̄j̄é̄nt̄o
al̄k̄án̄za t̄ó̄do sūes̄pl̄end̄or / —
— ḡulak̄ó̄rte, ver̄d̄ader̄am̄é̄nte
paḡána, del̄é̄p̄m̄é̄z̄im̄o.

por̄lo demás', — nos̄ek̄rea
k̄aj̄ablár' — k̄ó̄mo rep̄etida-
m̄ente lōmos̄ēho, — del̄é̄sk̄ul-
tura krist̄jána ḡor̄opos̄iz̄j̄o na-
lapaḡána / — nos̄pon̄ḡamo s̄en-
k̄on̄tradikz̄j̄ón̄ k̄on̄s̄ītr̄ōm̄is̄mos.
— lāēḡis̄t̄é̄nz̄ja del̄é̄sk̄ult̄úra
en̄el̄krist̄jan̄is̄mo, — ḡef̄é̄k̄to de-
lāind̄ik̄ada rel̄ax̄z̄j̄ón̄, — é-
sin̄neḡable — ; p̄ero al̄ped̄ir̄ / su-
san̄z̄j̄o nal̄d̄ó̄gma, — jal̄sup̄lik̄ar

descendencia, y de compla-
cencia y protección por fin,
no se ha de perder de vista
que esta relajación coincide con
la relajación de las instituciones,
que convierte al jefe espiritual
de los cristianos en señor tem-
poral con aspiraciones al uni-
versal dominio; con la rela-
jación de las costumbres que
hace necesaria la celebración
de tantos concilios y la pro-
mulgacion de tantos decretos
contra la simonía y contra el
barraganato sacerdotal; con la
relajación de las ideas, que hace
olvidar al clero su sagrada misión,
trocándole en interesado y ava-
riente; con la relajación en fin,
del modo total de ser de la
Iglesia, que llega á producir
en el siglo XVI la escandalosa
excision de la Reforma, al mismo
tiempo que el renacimiento
alcanza todo su esplendor en
la corte, verdaderamente pa-
gana, de León X.

Por lo demás, no se crea
que al hablar, como repetida-
mente lo hemos hecho, de la es-
cultura cristiana por oposición á
la pagana, nos pongamos en con-
tradicción con nosotros mismos.
La existencia de la escultura
en el cristianismo, efecto de
la indicada relajación, es inne-
gable; pero al pedir su sanción
al dogma, y al suplicar se

selatortgászumpwésto éntre las artes kristjánās, \ — nopudóménog dedoblegrarse alacnóva segrirénzjas, \ — impregnándose anclnóvō espírítu \ — isufrjendō radikal transformazjōn, ; — éntónzēē nazjō laeskultúrakristjána kōnsuspekuljareskaraktéres, / — sinkeporésq seroráse lainkōmpativilidá dorixinárja, kenkadenáva dēēdeumprinzipjo surwélō, — jēnes-tesentídō émosabládo sjēmpre dēskultúra kristjána, — ; ártō savídō éś' — jēnlāsposizjō nistórika sáá nofrezido repetídad demostrazjōnēē dēlō, / — kesjēnalgúna ókasjōn logró aeskultórkristjánō remōntarse an susóbras / — fwe ehándomúno dēleméntos pagános, — másóménō seespirtualizádo sikristjanizádos porsuxenjōartístiko,.

laeskultúra' Λ éscharte pagáno porēszelénzja. - elpoliteísmo, azjéndō pedázo saldjósúniko' / — ponía alalcánze delómbre sufrakzjonádoē réstos — , laexóves, losapolos, laexánō silacéñās, — ikombidándolōa reprodúzirlo seclmármōl, \ — leproporzjonávu alideal másasekíbb alarte eskultóriko — : lavelēza delamatérjai delaforma, — suskreénzjaē lazjá nidólátra delavelēzaformál — ; sucxwégo solímpikos', pítikos', ícmíko sineméōs' / — lesuminis-

la otorgase un puesto entre las artes cristianas, no pudo menos de doblegarse á las nuevas exigencias, impregnandose en el nuevo espíritu y sufriendo radical transformacion; entonces nació la escultura cristiana con sus peculiares caracteres, sin que por eso se borrara la incompatibilidad originaria, que encadenaba desde un principio su vuelo, y en este sentido hemos hablado siempre de escultura cristiana; harto sabido es, y en la exposición histórica se han ofrecido repetidas demostraciones de ello, que si en alguna ocasión logró el escultor cristiano remontarse en sus obras, fué echando mano de elementos paganos, más ó menos espiritualizados y cristianizados por su genio artístico.

La escultura es el arte pagano por excelencia. El politeísmo, haciendo pedazos al Dios único, ponía al alcance del hombre sus fraccionados restos, los Joves, los Apolos, las Junos y las Venus, y convidándole á reproducirlos en el mármol, le proporcionaba el ideal más asequible al arte escultórico: la belleza de la materia y de la forma. Sus creencias le hacían idólatra de la belleza formal; sus juegos olímpicos, píticos, ístmicos y nemeos le suminis-

trácan' —, *enlāpotēsisē delos-triunfānte satlētās* / —, *magnífikōs modēlos parasusēroēs* \ —; *lucelīsimaç frinēs* / —, *deşzen-djēndōa lasorīlaç delmā reñteramēnte desnūdas*' — *isaljenđo qesuseşpūmas sintūnikas nivēlos* \ *pārazebrá ranşjūdaç fjēstās* / —, *lefazilitāvañ modēlos parasusērmōsas ziterēas* \ —; ' *dēç-delakumamīma*' / ' — *kōmen-zāva melqrjēgo* \ *atenjēyse* ' *ęespartānū* \ — *şwedukazjōm para-şarte* ' *ęskultōriko* / —, *jenđo-da-surīdazesāva* \ *şwaprenđizāxi* ' *perfeçkşjonamjēnto* ; — *erēřzītōç* ' *deştātūras*' — *dedjōse* ' *şidedjōsas* , — *denāyāde* ' *şinūfus* , *deçrpe* ' *şidşatlētās* / — *embelezhan* ' *şustēmplō* ' *şixardīnes* \ *şuspaseō* ' *şikamīnos* \ *şuskāsa* ' *şisuskūmpos* \ —; *ermōsas* ' *řōçēnes* ' *şaltāva* ' *nīkōřian* ' *kōnēloş* ' *ęenteramēnte* ' *deşnūdas*' / —, *ęfrezjēndōa* ' *şukōntēmplazjōn* \ *şuşkōřektīsīmaç* ' *fōrmaç* \ *deşwermōşo* ' *kwērpo* \ —; *enlakāsa* , *enlakāle* , *enlacfjēstaç* ' *reļirjōsas*' — *enloç* ' *řwēgos* ' *nuzjōnāles* , — ' *entōdas* ' *pārtes*' ' *şeleso* ' *frezhan* ' *motīvoç* ' *deştūdjo* ; — *lūvelēzade* ' *lafōrma*' ' *ęra* ' *lamāşaprezjādā* / —, *inōşeperdonāra* ' *mēđjo* ' *algūn* \ *para* ' *kōņşegīrla* \ —, ' *ękōmo* ' *nōaęļa* ' *deřlořezē*' ' *reñakēļşwēlo* \ — ' *enakēla* ' *ad-mōşfera*' , *şaturāda* ' *demanāzjōne* ' *şartīstīkās* , ' — ' *dēñmēđjo* ' *dęakēlaç* ' *divīnīdādes*' — *ķese-*

traban, en la apoteosis de los triunfantes atletas, magníficos modelos para sus héroes; las bellísimas Frinés, descendiendo á las orillas del mar enteramente desnudas, y saliendo de sus espumas sin túnicas ni velos para celebrar ansiadas fiestas, le facilitaban modelos para sus hermosas Citeréas; desde la cuna misma comenzaba para el griego, ateniense ó espartano, su educación para el arte escultórico, y en toda su vida cesaba su aprendizaje y perfeccionamiento; ejércitos de estatuas, de dioses y de diosas, de náyades y ninfas, de héroes y de atletas, embellecían sus templos y jardines, sus paseos y caminos, sus casas y sus campos; hermosas jóvenes saltaban y corrían con ellos, enteramente desnudas, ofreciendo á su contemplación las correctísimas formas de su hermoso cuerpo; en la casa, en la calle, en las fiestas religiosas, en los juegos olímpicos, en todas partes se les ofrecían motivos de estudio; la belleza de la forma era la más apreciada, y no se perdonaba medio alguno para conseguirla. ¿Cómo no había de florecer en aquel suelo, en aquella atmósfera, saturada de emanaciones artísticas; de en medio de aquellas divinidades que se

dignáva nablár konlogmortáles,\
— tomá raktivapárte sususkon-
tjéndas,\
— jáy nenamóarse
dēlos,\
— 'dōakēlas kostúmbres',
tanēminētēmente (apropósito
paralakultürärtística,\
— el-
arte konsagrado alāpotēosis de-
lafórma,\
elarteskultórikó?,

aunkecarezjérāmos dēōtra sen-
señāzā siprivēvas? — vasteria
lasolāfirmazjón de kelauskultúra
ēselártepagāno porēszelēnzja' —
afirmazjón dēinnegāblē (ēgakti-
tū deinkontrovertible solidēz,\
— paraproduzír (elkonbenzi-
mjénto delainkompabilitad de-
lárte (eskultórikó konelkristjaníc-
mo,\
— 'tōdō' enelpoliteísmo
grēkoromāno,\
— farorēze me-
fēktōgalaestatúwárjā — kēmo-
'tōdō' melkristjanícmo (tjéndō
swanōnadamjénto,\
— ¿'pve-
desér' dēōtrómōdō' — sisekon-
sidēra kelāeskultúra ēlañkar-
nazjō nartístika delpoliteísmō,
— derivádo delpanteísmo (exip-
zjórjō,\
— mjéntras kēlkris-
tjanícmo. (Ir. rādaderō kristjaníc-
mō'. — (derivádo delaúnika reli-
xjón monoteísta delorjénte', —
nazjō parāplastá ralpaganícmo
— konkluyēntō kontō (as suc-
lexjonec dēdivinidádez terēstres',
infērñale sazelēstes' Λ, — semi-
djōse sjēroes? — 'ēygrēzjai
rómā' — toēdjōses semultipliku
niseindividwalizan susatributos'
— azjēnō dēlō (sōtras tānta-

dignaban hablar con los mortales,
tomar activa parte en sus conti-
endas, y aun enamorarse de
ellos; de aquellas costumbres,
tan eminentemente á propósito
para la cultura artística, el arte
consagrado á la apoteosis de
la forma, el arte escultórico?

Aunque careciéramos de otras
enseñanzas y pruebas, bastaría
la afirmación de que la escultura
es el arte pagano por excelencia,
afirmación de innegable exacti-
tud é incontrovertible solidez,
para producir el convencimiento
de la incompatibilidad del arte
escultórico con el cristianismo.
Todo en el politeísmo greco-
romano favorece en efecto á
la estatuaria, como todo en
el cristianismo tiende á su
anonadamiento. ¿Puede ser de
otro modo, si se considera que
la escultura es la encarnación
artística del politeísmo, deri-
vado del panteísmo egipcio-aryo,
mientras que el cristianismo, el
verdadero cristianismo, derivado
de la única religión monoteísta
del Oriente, nació para aplastar
al paganismo, concluyendo con
todas sus legiones de divini-
dades terrestres, infernales y
celestes, semidioses y héroes?
En Grecia y Roma los dioses
se multiplican y se indivi-
dualizan sus atributos, haciendo
de ellos otras tantas divini-

divinidades \ —; *el kristjanismo* Λ *ñsola t̃j̃ seq̃ iste* \ — *los dioses paganos* / *s̃l̃os sediferenzjan* *del hombre* / *ansumaỹr podér* / *jeu l-d̃on del ãmmortalidáz* \ —; *por lo demás* / —, *tj̃nen todos sus vicios* : \ — *komete nadultérj̃o s̃enz̃stos komo hombre* , \ — *kome nir̃van lo mismo que él* , y como él están sometido *salos implakables decretos del destino* \ —; — *el d̃j̃os del kristjano* *por el contrario* / — *sediferenzja del hombre* Λ *lo k̃elin finit̃o del nada* , \ — *es táks̃ent̃o del todamãñã* , — *es puro espíritu* / — *inãda a isq̃br̃el* , — *el pagano* Λ *todo lo subordina a los gozes de esta vida* , — *porke k̃n lamuẽrt̃e t̃ods̃akãva para él* , —; *el kristjano* Λ *todo lo subordina al futuro goze de la otra* — *porke pãra el esta nada significa ante la eternidad* , — *el griego se recrea en la contemplación de las desnudas vírgenes que asisten a los sacrificios* / —, *porke espera poseerlas* Λ *sikontú runq̃zemãs* , —; *el kristjano* Λ *aparta la mirada de la más leve desnudez* / —, *porke teme caer en lujuriosa tentación* \ — *keleprive delã eterna ṽj̃naventurãzã* , — *el pagano multiplica las ocasiones de hacer ostentacion de su belleza corporea* / —, *el kristjano* Λ *huye de manifestarla* \ — *is̃avergw̃enza deṽrlã* , — *el pagano* / *cuida con exquisita solicitud de su cuerpo* ,

dades; en el cristianismo un solo Dios existe. Los dioses paganos solo se diferencian del hombre en su mayor poder y en el don de la inmortalidad; por lo demás, tienen todos sus vicios: cometen adulterios é incestos como el hombre, comen y roban lo mismo que él, y como él están sometidos a los implacables decretos del destino; el Dios del cristiano, por el contrario, se diferencia del hombre lo que el infinito de la nada, esta exento de toda mancha, es puro espíritu y nada hay sobre él. El pagano todo lo subordina a los gozes de esta vida, porque con la muerte todo se acaba para él; el cristiano todo lo subordina al futuro goce de la otra, porque para él esta nada significa ante la eternidad. El griego se recrea en la contemplación de las desnudas vírgenes que asisten a los sacrificios, porque espera poseerlas, y contar un goce más; el cristiano aparta la mirada de la más leve desnudez, porque teme caer en lujuriosa tentación, que le prive de la eterna bienaventuranza. El pagano multiplica las ocasiones de hacer ostentacion de su belleza corporea, y el cristiano huye de manifestarla y se avergüenza de verla. El pagano cuida con exquisita solicitud de su cuerpo,

pō', — *βαλινέντα, λερωστέζε, λε-
 ράνα, — λελίμπια, λεπερφύμα,
 λαδώρα — : ελκριστjάνω / δεσ-
 πρέζju λοκελάμα κάρζει δελάλμα, Λ
 — lemarhita, λαζότα, λῆυσú-
 ζjα, λαυορέζε. — ελqrjέgo
 diviniza λοστρινjάντε σέρρεε δε-
 susxwέgo solímpikós' — 1ra-
 djántee dῆrmosúra atlῆtika ide-
 veléza muskulár, — ; ελκριστjάνo
 reverénzja lospersegídoo mártire
 sjaszétas, — 1dekwérpoo lagádo
 sjempobrezídoo\porlojayúnoo si-
 sufrimjéntoo. — 1εlpagáno mira-
 sjempre aldesaríto delaveléza
 formál; — ελκριστjάνo laré-
 pugna júye. — 1relixjón, úsoo,
 kostúmbre, sijstítuzjónes, kul-
 túrá, — 1tódoo' es kontradik-
 tórjo\ entre alkristjanícno jel-
 paganícno; — 1sjeselvíto re-
 flézo dῆstῆ, — sumácfjé lespre-
 sjó njejkurnazjo nonelárte laes-
 kultúrá / — 1zómo noarján-
 desé ríjkoompatíblῆs — 1laes-
 kultúra jelkristjanícno? Λ,*

(F. ARAÚXO. — *Isῳría qelaaskultúra
 mespaña. — Madrid. — 1885.*)

3. laliúd misterjósu (kwénto).

I.

*εστávāum bjexezítto dekanélog-
 blánkoo\simírada dúlze — pos-
 trádo onumpóbreleho progérmōa
 morír — : aloqῆtoqládoe delá-
 kámā' / — aría dῆsermósos nínoo
 derodílac 1lóránido sijkoúsweῆto,*

le alimenta, le robustece, le
 baña, le limpia, le perfuma,
 le adora; el cristiano desprecia
 lo que llama cárcel del alma,
 le marchita, le azota, le en-
 sucia, le aborrece. El griego
 diviniza á los triunfantes héroes
 de sus juegos olímpicos, radiantes
 de hermosura atlética y de be-
 lleza muscular; el cristiano re-
 verencia á los perseguidos mártires
 y ascetas, de cuerpos llagados y
 empobrecidos por los ayunos y
 los sufrimientos. El pagano mira
 siempre al desarrollo de la belleza
 formal. El cristiano la repugna
 y huye. Religión, usos, cos-
 tumbres, instituciones, cultura,
 todo es contradictorio entre el
 cristianismo y el paganismo;
 y si es el vivo reflejo de
 éste, su más fiel expresión y
 encarnación en el arte la escul-
 tura ¿cómo no habían de ser
 incompatibles la escultura y el
 cristianismo?

(F. ARAUJO. — *Historia de la Escultura
 en España — Madrid. — 1885.*)

3. LA LUZ MISTERIOSA (CUENTO).

I.

Estaba un viejecito de cabellos
 blancos y mirada dulce postrado
 en un pobre lecho próximo á
 morir; á los dos lados de la
 cama había dos hermosos niños
 de rodillas, llorando sin consuelo.

= '¡kaláz!' ¡kaláz'! irōq-
mīos' \ , — 'esklamó' enternezido
danzjano. koxjéndo konsumano
selúdas \askalenturjentas deloq-
niños \ — ; snezesárjō kon-
formarse konlarvoluntád dedjós. \
— ¡vamos! nolóreis', '¡karám-
bā!' \ . — kemevdi-sázérlofá
ramítumbjén. \ — ¡éa! —
'limpiá zésaqlágrimás/sjéstút-
mā' aténtos. \

lošniño sqvedezjérōn' / —
jáunke konalgún travájo. \ —
puđjérōn kontenér sus solózōs. \

= yáoskuhámos \ , pádre \ , —
díxō almayór, \ 'keselamáca'
alfrédo. \ .

= ¡ō, nō, nō! , keridopadríto! —
'añadijólmenór' vesándo lamano
delojéxō. \ — 'noabléis, ' — kə-
adihoqlméđiko kəqsáze mihō
dáño, \ — 'péro mihō dáño, ' \
dablar. — 'no, no' .

inatrístesōnrísa \ vagó porloš-
lárjōs delpadre, \ — 'una son-
rísa derešignazjō nidepiédz. \

= loqmédiko, sirōqmīos', —
tjéneñ muharazéñen tokedlzen \
— ; péro légañ kásō señkesus-
kōnséxō sisucmandátos sōninú-
tiles; \ — konóžko kemividu s̄a-
káva pormoméntos 'sirōqmīos. \
— alavandōná rēstemúndō / —
solqlérum pesáre neqlálmā \ : —
'elpesár dedexárossqlōs' enestela-
veríntō keselámusozjedáz. \ — ;
'dādmāunnarrazó! . . . — '¡us!'
. . . ¡as!' \ — '¡ō' , 'sipuđjéru

— ¡Callad! ¡Callad, hijos
míos! — exclamó enternecido el
anciano cogiendo con sus manos
heladas las calenturientas de los
niños; es necesario conformarse
con la voluntad de Dios.
¡Vamos! No lloreis ¡caramba!
que me vais á hacer llorar á
mí tambien. ¡Ea! limpiad esas
lágrimas y estadme atentos.

Los niños obedecieron, y
aunque con algun trabajo, pu-
dieron contener sus sollozos.

— Ya escuchamos, padre, —
dijo el mayor, que se llamaba
Alfredo.

— ¡Oh! ¡no, no, querido pa-
dríto! — añadió el menor, besando
las manos del viejo; — no hableis,
que ha dicho el médico que os
hace mucho daño, pero mucho
daño, el hablar. ¡No, no!

Una triste sonrisa vagó por los
labios del padre, una sonrisa
de resignación y de piedad.

— Los médicos, hijos míos,
tienen mucha razón en lo que
dicen; pero llegan casos en que
sus consejos y sus mandatos son
inútiles; conozco que mi vida se
acaba por momentos, hijos míos.
Al abandonar este mundo, sólo
llevo un pesar en el alma: el
pesar de dejaros solos en este
laberinto que se llama sociedad.
¡dadme un abrazo! . . . ¡Así . . .
así! ¡oh! ¡Si pudiera teneros

tenéras sjémpre ¹ tanzerkaqemikrazón! — ¹perqués posible — ; prónto nos separá rēdestino para sjémpre. — ¹misōra sestānkoutádas — ; sjénto ke-seaproqēma elmomēnto fatal... — ¹azrkáōs' ¹jēskuház!

elmūndōez micimálo, ¹ixqenōs. — ¹almūndose kōmplaze amponēr tonēgrōblānko ¹ilōblānkōnēgrō, — ¹parakētōdos nosēkivokēmo ¹sisufrāmoē desēnqāñs. — ¹dēdēlmomēnto nēkējōmūterā — , ¹tēndrēis kerekēér sōlo sēkamīnoqelarúlo, — ¹kēēdesūyū ¹ártōeskabrosō, — ¹sin kōntār kōnluseškabrosidādes kelzāñāde almūndō alkruzār porēl — ¹kōnlakār gaθ suspasjōne simisērjās, — ¹kōmbirtjēndole mēnmarañādurēd ¹dpatāros peligrōso sidedifiziles sēndēros. — ¹ewēstrōdestinō ¹ēsundār ¹jandār porēl — ; ¹pērō ¹¿kōmogiārōs? — ¹kwāndo sepresēntēn dōsōtres sēndās ¹¿kwī lelexir? — ¹ēstāēs. ixōmūōs — ¹lamayōr difikultáz kwāike venzér. — ¹no lvidēis nūnka ¹lokeqerōjadēzír. — ¹sjémpre ketēngūi salqūnadūdā ¹ — , mirá zāl-zjēlō, — ¹jali verēi sinatáz ¹blānkai brillante. — ¹segidla simbazilár, — ¹kēēlaos mostrará elvēcankamīno, — ¹¿ē! — ¹¡unabrāzo, ¹alfredō!... — ¹¿luis... unabrāzo!... — ¹nō lvidēis mispalābras... — ¹¡adijō si-

siempre tan cerca de mi corazón! Pero no es posible; pronto nos va á separar el destino para siempre. Mis horas están contadas; siento que se aproxima el momento fatal... ¡Acercaos y escuchad!

El mundo es muy malo, hijos míos. El mundo se complace en poner lo negro blanco y lo blanco negro para que todos nos equivoquemos y suframos desengaños. Desde el momento en que yo muera, tendreis que recorrer solos el camino de la vida, que es de suyo harto escabroso, sin contar con las escabrosidades que le añade el mundo al cruzar por él con la carga de sus pasiones y miserias, convirtiéndole en enmarañada red de atajos peligrosos y de difíciles senderos. Vuestro destino es andar y andar por él; pero ¿cómo guiaros? Cuando se presenten dos ó tres sendas ¿cual elegir? Esta es, hijos míos, la mayor dificultad que hay que vencer. No olvideis nunca lo que os voy á decir: siempre que tengais alguna duda, mirad al cielo, y allí vereis una luz blanca y brillante. Seguidla sin vacilar, que ella os mostrará el buen camino. ¡Ea! ¡un abrazo, Alfredo!... ¡Luis... un abrazo!... No olvideis mis palabras... ¡Adios, hijos

ρογυίος! . . . , — *μὰνιδασεκοη-
κλίγε . . .* \ ,

II.

*¡Pobres niños! — ¡Sólos,
avundouádos! — ¿k'ára nazér?
— ¡lorár? ¡ilorár!*

*perotambjen laclágrimas sɔ-
akávān. — ¡Ileguymoménto'
— enkelosóros dɔálfredoi loe-
deluís permanezjéro neyrútōs. /
— ¡aunketodavía vistjese de-
négro sukrazón.*

*ɛrɔmāɛrmásatárde deveráno. \
— los wérfaño sestávan sentádo
salaprárta desukasítā' — e-
nūurástikováñko, — ¡óbruaɔ
swanzjánō pádre, — koxídōs de-
lagmánōs jenaktitúz penšativa \.*

*= és nezesarjō dezidírnoš, —
ɛsklamó alfrédō.*

*= ¿jértō; — pérō '¿k'azér?'
sindetermijūarsəanúdaΛ, —
pensándoi pensándoΛ — sɔakavó
lutarde ikomenzó lanóhē, / —
ilōsdošermánōs segían sentádo
senelováñko \. — ikoxídōs delae-
mínōs.*

'¿k'azér?'

*= ¡dijōemio! — ¡murmurō-
aljinbéis', dirixjéndo alzjéto su-
sóxōš. — ¡idepróntō' \. — dánō-
migrítō'Λ, — ¡añade, — '¡ɛr-
mánōmíō!' — '¡míra! míra!'
— ¡lalúat bláñkai brilánte de-
kenwéstro pádre nosabló! \. —
'¿nólavés?' — aljestá' \. —
'semwéres!' — ¡sigamoslá!*

ibeiç, lóko dɔalegría' — , marhó

mios! . . . Mi vida se con-
cluye . . .

II.

¡Pobres niños! ¡Solos, abando-
nados! ¿Qué iban á hacer?
¡Llorar y llorar!

Pero tambien las lágrimas se
acaban, y llegó un momento
en que los ojos de Alfredo y los
de Luís permanecieron enjutos,
aunque todavía vistiese de negro
su corazón.

Era una hermosa tarde de
verano. Los huérfanos estaban
sentados á la puerta de su casita
en un rústico banco, obra de
su anciano padre, cogidos de
las manos y en actitud pensativa.

— Es necesario decidírnos,
exclamó Alfredo.

— Cierto; pero ¿qué hacer?

Sin determinarse á nada, pen-
sando y pensando, se acabó
la tarde y comenzó la noche,
y los dos hermanos seguían sen-
tados en el banco y cogidos de
las manos.

¿Qué hacer?

— ¡Dios mio!, murmuró al
fin Luís, dirigiendo al cielo sus
ojos. Y de pronto, dando un
grito, añade: — ¡Hermano
mio! ¡mira! ¡mira! ¡La luz
blanca de que nuestro padre
nos habló! ¿No la ves? ¡Allí
está! ¡Se mueve! ¡Sigámosla!

Y Luis, loco de alegría, marchó

anladirekzjñ kelulúz lemarkára,
— *σῖραε λοσράε σεῦλα*, ikòmōa-
traidō porsusdestélōs/ —, *ja*
sjestúro andándo' ásta kelkan-
sánzjō lerindjō. —; *saaláva*
anunespēsotóskē∨ — *ixántōa-*
unárbol korpuléntō; — *el-*
swēñōi lafatiga erantaygrán-
dēs' — *kəpénas serekostó* al-
ppjélelárbo, — *sekedó dormidō*/
— *itwōunswēñō mwivonítō*∨ —
enqlkevjó laludmisteriósā kelz-
aejá giádō.

= '¿imjērmánō?' — *esklamó*
mirándō ázja todōcládos —
kwándō ledespertáro naldjási-
yjénte loqráyōe dēsol, —; '¿dōn-
destará?' — *¿māabrú segídō?*∨
— *¿nosabrémos separádō?*∨ —
¿kəaré?' — *dōnde lenkontraré?*
mirōázjaelzjēlō∧, — *jaljes-*
táva lalúē dekelapblōsupátre∨
— *morjéndōse andirekzjón de-*
lorjénte, — *simbaziláru nins-*
tántē, *lasijjō*.

III.

janidándo, andándo, — *si-*
nēnkontrárasu póbrērmánō' *isi-*
qjéndō sjémpre alalúz', — *se-*
pasáron dōsáñōs∨ — *ásta kə-*
unthā *teqōlwē* *sántanunimēnsō*
palázjō qomármol *kompwértāe-*
dōrádas.

parōselwē *sakontempláre*, —
kwándō depróntō *səábren las-*
pwértas, — *japarézum* *benerá-*
blēanzjánō *kōnlar* *gukavelérablān-*

en la dirección que la luz le mar-
caba, fijos los ojos en ella, y como
atraído por sus destellos, y así
estuvo andando hasta que el
cansancio le rindió; se hallaba
en un espeso bosque y junto
á un árbol corpulento; el sueño
y la fatiga eran tan grandes
que apenas se recostó al pie
del árbol, se quedó dormido,
y tuvo un sueño muy bonito
en el que vió la luz misteriosa
que le había guiado.

— ¿Y mi hermano?, exclamó
mirando hacia todos lados, cuando
le despertaron al día siguiente
los rayos del sol. — ¿Donde
estará? ¿me habrá seguido?
¿nos habremos separado? ¿qué
haré? ¿donde le encontraré?

Miró hacia el cielo, y allí es-
taba la luz de que le habló su
padre, moviéndose en dirección
del Oriente. Sin vacilar un ins-
tante, la siguió.

III.

Y andando, andando, sin en-
contrar á su pobre hermano y
siguiendo siempre á la luz, se
pasaron dos años, hasta que un
día lleo Luis ante un inmenso
palacio de marmol con puertas
doradas.

Paróse Luis á contemplarle,
cuando de pronto se abren las
puertas, y aparece un venerable
anciano con larga cabellera

ka/. — jembwéltō anunnántō-
azul, kwarádōq̄ebrilantes,.

= ¡é!és! — úlro alanzjúnō,
ejendō alwis itendjéndōle loz-
brazos, — ¡oh̄xoven! — twére
seldestinádō porczjéto-asercel-
esposō demit̄xa, — Japrinzēsa
zoráida, — ¡bēnavérla!

ikoxjéndōle porlamánō / —
lentro anelpalázjo inmensō, —
— 'zoráida' érauna prinzēsa
velisimá, — apasjónádaí evéna,
— ¡supádre avéiladō onloz-
ejexoqlibroz desuvibl̄jotēkā —
kesut̄xa s̄arjūq̄e kasár komn-
ermosox̄ócen, — keturjēra ul-
luná reulamexidaizkjédā, —
juymehōnde kavētoz rávjō sentre
suskarēlos négroz, — ikzav̄lade
legūr' undiadeffjēstā / — 'ante-
supalázjo : — 'akēlx̄óv̄en' —
éra leis, — zoráida jél' / s̄zu-
márō nenkwántos̄erjérōn' / —
ikasándōse fiv̄erōn felicisimos,.

péro anm̄éltōse sul̄iha, —
notáva zoráida algúnaevéze
sculafrente delwis, — unanive
detristéza' — jaun̄kēla sufr̄ta
alv̄erleasi, — n̄seatreplā pre-
guntárle, — temerósadeke-
sirindiskrēta kurjōsidād ledis-
gustára, — ulfin' / —, und̄ja
noq̄p̄ido resistira sudesçō, —
jētúnzes supō kelakúsa dela-
tristēzaos̄wesposō, — éra la-
desaparizjón desverm̄anoalfré-
dlō, — ilaignoránzja ankes̄a-
lira respēktodesuswérte,.

blanca, y envuelto en un manto
azul cuajado de brillantes.

— ¡El es!, dijo el anciano
viendo á Luis y tendiéndole los
brazos. ¡Oh joven! Tú eres
el destinado por el cielo á ser
el esposo de mi hija, la princesa
Zoraida. ¡Ven á verla!

Y cogiéndole por la mano,
le entró en el palacio inmenso.
Zoraida era una princesa be-
lísima, apasionada y buena;
su padre había hallado en los
viejos libros de su biblioteca que
su hija se había de casar con un
hermoso joven que tuviera un
lunar en la mejilla izquierda y
un mechón de cabellos rubios
entre sus cabellos negros, y que
había de llegar un día de fiesta
ante su palacio: aquel joven
era Luis. Zoraida y él se
amaron en cuanto se vieron, y
casándose, fueron felicísimos.

Pero en medio de su dicha,
notaba Zoraida algunas veces
en la frente de Luis una nube
de tristeza, y aunque ella sufría
al verle así, no se atrevía á pre-
guntarle, temerosa de que su
indiscreta curiosidad le disgus-
tara. Al fin, un día no pudo
resistir á su deseo, y entonces
supo que la causa de la
tristeza de su esposo era la de-
saparición de su hermano Luis,
y la ignorancia en que se ha-
llaba respecto de su suerte.

laermósazoráida Λ — *ketenja*
evēnkorazón Λ —, *leimpulsóglu-*
mēmā keprosiyjéra *succéure*
sejsuvúská / ; *isofrezjō* *akom-*
pañárlē . — *Lúicē mirōentōnze*
salzjēlō / —, *íkomo sjémpre* —,
bjōali lablānkai brilāntelūd mis-
terjōsa \ —: *koxjō dela mánqa*
zoráidā / — *isepusjérō neñ-*
kamíno .\

IV.

jandándo, andándo . — *legáro* \
nalkávoφēmūhōtjémpō antáinos
peñashōc desnúdoç detōdaverē-
tizjōn / — *keszálávan próq-*
çimo sauymedrósōvoske . ; — *alí*
jaludnisterjōsa sedetúvo ,

dépróntō / — *bēñxirá rասսբյէ*
súna pjédra / \ — *alzárse* *Λkomo-*
porsimémā / — *idelfōndōpela-*
tjéra salíru nōmbre ; \ — *traçde-*
akēl, salirótro . — *itraséstē* , *ótro* ,
jótro . *jótroçmūhōs* \ — ; *tódo*
sestára narmádoç fuwērtémētē /
 —, *itenja ninqerōstroç kedávan-*
mjédo .\ — *roçárōna loçdōses-*
pósōs / —, *jatándo suçmánōs*
lēsizjérōn deszendéra læspantō-
sakicēvā / —, *ilicēgō dexárōn-*
kaér luenqremepjédra kekubrā
lasalida . ,

'*hwi sizoráidā*' *tembláva ne-*
lino por lótro \ — ; *alpokotjémpō*
oyérou mwizerkudlō sunsus-
píro : . — *mirárōu* Λ , — *ixjérō*
ninōmbre kēstava *ēspirándō* Λ
 — *desangrándose pormomētōs* . ,
 — *lwisizō* *unesfue érzō* / — *irōm-*

La hermosa Zoraida, que tenía buen corazon, le impulsó ella misma á que prosiguiera sus viajes en su busca, y se ofreció á acompañarle. Luis miró entonces al cielo, y como siempre, vió allí la blanca y brillante luz misteriosa; cogió de la mano á Zoraida, y se pusieron en camino.

IV.

Y andando, andando, llegaron al cabo de mucho tiempo ante unos peñascos desnudos de toda vegetacion, que se hallaban próximos á un medroso bosque; allí la luz misteriosa se detuvo.

De pronto, ven girar á sus piés una piedra, alzarse como por sí misma, y del fondo de la tierra salir un hombre; trás de aquel, salir otro, y trás este, otro, y otro, y otros muchos; todos estaban armados fuertemente, y tenían unos rostros que daban miedo. Rodearon á los dos esposos, y atando sus manos, les hicieron descender á la espantosa cueva, y luego dejaron caer la enorme piedra que cubria la salida.

Luis y Zoraida temblaban el uno por el otro; al poco tiempo oyeron muy cerca de ellos un suspiro; miraron, y vieron un hombre que estaba espirando, desangrándose por momentos. Luis hizo un esfuerzo, y rom-

piendo sus ligaduras, se dirigió
al herido. \

= ¡djòsmiò! — « ¿nomēy-
gáñò? » — « ¡alfredò, alfredò! »
— « gritó lóis konñesesperazjón,
—; ¿eres tú, ermanomío? —
« ¿porkestas así? » — « ¿kétòpa-
sado? » — « ¡habla, por dios, habla! »,
— « dime algò », — « ¡alfredò! »
= « ¡luis! — ¡mira! », — bal-
vuzeo ãldegrazjádò. — « ¡mira! »,
— « ¡lalúñ misterjósá! » — « no
lúekerídò seguir. » — « me vuri-
ládò ñeña », — « ¡ai! »

alfredòlacia dexádò ñeyçistir.

luis/kavòlorándò unafósā —
jenterò ñeña ñelkérpo deswer-
múno. \ — despues/koxjó de-
lamúno azoráñ ñimírøazjaríva.

laludmisterjósu estavā! —
isemovía. \

luis lusigiò/, — ¡jandándò,
andándò, — saljéron ñelēsp-
pantúsukurēñā, — ¡fuerò nadá —
ralpalúzjòzøzøráñ ñeña; \ — ñepátre
ñesta avjñurértò, — ¡lòçñò
sēsposòç ñfueron proklamádòç
reyēs, — ¡sureinádò ñfue ñen-
dezídò porñpuebò.

decñtòñes/ — ¡aluz per-
manezjó fija, — ¡luis ñunñka
lúñvidíva. \

¡atenñ ñentrode síñmò. »
— « era/ ¡lalúñ desurazón. »

piendo sus ligaduras, se dirigió
al herido.

— ¡Dios mío! ¿No me en-
gaño? ¡Alfredo, Alfredo!, gritó
Luis con desesperacion; ¿eres tú,
hermano mío? ¿Porqué estás
así? ¿Qué te ha pasado?
¡Habla, por Dios, habla! ¡Dime
algo! ¡Alfredo!

— ¡Luis! ¡mira!, balbuceó
el desgraciado; ¡mira! ¡la luz
misteriosa! ¡no la he querido
seguir! ¡me he burlado de
ella! ... ¡ay!

Alfredo había dejado de existir.

Luis cavó llorando una fosa,
y enterró en ella el cuerpo de su
hermano. Despues cogió de la
mano á Zoraida, y miró hacia arriba.

La luz misteriosa estaba allí
y se movía.

Luis la siguió, y andando,
andando, salieron de la espan-
tosa cueva, y fueron á dar al
palacio de Zoraida; el padre
de esta había muerto, y los
dos esposos fueron proclamados
reyes, y su reinado fué bende-
cido por el pueblo.

Desde entonces la luz per-
maneció fija, y Luis nunca la
olvidaba.

La tenía dentro de sí mismo.
Era la luz de su RAZÓN.

F. ARAUJO. — (Cuentos morales).

[La suite au prochain no.]

Toledo (Espagne) 1892.

D. FERNANDO ARAUJO.

CHILENISCHE STUDIEN. IV. V.¹

P, F, C(a, o, u), Ch, B, D, G, M, N, Ñ.

Die *stimmlosen verschlusslaute* sind die festesten laute des chilenischen; sie erleiden keine spontanen veränderungen und werden auch nur sehr selten von ihren nachbarn in mitleidenschaft gezogen. Das gilt jedoch nur von echten kastellanischen *p, t, k*; konsonantenverbindungen, die gegen die spanischen lautgesetze verstossen, die sich also nur in gelehrten buchwörtern lateinischen, griechischen oder sonst fremden ursprungs finden, sind durchaus unmöglich im volke und schwinden meist nach denselben gesetzen, die sich bei der bildung des spanischen, bezw. bei der anpassung von buchwörtern im altspanischen finden.

p und *t* im silbenanlaut bleiben unverändert; *p* stimmloser bilabialer verschlusslaut, *t* apiko-postdentaler oder subalveolarer verschlusslaut. Über die örtliche angleichung des *t* an vorangehendes und folgendes *r* sowie über den wechsel von *t* und *tr* (= *tʃ*) vergl. *Chil. stud.* I. p. 285 ff. Beispiele: *papa, pampa, arpa, primero, pluma; qερρα (felpa)* etc. *tanto, atáo (atado), traizo* oder *tʃaigo, arto* oder meist *a.ajo = alto, harto* etc.

k, geschrieben *ca, co, cu, que, qui* assimiliert sich in der verschlussstelle dem folgenden vokal; ebenso wie *xa*, aber *ζε*, spricht man *ka, ko, ku*, dorso-postpalatal, aber *ke ki* mit medio-präpalatalem

¹ P. 280 zeile 14, lies: eine künstliche *verengung* der dreieckigen öffnung statt „*veranlagung*“.

P. 291. zeile 20, lies: In der ebenso artikulierten verbindung *rt* tritt der *verlust des stimmtons* erst gleichzeitig mit dem vollen verschluss ein statt „*der stimmton*“.

P. 292. zeile 12, lies: vgl. oben *p. 286* das zitat aus Febres — statt p. 313.

verschluss und präpalataler rinnenbildung (vgl. meine beschreibung in KUHNS *Ztschr.* 29. p. 21 f.) oder wenigstens *ze, zi* mit medio-palatalem verschluss. Der frikative ansatz des *k* ertönt bald mehr bald weniger deutlich und ist vor *e* deutlicher zu vernehmen als vor *i*, also: *kasa, komo, kuṛa*, aber *keso (queso), kēa (queda), kīta (quita)*. *kē* ist von *kīe* in der regel nicht zu unterscheiden, da dieses *i* mit dem frikativen ansatz zusammenschmilzt, und andererseits *e* nach wirklichem *k* beim übergang vom verschluss zur *e*-stellung die dem *i* entsprechende enge passiren muss; dadurch ist das für die formenlehre so wichtige entsprechen von betontem *ie* und unbetontem *e* nach *k (qu)* vollständig verwischt, wengleich es scheint, als ob vor betontem vokal der frikative ansatz oft stärker *i*-haltig ist als vor unbetontem; also: *kēro, kēre*, aber auch *kērimó, kērí* (= *quiero, quiere, queremos, queréis*), aber ebenso auch *kéo, kēa, kēdmó, kēái* (= *quedo, queda, quedamos, quedáis*) oder auch wohl: *kēro: zeyimó* und *kēo: eámó*.

Über das vorkommen eines *k* und *k* mit unvollständigem verschluss nach *s* habe ich *Chil. studien* II. p. 26 berichtet.

Unkastellanisch ist jedes *p, t, k* im silbenauslaut. Zu unterscheiden sind zwei fälle:

1. vor *stimmhaften* lauten (ausser *r*, mit dem *p, t, k* in den anlaut treten; vor *l* tritt nur *p, k* in den anlaut) nehmen *t* und *k* stimmton an;¹ also *técnico > tégnico, Tacna > Tagana*,² *átlas > áđđlas, atlántico > ađđlántiko*; so, meist mit deutlichem stimmton zwischen den beiden konsonanten, durch den das *g, d* silbenanlautend wird, ist die aussprache *aller gebildeten* in Chile, wahrscheinlich auch in anderen spanischen gebieten.

2. vor *stimmlosen* lauten, die lat. häufigen verbindungen *pt, ps, kt, ks* (= *x*) etc.

In volkstümlichen worten haben sich diese verbindungen nie erhalten, in buchworten neueren datums zeigt das ältere spanisch oft *u* statt *p* und *k*. Die volkssprache in Chile hat teils alte formen gewahrt, in denen die akademiker die lateinischen buchstaben restituiren wollen, so: *řesetol < receptor, kondúta < conducta*, etc. (cf. auch CUERVO, *Leug. bogot.* § 667). So spricht man auch *satiyasion <*

¹ Für *p* fehlen mir beispiele; die worte sind alle nicht-lateinisch.

² Am orte selbst spricht man *Táxna*, die populäre chilenische form ist *Táma*.

satisfaccion, *eyetibo* < *efectivo*, *esljen* < *exijen*, *esistir* < *existir* und viele andere. Die meisten worte werden aber in Santiago mit *u* an stelle des *k* oder *p* gesprochen: also: *káusula* < *capsula*, *konseusion* < *concepcion*, *preseutol* < *preceptor*; *karauter* < *carácter*, *ausion* < *accion*, *réuto* < *recto*, *éřauto* < *extracto*, oder besser *extracto*, *eyéuto* < *efecto*, etc. Neben diesen formen sollen auch solche mit *i* hier vorkommen, wie CUERVO aus *Bogotá* angibt: *carauter*, *aicion*, *satisfuicion*. (l. c. § 681); ich habe sie noch nicht gehört.

Die gebildeten sprechen alle diese worte wie sie geschrieben werden; die halbgebildeten (*medio pelo*) aber, welche wissen, dass die aussprache mit *u* „gemein“ ist, möchten dieselben vermeiden, wissen aber meist nicht, ob *p* oder *k* eingesetzt werden muss, und sagen deshalb oft: *konseksion*, *presektor*, *akstrapto*, wie sie auch *eksetera* statt *etcetera* einsetzen (*ts* kommt ja sonst im spanischen nicht vor). Amüsant ist es, wenn sie im eifer des „gebildet“ sprechens auch *farmasékttiko* statt *farmacútico* hervorbringen. Solche verwechslungen scheinen auf allen spanischen gebieten sehr häufig zu sein; CUERVO nennt (l. c. § 681) viele beispiele. Es handelt sich hier um *verwechslung* und keineswegs um *lautwandel* wie CUERVO annimmt, wenn er sagt: „El primer grado de esta transformacion (d. h. *efépto* statt *efecto*) es genial del válaco, v. gr. *copt* = *coctum*, *fript* = *fritum*. Del segundo (d. h. *efeuto* statt *efecto*) tenemos ejemplo en *auto* = *actum*, y la pronunciaci3n bogotana da la clave para explicar este hecho“. Der rumänische *lautwandel* hat mit den spanischen *lautverwechslungen* gar nichts zu thun. *Lautwandel* liegt nur zwischen *ekto* > *euto*, *epsion* > *usion* vor.

Wie dieser vor sich geht, lässt sich hier alle tage beobachten. *efekto*, *karakter*, *presektor* zu sprechen ist für den gebildeten chilenen unbequem und schwer, für den mann aus dem volke fast unmöglich; zunächst ist die neigung vorhanden dem ersten konsonanten stimmton zu verleihen, was uns deutschen vor dem folgenden stimmlosen laut höchst unbequem ist. Man hört also oft: *efeg-to*, *karag-ter*, *konseb-sion*. wobei *g*, *b* durchaus vollständig artikuliert werden, häufig mit nachfolgendem *z*. Sobald nun der verschluss nicht vollständig gebildet wird, ertönt der stimmton mit postalataler bzw. labialer konsonantischer infektion, welcher dann meist sehr rasch zum nächstverwandten vokal fortschreitet. Dieser letzte schritt erkärt sich dadurch, dass jede sprache eine gewisse scheu hat vor neuen lauten, die alten, bestehenden

sehr ähnlich sind. Die sache ist rein physiologisch zu fassen. Jeder artikulation entspricht ein eigenartiges bewegungsgefühl, eine eigene innervationsart oder -bahn; alle diese bahnen entsprechen für jede mundart bestimmten gesetzen, welche ihre kombinationsfähigkeit fixiren. Nun wird der sprache eine verbindung aufgezwungen, die nach den herrschenden gesetzen nicht zulässig ist; dieselbe wird deshalb zunächst mit möglichster beibehaltung des akustischen effektes den sonstigen erlaubten kombinationen ähnlich gemacht (in unserm fälle $kt > gt$). Streift nun die innervationsbahn sehr nahe an eine andere in der betreffenden verbindung häufigere, so tritt ein plötzliches überspringen in dieselbe ein, ähnlich dem überspringen der elektrizität von einem draht auf einen zu nahe kommenden besseren leiter. Oder mit anderem bilde: der wagen gleitet in das ausgefahrene geleise des weges, statt dicht neben der spur zu bleiben.

Wenn ich meinem mozo das wort *sector* vorspreche, das er in seinem leben noch nicht gehört hat, so ist ihm das etwas fremdartiges; sage ich ihm, er soll es nachsprechen, so antwortet er vielleicht zunächst: „Ich kann nicht“, und dann versucht er und bringt heraus: *seuol* mit dem eigenartigen auslautenden mittelding von *r* und *l*, während ich vielleicht mein deutsches zäpfchen-*r* vorgesprochen habe. Er will auch *kt* sprechen, findet aber den weg nicht, sondern den nahe danebenliegenden ihm bekannten von *ut*. So ist es denn auch erklärlich, dass die scheinbar weit auseinander liegenden artikulationen des *u* und des *i* aus demselben *k* hervorgehen können. Sobald das postpalatale *g* oder ζ in vokal übergehen soll, so verlangt es von demselben möglichst starke zungenhebung. Mit postpalataler enge ist aber kein reiner vokal möglich, es tritt deshalb ein ausweichen des hebungsimpulses nach vorn zum *i* oder nach hinten zum *u* ein, je nachdem die sprache in der betreffenden verbindung das eine oder das andere bequemer, dem hergebrachten schema näherliegend findet.

Nach dem gesagten ist es begründet, wenn die spanischen grammatiker schwanken, ob *x* einem *ks* oder einem *gs* entspreche. Ich glaubte früher, die in den meisten spanischen grammatiken wiederkehrende behauptung, *x* sei gleich $k + s$ oder $g + s$, verdanke ihren ursprung der lateinischen grammatik, welche sagt, dass statt $k + s$ und statt $g + s$ ein *x* einträte, was also etymologisch zu fassen ist. Ich habe mich aber überzeugt, dass thatsächlich neben *eksámen* auch *eg-*

sámen gesprochen wird, aber nie wird auch das *s* stimmhaft wie im französischen *examen*.

Die einföhrung der etymologischen schreibung *x* vor konsonanten ist übrigen eine der dummsten streiche der edlen spanischen akademiker gewesen; während man früher schrieb, wie man sprach, *esposicion*, *extranjero*, gibt es jetzt sogenannte gebildete genug, die so sprechen möchten, wie die akademie schreibt, also *exposicion*, *extranjero*; da aber das wörterbuch nicht immer zum nachschlagen bei der hand ist, so schreibt und druckt man auch vergnügt: *extricto*, *extrangular* und dergl. mehr; und wie man schreibt, muss man sprechen — wenn's auch schwer fällt! Also verwirrung über verwirrung, nur damit die herren akademiker ihre etymologische weisheit leuchten lassen konnten. Glücklicher weise herrscht in Amerika, insbesondere in Chile, noch eine vernünftige phonetische orthographie, und es gilt als affektirt *eksposicion*, *ekstranjero* zu sprechen, während zwischen vokalen *s* statt *x*, also *esistir*, *esamen*, für vulgär gilt. (Ebenso liegen die verhältnisse in Spanien; vgl. ESCRICHE V MIEG, *Reforma* p. 38 f.)

ɛ (geschrieben *ch*) ist dem chilenen ein sehr angenehmer laut, was sich für mich durch die grosse häufigkeit des *ɛ* im araukanischen erklärt; er spielt bei wortneubildungen und scherzhaften wortveränderungen insbesondere auch in der kindersprache eine grosse rolle. Auch im araukanischen sind nach FEBRES koseformen mit *ɛ* statt sonstigen *t* sehr beliebt; dort gab man auch spanisches *s* durch *ɛ* wieder: *chiñura* = *señora* (FEBRES). Dass das *ɛ* ebenso wie *t'*, *l'*, *ñ* durchaus nicht ein nebeneinander von *t* + *s* ist, wie es merkwürdiger weise immer noch so oft von deutschen und englischen phonetikern aufgefasst wird, sondern ein einfacher (kombinations-) laut, ist für alle romanen, die ihn haben, selbstverständlich; die bildung und entstehung dieses lautes habe ich in KUHNS *Zeitschr.* 29. p. 27 ff. ausführlich beschrieben.

In Santiago ist neben echtem *ɛ* ein dem *t'* näherstehendes *ɛ'* und ein dem dorsalen *ts* näherstehendes *t's* oft gebraucht. Der laut erleidet nie veränderungen; *n* vor *ɛ* ist genauer *ñ* zu bezeichnen; er liebt die verbindung mit vorhergehendem *l*, genauer *l'* und wandelt *r* in dieses *l'* (*málca*, *koléo*, *ékalca* (*escarcha*), *pelca* u. s. w. (Cf. *Chil. stud.* I. unter *r*). Nach anderen konsonanten und vor konsonanten kommt *ch* im spanischen nicht vor.

Die stimmhaften verschlusslaute *b, d, g* werden fast nur nach den entsprechenden nasalen mit vollständigem verschluss gebildet, indem der mundverschluss des nasals erst einen augenblick nach dem verschliessen der velo-pharyngalen öffnung explodiert. Die assimilation des nasallautes der, ausser im innern des wortes vor *b p*, immer *n* geschrieben wird¹, an den folgenden verschlusslaut ist obligatorisch im innern des wortes und ebenso in der wortfuge, wofern nicht eine deutliche pause zwischen beiden worten liegt. Also nicht nur *pampa, kalambye, ombre, mimbre, cygucato*²; *tinta, senda; gañco*³; *blayko, iykilino; ñeggo, meyeñge*, sondern auch: *un pan, un bino, uygué (un bué; un tinteño; un dia; un ñaño; un koldero, un gato; un kilo; un yanto (llanto); un jiso (guiso)*. Im letzten falle spricht man zuweilen *un ñiso*, doch wird gewöhnlich kein voller verschluss gebildet (vergl. unten: die nasale vor reibelauten).

Abgesehen von diesen *b, d, g* nach nasalen, kennt die gebildete aussprache *b d g* im ursprünglichen silbenauslaut: *absoluto, adzjetibo (adjetivo), tagana* (siehe oben); *klub: d* im auslaut: *birtud* klingt affektirt; meist sind *b* und *d* im wortauslaut sehr reduziert; es wird nur noch ein artikulationsansatz gemacht, ohne dass ein deutliches *b* oder *d*, geschweige denn *b, d* oder *j* herauskäme, *kluzb* klingt dann ähnlich wie *kru'*, wenn letzteres ohne eigentlichen hauch gesprochen wird, mit starkem exspirationsdruck am ende (vgl. *Chil. stud.* II); ähnlich *salúd*. Volkstümlich ist auslautendes *b* (ich weiss im augenblick kein ander beispiel als *klú = club*) und *d* völlig stumm; also: *berdá, salú, desi (decid)*; im worte auch: *ausoluto, oujeto* neben *susite (subsiste) soelzao (subdelegado)*. Im übrigen gilt als regelrechte aussprache des *b*: *b*, über welches ich schon *Chil. stud.* III unter *v* gehandelt habe; daneben im anlaut nach pause zuweilen *b*.

Die schicksale des *d* im chilenischen sind ziemlich kompliziert. Der gebildete chilene braucht, wie mir scheint, zwei verschiedene *d*-laute. Das eine ist apiko-subalveolares *d*; wenn dieser laut nicht vollständig gebildet wird, was sehr häufig der fall ist, so bleibt stimmton, der durch eine momentane bewegung der zungenspitze modifiziert wird, ohne dass diese bewegung zu einem festen verschluss oder

¹ ñ kommt in der schrift nur vor vokalen vor.

² Gebildete *embuello*; cf. *Chil. stud.* III unter *w*.

³ Trotzdem die charakteristische explosion des ñ nicht gehört wird, ist *n* vor *é* nach seiner bildung als ñ zu bezeichnen.

zu einem vernehmbaren reibelaut *s* oder *d* führt. Ich bezeichne dieses reduzierte *d*: *ḍ* oder *s̄d̄*, je nach dem grade der abschwächung.

Der andere laut ist energischer gebildet, postdental, wobei der äusserste teil der zungenspitze zuweilen unter den schneidezähnen hervorkommt. Der verschluss ist nicht ganz dicht, der laut nähert sich dadurch einem *d*: ich schreibe *ð*. Volkstümlich ist dieser laut nur als resultat von *sd*: *deðe* (*desde*), *loðo*, *ðiente*¹ (vgl. *Chil. stud.* II). In der gebildeten sprache gilt dieser laut für silbenauslautendes *d*: *adðjetibo*, *adðzirir*, *adðbierto*. Die mehrzahl der hierhergehörigen worte sind nicht volkstümlich, die wenigen, welche es sind, ersetzen das *ð* durch ein schwaches *r*, bzw. den mittellaut zwischen *r* und *l*, der auslautendes *r* vertritt, so: *arbierto* oder *arbie.ito*, *arzirio* oder *arkirio* (*adquirido*). Derselbe laut findet sich in dem worte *ataúð*, welches öfter als die lateinischen worte auf *-ad*, *-ud* (*-atem*, *-utem*) seinen konsonantischen auslaut erhält; also gebildete aussprache: *ataúð*, volkstümlich jetzt meist *ataú*, doch wird der plural gebildet: *ataúle* und *ataúre*, während statt des gebildeten *birtude* oder *birtudes*, volkstümlicher *birtúe*, schon der echt volkstümliche plural *birtú* steht (z. B. *la siete birtú* die sieben kardinaltugenden) ebenso wie zu *krú* neben *krúse* auch *krú* als plural gilt (vgl. *Chil. stud.* II, p. 24). Der singular *ataú* scheint mehr dem *medio pelo* als der niedren volkssprache anzugehören. Überhaupt ist das wort nicht eigentlich populär, der guaso sagt statt dessen *kaxon de muc.ito* oder einfach *kaxón*. Im *medio pelo* mag das wort an *bauil*, volkstümlicher *báule*, angeglichen sein (der guaso sagt einfach *káxa* für den grossen koffer). Die betonung *aú* ist nie populär; darüber näheres später in der lehre von den vokalen.

Einfaches d zwischen einfachen vokalen neigt in der gebildeten sprache zum schwund. In der sprache von Madrid ist es ganz tot nur in der partizipialendung *-ao*¹ statt *-ado*, das femininum aber *amada*: das auslautende *d* der wörter auf *-ad* und *-ud* ist in Madrid ebenfalls stumm, also: *berdá*, *birtú*, aber plural *berdádes*, *birtudes*; wo auslautendes *d* in Madrid gesprochen wird, ist es gewöhnlich *d*.

Regelmässig ist der schwund des *d* in der volkssprache und oft auch in der „besseren“ aussprache von Santiago nach betontem vokal vor einfachem vokal; also nicht nur *amáo*, sondern auch *amía*, *abío*

¹ Vgl. ESCRICHE Y MIEGS angaben, die durch meine beobachtung bestätigt sind.

(habido), *ka.đia* (*calduda* eine art *empanaa*, mit fleisch und zwiebel gefülltes gebäck, das warm gegessen wird), *deo* (*dedo*), *bia* (*vida*), *nio* (*nido*), *tío* (*todo*), *náa* (*nada*); so auch nach betonter antepänultima: *máiko* < *médico*, *kr'ito* < *credito*, *múula*, auch *mébla* (cf. *Pablo*) < *médula* (nur diese betonung ist hier gebräuchlich). Ebenso zwischen unbetonter vorletzter und letzter silbe: *ásio* (*ácido*), *kalio* < *cálido*; doch ist in dieser stellung das *d* schon etwas fester; man sagt gewöhnlich: *sábaado* mit zungenspitzenbewegung, wenn auch ohne jede berührung des zahnfleisches oder der oberzähne; zuweilen tritt auch solche berührung ein, sodass *r* oder *ʀl* gebildet wird: *Bri'jija* = *Brijida*¹. (Über die sekundären veränderungen der durch ausfall des *d* zusammenstossenden vokale spreche ich später).

Unmittelbar vor der tonsilbe schwindet *d* zwischen einfachen vokalen in der niedrigen sprache oft ebenfalls vollständig, doch bleibt hier auch nicht selten reduziertes *d* erhalten; seine existenz lebt noch oft im gefühl des volkes, sodass dieses *d* bei deutlichem sprechen wieder zum vorschein kommt, was wenigstens in worten wie *bia* = *vida*, *nto* = *nido* nur bei solchen der fall ist, die lesen und schreiben können.² Beispiele: *preúto* (*producto*), *sigurjá* (*seguridad*), *kuráera* (*curadera* der suff, zu *curarse* sich betrinken) und die vielen worte auf *-ador*, *-adura* etc., aber auch *nadándo* neben *náa* (*náda*), *apaxadol* neben *apaxaól* u. s. w. Zwischen unbetonten vortonigen silben herrscht völliger schwund: *preikál* (*predicar*), *ailante* (*adelante*), *soelegáo* oder *suelegáo* (*su(b)delegado*); *Magdalena* bildet (ausser *Maudalena* cf. unten): *Madalena* > *Maalena* > *Malena*.

Ganz entsprechend wird *d* am anfang des wortes nach vorhergehendem vokal behandelt: *lo éxa* = *lo deja*, *le ise* = *le dice*; da hierbei dieselben worte bald mit, bald ohne *d* im anlaut vorkommen, so entsteht dadurch allgemeine verwirrung, insbesondere zwischen worten die mit *dis-*, *des-* anlauten, und solchen mit *ex-*: also nicht nur *é'şor'kaa* = *destroncado*, *eli'şensia* = *diligencia*, sondern auch *asi'şensia* = *exigencia*, *deko'şel* = *escojer*, *desa'şeral* = *exajerar*. Übrigens sind nicht nur in der schrift des *medio pelo* und der *guasos plumarios* neben dem fehlen

¹ *d* liegt nicht auf der übergangsstufe von *d* > ... *r*, wie MEYER-LÜBKE, *Gramm.* p. 361 annimmt.

² Dieselbe abstufung findet bei *đ* statt: *řođáo* hat deutlicheres *đ* als *róđo*, *róđa*. Umgekehrt war das verhalten des lat. *d* im spanischen; cf. MEYER-LÜBKE, *Gramm.* § 443.

des verstummten *d* schreibungen wie *deseda* statt *desea* sehr häufig, sondern man hört auch nicht selten solche eingeschobenen *d* zwischen vokalen aussprechen, natürlich nur, wenn leute aus den genannten bevölkerungsschichten „gebildet“ sprechen wollen (*cuando quieren pulirse*). Ich hörte neulich auf dem lande in *Nuñoa* eine *cantora*, ein sangeskundiges bauernmädchen, welche regelmässig *mido* statt *mio*, *deseda* statt *desea* u. dergl. aussprach; d. h. nur beim gesange, nicht in der unterhaltung. Solche thatsachen sind auch für die historische betrachtung der sprache von interesse. Findet jemand in einem mittelalterlichen text eine solche umgekehrte schreibung, etwa einen reim zwischen *sedā: deseda* (= *desea*), so wird er wahrscheinlich daraus schliessen, dass für den dichter nur die aussprache *sea: deseā* in betracht komme, dass also intervokalisches *d* zur zeit der abfassung bereits vollständig verstummt gewesen sei.¹ Letzteres ist aber keineswegs nötig. Die zeit des vollzuges selbst eines so einfachen lautwandels, wie es der verlust des intervokalischen *d* ist, kann mehrere jahrhunderte in anspruch nehmen. Derselbe chilene spricht in denselben worten bald *d*, bald *d̄*, *ad̄*, bald gar nichts aus; bald bleiben zwei vokale mit zweimaligem anschwellen des expirationsstromes: *nāā, tōō*, bildlich $\diamond \circ$; bald schmelzen sie in einen langen vokal mit absteigender expirationsstärke zusammen: *nā, tō*, bildlich $\langle \rangle$, bald in einen kurzen vokal: *nā tō*, bildlich $\langle \rangle$. Alle diese fünf oder sechs formen existiren in der heutigen sprache nebeneinander, und sobald völliger schwund nur *einmal* erreicht ist, können schon andere worte nach falscher analogie ein nicht ursprüngliches *d* annehmen. — Über die wandlungen des *d* vor *r* habe ich unter *Chil. stud.* I schon gesprochen. Ich glaube jetzt, dass der wandel *padre* > *paire* gleichzeitig zwei entgegengesetzten momenten zu verdanken ist. Einerseits ist thatsächlich die artikulation *dr* auch dem gebildeten chilenen unbequem und wird lieber in *padre* verwandelt. Andererseits sind aber die formen mit *i* (*paire*) näher aus der älteren ursprünglicheren form *payre* abzuleiten als umgekehrt²; *g* neigt allgemein im chil. zu unvollständigem verschluss und *j*. Ferner findet sich,

¹ Vgl. z. b. MEYER-LÜBKE, *Gramm.* p. 363: *signific: vie*.

² An und für sich wäre der wandel von *paire* zu *pagre* nichts auffälliges. vgl. die angaben GARTNERS (*Rätorom. gramm.*) über den dialekt von *Samaden* (*Oberengadin*) u. a. m.; aber er passt nicht ins chil. lautsystem.

wie ich *Chil. stud.* I schon erwähnte, *pagre* auch in gegenden, die keine formen mit *i* aufweisen, dagegen alle *g* intakt erhalten (*Tucna*). Der entscheidende grund für mich ist aber, dass ich beim durcharbeiten des araukanischen wörterbuches von FEBRES folgendes fand: „*pagh-re. por padre, así llaman (sc. los indios) al P. Misionero*“ und: „*Ped-no. Pedro*“. Mit *gh* bezeichnet FEBRES ein, wahrscheinlich nicht ganz festes *g* oder *z*; *r* ist *z*; *d* ist kein araukanerlaut, es wechselt in der transskription des paters mit *s*; ich glaube, es ist etwa *d* gemeint; die bindestriche in den beiden worten, die er sonst in echten indianerworten nie gebraucht, scheinen mir auf die schwierigkeit, das stocken in der aussprache hinzuweisen. Sicher ist also, die indianer konnten *dr* nicht nachsprechen und ersetzten es deshalb durch *g-z*. Zu der transskription *Ped-no* ist anzumerken, dass *perdonar* von FEBRES durch *ped-noñan* wiedergegeben wird, was offenbar auch nichts anderes als das verunstaltete spanische wort ist; dass der begriff dem indianer fehlte, ist ja nicht wunderbar. — Ich machte auch die probe mit meinem mozo; ich fragte ihn, ob er mir wohl das wort *ádra* nachsprechen könnte; er wiederholte zunächst *aldra*; auf den fehler aufmerksam gemacht: *atya*¹; ein reines *adra* brachte er bei etwa zehn versuchen nicht heraus, dagegen wiederholte er vorgesprochenes *agra* sofort ohne schwierigkeit. Ich neige mich daher zu der annahme, dass auch der wandel *padre* > *pagre* > *paire* in Chile direkt auf ethnologische gründe zurückzuführen ist².

Nach *n* ist *dr* volkstümlich meist *ur*, *uz* geworden: *benzã* (*vendrã*) neben *benzã* (vgl. *Chil. stud.* I).

Anders als zwischen einfachen vokalen wird *d* behandelt, wenn es vor *i* + *voc.* oder nach *voc.* + *i*, steht. In allen diesen fällen ist *d* viel widerstandsfähiger als sonst; es fällt nach meinen bisherigen beobachtungen in dieser stellung nie ganz aus, sondern bleibt der regel nach *d*; also: *médio, edióndo, kuídío, léido* statt *leído* (also die akzentverschiebung geht dem verlust des *d* voraus; denn es heisst: *sabío = sabido*), *óido = oído*. Zuweilen ist dieses *d* kaum von *r* zu

¹ Diese aussprache erklärt die von den missionären eingeführte häufiger als *pagre* gebrauchte araukanische form *patiru* statt *padre*.

² Dass derselbe wandel *padre* > *paire* in anderen gegenden auf andere gründe zurückzuführen ist, schadet meiner behauptung nichts: im patois von Montpellier, das ich gehört habe, schwankt die aussprache, wie mir schien, zwischen *paire* und *païre* oder *païre*; ebenso entwickelt war lat. *-arius*.

unterscheiden, oder es tritt auch wirklich *r* ein; so gewöhnlich in *naire* = *nadie*, für welches die formen *naide* oder *naidie* auch in manchen anderen spanischen gebieten vorkommen und alt sind (cf. CUERVO *l. c.* § 708). So habe ich mir auch *qá'ttrio* neben *qá'ttudio* notirt. Fiele in solcher stellung das *d* aus, so müsste das *i* zu *y* werden, also *medio* > *meyo*: hiervoor scheint sich die sprache zu scheuen. Ebenso heist es *rekaudo*, *řrekaudero* mit festem *d*. Nach *r* ist *d* in der regel fest und assimiliert sich in der niedrigen volkssprache zu *rd*, worüber ich unter *r* gehandelt habe. Zuweilen tritt allerdings auch *r* statt *rd* ein, wenigstens höre ich oft auf der strasse die hühnerverkäufer ausrufen: „*pojo řrandē řorito*“ (o_n geflüstert) statt *gorritos*.

g ist im allgemeinen bedeutend fester als *b* und *d*; es fällt nur selten ganz aus, wie in *auxa* = *agnja*¹, *aiúřero* sogar *aiúřero* statt *agujero* mit accentverschiebung. Es assimiliert sich wie *k x* an alle folgenden vokale. Vor *a o u* ist pospalataler meist nicht vollständiger verschluss gebräuchlich, also *řana*, *řo.ulo*, *řúto*, *ařa*, *káiřa*, etc. Die festigkeit des verschlusses scheint individuell zu schwanken, vielleicht wäre es besser *g* (reduziertes *g*) zu transkribieren. In der gebildeten sprache ist mir die unvollständigkeit des verschlusses anfangs nicht aufgefallen, vielleicht weil wir im norddeutschen sehr daran gewöhnt sind *ř* statt *g* zu hören; ich merkte jedoch bei den ersten französischen und englischen worten, die ich von meinen studenten hörte, dass einige derselben mit dem besten willen nicht imstande waren *got*, *gagner* u. dergl. mit festem verschluss herauszubringen. — Vor *i* und *e* ist im volke die deutlich frikative aussprache mit medio- bis präpalatalem *j* unverkennbar, also *jinda*, *jèra*, *ijero* (*guinda*, *guerra*, *higuero*) etc. Dieses *j* ist enger gebildet als *y* (= *y* oder *ll*), ausser wo letzteres vor oder nach *i* steht (cf. unter *ll*).

g im silbenauslaut ist unkastellanisch; es wird meist nicht angenommen: *indino*, *malino* (= *indigno*, *maligno*) und ähnliches, sind formen, die sich in allen spanischen gegenden als fortsetzung des alten gebrauchs finden. Beim versuch die gebildete aussprache *Magdalena* nachzuahmen entsteht *Maudalena* (gebräuchlicher ohne *g*, siehe oben unter *d*). *gr* im anlaut ist *řr*: *řraude*, *đřrio*; *gl* ist selten

¹ Dagegen wird *ř*, eingeschoben in *garířa* (*garía*): doch habe ich andererseits auch *řařía* statt *garířa* gehört.

und unvolkstümlich, etwa: $\zeta\acute{o}r\acute{i}a$, $\zeta\acute{l}o\acute{b}o$, auch wohl im wortanlaut $l\acute{o}b\acute{o}$ ($g\acute{l}o\acute{b}o$) aber natürlich $u\acute{g}l\acute{o}b\acute{o}$, denn nach n oder vielmehr g bleibt, wie schon mehrmals erwähnt, fester verschluss statt ζ . Über gu vor vokal, das im span. ziemlich selten, in amerikanischen worten dagegen häufig ist, habe ich unter \tilde{w} gehandelt, ob man $guaso$, $guanaco$ oder $huaso$, $huanaco$ schreibt, ist völlig indifferent; jetzt ist meist üblich zu schreiben gua , guo aber hue , hui .

Ich will hier unter ζ noch ein vereinzelttes wort nachtragen, das wohl besser der besprechung des f angefügt wäre. Das neuspanische $moho$ (portug. $mofo$) wird in Chile $m\acute{o}\zeta o$ gesprochen, ebenso $m\acute{o}\zeta\acute{o}so$; dieses ζ ist vermutlich ein rest des f , welches durch \acute{x} zu h wurde und schwand.

Über die assimilation der nasalen an folgende verschlusslaute und das verhältnis $b : \acute{b}$, $\acute{d} : d$, $hu + voc.$, $hu + voc.$, $gu + voc. : gu$, $\zeta : g$ in solcher stellung habe ich bereits gesprochen. Die nasale zwischen einfachen vokalen bleiben unverändert m , n , \tilde{n} . Auslautendes n ist ebenfalls in Chile fest. In *Tucna* geht es dagegen regelmässig in g über, nach u , wie mir scheint, mit schwacher nasalirung des vokals; also: $komu\acute{g}$ ($comun$), sonst: $est\acute{a}g$, $bieg$, $nasiog$, $f\acute{i}g$; auch $ko\acute{s}tansia$, $sirkupstansia$, sogar $tr\acute{e}ipta$, aber $kuarenta$. Diese angaben beruhen allerdings nur auf der beobachtung eines meiner zuhörer und den mitteilungen desselben. Derselbe spricht $u\acute{p}\acute{r}\acute{e}i$, aber $umpan$, $un ombre$ bei nahem anschluss an folgenden vokal.

n vor unbetontem i , dem i vokal folgt, wird zuweilen \acute{n} , während li in solchem falle immer erhalten bleibt und also nie mit $ll = y$ verwechselt wird; also *Alemania* $>$ *Alemaña*, aber nie *familia* $>$ *famiya*.

Starke neigung zur nasalirung jeden vokales vor n herrscht, wenn ich nicht irre, in einigen mittelamerikanischen gegenden; in Chile werden die vokale nur affizirt vor $n +$ erhaltenem frikativlaut, besonders stark vor x , ζ , weniger vor ns , nq , nj . Der vorgang beruht auch auf assimilation des nasals an den folgenden laut, indem zunächst nach dem vokal die nasale öffnung eintritt, aber gleichzeitig die zunge statt zu vollem verschluss zu der enge des x , s etc. übergeht. Einen augenblick später schliesst sich die nasale öffnung und der stimmton hört auf unter beibehaltung der zungenstellung. Ein nasal offenes x , s etc. hat nun aber gar keine schallkraft; die nasale öffnung ist so unverhältnismässig viel grösser als die öffnung in der mundenge, dass fast der ganze expirationsstrom durch die nase entweicht und der

geringe rest, der durch den mund geht, dort keine reibegeräusche hervorrufen kann. Expirationsstrom und hemmung stehen nicht in dem zur lautbildung notwendigen gleichgewicht (vgl. KUHN'S *Zeitschr.* 29, p. 51). Da nun in unserem falle während der zeit des ursprünglichen *n* der stimmton fort besteht, so ertönt nach dem vokal: *ɲ*, nasal er stimmton mit indifferentem klang (ohne spezifische färbung eines besonderen vokals). Die noch ausgeführte mundenge gibt dem *ɲ* nur eine schwache schattirung von *p*, *n* oder *m*, je nachdem postpalatale, alveolare oder labiale enge (statt des entsprechenden verschlusses) vorhanden ist. Diese aussprache ist hier nicht selten; also: *naraxa*, *zanso*, *qazqarón* oder, wie man auch schreiben könnte: *naraxa*, *zanso*, *qamqaron* mit dem zeichen des unvollkommenen nasals; oder *z*, *ɛ*, *ɰ* als nasalirte stimmhafte *x*, *s*, *q*. Diese stufe ist aber wegen der unbestimmtheit des *ɲ* nicht dauerhaft; die wirkungslose engenbildung wird bis zum aufhören des stimmtons verschoben und während desselben die mundstellung des vorhergehenden vokals beibehalten; wir bekommen dadurch *aq* — *fricativ*., gegen ende nasalirten, auf die dauer des ursprünglichen *an* verlängerten vokal. Auf diese weise erklärt sich die alte lateinische in der vulgärsprache durchgeführte dehnung der vokale vor *ns*, *nf*, bei der im lateinischen die teilweise nasalirung des vokals, statt sich über den ganzen vokal auszudehnen, wozu die neigung im chilenischen führt, wieder verloren gegangen ist. Die nasalirung ist übrigens im chilenischen nicht sehr stark (das gaumensegel nicht gesenkt und die velo-pharyngale öffnung nicht bis zum äussersten geführt), und die klangfarbe des vokales nicht verändert. Dabei scheinen *o*, *u*, *a* stärker zur nasalirung zu neigen als *e*, *i*. Beispiele in der gebräuchlichsten aussprache: *épeza*, *loxa*, *koqorme* (*conforme*), *naraxa*, *maxax^{rl}* *hlapko* (*manjar blanco*, süsses gebäck aus ei und zucker), *uxaxim* (*un jardín*): *berejéna*, *un jindo*, *un sapáto*, *zanso onse*, *qamqarón*, *triumfo* oder *triumfo*, populär auch entstellungen wie *tsúyo* u. dergl., *tsensa*, *ko'tansia* oder *ko'tansia*, *ítante* (*instante*), auch *ítante* gesprochen, *im-gicayo* (*inferno*) und so weiter, wobei vor *n*, *m* etc. der vokal mehr oder weniger nasalirt wird. Andere wandlungen des *n* wie in *zaxía* sind vereinzelt; so *abañonao* (*abandonada*), was dann in *medio-pelo*-orthographie auch *abaldonado* geschrieben wird, und einige mehr.

Ausser den angegebenen nasalirungen kommen noch einige andere fälle vor, die ich hier gleich mit behandeln will. So wird

zunächst *si* und *no* sehr häufig nasalirt *si̇*, *nȯ*; oft wird auch gesprochen *sė* oder *sö̇*, besonders um eine gleichgiltige behauptung ruhig, ohne zusatz weiterer worte zuzugeben. Ich meine, dass genau ebenso norddeutsche, die sonst „ja“ sagen, zuweilen ebenso in sehr gelassenem tone *jō* sagen. Der indifferenz des gedankens entspricht hier die indifferenz der aussprache. Auch ein vereinzelt *hombre* als anrede wird oft zu *o*: *m̄irapoh̄ȯ* (*mira pues hombre*); *h* ist stellvertreter des *s* von *pues*; gebildeter sagt man oft: *m̄irepusómbre*; ebenso einfach *m̄irȯ*, *foh̄ȯ* u. ähnliches.

Ferner tritt in infinitiven statt *dormil* oder *dormiwl* ein: *dormi̇* und *dormi̇*; ebenso *komė*; aber auch ohne vorhergehenden nasal *asė* sogar *asen* (*hacer*). Die infinitive auf *-ar* scheinen nicht zu nasaliren; hier ist meist ein deutliches *l* nach dem *a* regel, zuweilen auch *an*. Individuell ist näselei, unvollständiger velo-pharyngalverschluss, bei allen vokalen in Santiago nicht selten.

CHILENISCHE STUDIEN. V.

Um mit der betrachtung der chilenischen konsonanten abzuschliessen, müssen wir noch einen blick werfen auf diejenigen lautveränderungen, die nicht als organische wandlungen, bedingt durch bestimmte betonungsveränderung, artikulatorische assimilationsprozesse u. dergl. aufzufassen sind, sondern als mehr oder weniger vereinzelt irrungen der artikulation, als ungehöriges überspringen in verkehrte bahnen bei der beabsichtigten wiederholung eines gehöreindrucks. Auch für diese veränderungen muss es bestimmte gesetze geben, welche gewisse artikulationswiederholungen kurz hintereinander und gewisse artikulationsverbindungen schwierig und fast unmöglich machen; nur so erklärt es sich, dass wortveränderungen in einer sprache allgemein angenommen werden, die im ersten einzelnen falle nur ein versprechen sind, dessen vermeidung in scherzsprüchen als aufgabe gestellt wird. Ich brauche nur an die allgemein bekannten sprüche zu erinnern: „Der kutscher putzt den postkutschkasten“, und „jischers Fritz j̄ng frische fische“ oder in chilenischen beispielen: „una cabra tigre tigres trapos traga; traga trapos tigres una tigre cabra“ oder: „cochero techa tu chosa, techa tu chosa cochero, con romero flor i rosa, con rosa flor i romero“, die freilich an die schwierigkeit von „messwechsel-zwachsmaske“ nicht heranreichen.

Für solche sprünge mögen als beispiele einige worte dienen, von denen manche sich auch in anderen spanischen gegenden wiederfinden: *teatro* > *triato*, *capricho* > *krapičo*. *encucullar* > *epkrukijar* (zu *en cucullas*): *pared* > *paer* (aus *pader*) *polvareda* > *porbaera*, *vereda* > *bedera*: *prohibido* > *probidio*; *derretir* > *ře(d)itir* (cf. span.: *aderredor* > *alrededor*); *murciélago* > *mu.šičalo*, *estómago* > *é tožamo*.

Auch fälle wie *trizado* > *krišáo* (von *triza* gebildet, „gesprungen“, vom glase), cf. span. *trema* > *crema*, gehören hierher, ebenso *lunar* > *nunal*, *arveja* > *arberxa* in *medio-pelo*-orthographie: *alverja*: auch wohl *Valparaiso* > *Marparéiso*.

Etwas anderer art sind einschiebungen von nasal, die ja im spanischen immer sehr beliebt waren (vgl. *enjambre* = *examen*, *zambullir* neben *zabullir* u. dergl.): *Mapocho* > *Mampočo* (der fluss, an dem Santiago liegt), *examen* > *insamen*, *tropesar* > *trompesar*, *zafarrancho* > *samyarančo*. Die beispiele liessen sich leicht vermehren ohne mehr phonetisches und linguistisches interesse zu bieten, einiges hierhergehörige habe ich schon früher angemerkt, wie *abandonar*, *garsua*.

Als anhang will ich hier einige bemerkungen über das *mexikanische spanisch* anfügen; sie sind einem aufsatze eines herrn DR. F. SEMELEDER entnommen, der vor kurzem in den *Mitteilungen des deutschen wissenschaftlichen vereins in Mexico* bd. I heft 1, Mexico 1890 erschienen ist und dort wohl den europäischen fachgenossen leicht verborgen bleiben könnte. Der verfasser ist jedenfalls nicht-philologe. Im mexikanischen ist danach span. *ll* = *y*; *c* (*c*, *i*), *s* = *s*; *b* = *v* (d. h. also wie im spanischen); *nadie* > *naide*; *catedral* > *catredal* (beide worte auch so bei CUERVO). P. 14 heist es: „Die einwohner des staates Jalisco erkennt man daran, dass sie den worten ohne ausnahme einen näselnden klang anhängen, die bewohner der ostküste, sowie die kubaner verschlingen das *s* am ende des wortes, oder verwandeln es in einen hauchenden laut, der fast wie *f* klingt. Dasselbe geschieht oft sogar mit inlautendem *s*“. . . . „*s* am ende des wortes nimmt oft den klang eines hauches oder eines blasens, ähnlich einem *f*“.

Anknüpfend an ein zitat aus DIEZ' grammatik betreffend die ehemalige aussprache des *x* als *s*, sagt der verfasser p. 15:

„Ich erlaube mir, eine eigene beobachtung hinzuzufügen. Der laut *sch*, welcher in der Nahuatl Sprache sehr häufig vorkommt, wurde von allem anfang an von den spaniern wiedergegeben mit *x*. PIMENTEL in seinem *Cuadro descriptivo y comparativo de las lenguas indígenas de México* 1862 I seite 165, sagt: „*x* lautet wie das englische *sh* oder das französische *ch*“. Mehrere grammatiker und unter ihnen der jesuitenpater HORAZIO CAROCHI in seiner grammatik der aztekischen sprache, gedruckt in 1645 und in 2. auflage in 1795, bemerken gar nichts über die aussprache des *x*; dies beweist, dass das *x* damals, wenigstens in 1645, denselben laut hatte im aztekischen wie im spanischen¹. Die nahua oder azteken sprechen *axolotl* (das bekannte amphibia) wie *ascholotl*, *xochitl* (die blume) wie *schotschitl* und *tlaxcalli* (die flachen kuchen aus maismehl, von den spaniern *tortillas* genannt) wie *tlaschkalli*; die kreolen und die indianer, welche spanisch sprechen, sagen *acholote*, *sotschil* oder *sutschil* und *tlaskal*. — Die mexikaner, unter dem einflusse der spanischen kultur, verloren zunächst die alte aussprache des *x = sch*“.

28. märz 1891.

Santiago de Chile, casilla 844.

DR. RUDOLF LENZ.

¹ Das ist freilich nicht notwendig; aber immerhin ist die wiedergabe des indianischen *š* durch *x* für die erste zeit der eroberung beweisend. Cortez und seine begleiter sprachen sicher *x = š*, aber wenn dieses zeichen einmal zur wiedergabe der indianischen laute eingeführt war, konnte es natürlich beibehalten werden, wenn auch des spanische seinen laut änderte.

KURZE DARSTELLUNG DES UNGARISCHEN LAUTSYSTEMS.

I.

In der folgenden beschreibung der ung. sprachlaute war ich bestrebt eine solche aussprache zu bezeichnen, die bei den gebildeten als mustergültig angesehen werden kann. In der ung. sprache wurde keiner der dialekte zur litteratursprache erhoben, und die lautlichen, wie die grammatischen eigenheiten der heutigen litteratursprache sind aus verschiedenen dialekten, teils auch aus älteren sprachperioden entlehnt. Eben darum ist es schwer eine solche mustergültige aussprache festzustellen. Die heutigen dialekte weichen ziemlich von einander ab, und zwar meistens in betreff der vokale, weniger in betreff der konsonanten; die litteratursprache behält in solchen fällen gewöhnlich den lautbestand einer ältern periode. Aber diese verschiedenheiten der einzelnen dialekte sind nicht solche, dass sie das wechselseitige verständnis erschweren könnten. Die geschriebene sprache wird überall verstanden, obzwar jeder denselben text mit den lauten seiner eigenen mundart liest. In dieser hinsicht können wir eine grosse abstufung der weniger oder mehr dialektischen aussprache bemerken; am häuslichen herde kommen die dialektischen eigenheiten mehr zum vorschein, bei öffentlichen gelegenheiten werden sie mehr oder weniger bekämpft. Der gebildete ist aber immer bestrebt seine aussprache der litteratursprache anzupassen. Bei der feststellung einer mustergültigen aussprache der ung. sprache zog ich die laute der *lebenden* sprache in betracht, berücksichtigte aber nur solche dialektische eigentümlichkeiten, welche im grössten theile der heutigen mundarten zum vorschein kommen. In solchen fällen war ich manchmal gezwungen die aussprache der gewöhnlichen umgangssprache mit derselben des *style soutenu* zu vergleichen.

Die aussprache des ungarischen bietet dem fremden manche schwierigkeiten. Er hat zuerst mit der erlernung einiger neuen sprachlaute zu kämpfen, so z. b. mit den palatalen verschlusslauten; der deutsche muss auch auf die strenge scheidung der stimmhaften und stimmlosen laute achten. Was aber in der ung. sprache für die fremden am schwierigsten ist, sind die langen und doppelten konsonanten und die eigentümliche betonung.

In der ung. sprache kann jeder konsonant in jeder beliebigen stellung lang gesprochen werden, und zwar ebenso nach betonten, wie nach unbetonten silben, ebenso nach kurzen, wie nach langen vokalen. Die wort- und satzbetonung ist in der ung. sprache gleichmässiger, als im deutschen, englischen oder französischen: alle silben werden deutlich und mit vollen vokalen gesprochen. Die relativ unbetonten silben des ungarischen werden beinahe so stark gesprochen, wie die erstbetonten der deutschen sprache. Eben dieser klaren betonung zufolge kann z. b. in einer sogenannten unbetonten silbe sogar nach einem langen vokale ein doppelter konsonant folgen: *hajó:mmal* (hajómmal) mit meinem schiff.

Die ung. orthographie können wir in gewissem sinne phonetisch nennen; für jeden laut besitzt sie einen besondern buchstaben (nur *e* und *é* werden mit demselben buchstaben bezeichnet), und die einzelnen buchstaben bezeichnen immer denselben laut. Sie ist aber nicht streng phonetisch, da sie bestrebt ist die einzelnen teile der zusammengesetzten wörter, so wie die suffixe und die stammwörter auch dann klar zu erhalten, wenn sie sich in der aussprache in gewisser beziehung verändert haben. So schreiben wir z. b. *adtam* (*attam*) ich habe gegeben, weil das wort aus dem zeitworte *ad* mit dem suffixe *tam* entstanden ist. Ausserdem werden die langen vokale und konsonanten nicht immer konsequent bezeichnet.

Zur darstellung der aussprache benütze ich die lautschrift des *Maitre phonétique*; in klammern setze ich immer dasselbe wort in der gewöhnlichen orthographie bei.

DIE UNG. SPRACHE BESITZT FOLGENDE SPRACHLAUTE:

	LAUT- ZEICHEN.	BEZEICHNUNG IN DER GE- WÖHNLICHEN ORTHO- GRAPHIE.	BEISPIEL:		
			IN LAUT- SCHRIFT.	IN GEW. ORTHO- GRAPHIE	BEDEUTUNG.
I. VOKALE.					
1.	<i>i</i>	i	<i>kif</i>	kis	klein
2.	<i>í:</i>	í	<i>víz</i>	víz	wasser
3.	<i>e</i>	e	<i>vesek</i>	veszek	ich nehme
4.	<i>e:</i>	é	<i>kéz</i>	kéz	hand
5.	<i>é</i>	e	<i>hely</i>	hely	platz
6.	[<i>é:</i>]	e	<i>kéni</i>	kelni	sich erheben
7.	<i>y</i>	ü	<i>szü</i>	süt	es scheint
8.	<i>y:</i>	ű	<i>szük</i>	szűk	eng
9.	<i>o</i>	ö	<i>öt</i>	öt	fünf
10.	<i>ó:</i>	ő	<i>tör</i>	tör	dolch
11.	<i>u</i>	u	<i>tud</i>	tud	er weiss
12.	<i>u:</i>	ú	<i>hus</i>	húsz	zwanzig
13.	<i>o</i>	o	<i>hoz</i>	hoz	er bringt
14.	<i>o:</i>	ó	<i>szól</i>	szól	er spricht
15.	<i>o</i>	a	<i>ad</i>	ad	er gibt
16.	[<i>o:</i>]	a	<i>mekhöt</i>	meghalt	er ist gestorben
17.	[<i>a</i>]	a	<i>martír</i>	martír	märtyrer
18.	<i>a:</i>	á	<i>ház</i>	ház	haus

II. KONSONANTEN.

19.	<i>b</i>	b	<i>bab</i>	bab	bohne
20.	<i>p</i>	p	<i>pad</i>	pad	bank
21.	<i>d</i>	d	<i>dél</i>	dél	mittag
22.	<i>t</i>	t	<i>tél</i>	tél	winter
23.	<i>j</i>	gy	<i>gyors</i>	gyors	schnell
24.	<i>c</i>	ty	<i>aty</i>	aty	vater
25.	<i>g</i>	g	<i>ég</i>	ég	himmel
26.	<i>k</i>	k	<i>ék</i>	ék	keil
27.	<i>v</i>	v	<i>vér</i>	vér	blut
28.	<i>f</i>	f	<i>fal</i>	fal	mauer

	LAUT- ZEICHEN.	BEZEICHNUNG IN DER GE- WÖHNLICHEN ORTHO- GRAPHIE.	BEISPIEL:		
			IN LAUT- SCHRIFT.	IN GEW. ORTHO- GRAPHIE.	BEDEUTUNG.
29.	<i>z</i>	z	<i>zold</i>	zöld	grün
30.	<i>s</i>	sz	<i>szel</i>	szél	wind
31.	<i>z̃</i>	zs	<i>z̃ir</i>	zsír	fette
32.	<i>f</i>	s	<i>f̃ir</i>	sír	grab
33.	<i>j</i>	j, ly	<i>jó; ijén</i>	jó; ilyen	gut; solcher
34.	<i>h</i>	h	<i>hoz</i>	hoz	er bringt
35.	<i>m</i>	m	<i>ma</i>	ma	heute
36.	<i>n</i>	n	<i>nap</i>	nap	tag
37.	<i>N</i>	ny	<i>na:r</i>	nyár	sommer
38.	<i>g</i>	n	<i>hang</i>	hang	laut
39.	<i>l</i>	l	<i>ló</i>	ló	pferd
40.	[<i>λ</i>]	ly	<i>la:N</i>	lyány	mädchen
41.	<i>r</i>	r	<i>ro:z̃</i>	rózsa	rose
42.	<i>dz</i>	dz	<i>boddz̃</i>	bodza	hollunder
43.	<i>ts</i>	c, cz	<i>tsel</i>	czél	ziel
44.	<i>d̃z̃</i>	ds	<i>findz̃</i>	findsa	schale
45.	<i>tf</i>	cs	<i>tsa:sar</i>	császár	kaiser

I. VOKALE.

Die ung. sprache besitzt nur vordere und hindere vokale, und diese werden durch das gesetz der vokalharmonie streng von einander geschieden. Gemischte vokale finden wir im ungarischen nicht.

A. Vordere.

1. *i*. Dieser laut wird mit hoher zungenstellung gebildet und ist weit, wie das deutsche *i* in *mít*, engl. *bit*.

2. *i:*, wird mit derselben zungenstellung gebildet, wie der entsprechende kurze laut; das lange *i:* ist aber, wie alle langen vokale, eng.

Beispiele: 1. *it:* (itt) hier, *inni* (inni) trinken, *küfi* (kitsi) klein — 2. *hír* (hír) ruf, *tíz* (tíz) zehn, *ív* (ív) bogen.

3. *e*. Das kurze *e* wird mit mittlerer zungenstellung gebildet

und ist weit, wie das deutsche *e* in *feld*. Diesen *e*-laut bezeichnet die ungarische orthographie mit keinem besondern zeichen, sondern setzt dafür denselben buchstaben, wie für *ε*. In einigen dialekten ist das *e* ganz ausgestorben und wird immer durch *ε* ersetzt (*vesek* statt *vesek*); in andern dialekten wieder verdrängt das *e* der entsprechende gerundete vokal, das *o* (*vesek*). Der grösste teil der ung. dialekte behält jedoch das *e*.

4. *e*: wird mit derselben zungenstellung gebildet, wie das kurze *e*, nur ist der lange laut eng, wie im d. *geht*.

Beispiele: 3. *ej*: (*egy*) ein, *tesek* (*teszek*) ich thue, *ele:g* (*elég*) genug, *meg* (*megy*) er geht. — 4. *e:l* (*él*) er lebt, *sc:p* (*szép*) schön, *e:g* (*ég*) himmel, *bs:le*: (*belé*) hinein.

5. *ε* wird mit niedriger zungenstellung gebildet und ist, ebenso wie die übrigen kurzen vokale, weit.

6. *ε*:. In der geschriebenen sprache ist dieser vokal nicht besonders bezeichnet, wird aber in den meisten dialekten gesprochen, wo nach einem kurzen *ε* ein *l*, oder *r* geschwunden ist; im *style soutenu* bleibt jedoch das *l*, *r* stehen und das *ε* ist kurz. In manchen dialekten wird das *ε* vor einem *l*, *r* oder *j* sogar dann lang gesprochen, wenn diese konsonanten im silbenauslaute stehen und nicht ausgelassen werden; z. b. *k:rt* (*kert*) garten, *f:j:re* (*fejre*) auf den kopf, sonst: *kert*, *f:jre*.

Beispiele: 5. *seret* (*szeret*) er liebt, *kezem* (*kezem*) meine hand, *veled* (*veled*) mit dir. — 6. *ε:ment* (*elment*) er ist fortgegangen, *folk:st* (*fölkelt*) er ist aufgestanden, *ε:re* (*erre*) hierher. Im *style soutenu*: *ε:ment*, *folkelt*, *ε:re*.

7. *y*. Das ung. *y* wird mit derselben zungenstellung gebildet, wie das *i*; die lippen werden stark zusammengezogen, so dass nur eine kleine längliche öffnung bleibt; deutsches *ü* in *sünde*.

8. *y*:. beim langen *y*: ist die stellung der zunge und der lippen dieselbe, wie beim kurzen laute, nur dass der lange laut eng gebildet wird, während das kurze *y* weit ist.

Beispiele: 7. *yt* (*üt*) er schlägt, *ty:tf* (*tüzes*) feurig, *yr:f* (*üres*) leer. — 8. *ty:s* (*tüz*) feuer, *y:zni* (*üzni*) jagen, *hy:* (*hü*) treu, *fy:* (*fü*) gras.

9. *o*. Die zungenstellung des *o* ist dieselbe, wie beim *e*; die lippen werden zusammengezogen, aber ihre öffnung ist etwas grösser, als beim *y*; vergl. d. *ö* in *götter*.

10. *o:*, wird mit derselben zungenstellung gebildet, wie das *e:* und ist eng, während das kurze *o* weit gebildet wird. Die lippenrundung ist dieselbe wie die des kurzen *o*.

Beispiele: 9. *örög* (öreg) alt, *torök* (török) türke, *fo:et* (sötét) dunkel. — 10. *öt* (öt) ihn, *örizni* (örizni) bewachen, *fo:zni* (fözni) kochen, *so:lo:* (szőlő) traube.

B. Hintere.

11. *u*, wird mit hoher zungenstellung und mit starker lippenrundung gebildet und entspricht dem *y* der vordern reihe; d. *u* in *luft*.

12. *u:*; das lange *u:* wird mit derselben zungenstellung und lippenrundung gebildet, wie das kurze *u*, nur dass dieser weit, der lange laut hingegen eng gebildet wird. Entspricht dem *y*: in der vordern reihe.

Beispiele: 11. *utaf* (utas) reisender, *tudok* (tudok) ich weiss, *kuca* (kutyá) hund, *falu* (falu) dorf, *hamu* (hamu) asche. — 12. *út* (út) weg, *úr* (úr) herr, *húzni* (húzni) ziehen, *tanu:* (tanú) zeuge.

13. *o* wird mit mittlerer zungenstellung und weit gebildet; die lippenrundung ist dieselbe, wie beim *o*; d. *o* in *gott*.

14. *o:*; die zungenstellung und die lippenrundung ist dieselbe wie beim *o*, nur dass der lange laut eng gebildet wird; vergl. d. *o* in *rot*. In der vordern reihe entspricht ihm das *o:*.

Beispiele: 13. *okos* (okos) vernünftig, *sok* (sok) viel, *torony* (torony) turm. — 14. *óra* (óra) stunde, *hónap* (hónap) monat, *tó* (tó) teich, *só* (só) salz.

15. *ɔ*. Dieser laut wird mit niedriger zungenstellung und weit gebildet; er ist zwar gerundet, die öffnung der lippen ist aber grösser, als beim *o*, und die lippen sind nur wenig vorgeschoben. In der vordern reihe finden wir keinen ihm entsprechenden gerundeten laut. Der engl. vokal in *dog*, *not* wird ein wenig offener gebildet, als das ung. *ɔ*.

16. *ɔ:* wird mit derselben zungenstellung und lippenrundung gebildet, wie das kurze *ɔ*. Dieser laut wird in der geschriebenen sprache nicht besonders bezeichnet und kommt, ebenso wie das *e:*, nur in solchen fällen vor, wo nach einem *ɔ* ein *l* oder *r* geschwunden ist; im *style soutenu* bleibt auch in diesen fällen das *l*, *r* stehen und

das *ɔ* ist kurz. Dialektisch kommt das *ɔ*: auch vor silbenauslautendem *l, r, j* vor: *ɔ:lmɔ* (alma) apfel, *ɔ:jto:* (ajtó) thüre; sonst: *ɔlmɔ, ɔjto:*.

Beispiele: 15. *ɔdok* (adok) ich gebe, *ɔlsik* (alszik) er schläft, *hɔt* (hat) sechs, *hɔɔ* (haza) nach hause, *tɔrkɔ* (tarka) bunt. — 16. *mekhɔ:t* (meghalt) er ist gestorben, *tɔvɔ:* (taval) voriges jahr; im *style soutenu*: *mekhɔlt, tɔvɔl*.

17. *a*. Das *a* ist kein regelmässiger vokal der ung. sprache und kommt nur in einigen fremdwörtern, und auch in diesen nur in der aussprache der gebildeten, vor. In der gemeinsprache wird es durch *ɔ* oder *a:* ersetzt.

18. *a:*, wird mit niedriger zungenstellung und weit gebildet, ebenso wie *ɔ* und *ɔ:*: der unterschied zwischen *ɔ* und *a:* entsteht dadurch, dass beim letzteren die lippen stark geöffnet werden, so dass bei der bildung dieses vokals keine lippenrundung entsteht.

Beispiele: 17. *algebra* oder *algebrɔ* oder *a:lgebrɔ* (algebra) algebra, *balet* oder *bɔlet* (ballet) ballett, *akade:miv* oder *ɔkade:miv* (akadémia) akademie, *alpesek* oder *ɔlpesek* oder *a:lpesek* (alpesek) die alpen. — 18. *a:l* (áll) er steht, *a:lom* (álom) traum, *fá:rɔt:* (fáradt) müde, *vá:rna:* er möchte ihn warten.

Das system der ung. vokale gestaltet sich demnach folgendermassen: ¹

		VORDERE.		HINTERE.	
		UNGE- RUNDET.	GE- RUNDET.	UNGE- RUNDET.	GE- RUNDET.
Hohe zungenstellung.	eng	<i>i :</i>	<i>y :</i>		<i>u :</i>
	weit	<i>i</i>	<i>y</i>		<i>u</i>
Mittlere zungenstellung.	eng	<i>e :</i>	<i>o :</i>		<i>o :</i>
	weit	<i>e</i>	<i>o</i>		<i>o</i>
Niedrige zungenstellung.	eng				
	weit	ɛ [ɛ :]		[a] a :	ɔ [ɔ :]

¹ Die vokale, die in [] stehen, kommen entweder nur dialektisch oder nur bei den gebildeten vor.

C. *Diphthonge.*

Die ung. sprache kennt nur die mit *i*, resp. *j* zusammengesetzten diphthonge; diese entstehen dadurch, dass das *j*, wenn es im silbenauslaute steht, immer als ein gleitlaut des *i* gesprochen wird und mit dem vorhergehenden vokal einen diphthong bildet. So entstehen folgende diphthonge:

ij und *i:j*; z. b. *sijnək* oder *si:jnək* (szijnak) dem riemen.

ej; z. b. *ejben* (éjben) in der nacht.

ej; z. b. *sejte* (sejte) ich ahne, *tejbe* (tejbe) in die milch.

yj und *y:j*; z. b. *gyjtse* oder *gyj:te* (gyjűtés) sammlung.

uj und *u:j*; z. b. *nyjtok* oder *nyj:tok* (nyujtok) ich reiche, *ujrv* oder *uj:r* (ujra) noch einmal.

oj, z. b. *fojtani* (fojtani) würgen.

aj, z. b. *ajto*: (ajtó) thüre, *hajt* (hajt) er treibt; dial. *aj* : *aj:to*:
hajt. Vergl. engl. *boy*.

aj; z. b. *sajba* (szájba) in den mund; vergl. d. *er verzeiht*.

Die gemeinsprache kennt nur diese diphthonge, aber in einzelnen dialekten kommen auch viele andere vor.

II. KONSONANTEN.

A. *Verschlusslaute.*

Die ung. sprache unterscheidet sehr streng die stimmhaften und die stimmlosen konsonanten von einander; die stimmlosen verschlusslaute werden immer rein ohne aspiration gebildet.

19.—20. *b* und *p*. Beide werden bilabial gebildet; *b* ist stimmhaft und *p* stimmlos und beide sind mit dem deutschen, engl. oder franz. *b* und *p* identisch.

Beispiele: 19. *bör* (bör) leder, *boldog* (boldog) glücklich, *ablak* (ablak) fenster, *rab* (rab) gefangener, *seb* (seb) wunde. — 20. *pör* (pör) zank, *por* (por) staub, *pap* (pap) pfaffe, *kaptam* (kaptam) ich bekam, *szép* (szép) schön, *lap* (lap) blatt.

21.—22. *d* und *t*. Beide werden mit der zungenspitze zwischen den zahnreihen gebildet, sind also interdental; *d* wird stimmhaft, *t* stimmlos gebildet.

Beispiele: 21. *dobok* (dobok) ich werfe, *adok* (adok) ich gebe,

adni (adni) geben, *ébed* (ebéd) mittagmahl, *kezéd* (kezéd) deine hand — 22. *tól*: (toll) feder, *tenni* (tenni) thun, *látok* (látok) ich sehe, *hat* (hat) sechs.

23—24. *j* und *c*. Bei der artikulation dieser laute wird der zungenrücken zum mittleren teil des harten gaumens gepresst, dort wo das *j* artikulirt wird; die zungenspitze berührt dabei die untere zahnreihe. Die laute sind demnach keine mouillirte konsonanten, sondern einfache verschlusslaute; das *j* ist stimmhaft, das *c* stimmlos.

Beispiele: 23. *jómor* (gyomor) magen, *jöngge* (gyöngge) schwach, *vagyok* (vagyok) ich bin, *vagy* (vagy) du bist, *négy* (négy) vier. — 24. *tyúk* (tyúk) henne, *kutyá* (kutya) hund, *kártya* (kártya) karte.

25—26. *g* und *k.* Beide laute werden mit der zungenwurzel gebildet; die artikulationsstelle dieser beiden konsonanten befindet sich neben hintern vokalen mehr nach hinten, und zwar am weichen gaumen; neben vordern vokalen werden sie dagegen mehr nach vorne, am hintersten teil des harten gaumens gebildet.

Beispiele: 25. *gond* (gond) sorge, *gösz* (gösz) dunst, *vágok* (vágok) ich schneide, *tenger* (tenger) meer, *ég* (ég) himmel, *ág* (ág) zweig. — 26. *kár* (kár) schaden, *kér* (kér) er bittet, *akar* (akar) er will, *kék* (kék) blau, *sok* (sok) viel.

B. Reibelaute.

27—28. *v* und *f*. Beide werden labiodental gebildet; *v* ist stimmhaft, wie das d. *w* in *wollen*, *f* stimmlos, wie d. *f* in *folgen*.

Beispiele: 27. *vörös* (vörös) rot, *vég* (vég) ende, *levél* (levél) brief, *név* (név) name, *szív* (szív) herz. — 28. *fehér* (fehér) weiss, *fal* (fal) wand, *kefe* (kefe) bürste, *hétfő*: (hétfő) montag.

29—30. *sz* und *s*. Beide laute werden mit dem mittleren teil des zungenrückens an den alveolen gebildet; *sz* ist stimmhaft wie das d. *s* in *lesen*, *s* stimmlos, wie d. *ss* in *wissen*.

Beispiele: 29. *zár* (zár) verschluss, *ezer* (ezer) tausend, *hozok* ich bringe, *kéz* (kéz) hand, *száz* (száz) hundert. — 30. *szól* (szól) er spricht, *szeret* (szeret) er liebt, *haszon* (haszon) nutzen, *eszes* (eszes) klug, *kész* (kész) fertig, *szász* (szász) sachse.

31—32. *z* und *f*. Beide laute werden mit dem obern teil der zungenspitze (zungensblatt) hinter den alveolen gebildet; *z* ist

stimmhaft wie das franz. *j* in *joli*, *f* stimmlos, wie das d. *sch* in *schön*.

Beispiele: 31. *zák* (zsák) sack, *mázsa* (mázsa) zentner, *varázs* (varázs) zauber. — 32. *sok* (sok) viel, *sör* (sör) bier, *késérű* (keserű) bitter, *hasít* (hasít) er schneidet, *vas* (vas) eisen.

33. *j*: wird mit dem zungenrücken am mittleren teil des harten gaumens gebildet und ist stimmhaft, wie das d. *j* in *jahr*. Dieser laut kommt nur im silbenanlaute vor, im silbenauslaute wird es durch den gleitlaut des *i* ersetzt (vergl. diphthonge.)

Beispiele: 33. *jár* (jár) er geht, *jég* (jég) eis, *hajó* (hajó) schiff, *ilyen* (ilyen) solcher.

34. *h*. Das ung. *h* wird im kehlkopf durch verengung der stimmritze hervorgebracht, wie das d. *h* in *haus*. Dieser laut kommt im ung. nur im silbenanlaute vor; geschrieben finden wir *h* auch im silbenauslaute einiger fremdwörter, aber gesprochen wird es nie in solcher stellung; z. b. *pléh* (pléh) blech.

Beispiele: 34. *ház* (ház) haus, *hó* (hó) schnee, *három* (három) drei, *soha* (soha) nie, *alhat* (alhat) er kann schlafen.

C. Nasenlaute.

Die nasenlaute der ung. sprache werden immer stimmhaft gebildet, die stimmlose bildung dieser laute ist der ung. aussprache ganz fremd.

35. *m* wird bilabial gebildet, wie das d. *m* in *mond*.

36. *n* wird interdental gebildet, ebenso wie die *d*-, *t*-laute der ung. sprache; vergl. d. *n* in *nie*.

37. *ny* wird an derselben stelle gebildet, wie das *j*, *ɟ* und *c*, und ist, ebenso wie diese, kein mouillierter laut.

38. *ŋ* wird, ebenso wie das *g* und *k* nach hintern vokalen am weichen gaumen, nach vordern vokalen am äussersten teile des harten gaumens gebildet. Im ung. kommt dieser laut nur vor einem *g* oder *k* vor, und in der schrift wird er immer mit *n* bezeichnet.

Beispiele: 35. *ma* (ma) heute, *mi* (mi) wir, *hamu* (hamu) asche, *szem* (szem) auge, *kérem* (kérem) ich bitte. — 36. *négy* (négy) vier, *német* (német) deutsch, *hozni* (hozni) bringen, *van* (van) es ist, *hetven* (hetven) siebzig. — 37. *nyúl* (nyúl) hase, *nyelv* (nyelv) sprache, *anya* (anya) mutter, *szegény* (szegény) arm, *hány* (hány) wie viel. —

38. *hang* (hang) stimme, *engem* (engem) mich, *aluyk* (állunk) wir stehen.

D. Die *l*- und *r*-laute.

Die *l*- und *r*-laute werden in der ung. sprache in jeder stellung stimmhaft gebildet.

39. *l* wird mit der zungenspitze hinter den alveolen gebildet; verg. d. *l* in *leben*.

Beispiele: 39. *lelek* (lélek) seele, *lát* (lát) er sieht, *malom* (malom) mühle, *látlak* (látlak) ich sehe dich, *él* (él) er lebt, *tál* (tál) schüssel.

40. *l̂*. Dieser laut kommt heute nur in den palócz-dialekten vor, und wird mit dem zungenrücken am mittleren teil des harten gaumens gebildet, wie das *j*, *c* und *x*. In den übrigen dialekten wird statt *l̂* (ly) entweder *l* oder *j* gesprochen, und zwar westlich der Donau wurde aus dem *l̂* immer ein *l*, während im östlichen teile Ungarns derselbe laut heute als *j* gesprochen wird. Der grössere teil der ungarisch sprechenden ersetzt heute das *ly* durch ein *j*, eben darum bezeichne ich diesen laut in den textproben immer mit *j*.

Beispiele: *lyuk* oder *luk* oder *juk* (lyuk) loch, *ilyen* oder *illen* oder *ilyen* (ilyen) solcher, *folo:* oder *folo:* oder *fojo:* (folyó) fluss, *me:l̂* oder *me:l* oder *mej* (mély) tief.

41. *r*. Das ung. *r* wird grösstenteils mit der zungenspitze gebildet, und zwar ebenso wie das *l*, postalveolar. Bei einzelnen individuen kommt auch das zäpfchen-*r* vor.

Beispiele: 41. *ruha* (ruha) kleid, *rózsa* (rózsa) rose, *harag* (harag) zorn, *száraz* (száraz) trocken, *vár* (vár) er wartet, *kér* (kér) er bittet.

E. Konsonanten-diphthonge.

42—43. *dz* und *ts*. Diese laute bestehen aus einem alveolar gebildeten *d*, *t*, nach welchem ein *s*, resp. *z* folgt. Diese diphthonge sind demnach affrikaten, da nach einem verschlusslaute der der artikulationsstelle nach ihm entsprechende reibelaut folgt.

Beispiele: 42. *madzag* (madzag) bindfaden, *tekerőddzik* (tekerődzik) es dreht sich. — 43. *csím* (ezím) titel, *csépel* (czepel) er schleppt, *eczet* (czet) essig, *harcz* (harcz) kampi.

44—45. *dʒ* und *tʃ*. Diese laute sind auch affrikaten; sie bestehen aus einem postalveolar gebildeten *d*, *t* nach welchem ein *ʒ* resp. *ʃ* folgt.

Beispiele: 44. *dʒidʒ* (dsida) pike, *la:ndʒʒ* (lándsa) lanze, *bándʒʒ* (bandsa) schielend. — 45. *tʃk* (csak) nur, *tʃillg* (csillag) stern, *kitʃi* (kiesi) klein, *kintʃ* (kincs) schatz, *nintʃ* (nincs) es ist nicht.

Diese diphthonge werden in der ung. lautlehre gewöhnlich als einfache laute behandelt, da die dauer derselben mit der der einfachen konsonanten übereinstimmt; sie können auch lang gebildet werden, der diphthong *dʒ* kommt sogar nur lang vor. Ihrer artikulation nach sind sie aber wahre diphthonge.

SYSTEM DER UNGARISCHEN KONSONANTEN:

		VERSCHLUSSLAUTE.		REIBELAUTE.		NASEN- / UNDR	
		STIMMHAF.	STIMMLOS.	STIMMHAF.	STIMMLOS.	LAUTE	LAUTE
		STIMMHAF.	STIMMLOS.	STIMMHAF.	STIMMLOS.	STIMMHAF.	STIMMHAF.
Lippenlaute		<i>b</i>	<i>p</i>			<i>m</i>	
Lippenzahnlaute				<i>v</i>	<i>f</i>		
Zungenlaute.	interdentale	<i>d</i>	<i>t</i>			<i>n</i>	
	postalveolare						<i>l, r</i>
	postalveolare	[<i>dʒ</i>]	[<i>tʃ</i>]	<i>ʒ</i>	<i>ʃ</i>		
	alveolare	[<i>dʒ</i>]	[<i>tʃ</i>]	<i>z</i>	<i>s</i>		
	palatale	<i>j</i>	<i>c</i>	<i>j</i>		<i>x</i>	[<i>λ</i>]
	velare	<i>g</i>	<i>k</i>			<i>ŋ</i>	
Kehlkopf-laute					<i>h</i>		

III. DAUER DER SPRACHLAUTE.

Im ung. können die vokale sowohl, wie die konsonanten lang artikuliert werden. Wir haben gesehen, dass die langen vokale eng, die kurzen dagegen weit gebildet werden, nur die mit niedriger zungenstellung gebildeten langen vokale sind weit. Die zwei langen vokale *ɛ:* und *ɔ:* sind in einer neuern sprachperiode entstanden, und die litteratursprache kennt diese laute gar nicht; die kurzen vokale *ɛ* und *ɔ* haben demnach keinen entsprechenden langen vokal, ebenso wie dem *a:* kein kurzer vokal entspricht. In der flexion und in der wortbildung treten dem kurzen *ɛ* und *ɔ* die vokale *e:* und *a:* als entsprechende lange entgegen; z. b. *semɛ* (szeme) sein auge, akk. *semɛ:t* (szemét); *fɔ* (fa) baum, plur. *fá:k* (fák).

Wir haben schon erwähnt, dass im ung. jeder konsonant lang gebildet werden kann. Diese langen konsonanten kommen nur im silbenauslaute, meistens nur am ende des wortes vor; gewöhnlich nur nach kurzen, in einigen fällen aber auch nach langen vokalen. Wenn wir einen langen konsonanten bilden wollen, müssen wir unsere sprachwerkzeuge während der dauer zweier kurzer laute in derselben stellung halten. Die reibe-, nasen- und *l*-, *r*-laute tönen, so lange die entsprechende enge, resp. verschluss im munde aufrecht erhalten wird. Der mittlere teil der verschlusslaute ist stumm; bilden wir also einen langen verschlusslaut, so dauert nur die pause doppelt so lange, als bei einem kurzen laute. Bei den konsonantendiphthongen wird nur der erste teil, der verschlusslaut, lang gebildet.

Die ung. orthographie bezeichnet die langen konsonanten dadurch, dass derselbe buchstabe zweimal gesetzt wird (z. b. *gg*); bei den mit zwei buchstaben bezeichneten konsonanten wird gewöhnlich nur der erste buchstabe zweimal geschrieben (*ssz*, *nyy*). Oft setzt die ung. orthographie auch dann zwei konsonanten, wenn diese nur durch die etymologie gerechtfertigt sind, in der heutigen aussprache aber nur ein kurzer konsonant gesprochen wird.

Beispiele. Verschlusslaute: *job:* (jobb) besser, *tʃɛp:* (csepp) tropfen, *tɛd:* (tedd) thue es, *it:* (itt) hier, *ɛj:* (egy) ein, *ɔg:* (agg) greis. — Reibelaute: *nezz:* (nézz) siehe, *rossz:* (rossz) schlecht, *kerɛf:* (keress) suche, *uj:* (ujj) ärmel. — Nasenlaute: *kynn:* (künn) draussen, *könny:* (könnny) thräne, *menj:* (menj) gehe. — *l* und *r* laute: *hall:* (hall) er hört, *varr:* (varr) sie näht. — Konsonanten-diphthonge: *fogódz:* (fogódz) halte dich, *marádz:* (marádz) du bleibst, *öccs:* (öccs) jüngerer bruder.

Stehen die langen konsonanten zwischen zwei vokalen, so müssen wir sie als doppelkonsonanten auffassen, deren erster teil zur vorhergehenden, der zweite zur nachfolgenden silbe gehört. Das ende der silbe fällt also in die mitte der zeitdauer, welche zur bildung des konsonanten verwendet wird. Diese doppelkonsonanten kommen im ung. noch viel häufiger vor, als die langen, und folgt nach einem, im wortauslaute stehenden, langen konsonanten im anlaute des nächsten wortes ein vokal, so wird der zweite teil dieses langen konsonanten zum folgenden worte gesprochen; aus dem langen konsonanten entsteht also ein doppelkonsonant, z. b. *it ta:l* (itt áll) er steht hier. Zur bezeichnung der doppelkonsonanten setze ich dasselbe lautzeichen zweimal.

Beispiele: Verschlusslaute: *abban* (abban) darin, *koppán* (koppan) es knallt, *kezéddel* (kezeddel) mit deiner hand, *tette* (tette) er that es, *adja* (adja) er gibt es, *atyja* (atyja) sein vater, *szaggat* (szaggat) er zerreisst, *akkor* (akkor) dann. — Reibelauten: *névvél* (névvél) mit dem namen, *hozza* (hozza) er bringt es, *messze* (messze) entfernt, *parázsal* (parázsal) mit der glut, *lassan* (lassan) langsam, *éjjel* (éjjel) nachts, *ahhoz* (ahhoz) dazu. — Nasenlaute: *szemmel* (szemmel), mit dem auge, *azonnal* (azonnal) gleich, *annyi* (annyi) so viel. — *l*- und *r*-laute: *hallom* (hallom) ich höre es, *ilyen* od. *ilyen* od. *ilyen* (ilyen) solcher, *varrok* (varrok) ich nähe. — Konsonanten-diphthonge: *bodza* (bodza) hol- lunder, *kétszer* (kétszer) zweimal, *locsan* (locsan) es platscht.

[Synthetisches, texte — im nächsten heft.]

Debreczen (Ungarn).

JOSEF BALASSA.

DAS GESPROCHENE WORT UND DAS GESCHRIEBENE WORT.

*Ein beitrag zur beantwortung der frage: Wie ist auf der mitte!stufe der unterricht
in den neueren fremdsprachen zu betreiben?*

I.

EIN GEDANKE, IN WELCHEM PLATO, GOETHE, HERDER UND RUDOLF HILDEBRAND SICH BEGEGNEN.

Wenn eine reihe von männern, wie die vorstehend genannten, sich in einem gedanken begegnen, zu welchem der einzelne auf seinem eigenen wege gelangt ist, so verdient dieser gedanke sicherlich, dass man ihm einmal näher tritt, und zwar dies um so mehr, wenn jeder dieser männer der betr. überzeugung ein besonderes gewicht beilegt.

PLATO vergleicht in seinem *Phaidros*, kap. 59—61, das gesprochene wort mit dem geschriebenen. Die „rede des wissenden“ (das gesprochene wort) bezeichnet er als eine *lebende und beselte* rede (*ζῶντα καὶ ἐμψυχον*), von der das geschriebene wort mit recht ein *εἶδωλον*, ein abbild, genannt werden könne. Bei der weiteren ausführung wird das gesprochene wort, der *λόγος*, der *echte* bruder (*ἀδελγὸς γνήσιος*) des geschriebenen wortes genannt, „*viel besser und kraftvoller als dieses*“ (*ἀντίον καὶ δυνάτοτερον τοῦτου*). Somit wäre das gesprochene wort das *echte* kind des vaters, des gedankens; das geschriebene wort hingegen nur ein angenommenes kind desselben vaters, auf welches dieser beschränkte erbrechte übertragen hat, die ihm von natur nicht zustehen.

Gegen ende des 10. buches von *Wahrheit und dichtung* sagt GOETHE: „*Der mensch ist eigentlich nur berufen, in der gegenwart zu wirken. Schreiben ist ein missbrauch der sprache, stille für sich lesen*

ein trauriges surrogat des gesprochenen wortes“. — So wäre denn also nach Goethe das geschriebene wort hinsichtlich seiner wirkung ein *trauriges surrogat* des gesprochenen wortes. — Wir begegnen demselben urteil bei Goethe noch einmal, nämlich im ersten liede des *West-östlichen divan*:

Wie das wort so wichtig dort war.

Weil es ein *gesprochen* wort war:

heisst es dort. — Es unterliegt keinem zweifel, dass nach dem durch reflexion und erfahrung geprüften urteile Goethes dem gesprochenen worte eine kraft innewohnt, welche der des geschriebenen wortes, des traurigen surrogates, sehr weit überlegen ist.

Man vergleiche hiermit, was HERDER sagt in den *Fragmenten über die neuere deutsche litteratur* (dritte sammlung, stück 6, anfang), wo er eingehende betrachtungen anstellt über das verhältnis zwischen der „gemalten sprache in büchern“, in welchen der dichter „*seine empfindungen aufs papier malen, sie durch einen kanal schwarzen saftes hinströmen, seine ganze lebendige seele in tote buchstaben himmalen sollte*“, und dem „*wahren ausdrücke der empfindungen*“, oder, wie es weiter unten heisst, dem „*natürlichen ausdrücke der empfindungen*“. „*Daher*“, so fährt er fort, „*rührt die macht der dichtkunst in jenen rohen zeiten, wo noch die seele des dichters nicht schrieb, sondern sprach, und auch schreibend lebendige sprache tönete: in jenen zeiten, wo die seele des andern nicht las, sondern hörte, und auch selbst im lesen zu sehen und zu hören wusste, weil sie jeder spur des wahren und natürlichen ausdrückes offen stand*“.

In neuester zeit ist prof. RUDOLF HILDEBRAND (Leipzig) der mächtigste vorkämpfer für das recht des gesprochenen wortes geworden: „*Die schwarzen striche auf dem papier sind unsrer zeit das wesentliche des wortes, das zeichen ist zur sache selbst geworden, die schale gilt als der kern Und das stammt nur aus der schule*“ So lesen wir auf seite 44 in seinem buche: *Vom deutschen sprachunterricht in der schule* (verlag von Julius Klinkhardt, Leipzig und Berlin. 3. auflage, 1887). Auf seite 59 desselben werkes finden wir: „*Das wort auf dem papier darf dem schüler nur das kleid sein, aber der körper des wortes muss ihm der klang sein, wie er aus dem munde in ohr und gemüt geht, um diesem seine seele, den lebendigen inhalt mitzuteilen Wer die geschriebenen buchstaben für das*

ganze wort nimmt, der macht es wie der schneider, der am manne nur das kleid sieht.

Die herrschaft des geschriebenen wortes bedeutet für Hildebrand nicht etwa eine blosse verkehrtheit unsrer zeit, eine geschmacksverirrung, sondern vielmehr ein grundübel, eine ernste gefahr, gegen die mit aller kraft angekämpft werden muss. „*Das rasche angelenen hilft nebst andern einflüssen der zeit unser gesundes denken zernagen, an dem doch aller fortschritt hängt, alle rettung aus den schweren gefahren unsrer zeit*“ (seite 45 des erwähnten buches).

II.

WIE ERKLÄRT SICH DIE ÜBERLEGENE KRAFT DES GESPROCHENEN WORTES?

Das gesprochene wort ist mit dem gedanken, dem es ausdruck gibt, untrennbar verbunden. — „*Sprache und gedanke sind untrennbar*“, sagt MAX MÜLLER (*Vorlesungen über die wissenschaft der sprache*, erste serie, seite 338). „*Wörter ohne gedanken sind tote klänge, gedanken ohne worte sind nichts. Denken ist ein lautloses sprechen, sprechen ein lautes denken. Das wort ist der fleischgewordene gedanke*“. — Unsre vorstellungen setzen sich aus begriffen zusammen, die in den lautgebilden unsrer muttersprache niedergelegt sind. Diese lautgebilde und ihr geistiger inhalt bilden für uns, die denkenden und sprechenden, eine unbewusste einheit; gedanke und wort, empfindung und ausdruck verhalten sich zu einander, um mit Herder zu sprechen, „wie Platons seele zum körper“. Geben wir nun unsren vorstellungen ausdruck, so geschieht dies unwillkürlich, ohne absicht und reflexion, in den mit unsren vorstellungen unbewusst identischen lautgebilden, weshalb Max Müller recht hat, wenn er behauptet: „*Ohne vernunft keine sprache, ohne sprache keine vernunft*“ (2. serie, 2. vorlesung); und weiterhin: „*Es ist, streng genommen, ebenso unmöglich, worte ohne gedanken zu gebrauchen, als ohne worte zu denken*“.

Der redende nun öffnet die pforten seiner seele, um deren inhalt mitzuteilen. Es geht von der thätigen seele ein strom aus, der sich unvermittelt auf die empfangende seele fortpflanzt, weshalb denn auch W. v. Humboldt mit recht die sprache eine *irrigation* nennen kann. Die laute des redenden rufen ebenso unmittelbar ihre vorstellungen in der seele des hörenden wach, wie die vorstellungen

des ersteren sich unmittelbar in seine worte umgesetzt haben. Der auf den hörer ungehemmt einwirkende strom nimmt unwillkürlich dessen geistige teilnahme in anspruch, er reisst ihn mit sich fort. Es bedarf einer anstrengung, wenn er sich dieser fortreisenden gewalt entziehen will.

Hieraus erklärt sich die überlegene kraft des gesprochenen wortes.

Auf diese kraft verzichten wir, wenn wir an die stelle des lebendigen wortes sein totes abbild setzen. Jetzt führt der weg von der gebenden seele zu der empfangenden durch die kalten zeichen der schriftform. Aus der leblosen form, die der intellekt zu deuten hat, soll der leser den geistigen inhalt, der ihm dargeboten wird, herausnehmen. Die schwarzen zeichen haben sich als trennende schranke zwischen seele und seele gelegt.

Freilich, je öfter der weg zurückgelegt ist über die schriftform zu dem geistigen inhalt, dessen *εἶδωλον*, dessen abbild sie ist, um so leichter wird er werden. Aber wie matt, wie farblos erscheint der gedanke vor dem geistigen auge des *lesenden*! Welcher anspannung aller geisteskräfte bedarf es, welcher willensstärke, wenn der leser beim lesen den redner *hören*, und nicht nur *hören*, sondern auch *sehen* will! wenn er aus den „sprechenden zügen“ desselben das interesse erkennen und herausfühlen will, das er selbst an dem gegenstande seiner rede nimmt; wenn er aus dem klange der stimme, aus der betonung der worte, aus der inneren wärme, mit der er spricht, den wert empfinden will, den für den redner selbst der mitgeteilte gedanke, diese offenbarung des inhaltes seiner seele, hat. — Und doch beruht grade auf dieser kraftvollen inneren teilnahme die wirkung der worte.

So erklärt es sich, dass die gehörte rede mit verstand und gemüt kräftiger erfasst wird, und auch im gedächtnisse einen tieferen, bleibenderen eindruck zurücklässt, als die gelesene rede. Auch Goethes ausspruch: „*Schreiben ist ein missbrauch der sprache*“ wird uns jetzt verständlich.

Nun ist es ja nicht zu bezweifeln, dass wir im neusprachlichen unterricht die kraft des gesprochenen wortes am wenigsten entbehren können.

Wir wollen, dass der schüler die lautform sicher und genau erfasse und wiedergebe, dass sich mit dieser lautform der begriff

innigst verbinde, und dass diese verbindung möglichst leicht, natürlich, unmittelbar, vor sich gehe. Das alles lässt sich nur mit hülfe des gesprochenen und gehörten wortes erreichen.

Wir wollen, dass der schüler die fremde sprache sprechen lerne. Wer nicht sprechen hört, kann nicht sprechen lernen; nur auf dem wege durch das ohr kann die zunge gelöst werden, — man denke an den taubstummen. Wer nicht durch die vermittlung des ohres sprechen gelernt hat, der wird nicht im stande sein, die fremden laute zum spontanen ausdrücke seiner gedanken zu machen, auch nicht für das beschränkste gebiet. Sein sog. sprechen wird in der that ein übersetzen sein.

Wir wollen, dass die tüchtigen männer, die herrlichen thaten, die edlen gesinnungen, welche wir im unterricht den schülern vorführen, in diesen edles denken anregen, sie die herrlichkeit schöner thaten empfinden lassen, liebe zu gott, zum vaterlande, zu allem guten, schönen, grossen in ihnen erwecken, sie selbst zu tüchtigen charakteren erziehen. Das allerwirksamste mittel zur erreichung dieses zweckes lassen wir unbenutzt bei seite liegen, wenn wir uns nicht der kraft bedienen, die dem gesprochenen worte innewohnt.

Bis in die neueste zeit hinein war nun in allen sprachlichen disziplinen auf allen stufen des unterrichts das geschriebene wort allein massgebend. „Öffnet die bücher“, war das losungswort zu anfang jeder unterrichtsstunde, und kündete der erlösende schlag der uhr das ende derselben an, so wurden die bücher geschlossen. — Und worauf man abzielte, was man als endziel beständig vor augen hatte, das war in der hauptsache wiederum das geschriebene wort, das extemporale.

Für den unterricht in den neueren sprachen ist von vielen seiten die umkehr auf den richtigen weg kräftigst und erfolgreich betrieben worden. Die überzeugung, dass ein wandel nötig sei. hat sich weiter kreise bemächtigt, und von oben herab ist nunmehr der befehl ergangen, dass keine unterrichtsstunde ohne übung im mündlichen gebrauche der sprache hingehen soll.

Liest man in den *Lehrplänen und lehraufgaben* die bestimmungen, welche das sprechen betreffen, so kann man sich des eindrucks nicht erwehren, als ob sie mit einer gewissen zaghaftigkeit abgefasst seien. „Erste versuche im sprechen in jeder stunde“, heisst es in den anweisungen für den betrieb des französischen bzw. englischen unter-

richs im ersten unterrichtsjahre. Wer einmal mit lust und kraft den anfangsunterricht auf der grundlage des gesprochenen wortes ein jahr lang erteilt hat, der weiss, dass er seine schüler zu einer recht hübschen fertigkeit im verstehen und sprechen auf einem, wenn auch begrenzten, so doch keineswegs sehr engen gebiete gebracht hat; dass alles erreichte wesentlich durch die thätigkeit im unterrichte selbst erreicht worden ist; dass dabei die sichere herrschaft über die formen, die grammatischen gesetze, den wortschatz — auch hinsichtlich der schriftform — keineswegs vernachlässigt worden ist. Im gegenteil! — Und welche lebendige frische zeigte dieser unterricht, mit welcher freudigkeit nahm jeder schüler teil! — Es scheint eben nicht, als ob die überzeugung von der kraft des gesprochenen wortes, welche für die erreichung der höchsten ziele der schule — allseitige tüchtige ausbildung der geistigen und sittlichen anlagen der jugend zu gleicher zeit — durch nichts zu ersetzen ist, die massgebende veranlassung zu den neuen vorschritten gewesen sei. Der weg, auf dem der schüler in die sprache eingeführt wird, soll ein bequemerer sein; grössere gewandtheit im gebrauche der sprache soll erreicht werden. Das sind ja gedanken, denen man seine zustimmung nicht versagen kann; aber den kern der sache, um die es sich in dem kampf zwischen dem geschriebenen worte und dem gesprochenen worte handelt, lässt man dabei gänzlich unberücksichtigt. Auch sind die gegner der neuen richtung, wie die erfahrung lehrt, durch den hinweis auf die berechtigung dieser bestrebungen nicht von ihrem vorurteile abzubringen. „Die ausbildung der geistigen vermögen, die formale bildung“, so sagen sie, „ist das allernotwendigste; sie muss die vornehmste aufgabe der schule bleiben. Wer verwendung für ein praktisches können hat, der möge sich die erwünschte fertigkeit nach der schulzeit oder nebenher aneignen, indem er sich von einer französin oder engländerin das plaudern über alltägliche dinge beibringen lässt“. — Diese gegner sind nur zum schweigen zu bringen durch den beweis, dass dem gesprochenen worte eine, die geisteskräfte bildende und sittlich erziehende kraft innewohnt, auf welche die schwarzen zeichen des buches keinen anspruch erheben dürfen. — Möchten denen, die auf dem alten standpunkte unentwegt feststehen, die worte eines Plato, eines Goethe, eines Herder zu denken geben! Möchten sie veranlassung nehmen, sich mit den gedanken eines Rudolf Hildebrand auseinanderzusetzen.

Die beschäftigung mit seinem buche *Vom deutschen sprachunterrichte* wird ihnen gemussreiche stunden gewähren.

Eine gewisse fertigkeit im verstehen und sprechen der fremdsprache, natürlich in grenzen, die in jedem augenblicke fest gezogen sind, gehört zu den aufgaben des *anfangsunterrichts*. Diese fertigkeit ist die unerlässliche bedingung dafür, dass der unterricht seine höheren ziele ganz und voll erreichen, dass vor allem der unterrichtsstoff seine ganze bildende und erziehende kraft an den jungen seelen bewähren könne.

Aber, so wird man mir entgegenhalten, haben wir denn nicht die schüler an den geisteserzeugnissen vergangener zeitalter zu bilden? an den werken von männern, die nicht mehr sind, deren schöpferungen nur noch durch die vermittelung der toten zeichen der bücher zugänglich sind? Wie ist denn das wort des schriftstellers, der gelesen werden soll, wieder zu beleben? Kann denn dieses wieder mit seiner ursprünglichen kraft erfüllt werden? — Dass dies wünschenswert sei, wird von jedem erfahrenen schulmanne zugestanden werden. Wer hätte nicht die beobachtung gemacht, auch bei begabten und strebsamen schülern, wie wenig doch gar oft das geschriebene wort, selbst wenn es ein inhaltsschweres wort oder der ausdruck eines tiefen empfindens ist, zu der inneren persönlichkeit des schülers, zu seiner überzeugung, zu seinem herzen spricht!

III.

WIE IST DÄS GESCHRIEBENE WORT WIEDER MIT SEINER URSPRÜNGLICHEN KRAFT ZU ERFÜLLEN?

Das wort des buches wieder mit lebendiger kraft zu erfüllen ist möglich und nicht schwer. Der lehrer übernimmt die rolle des autors. In seinem munde gewinnen die schilderungen, die erzählungen, die betrachtungen desselben wieder ihre volle lebenskraft. Die schüler lauschen den worten des lehrers, wie er auf grund des geöffnet vor ihm liegenden buches ihnen vorträgt. Fragen beleben den vortrag, fesseln die innere teilnahme und lenken die aufmerksamkeit auf das besonders wichtige. So dient das gesprochene wort dem unmittelbaren geistigen verkehr zwischen dem redenden und seinen zuhörern. Was der lehrer sagt, wird von dem schüler, der mit gespannter erwartung alle seine geisteskräfte zum festen ergreifen

des dargebotenen bereit hält, freudig entgegengenommen. Der lehrer bemüht sich, durch anschaulichen vortrag *das geistige auge des schülers sehen zu lassen*, was seine worte besagen; *das innere empfinden des schülers teilnehmen zu lassen* an den vorgängen, von denen er spricht. Bietet einmal der ausdruck, den der schriftsteller gewählt hat, einige schwierigkeit, so gibt der vortragende den gedanken zunächst in einer, dem verständnisse des schülers zugänglicheren form, und lässt ihn hernach auch aus den worten des autors denselben gedanken herausnehmen. Er ist jedem hülfreich zur hand. Das den schülern bis dahin unbekannt oder ihnen entfallene wort erfüllt er mit einem lebhaft angeschauten inhalt, womöglich durch anlehnung an bekannte verwendungen des betreffenden stammes. So verbinden sich innigst bei den hörern inhalt und form; *mit der klaren vorstellung, mit dem lebhaften empfinden verbindet sich der laut als etwas zugehöriges*.

Erfordert die aufgabe, den fremdsprachlichen schriftsteller unmittelbar zum ohre des schülers reden zu lassen, anfangs geduld und freundliches entgegenkommen von seiten des lehrenden, so werden ihn nach kurzer zeit die fortschritte der schüler im schnellen auffassen des lautlich dargebotenen überraschen. Alle aneignung, des stoffes wie der form, geschieht gar bald leicht und schnell; *stoff und form werden lebhaft erfasst und kräftig festgehalten*. Ich spreche aus langjähriger erfahrung: Der lehrer wird am ende eines halbjahres imstande sein, sich in der fremdsprache mit seinen schülern über alle vorgänge zu unterhalten, die der unterricht ihnen nahe gebracht hat; über alles werden sie lebhaft berichten können, alles ist frisch gegenwärtig. — Wie bald sind in der regel die gedanken, die schilderungen, welche der schüler in dem französischen oder englischen buche *gelesen* hat, aus seinem gedächtnisse geschwunden!

So reden die bücher lebendige sprache. *Die worte des autors, dessen mund erkaltet ist, üben in den jungen seelen ihre volle zauberkraft aus*.

Und welch ein lebendiger geistiger verkehr ist dieser jugendunterricht! Da ist nirgends mattigkeit, nirgends zerstreutheit. Jeder schüler hat interesse und freude an dem dargebotenen; er ist froh des innigen verkehrs mit dem lehrer, der ihm persönlich nahe tritt und dadurch ganz von selbst einen sittlich erziehenden einfluss auf ihn gewinnt. Er freut sich auch, dass er den lehrer versteht, wenn dieser in den lauten einer fremden sprache zu ihm redet, dass er

auf seine fragen antworten, dass er das, was er gehört hat, selbst wieder hervorbringen kann.

Wie werden ferner, und das ist von ganz hervorragender bedeutung, die kräfte des jugendlichen geistes auf diesem wege geschult? Sind sie doch alle thätig in dem regen wechselverkehr zwischen dem erfahrenen lehrer und der wissbegierigen jugend, schlummert doch nicht eine!

Dem schüler, der auf diesem wege an der hand eines tüchtigen führers weiter schreitet, ist die grammatik nicht mehr eine sammlung von wunderlichen formen und seltsamen regeln, die im rechten augenblicke anzuwenden eine wahre seelenpein ist. Jetzt hat sich ihm das rechte verständnis für die wunderbare gesetzmässigkeit in dem bau der sprache eröffnet, vermöge deren der engländer, bezw. der franzose seinen gedanken einen so klaren, so fasslichen, so treffenden ausdruck geben kann. Diese gesetzmässigkeit wird für den schüler um so fesselnder, je tiefer er in dieselbe durch eigene beobachtung hineindringt: je mehr er von dem lebendigen geiste verspürt, der darin herrscht.

Es bedarf kaum besonderer erwähnung, dass mit der geschilderten thätigkeit in der klasse nicht alles gethan ist. Was das ohr des schülers vernommen hat, das muss in der schriftform zu hause an seinem auge vorübergehen. Die schriftform muss scharf angesehen werden (der schüler ist vom lehrer auf das beachtenswerte bereits aufmerksam gemacht worden), und dass dies geschehen ist, muss kontrollirt werden. Nachdem der gegenstand des lesestückes, welches die klasse in der letztvergangenen unterrichtsstunde beschäftigte, durch frage und antwort, sowie durch mündliche zusammenhängende reproduktion von seiten der schüler dem geistigen auge aller in klaren umrissen und lebhaften farben wieder nahegerückt ist, wird auch der text des buches in gutes deutsch übertragen. Doch das ist ja selbstverständlich. — Aber alle diese übungen, so unerlässlich sie auch sind, sie sind ihrem bildenden werte nach übungen zweiten grades. *Der erste platz gebührt dem gesprochenen worte.*

Man darf vielleicht behaupten, dass niemand die quellen echter bildung tiefer durchforscht hat als unser Goethe; sicherlich hat niemand tiefer empfunden, was wahre bildung wert ist. — Goethe sagt nun einmal: „Jede bildung ist verfehlt, die nicht auf dem wege selbst beglückt“. Hier haben wir einen solchen beglückenden bildungs-

weg. Es ist erstaunlich, mit welcher freudigkeit jede generation vom ersten bis zum letzten dem lehrer auf diesem wege folgt. — Geben wir dem schüler, der auf diesem wege an der hand des lehrers dahingeführt worden ist, in der prima getrost das buch in die hand: jetzt spricht auch dieses zu ihm lebendige sprache. Und damit ist viel, sehr viel gewonnen.

Die überzeugung, für welche ich in vorstehendem eine lanze breche, ist mir selbst im laufe der jahre immer wertvoller geworden.

Das gesprochene wort muss die seele alles unterrichts werden. Das gesprochene wort als vermittler echter bildung beschenkt die jugend mit dem edelsten, was wir ihr auf den lebensweg mitgeben können: mit klarem denken, mit tiefem empfinden, mit selbständigem wollen. *Das gesprochene wort erzieht die jugend zu geistiger selbständigkeit und sittlicher freiheit.*

Stettin.

K. BÖDDEKER.

REZENSIONEN.

KARL BORINSKI, *Grundzüge des systems der artikulirten phonetik. Zur revision der prinzipien der sprachwissenschaft.* Stuttgart, Göschen'sche verlagshandlung. 1891. XI u. 66. s. 8^o (davon s. 39—66 anmerkungen). Pr. m. 1,50.

Das vorliegende heft gibt im wesentlichen einen vortrag des vf. wieder, den derselbe im frühjahr 1891 vor der vereinigung der sprachvergleichenden und germanisch-romanischen sektion des 41. philologentages in München gehalten hat. Es handelt sich hier um eine ankündigung grosser publikationen über die ergebnisse „einer fünfjährigen angestregten und konzentrirten thätigkeit, deren resultate, soweit sie die psychologischen und erkenntnistheoretischen voruntersuchungen, sowie das zunächst sich vorlagernde breite musikalische terrain (einschliesslich der allgemeinen dynamischen und metrischen partien) betreffen, abgeschlossen“ dem vf. vorliegen. Es sei uns gestattet, über das kleine schriftchen von nur 38 seiten text ausführlich zu sprechen, weil der vf. glaubt, nicht nur die spezielle theorie und systematik der musik und der phonetik (im engeren sinne), sondern die gesamte sprachwissenschaft reformiren und „endlich“ auf die richtige grundlage stellen zu können. Er tritt dabei mit einer recht reichlichen portion von selbstbewusstsein auf (p. VI u. ö. spricht er von den „rauen und mitunter steilen pfaden, die ich mir gebahnt“ u. dergl. m.), aber die zweifellos grosse belesenheit des vf., die freiheit, mit der er über so manchen näheren oder ferneren fachgenossen, über alle möglichen wissenschaftlichen probleme seine oft recht apodiktischen urteile fällt, zwingt uns, auch ihm etwas genau auf die finger zu sehen. Wer die prinzipien der sprachwissenschaft revidiren, d. h. reformiren will, damit sie nicht „in den geleisen einer zufälligen antiquitätenwissenschaft beharre“, der muss sich selbst eine revision gefallen lassen, die wir vornehmen wollen, auf die gefahr hin, vielleicht nicht für einen jener „selbständig forschenden, die überblick and gestaltungsurteil besitzen“, gehalten zu werden, denen der verf. ein richtiges urteil über seine arbeit zutraut.

In der that ist es nicht leicht, sich ein solches zu bilden, denn nur zu oft bleibt uns der vf. die bewiese für seine ansichten schuldig, unter hinweis auf seine ausführlichen, uns noch nicht vorliegenden untersuchungen, und seine ausdrucksweise hat oft etwas philosophisch (um nicht zu sagen sophistisch) schwülstiges, das nicht zum leichten verständnis der, wie alle prinzipienfragen,

oft verwickelten und weittragenden untersuchungen beiträgt. Eine vom vf. vorangeschickte inhaltsübersicht war deshalb in der that, trotz der kürze der arbeit, nicht überflüssig.

B. unterscheidet zwei grosse gebiete phonetischer systematik, das der melischen phonetik (musik) und das der artikulirten phonetik (sprache), deren zweites der gegenstand der vorliegenden untersuchung ist. Beide gebiete sollen „ursprünglich völlig oder mindestens nahezu eines gewesen sein, wie jetzt noch bei niedriger oder zurückgebliebener kultur“. Das ist doch wohl zu viel gesagt; mag auch die dichtung (ein formell und inhaltlich schöpferisches sprechen) vom gesang und der musik in ihren ursprüngen nicht zu trennen sein, so gilt doch nicht dasselbe von der sprache im allgemeinen. Ich halte die verquickung von musikalischer und sprachlicher untersuchung, trotz mancher interessanten parallelen, für verwerflich, weil sie eben wegen des *nur teilweisen* parallelismus zu gezwungenen und halbahren schlüssen verführt; und das, obwohl mir, aber nicht so dem verf., die singstimme und die sprachstimme ebenso physiologisch dasselbe sind, wie die kitzelnde und die zeichnende oder malende hand. So kann ich mich denn mit dem ungeheuern umfang, den verf. dem begriffe der phonetischen wissenschaft gibt, nicht befreunden.

Richtig ist es, dass die sprachwissenschaft sich erst seit kurzem der phonetik zugewandt hat; aber deshalb „die ganze geschichte der sprachwissenschaft in dem ablaufenden jahrhundert mit ihrem chaotischen hin- und herschwanken und ihrem nicht abzuweisenden positiven rückhalt, ihren einzelnen glänzenden resultaten und radikalen umschwüngen als *eine einzige fortlaufende bewrühigung philologischer gemüter* zu bezeichnen“, das geht nicht an. Für mich bietet die geschichte der sprachwissenschaft in unserm jahrhundert mit ihrem fast übereifrigen streben nach tiefer fundirung und gleichzeitig nach gründlichem ausbau bis in die äussersten spitzen, mit ihrer immer sorgsamer werdenden heranziehung und ausnutzung aller hilfsmittel und quellen, das sehr erfreuliche bild eines rastlosen fortschreitens zur vervollkommnung — trotz kleiner rückschläge und verfehler ansätze, die im einzelnen nicht zu leugnen sind. Ich glaube, dass es nur eines weiteren fortschreitens und ausbauens bedarf, um die sprachwissenschaft, auch ohne die vermeintlichen reformideen B.s, der vollendung zuzuführen.

Über den artikulirten laut äussert sich B. folgendermassen: Sein charakteristikum ist, dass er, in der auffassung der sich durch diese artikulation verständigenden individuen, eine feste stufe einnimmt, deshalb ist es ein unsinn, von einem „unbestimmten vokal“ (Lepsius' *indistinct vowel-sound*) zu sprechen.¹ Die „qualität der stimmbewegung“ ist, „wie zunächst jede einwirkung auf unsre sinne, kontinuierlich und somit unbestimmbar, wie unbestimmt. Dies aber ist *artikulation*, dass zwecks einer bezeichnung *diskretion* in diese kontinuierlichkeit hineingebracht und demgemäss wahrgenommen und aufgefasst wird.“ Diese diskretion kann nach drei richtungen gehen; sie ist 1) *grammatisch*, 2) *physiologisch*, oder 3) *physikalisch*. Die grammatische diskretion beruht auf der mit unrecht von den phonetikern zu sehr verachteten buchstabentheorie; die graphische fixirung bietet

¹ B. hat also den ausdruck Lepsius' vollständig missverstanden, obwohl ich demselben nicht gerade das wort reden möchte.

uns einen traditionellen niederschlag der lautwirkung nach der auffassung des betreffenden volkes. Sie fragt nicht, wie die naturwissenschaftliche lautbetrachtung: was ist der laut und wie wird er? sondern: was hat man als einheitlichen laut aufgefasst? Dagegen ist die naturwissenschaftliche (phonetische, im gewöhnlichen sinne des wortes) betrachtung zunächst *physiologisch*: diese konzentriert sich mit ausschliesslichkeit auf die untersuchung der hervorbringungsart der laute. Es bot sich hier ein schier unerschöpfliches feld der thatsächlichkeit, der beobachteten lautdifferenzirungen, aber dieses feld bot, nach B.s meinung, „weder aussicht, noch auch recht eigentlich einsicht“. Wollte die lautphysiologie ihre aufgabe „wirklich ernst nehmen“, so musste sie die lautgruppen noch viel weiter abstufen und präzisiren und bis zur fixirung der physiognomik der stimme des individuums, und in ihr zur bestimmung jeder flüchtigen variante der laute oder des affekts, fortschreiten, wodurch sie sich von den eigentlichen aufgaben und inneren zielen der sprachforschung immer mehr entfernt hätte.¹ Die betrachtung artete bei der individuellen verschiedenheit der artikulation, der auffassung und der beurteilung in end- und zwecklose kontroversen aus; also kurz und gut, die „selbstherrliche lautphysiologie“ war, nach der meinung B.s, viel lärm um nichts! — eine zwecklose, für die sprachwissenschaft belanglose spielerei!

Der entgegengesetzte weg der naturwissenschaftlichen lautbetrachtung, der *physikalische*, geht von der natur des vernommenen lautes aus und gipfelt in der akustischen analyse. „Hier stellte dieselbe schwierigkeit, die bei der lautphysiologie im *objektiven* liegt (in der unbegrenztheit der individuellen lautgestaltung), im *subjektiven* sich wieder ein: sie beruht in der unbestimmtheit der individuellen lautapperzeption, in der letztlich unmöglichkeit einer absoluten lautfixirung für alle fälle“.

Dieser unterschied in den schwierigkeiten der physiologischen und der akustischen methode ist entschieden falsch. Vielmehr liegt bei beiden eine objektive (die mannigfaltigkeit, ja unendlichkeit der artikulirten laute) und eine subjektive schwierigkeit vor, welche letztere ebenso gut in der mangelhaften beobachtung des auges, wie in der des ohres beruhen kann, und in beiden fällen können die fehler der perzeption durch fehler der apperzeption vergrössert werden; wozu freilich bei akustischen wahrnehmungen die gefahr noch grösser sein mag als bei optischen. Am schlimmsten steht es in dieser hinsicht mit der beobachtung des muskelgeföhls, die ja bei der lautphysiologie eine grosse rolle spielt. — B.s bemerkungen (p. 10 f.) über die „höhe und tiefe der vokale“ sind recht unbedeutend. Er scheidet nicht einmal zwischen dem eigenton des geflüsterten vokals und der klangfarbe des gesprochenen, sondern wirft beides durcheinander. Richtig ist dagegen der hinweis auf die wichtigkeit der klangfarbe für den vokal; sie ist sein charakteristikum — und das ist nicht wunderbar, wenn wir mit B. uns vergegenwärtigen, dass wohl die klangfarbe irgend eines einmal gehörten instrumentes uns im gedächtnis bleibt, nicht aber die absolute tonhöhe des vernommenen tones. Dagegen ist z. b. für den musikalischen ton die tonhöhe, nicht

¹ Allerdings! deshalb war es sehr gut, dass die lautphysiologie ihre aufgabe nicht so ernst genommen hat.

aber die klangfarbe oder die intensität, das in erster linie massgebende. Unsere qualitative schätzung des tones (d. h. beurteilung seiner klangfarbe) beruht, wie allgemein bekannt, auf der nicht zur besonderen apperzeption gelangenden wirkung der einzelnen mit dem grundton gleichzeitigen teiltöne: eine eigentümlichkeit dieser qualitativen schätzung ist es nun (p. 14), „dass ihr im verhältnisse zum objekte eine *tendenz* innewohnt, die auf ein bestimmtes moment der physiologisch möglichen unterscheidung, auf ein bestimmtes differenzmoment gerichtet ist“, nämlich auf das mittel zwischen den möglichen extremen der *quantitativen* unterscheidung. Eben durch diese tendenzabweichungen gelangen wir zum aufstellen von qualitativen skalen, durch welche wir willkürlich die kontinuierität der existierenden oder doch die der möglichen laute schematisiren. Diese „herausbildung des schematismus der qualitativen momente“ nennt B. p. 18 den *ausgangspunkt seiner methode*. Der gedanke ist an und für sich richtig und fruchtbar — ob er aber bei B. fruchtbar sein wird, bleibt noch abzuwarten. Mich überkommt ein leises grauen, wenn B. versichert, dass nur auf diese weise „den zwiespältigen äquivoken der lautgebung, die zwischen tönung und verschlusslaut in der mitte liegen (!?) und daher (!) die besonderen streitobjekte der phonetik geworden sind: aspiration, anusvāra, mouillirung (!); arabisch ain, digamma (!), systematisch beizukommen sein wird. Ich glaube auch ohne B.s forschungen über diese streitobjekte so ziemlich im klaren zu sein. Und doch sagt B., dass in dieser richtung „nur zufällige ansätze“ vorliegen, die er zu würdigen wissen wird, „ohne die blind tappende einseitigkeit der von erkenntnis- und physikalischer theorie unberührten laut- und sprachmeister, deren ansetzungen nicht blos theoretisch auf abwege, sondern auch praktisch auf irrwege führen“ (!). — Danach dürfen wir ja auf B.'s lautsystem recht neugierig sein, zumal er uns verspricht, keine laute oder lautgruppen aus dem „natürlichen system“ „herauszuwerfen“ (cf. unten die bemerkung über die nasalvokale), und behauptet, dass der konsonantismus nur in graduellem, nicht in generellem, gegensatz gegen den vokalismus stehe. Diese bemerkung gibt dem verfasser zu einem exkurs veranlassung, den ich zitiren muss, weil er die gradezu verblüffende kenntnis (*lucus a non lucendo*) desselben in phonetischen dingen klarer zeigt, als man nach seinen „erkenntnistheoretischen“ bemerkungen vermuten sollte. Da heisst es (p. 45): „Die vorgebliche 'kehlkopfprobe' ist keineswegs angethan, einen absoluten genetischen gegensatz zwischen tenuis und spirans einerseits und 'tönender media' (nebst weichem *s*, sog. engl. *z* und *v*) zu begründen. Denn es kommt meinen beobachtungen nach nur auf die geringere oder grössere weite der mundöffnung an, um das charakteristische vibriren des kehlkopfs (beim tönen der stimmbänder) vermöge grösserer oder geringerer resonanzbildung zu erhöhen oder zu vermindern. Tenuis und harte spirans bei geringer öffnung wirken dann tönender (!), als media und weiche spirans bei weiter. Nur setzt sich das plus von potentieller energie in hervorbringung des explosivlauts eben von natur in grössere mundöffnung um (! was heisst das?). Wo dies aber auch bei der media etc. oder überhaupt der fall ist, wie in roher aussprache (! was ist für den phonetiker „rohe aussprache“?), dann treten jene äquivoken des konsonantismus ein, wie sie uns in der schreibung (!) z. b. der negersprachen deutlich genug werden können. Ich halte überhaupt das wiederaufbringen des alten schlagbaumes zwischen 'stimmhaft' und 'stimmlos' in

diesem jahrhundert . . . eine unglückliche nachwirkung der alten 'muta', *der man sich doch endlich entschlagen sollte* (!!!), über die aber gleichwohl bereits eine unermessliche litteratur angewachsen ist — für keineswegs geeignet, die anschauungen über die elemente der lautwissenschaft zu klären Es gibt nur melische (kehlkopf-) und rein spiratorische (flüster-) artikulation, sonst nichts. Stimmlosigkeit in den lauten ist wie lichtlosigkeit in den farben (absolutes schwarz) ein nonsens"

Ich glaube, ein nonsens sind nur die behauptungen B.s, sie bedürfen einer widerlegung nicht. Es fehlt dem verf. offenbar an dem allerelementarsten verständnis des stimmtones, sonst wäre der schlechte witz, den er uns einige zeilen weiter bietet, nämlich dass er sich unter Flodströms „*lautlosem augenblick*“ in „*verschlusslaut*“ nichts anderes vorstellen könne als — stottern, wohl unterblieben. Wer die tönung (d. h. stimmton) in der artikulation mit der beleuchtung bei der farbe vergleichen kann, mit dem ist nicht zu rechten. Und was ist es anderes als die von B. so viel verspottete mystik, wenn er uns von seiner lautsystematik einen vorgeschmack gibt mit den worten: „die qualitativen momente der artikulationsreihe sind ebenso einschneidend als ausgangspunkte der konsonirung, als ausschlaggebend für die normirung fester vokalstufen“ (p. 17). „Sie *verdichten* sich im extrem zu spiranten und *erstarren* endlich zu explosiven“ (p. 46)? Was heisst es ferner, „dass der sonantische grundlaut alles vermittelt“ in bezug auf die tonhöhe der konsonanten: *i* für das dentale, *u* für das labiale, *a* für das velare gebiet im allgemeinsten gesprochen (p. 46)? Mir ist leider der sonantische grundlaut eines *p*, *t*, *k*, *š*, *f* etc. noch unbekannt.

So wenig vertrauen wir nach diesen bemerkungen zu der zukünftigen lautsystematik B.s haben können, so scheint mir doch einer seiner grundgedanken richtig — wenn anders er so gemeint war, wie ich ihm auslege, was ich nicht behaupten mag. Ich meine die tendenz unseres apperzeptionsvermögens, die mannichfaltigkeit der gehörten (perzipirten) laute durch gruppierung um eine relativ geringe anzahl von lautzentren zu schematisiren, wie es offenbar in den gewöhnlichen buchstabenschriften überall der fall ist. Dabei ist von grösster wichtigkeit, dass die grenzen dieser lautzentren bei den einzelnen sprachen und dialekten durchaus verschieden laufen. Eben hierdurch entstehen zahlreiche schwierigkeiten beim erlernen fremder sprachen. Einige beispiele aus der praxis mögen dies erläutern. Das spanische hat — ausser dem *z*, *c* (*ç*), das hier in Amerika nicht gebraucht wird — keinen laut, der dem phonetisch naiven deutschen fremdartig vorkäme, in dem dieser zunächst *ll*, *ñ*, *ch* durch *lj*, *nj*, *tseh* (statt *l*, *ñ*, *ç*) wiedergibt. Die spanischen vokale wird der deutsche wohl auch alle zu den richtigen, entsprechenden zentren schlagen, aber der spanier thut nicht das gleiche mit den deutschen vokalen; er schreibt vorgesprochenes *und* ohne zweifel *ont*, wenn nicht *ontc*, und statt *bis* entweder *bes* oder *ves*. Man kann dem spanier zehnmal frz. *habit* (*abi*) vorsprechen, und er wiederholt ebenso oft *avis* (*abi* oder *avi*), *b* und *h* sind für ihn derselbe laut ebenso wie für den norddeutschen *ich* und *ach* (*ç-x*) dasselbe bedeuten, je nach dem vorhergehenden (für den chilenen je nach dem folgenden) vokal. Der chilene spricht *aji* vor: *açi*, der deutsche wiederholt es *axi*; der chilene spricht *hija* : *ixa*, der deutsche wiederholt *ixa*. Frz. *jamaïs* würde der

des frz. unkundige deutsche schreiben: *schamäh*, der chilene aber *ramé* oder *chamé*; ein peruaner fragte mich einmal, was das deutsche wörtchen *boy* vor eigennamen beleute — erst ein beispiel brachte mich darauf, dass er „von“ meinte. Wie dem spanier die eigenart des verschlusses bei *b b (v)* entgeht, so hält der deutsche, ohne auf den stimmton zu achten, *dies* = *diese* ohne end-*e* (*dis, disz*), so spricht der araukaner den bilabialen reibelaut bald mit, bald ohne stimmton, ohne deshalb an eine verschiedene bedeutungsmöglichkeit zu denken. — Jeder sprachkundige kann die beispiele für die verschiedenheiten der lautgrenzen leicht ins endlose vermehren. Ihre richtige erkenntnis ist von allergrösstem werte für die beurteilung von lautübergängen in der entwicklung einer sprache einerseits und für den praktischen unterricht in der aussprache andererseits. Der lautsystematiker muss aber grade im gegensatz zu diesen subjektiven lautzentren die objektiven lautzentren herausuchen; für ihn muss es gleichgültig sein, ob der deutsche im auslaut geschriebenes *b d g* für denselben laut hält wie im inlaut, oder nicht, er muss auf alle fälle vorhandensein oder abwesenheit des stimmtons als charakteristisches differenzmoment festhalten; ja er muss sogar akustisch kaum bemerkbare verschiedenheiten der artikulation (z. b. dorsales und apikales *s š d t u* etc.) prinzipiell unterscheiden, wenn diese scheidung auch in keiner sprache als sinn-differenzirendes lautmoment anerkannt wäre. Ebenso ist es ganz selbstverständlich, dass die nasalen und die oralen vokale prinzipiell systematisch zu scheiden sind. B. scheint allerdings ebenso wenig echte nasalvokale aussprechen zu können, wie er stimmhafte und stimmlose laute zu unterscheiden fähig sein mag. Ich habe in der phonetischen fachliteratur selten etwas traurigeres gelesen als B.s anmerkung über die nasalirung (p. 42): „Dass sie (die nasalirung) an sich, nicht als folgezustand, wozu auch die besonders durch anlegen des gaumensegels leicht eintretende konsonirung (*ng* u. a.) gehört, die vokalisationsstufen transponire, dafür ist gar kein grund; ebensowenig daher für die *pedantische gepflogenheit* der neuesten phonetiker, diese *unart* besonders zu klassifiziren als ‘das system der genäselten vokale’“ (!). Wollte gott, B. hätte seinen Trautmann, über den er sich mit einem ausrufungszeichen lustig zu machen wagt, ein wenigens nur studirt, dann wäre ihm vielleicht ein licht aufgegangen über den wert und die gründe der besonderen ansetzung von nasalvokalen. Er hätte dann vielleicht auch gelernt, zu unterscheiden zwischen dem *leichten* eintreten der aussprache *ang* (d. h. *ay*) statt *ā* bei einem deutschen oder engländer, der schlechten französischen unterricht gehabt hat, und der aussprache des franzosen oder portugiesen, der *ā* und *ang* nie verwechseln wird.

Die zitierten geistreichen bemerkungen über die pedantischen phonetiker werden aber noch überboten durch die darauffolgende witzige (?) abkanzelung der linguisten: „In der idg. sprachforschung ist gegenwärtig die nasalirung (nasalifigirung) eine art wünschelrute geworden, mit der man die verzwicktesten lautübergänge hervorlocken zu können meint; nicht bedenkend, dass man dadurch den ehrwürdigen uväteren, gleichgültig wann und wo, eine *chronische rachenaffektion* imputirt, die sporadisch aber länger grassirt haben muss, als vorausichtlich ‘*nasalis sonans*’ in der ursprachenforschung. Denn in der nasalirung ein artikulationsmittel und somit ein glottogonisches moment zu sehen, werden uns

ihre liebhaber wohl nicht einreden wollen“. — *Sapienti sat!* Der autor dieser worte will die phonetik und linguistik reformiren! —

Im zweiten hauptteil seiner abhandlung spricht B. vom lautwandel (p. 19.—31). Auch hier finden wir neben manchen guten gedanken (z. b. über lautgesetze, analogie u. dergl.) ganz verfehlte neuerungen und eine oft im grunde gegenstandslose polemik. Die verquickung der lauttheorie mit der musik führt den autor wieder auf abwege; so wenn er von dem richtigen grundsatz ausgehend, dass das treibende moment in der musik in zahlenmässig ausdrückbaren verhältnissen liegt (der akkord mit komplizirtem schwingungszahlenverhältnis ist unruhig und weist auf eine auflösung mit einfachen zahlenverhältnissen hin), alsdann mit einem trugschluss fortfährt: „Diese eigentümlichkeit, die *den* klingenden ton alsbald zu einem neuen ton forttreibt . . . teilt auch der artikulirte laut mit dem melischen“. Ein einzelner ton wird durchaus nicht zu einem folgenden, zu einer auflösung, fortgetrieben, sondern nur ein akkord, und etwa das *wort* mit dem *akkord* zu vergleichen, scheint mir nicht möglich oder doch zwecklos. Also mit der „grossen mechanischen grundwahrheit“: „allgemeine anziehung, proportional der dynamischen thatsache, umgekehrt proportional der statischen thatsache“ dürfte in der praxis ebenso wenig anzufangen sein, wie mit der *organischen* grundwahrheit, dem „gesetz des geforderten wechsels“, mit dem „prinzipiellen ausgleich in den qualitativen elementen“ als *norm*. B. will mit diesen gesetzen alle lauterscheinungen erklären können — ich fürchte, er wird nur statt einiger alten schlagworte einige neue in die welt setzen — nicht zum heile unserer positiven kenntnis und erkenntnis.

Dagegen ist zweifellos richtig, wenn B. (p. 23 f.) behauptet, das wort „lautgesetz“ werde meist falsch angewendet. Die historischen lautentwicklungen sind einfache thatsachen, und sie *sind* keine lautgesetze, sondern sie *gehören* lautgesetzen. Diese sind etwas viel höheres, und wirkliche lautgesetze sind noch verhältnismässig wenige bekannt. Um es an einem beispiel klar zu machen (was B. leider fast nie thut): man kann sagen: es ist ein *lautgesetzlicher wandel*, dass *k* vor vorderen (palatalen) vokalen sich im ital. zu *č* verändert, aber dieser wandel ist kein lautgesetz selbst; das lautgesetz, dem er gehorcht, müsste etwa lauten: „hat eine sprache die tendenz,¹ die artikulationsstelle und -art von konsonanten an folgende vokale anzugleichen, so entwickelt sich *k* vor vokalen mit vorderer zungenhebung entweder auf dem wege von $k > k > \check{k} > t > \check{c} > s \dots$ oder $k > k > \check{k} > t > ts > s \dots$ “² Die schwierigkeit liegt vor allem darin, die bedingungen herauszufinden, welche die wirksamkeit eines solchen lautgesetzes veranlassen oder hemmen oder modifiziren. Die erkenntnis von lautgesetzen (in unserem sinne des wortes) ist bisher noch sehr dürftig, aber grade deshalb um so mehr erstrebenswert; erst wenn wir eine genügende anzahl von lautgesetzen mit ihren spezialbedingungen und ihren physiologischen erklärungen erkannt haben werden, erst dann werden uns die lauterscheinungen ganzer sprachgruppen in

¹ Worin diese tendenz besteht, wissen wir noch nicht; wir erschliessen sie vorläufig aus ihren wirkungen; aber man wird wohl einmal dahinter kommen, was die eigentliche treibende kraft ist.

² Vgl. Kuhns *Zs.* XXXIX p. 26 ff., p. 40 ff.

einem höheren lichte erscheinen als „spezialisirungen von allgemeinerem“, als „projektionen von höherem“, wie Schuchardt sich ausdrückt,¹ — als *anwendung* eines lautgesetzes.

Dass der akzent in vielen fällen (aber wohl nicht in allen) das treibende agens der lautwandlungen ist „als eigentliches lebensprinzip der sprache“, „zugleich ihr destruktives wie ihr konstruktives element“ (B. p. 27), ist schon lange klar, aber es wird noch lange dauern, bis das wesen aller arten von „akzenten“ und „akzentuationen“ nicht nur den lautphysiologen klar (dazu sind wir, dank vor allem den schwedischen forschern, die für diese untersuchung prädestinirt scheinen, auf dem besten wege), sondern auch allen linguisten bekannt ist. Vorläufig ist „akzent“ für die meisten noch ein bequemes aber leeres schlagwort. Auch darin hat B. recht, dass er sagt (p. 28): man darf die „analogiebildung“ nicht mit den lautgesetzen in eine kategorie bringen. Die analogie ist vielmehr eine die wirkung der lautgesetze (nicht die lautgesetze selbst) störende tendenz, ebenso wie die bedeutungsklarheit eine solche und oft die ursache der analogiebildung ist.

Der letzte teil der abhandlung, über wort- und Neubildung, beschäftigt sich mit den letzten fragen der sprachwissenschaft, mit der entstehung und dem wachstum der worte, als deren agentia B. dies ich die wage haltenden bestrebungen nach verdeutlichung (differenzirung) und nach einheit in der bezeichnung (ausgleichung) ansetzt. Dieses kapitel gehört strenggenommen nicht in die phonetik, ondern nach B.s terminologie in die „poetik“. Ein abschliessendes urteil über den nur angedeuteten gedankengang dieses teiles habe ich mir nicht bilden können. Wenn ich ein solches über die beiden ersten teile abgeben sollte, so würde es etwa folgendes sein. Ich zweifle nicht daran, dass B. ein eigenartig denkender kopf ist, aber er ist entschieden zu sehr philosoph, um ein guter phonetiker sein zu können. Seine terminologie ist alles andere, nur nicht streng physikalisch, wie sie nach seiner eigenen forderung (p. 28) sein sollte. Er gefällt sich offenbar in abstrakten philosophischen terminis, auch da, wo sie durchaus entbehrlich und im interesse der klarheit durch recht konkrete physiologische oder physikalische zu ersetzen wären. Er hat die souveräne verachtung so mancher philosophen gegen die exakten naturwissenschaftler (zu diesen rechne ich die phonetiker, die, nach seiner meinung, nicht genug erkenntnistheorie studirt haben. Aber was nützt die schönste erkenntnistheorie, wo die erkenntnis selbst, wo die einfachen positiven realen kenntnisse fehlen? Hüte ein gütiges schickal die phonetik davor, zum gegenstand philosophischer spekulation zu werden, so lange nicht alle ihre einzelheiten durch objektive ruhige beobachtung in ihrem wesen und in ihren verhältnissen klar erkannt sind — und daran fehlt leider noch viel. Ehe B. an die veröffentlichung seiner grossen werke geht, die zweifellos manches interessante bieten werden, möge er sich mit den elementen der phonetik gründlich vertraut machen und an büchern wie denen von Trautmann und Vietor eine klare leichtverständliche ausdrucksweise lernen (sie braucht ja freilich nicht puristisch deutsch zu sein), die allein einer klaren erkenntnis naturwissenschaftlicher beobachtungen und thatsachen entspricht; möge er sich befleissigen, einen klaren einfachen stil zu

¹ *Litt.blatt für germ. u. rom. philol.* 1892 p. 244.

schreiben, damit man nicht gar zu oft seine verzwickten satzgefüge zwei-, dreimal zu lesen braucht, um am ende zu erkennen, dass der autor nur eine alte bekannte erscheinung mit zentnerschweren (aber nicht immer gedankenschweren) ausdrücken dunkel angedeutet hat. Die phonetik ist vorläufig noch — gott sei dank — der realistischste zweig der sprachwissenschaft; möge sie es bleiben und den anderen zweigen zum vorbild dienen, statt sich von dem sophistischen theoretisiren anstecken zu lassen, das, wie B. richtig erkennt, der sprachpaläontologie, der forschung nach dem ursprung der sprache, so sehr geschadet hat.

Santiago de Chile, casilla 844. 24. sept. 1892. RUDOLF LENZ.

Kritischer Jahresbericht über die fortschritte der romanischen philologie. Unter mitwirkung von hundertfünfzehn fachgenossen herausgegeben von KARL VOLLMÖLLER und RICHARD OTTO. Mitredigirt von G. BAIST, C. SALVIONI, W. SCHEFFLER, E. SEELMANN. 1. jahrgang — 1890. 1. heft. München und Leipzig, K. Oldenbourg, 1892.¹

Wir begrüßen mit freude dieses neue unternehmen, das sicher mehr als jedes andere dazu beitragen wird, die romanisten aller länder von den neuesten erzeugnissen der wissenschaft gleich in kenntnis zu setzen. Über entstehen und zweck der zeitschrift gibt der auf dem umschlage mitgeteilte prospektus genaue auskunft; es heisst darin u. a.: „Dem programme gemäss belehrt der *Romanische jahresbericht* in kurzer und klarer darstellung über die *gesamten leistungen und fortschritte* auf dem gebiete *der romanischen philologie, ihrer hilfswissenschaften* und ihrer verwendung im *unterricht der hoch- und mittelschulen.*“ Auch für den phonetiker wird sich hier manches bedeutsame finden. Wir können hier nur auf den teil, welcher zu der phonetik in näherer oder fernerer beziehung steht, etwas genauer eingehen. Das 1. heft wird gerade durch einen artikel über *phonetik* von E. SEELMANN eröffnet. Dieser gelehrte hat in seiner bekannten arbeit *Aussprache des latein*, Heilbronn 1885, in vielen stücken phonetische begabung an den tag gelegt; er kann jedoch kaum als massgebende autorität angesehen werden; dazu fehlt es ihm zu sehr an phonetischer schulung und umfassender kenntnis der laute lebender sprachen und dialekte; er wandelt seine eigenen wege, „völlig unabhängig von den gebräuchlichen lehrbüchern“, wie er selbst sagt, vorwort XI; doch muss ich mit anerkennung erwähnen, dass er gerade meine *EPH*¹ fleissig benutzt und berücksichtigt hat. Infolge dieser eigentümlichen art selbständigkeit ist er auf mehrere phonetischen wunderlichkeiten verfallen, die dem erfahrenen phonetiker und sprachforscher nicht anders als sehr problematisch erscheinen können; und der anspruchsvolle ton trägt nicht dazu bei, diesen eindruck abzuschwächen. Seinen hauptwert hat das buch als materialiensammlung, als solche

¹ Abkürzungen: *EPh*¹ = Joh. Storm, *Englische philologie* 1. aufl. Heilbronn 1881. *EPh*² = Joh. Storm, *Englische philologie* 2. umgearb. aufl. 1. abteilung: phonetik und aussprache. Leipzig, Reisland (november) 1892.

ist es für den romanisten eine wahre fundgrube.¹ — Auch im gegenwärtigen artikel gibt Seelmann beweis seiner begabung und gelehrsamkeit, namentlich einer bedeutenden belesenheit sowohl im lateinischen als im romanischen. Aber er zeigt auch andere eigenschaften, die zweifel aufkommen lassen, ob er der rechte mann dazu ist, sich als phonetiker auf den richtersitz zu setzen. Es fehlt ihm nicht nur an kompetenz, sondern auch an der objektiven ruhe, die sich dem kritischen berichterstatter geziemt. Er weiss das rechte mass nicht zu beobachten. Für einige mitforscher kann er nicht genug lobende, für andere nicht genug geringschätzig ausdrücke finden. Die art, wie er mit der einen hand sich selbst und sinnesverwandten lob erteilt, mit der anderen über andersdenkende die geissel der züchtigung schwingt, macht einen höchst eigentümlichen eindruck. Am schlimmsten ergeht es denjenigen, die ihren Seelmann nicht gehörig gelesen haben. Trotz dieser verstösse gegen den guten ton verkenne ich nicht, dass Seelmanns arbeit viel gutes enthält.

Der artikel fängt an mit einer übersicht „Zur orientirung“, wo Seelmann mit recht die grosse bedeutung der phonetik für die sprachwissenschaft hervorhebt. Er sagt sehr richtig, dass in der förderung der phonetischen wissenschaft gerade die romanisten gegen die germanisten und anglisten zurückstehen. „Für die phonetik der einzelnen romanischen landessprachen ist wenig geschehen. Eine wissenschaftliche darstellung der aussprache des italienischen fehlt ganz. Für das portugiesische sind die arbeiten von SWEET, L. BONAPARTE und VIANNA nicht ausreichend“. Diesem überlegenen urteil fehlt jede begründung. SWEETS und VIANNAS arbeiten über das portugiesische sind das beste, was wir haben und ragen über vorhergehende leistungen hoch empor: man kann sagen, dass uns durch diese neuen scharfen analysen über die natur der portugiesischen laute ein neues licht aufgegangen ist; freilich aber muss die terminologie Sweets in die gewöhnliche phonetische übersetzt werden, um allgemein verständlich zu werden. Die einzige sichere faktische grundlage der sprachgeschichtlichen forschung ist die scharfe sowohl akustische als artikulatorische bestimmung der laute der lebenden

¹ Vgl. u. a. das sachkundige urteil von O. A. DANIELSSON in *Nordisk revy* II 299 ff. 335 ff., Upsala 1885, und das ebenso sachkundige von THURNEYSEN im *Litteraturblatt* IX 494, wo u. a. bemerkt wird: „Sein hauptwert besteht in der fast vollständigen zusammenstellung der grammatiker-zeugnisse und in der reichen sammlung inschriftlicher belege. Störend wirkt mehrfach, dass sich der verf. in *die probleme des lat. lautwandels nicht sehr tief versenkt hat* und oft auf Corssens standpunkt stehen geblieben ist — s. 274 f. wird z. b. die streitfrage nicht einmal erwähnt, ob in *cognosco, ignotus* etc. das *g* explosiva od. nasal war —, und dass er auch über romanische vorkommnisse hie und da ansichten vorträgt, die sich kaum allgemeiner verbreitung erfreuen noch wohl erfreuen werden. Dass seine deutung der oft vieldeutigen zeugnisse fast notwendiger weise eine *subjektive* ist und *manche zweifel bestehen lässt*, hat wenig zu sagen, da er stets das material vorführt“ etc. Andere rezenionen s. weiter unten. — Ich hätte auch selbst bei Seelmanns mit unlegubarer begabung geschriebenen buche manche bemerkung zu machen, aber hier ist nicht ort und zeit dazu. Vielleicht komme ich ein anderes mal darauf zurück.

sprachen und dialekte (vgl. *EPH*², vorw. s. VI), und es ist gerade in dieser beziehung, dass die zwei genannten gelehrten epochenmachende leistungen geliefert haben. Dazu kommt noch, dass beide unabhängig von einander zu wesentlich denselben resultaten gelangt sind: die differenzen sind geringfügig. Weder von der schwierigkeit noch von der schärfe und feinheit dieser analysen scheint Seelmann den rechten begriff zu haben. Es bedarf aber einer vertrautheit mit der portug. sprache, die nur sehr wenige besitzen, um die schwierigen laute derselben in ihrem wesen zu erkennen. — Wenn Seelmann es künftigen dialektforschern ans herz legt, dass es für die historische erkenntnis der sprachenentwicklung in erster linie auf die erforschung der physiologisch-genetischen seite der laute, des artikulationsmechanismus ankomme, so muss man hier gleich an den von Seelmann so hoch gepriesenen TECHMER denken, der nach ihm nicht nur in dieser beziehung unübertroffen dastand, sondern überhaupt „der erste phonetiker der welt war, der alle teile der phonetik gleichmässig beherrschte“. Wenn wir nun Techmers dem umfange nach ziemlich bedeutende produktion überblicken und fragen: „In welchen rücksichten ist die wissenschaft durch ihn vorwärts gekommen? durch welche neuen thatsachen ist sie durch ihn bereichert worden?“ so müssen wir antworten: Wenn wir aufrichtig sein sollen, so ist die positive ausbeute von Techmers arbeit überraschend klein. Wir haben bei genauer durchprüfung kaum eine einzige neue *sichere* analyse gefunden, dagegen mehrere fälle, die er *weniger* richtig bestimmte, als früher geschehen war. Sein verdienst bestand hauptsächlich darin, dass er die durch andere schon gewonnenen thatsachen bis ins unendliche systematisirte und zum teil präzisirte. Was er dabei als eigene beobachtungen beisteuerte, ermangelte in auffallendem grade der klarheit und evidenz; es waren trotz der behaupteten naturwissenschaftlichen analyse mehr theoretische spekulationen als wirkliche beobachtungen von thatsachen. Techmer scheint trotz seines mehrjährigen aufenthalts im auslande die fremden laute nie wirklich beherrscht und erkannt zu haben.¹ Die praktische aneignung der laute war ihm nur eine „fehlerquelle“, offenbar weil es ihm an anlage für nachahmung fehlte. Er begnügte sich meist mit einer flüchtigen analyse der mundstellungen eines ausländers, wenn es hoch kam, mittelst der von ihm so hochgepriesenen stomatoskopischen methode, die in seinen händen oft nichts als eine neue „fehlerquelle“ wurde. Er legte auf die *anatomische* seite ein allzu ausschliessliches gewicht und vernachlässigte die *akustische*. Er scheint alles mit *deutschen* ohren gehört zu haben; vgl. namentlich seine bestimmung des frz. akzents, *EPH*² 276. Am ende erkennt auch Seelmann sehr richtig: „Techmer war kein genie, das neue bahnen und ideen erschloss“. Dass mit ihm, wie Seelmann sagt, „ein phänomenales talent für die kunst systematischer stoffergliederung dahin gegangen ist“, mag wahr sein; aber was hilft eine solche infinitesimale zergliederung, wenn die einzelnen glieder selbst nicht richtig bestimmt sind? Dass dies aber wirklich mehrmals der fall ist, glaube ich *EPH*² nachgewiesen zu haben. Ich hege für Techmer als idealen, wahrheitssuchenden forser die grösste achtung, aber ich muss davor

¹ Ich erfahre von hervorragenden nicht-deutschen phonetikern, die ihm nahe standen, dass seine aussprache ihrer sprachen, z. b. des schwedischen (woraus er selbst resultate und folgerungen zog), eine sehr fehlerhafte war.

warnen, die ergebnisse seiner forschung zu überschätzen. Um die phonetische forschung wirklich weiter zu bringen, muss man in Deutschland das konfuse und unfruchtbare techmer'sche theoretisieren aufgeben und mehr praktisch-realistische wege einschlagen, was die theoretische forschung ja nicht ausschliesst. Einen guten anfang dazu sehe ich in einzeldarstellungen wie F. BEYERS bekannte arbeiten über frz. phonetik und F. KAUFFMANN'S *Geschichte der schwäbischen mundart*.¹

Ganz mit Seelmann überein stimme ich in der bedeutung, die er der *geschichte der phonetik* und den arbeiten TECHMERS auf diesem felde beilegt. Die letzte arbeit Techmers, *Beiträge zur geschichte der französischen und englischen phonetik und phonographie*, unterwirft S. einer eingehenden prüfung, worin er zeigt, dass Techmers quellen für das altfranzösische ungenügend waren. Dagegen sagt er: „Glänzend gestaltet sich die darstellung der phonetischen französischen oder französisch geschriebenen litteratur der neuen und neuesten zeit. Das ist der wertvolle teil der arbeit, und mit spannung verfolgt man, was über männer wie Ballu, Havet, Toussaint-Langenscheidt, Paul Passy, Arsène Darmesteter, Koschwitz, Suchier, Rousselot, Horning, Wilmotte u. a. als phonetiker gesagt wird“. Nach diesem anfange kommt es ein wenig überraschend, wenn Seelmann, gewiss mit recht, findet, dass Techmers urteile über BEYER und PASSY, die einzigen, die in der neueren zeit über frz. phonetik bedeutenderes geleistet haben, herb und einseitig sind. Seelmann urteilt also hierüber ungefähr wie ich in *EPh*.² Er hebt ausdrücklich hervor, dass Techmers sprachgeschichtliches wissen sich hier ungenügend erweist; er sagt sogar: „Der mangel philologischer schulung hat zu den grössten schnitzern geführt. Ein beispiel! G. Paris führt aus: 'ñ est écrite gn ou ng'. Techmer beeilt sich, in eckigen klammern verständnisinnig [!] beizufügen: 'wie bereits im latein!' Aber der lat. laut war ein *g* oder agma, wie in deutsch 'finger', der altfranz. das bekannte *n mouillée*, dessen wiedergabe durch ñ den jüngsten [!] romanisten aus dem spanischen geläufig zu sein pflegt. Zum überfluss findet sich bei G. Paris noch ausdrücklich die erklärung: 'ñ. — *n mouillée*'. Bei dieser kritik ist nun verschiedenes zu bemerken: 1. Techmers worte sind: „Er [Paris] fährt fort: s tantôt dure, tantôt z: l . . écrite il ou ill, ñ . . gn ou ng [wie bereits im lat. 154]“. Ein jeder, der dies ohne vorurteil liest, sieht leicht, dass Techmer bei Paris in diesem zusammenhang nur die mouillierten *l* und *n* hat verstehen können; er kann unmöglich *g* gemeint haben, das er weder im alt- noch im neufranzösischen anerkennt. 2. S. 154, worauf Techmer in der angeführten stelle verweist, gibt er eine ausführliche darlegung seiner ansicht über lat. *g* vor *n*, wonach die schreibung *singnum* andeutet, dass ein nasales *g* (unser *g*) gesprochen wurde; die weitere volkslat. und roman. entwicklung habe dann allmählich bis zu dem neuesten vorderzungenschlusslaut im frz. *signe* geführt. Techmer befindet sich also in naher übereinstimmung mit Seelmann selbst, welcher *Anspr. d. lat.* 269 ausdrücklich sagt, dass lat. *n* adulterinum mehr palatal als das deutsche *g* ist. „wie vulgärlateinische lautübertritte und gewisse romanische übergänge lehren“. Vgl. ebenda 285: „In *INGNES SING-*

¹ Vgl. BEHAGHELS besprechung der letztgenannten abhandlung, *Litteraturblatt* XII 5; „in seiner arbeit vereinigen sich wie in einem brennpunkte die bestrebungen der beiden letzten jahrzehnte“.

VIFER steht NGN zum ausdrück des grade nach I leicht der palatalisierung ausgesetzten $y = \eta$. Es ist hier zu bemerken, dass *ingnes* schon in einer pompeianischen inschrift vorkommt. „CIL. VI“ bei Seelm. soll „CIL. IV“ heissen. Dies lässt die möglichkeit der nasalen mouillierten aussprache (η oder η) bedeutend höher hinaufrücken, als man bisher gewöhnlich angenommen hat. Auf diese möglichkeit hat Techmer offenbar hingespielt. Es war also kein grund vorhanden, gerade hier von „den gröbsten schnitzern“ zu sprechen.¹

3. Man kann jetzt nicht ohne weiteres vom „bekannten *n mouillé*“ als von einem einzigen bestimmten lautwert sprechen, da vom frz. *gn* in *signe* mehrere verschiedenen varietäten oder wenigstens auffassungen vorliegen, welche die ganze strecke vom velarnasalen g durch das postpalatalnasale η bis an das präpalatale η durchlaufen. Auch hat Seelmann sonst diese von mir gemachten unterscheidungen genau wiedergegeben.

Unter „Allgemeine phonetik“ wird zuerst PASSYS *Changements phonétiques* erwähnt und davon ein langes referat gegeben. Seelmann weiss Passys klare, ehrliche und anziehende darstellung wohl zu würdigen. „Gute beobachtungsgabe, unbefangene urteile, ein hoch entwickelter sinn für die bedürfnisse der praxis . . . Eine fülle von einzelbeobachtungen aus dem bereiche der frz. umgangs- und dialektsprache gibt dem werke für romanisten besondern wert. Passys werk bildet eine neue und französische illustration zu der von sprachforschern noch nirgends [?] gewürdigten grossen bedeutung der varietäten und parallelismen im sprachlichen leben. Es wird . . . fast immer nur mit je einem lauttypus gerechnet . . . Der nüchterne beobachtungsblick . . . erkennt, dass jeder laut einen lokal, sozial und temporell wechselnden *spielraum*, eine gewisse *breite zone* der richtigkeit hat“. Daneben hebt S. mehrere mängel hervor, u. a. dass Passy auf die forschungen Techmers und Wullfs zu wenig rücksicht nimmt. Wie viele sind aber im stande gewesen, sich durch die chaotische produktion Techmers hindurchzuarbeiten! „Auffallend ist die zulassung einer bezeichnung ‘*voyelles mixtes*’ bei einem phonetiker, der seine kunstsprache, ähnlich wie Trautmann, sorgfältig selber geschaffen und von dem üblichen indisch-amerikanischen [!] kauderwelsch sonst so bewundernswert rein zu halten verstanden hat“. Bei diesem lyrischen ausbruch über das bell'sche vokalsystem, das weder indisch noch amerikanisch ist, ist es aber noch auffallender, dass Seelmann verkannt hat, dass Passy, wie in vielen anderen stücken, so auch in seiner terminologie Sweet und der englischen schule gefolgt ist, so dass er gewissermassen als ein schüler derselben zu betrachten ist; so sind zum beispiel ‘les voyelles *tendues* et *relâchées*’ bekanntlich nichts anders als die sweet'schen ‘narrow and wide vowels’; *souffle* = breath, *chuche* = whisper; *groupes de souffle* = breath groups etc. *Voyelles mixtes* sind einfach die ‘mixed vowels’, welchen die Techmerschen „mittelzungenvokale“ ent-

¹ Der hauptunterschied zwischen beiden forschern ist, dass frz. *gn* in *signe* von Techmer als gewöhnliches η , von Seelmann nach *EPh*¹ als η aufgefasst und bezeichnet wird. Zu Techmer vgl. *EPh*² 283. — Es ist aber gar nicht erwiesen, das *g* in *signum* η oder η war; es kann anfangs sehr gut g gewesen sein; vgl. norweg. *ligne ligno*, *signe signo*; dagegen dänisch *lignø*, fast *lijnø*, vgl. *EPh*² 321, wo ich, genau genommen, nicht *g*, sondern *g* hätte setzen sollen.

sprechen; vgl. *EPh*² 117, 279. Auf diese und ähnliche einzelheiten legt jedoch Seelmann am ende weniger gewicht: schwerer wiege es, dass der eigentliche kernpunkt der passy'schen theorie falsch ist. „Ihm zufolge gehen sprachliche veränderungen und dialektbildung im wesentlichen auf '*fautes de prononciation non corrigées*' zurück. Es werden also akustisch-psychologische momente als hauptfaktoren angegeben. Aber die ungleich häufigeren, wichtigeren und regulären momente, die physiologischen und mechanischen veränderungsanstösse, sind damit völlig verkannt, nicht erst im *zuhorchenden* jungen kinde, nein, schon im ausgebildeten *sprechenden* individuum selber vollziehen sich die meisten sprachlichen veränderungen: laute gehen vornehmlich in einander über, nicht weil sie ähnlich *klängen*, sondern weil sie ähnlich *gebildet* werden“! Auch Passy lässt wohl im grunde auch ähnlichkeit der artikulation als faktor bei dem lautwandel zu. Aber die hauptfrage ist, ob sich der lautwandel überhaupt nur beim *kinde* oder beim *erwachsenen* vollzieht. Ich kann nicht umhin zu finden, dass Seelmann Passys behauptung, die doch auf mehrere beobachtungen gestützt ist, durch eine andere, auf keine beobachtungen gestützte, zu widerlegen sucht. Ein strenges urteil fällt Seelmann über Passys erklärungen des lautwandels: „Seine deutungsversuche sind im allgemeinen verfehlt“. Auch diese hinrichtung wird ohne nähere begründung vollzogen. „Verfehlt sind andererseits auch die versuche, phonetische *tendenzen* abzuleiten . . . Es war überhaupt nicht von tendenzen, sondern von physiologischen, akustischen, physiologischen *anlässen* auszugehen, nicht aus dem historischen material, sondern aus der natur der menschlichen sprach- und hörrorgane sowie der tonempfindung normen abzuleiten, das hist. material nur als korrektiv und beweismaterial heranzuziehen“. Wenn aber eine theorie geprüft oder bewiesen werden soll, kommt es doch vor allem auf das faktische beweismaterial an. Durch die physiologie kann eine theorie wie die passy'sche mehr oder weniger wahrscheinlich gemacht werden. aber nur die *erfahrung* kann entscheiden; der eigentliche beweis kann nur durch ein umfassendes statistisches material geliefert werden. — RAOUL DE LA GRASSERIE *Essai de phonétique générale*, Paris 1890, wird als eine dilettantische darstellung der lautlehre einer menge verschiedener sprachen charakterisirt. Sehr entrüstet ist der kritiker über die behauptung des verfassers, dass die deutschen frz. media und tenuis verwechseln, *b d g* wie *p t k* und umgekehrt aussprechen. Indessen ist dies der allgemeine eindruck, den die gewöhnliche deutsche aussprache auf alle diejenigen macht, die in ihrer eigenen sprache einen kräftigen stimmlaut haben: selbst der norddeutsche stimmlaut ist nicht so energisch wie der französische, englische oder schwedisch-norwegische, fällt aber mit dem schwachen dänischen stimmlaut wesentlich zusammen.¹ Auch die deutsche tenuis wird unter gewissen umständen mit halbem stimmlaut gesprochen. Ich habe z. b. bemerkt, dass *t* in nordd. *fertig* und *d* im dän. *ferdig* oft ganz gleich lauten; deutsches *total* klingt oft fast wie *dodal*. Von hervorragenden norddeutschen lehrern des französischen

¹ Vgl. *EPh*² 68, 196, 259, 306, 311, 428. Im dänischen bilden *opus*, *globus* einen vollkommenen reim, indem nachtoniges *p* wie das schwachstimmige *b* lautet: vgl. den reim *oktober* : *misanthroper* im dän. *Punch* 13. okt. 1892, s. 326. Dän. *apotheker* wird *åpotékjær* gesprochen, Jespersen *Art.* 53. — Nachtrag zu

habe ich *sans doute* ungefähr wie *sans toute* sprechen hören.¹ Dagegen habe ich bei einem königs-berger z. b. das wort *kladde* mit schönem, vollem stimmmlaut beobachtet: vielleicht haben die ostpreussen durch ihre litu-slawische nachbarschaft einen reineren stimmmlaut? Eine solche aussprache der *mediae* müssen sich die deutschen überhaupt aneignen, wenn sie französisch oder englisch rein aussprechen wollen. — LLOYDS *Speech sounds* weiss Seelmann nicht zu würdigen. Er behauptet ohne jede begründung: „*Ohne den kern der sache zu treffen*, erkennt er klang und artikulation als gleich wichtig für die lautforschung an . . . *Die vorgebrachten phonetischen thatsachen sind nicht neu*;⁴ das sollte doch wirklich nachgewiesen werden. Und was ist nach Seelmann „der kern der sache?“ Der wahre sachverhalt ist, das Lloyd in mehreren wichtigen punkten die ergebnisse der neuesten forschungen modifizirt und berichtigt hat. Über das nähere verweise ich auf *EPh*² 342 ff. — SWEETS *Primer of phonetics* wird ungünstig und überlegen beurteilt: „Sweet hat einzelheiten seines früheren systems geändert . . . Aber das system selbst ist doch das alte geblieben, und was auch immer von Trautmann, Techmer und andern wohl zu beachtenden autoritäten daran als mangelhaft nachgewiesen ist, die fortschritte, welche die phonetik durch deutsche und schwedische phonetiker erfahren, der englische altmeister schreitet unbekümmert um sie auf der ihm von seinem lehrer Bell gewiesenen einseitigen bahn weiter, fremder belehrung unzugänglich!“ Das heisst, einer einseitigkeit mit einer andern einseitigkeit zu begegnen. Es wundert uns nicht, dass Seelmann ebenso wenig wie Techmer und Trautmann das englische system verstanden hat; dazu sind sie, besonders die zwei ersten, zu sehr theoretiker, zu wenig praktiker;² aber darum sind sie auch nicht dazu befähigt, das engl. system zu beurteilen. Das schlimmste für Sweet aber ist, dass er sich gegen Seelmann selbst versündigt hat, indem er

*EPh*² 482: Ich bin jetzt darüber im klaren, dass in dän. formen wie *dede* die zwei *d* nicht ganz denselben laut haben; das erste *d* hat deutlichen, wenn auch nicht starken, stimmmlaut, und klingt entschieden als ein *d*-laut; das zweite hat schwachen stimmmlaut und klingt zwischen *d* und *t*, etwas näher *d* als *t*.

¹ Neben tenuis f. media ist auch media f. tenuis ein althochdeutscher zug, vgl. *gruft* aus *crypta*, *crupta*, mhd. *geruer* *caruarium*, *gumpan*, *gumpost*, *gunterfeit*; in alten glossen *guba galdarios* etc., s. DIEZ, *Jahrb.* VIII 3. In *figido*, *fidelli* gl. cass. mögen romanische und deutsche neigungen zusammentreffen; *sedella*, aber *putelli*; *bisle* neben der übersetzung *phesal* ibid. = afrz. *peisle*, *poêle*. Andererseits *parba*, *pragas*, *pirpici*, *callus*, *puticla* neben *ordigas* (vielleicht f. *ordiglas*) etc. Das alles zeigt, wie unbestimmt auffassung und bezeichnung waren. Vielleicht strebte das deutsche durch die media die romanische hauchlose tenuis wiederzugeben.

² Vgl. Sweets bemerkung in Vietors *Phon.*¹ 224: „The difficulties of Bell's system lie in the vowels themselves. The discrimination of 36 vowel-sounds is really equivalent to pronouncing perfectly at least 6 languages — and how many can pronounce a single language besides their own? Again, neither you [Vietor], nor Evans, nor Trautmann etc. have ever (as far as I know) had any practical training in Visible Speech, and without this you are simply incompetent to criticise it as a whole, just and correct as your criticisms of many of its details may be“.

sich erlaubt, von ihm abzuweichen: „My greatest difficulty has been with final *m* in latin. As I feel convinced that Seelmann's [ref. protestirt gegen diese „eigenmächtige anglisirung seines gut deutschen namens“] ‘implosive voiced dorsal reduced *m* with simultaneous loose lip-closure’ could not possibly have existed as an independent sound in Latin or any other language, I have been obliged to return to my own theory“ etc. Zur strafe für dieses greuliche vergehen wird Sweet ohne gnade zum philologischen tode verurteilt in folgenden verhängnisvollen worten: „Mag Sweet auch hier seinen eigenen weg gehen, aber mag er sich nicht wundern, wenn das ausland ihm mit gleicher nichtachtung zu begegnen beginnt, und namentlich in Deutschland ausserhalb der ihm persönlich nahe-stehenden anglizistenkreise kaum ein mensch mehr ernstlich daran denkt, sich in die hieroglyphen seiner phonetik zu vertiefen oder ihm auf seiner einseitigen bahn zu folgen! Das wirken des mit recht einst allgemein gefeierten mannes ist nicht mehr als eine förderung der phonetischen wissenschaft aufzufassen, es mag von vielen bereits als ein drückender hemmschuh empfunden werden!“ Die bedeutung Sweets kann aber nicht so ohne weiteres durch einen federstrich eines Seelmann vernichtet werden. Wenn man ihn auch von gewissen einseitigkeiten nicht freisprechen kann, so verfallen diejenigen deutschen, die seine bedeutung ganz leugnen, in eine noch weit grössere. Sweet hat so grosse dinge geleistet, dass ihm dergleichen anfälle erspart bleiben sollten. — A. TÄNZER, *Die natur unserer sprachlaute*, wird als eine unreife kompilation erklärt, vgl. Lloyds besprechung *Phon. stud.* IV 247. — G. KARSTENS theorie von den *spracheinheiten*, *Phon. stud.* III, wird kurz diskutirt.

Unter *romanische phonetik* erwähnt Seelmann rühmend WULFF, *Un chapitre de phonétique andalouse*, aber ohne auf einzelheiten einzugehen; vgl. die recension Viannas, *Maître fonétique* V 105; ref. *EPh.*² 71. Ebenso lobt er ARAUJO, *Recherches sur le phonétique espagnole*, *Phon. stud.* III ff. Von einzelheiten hebt er die halbvokale *ɥ* in *bueno* (= engl. *w*) und *ɨ* in *bien* (= engl. *y*, köln. *j*) hervor und bemerkt: „Der ausdruck halbvokal ist allerdings nur ein notbehelf. Gemeint ist ein echtes vokalisches *u*, dem bei der artikulation ein *w* parallel geht, und ein echtes *i*, dem unabhängig in derselben ein *j*-reibegeräusch zur seite geht. Man könnte solche ein *u* mit *w*-beigeräusch und *i* mit *j*-beigeräusch mit mehr recht vokalisches-konsonantische parallellaute, mischlaute, zwielaute nennen.“ Man darf wohl getrost sagen, dass dies eine phonetische phantasie ist. Um ein vollkommenes *i* mit gleichzeitigem *j* hervorzubringen, müsste die zunge an derselben stelle zwei engen verschiedener weite bilden. Ein *i* mit *j*-geräusch ist aber kein vollkommenes *i*, sondern ein enger als sonst, mit annäherung an die *j*-stellung, gebildetes *i*. Meines erachtens ist aber span. *i* in *patria*, *patio* ganz einfach ein unsilbiges *i*, nicht wesentlich verschieden von *i* in der deutschen ausspr. des lat. *patria*. — Miss SOAMES'S *Notes on the Sounds of the Romanch or Romanese of the Upper Engadine*, *Phon. stud.* III werden kurz erwähnt. — SYLVESTER PRIMER, *The Huguenot Element in Charleston's pronunciation* „hält sich nicht streng an das thema; im ganzen überwiegt das sprachgeschichtliche interesse das rein phonetische“. — CH. LEVÉQUE, *L'accent tonique et l'écriture* wird mit recht als dilettantisch bezeichnet. — JEAN PASSY'S *Notes de phonétique française* werden mit ebenso gutem rechte gelobt, vgl. *EPh.*² 202. — Einer scharfen und

nicht unbilligen kritik unterzieht Seelmann die abhandlung von SCHWAN & PRINGSHEIM. *Der französische akzent*. Er wundert sich wie ich über die lange und anspruchsvolle einleitung, der ein so dürftiges resultat folgt. Dies ist um so anerkennungswerter, als Schwans stil an Seelmanns eigenen in *Ausspr. d. Lat.* lebhaft erinnert. SCHWAN will dem endlosen streit über frz. akzent ein ende machen; er habe ein unfehlbares mittel entdeckt, um die lage und das wesen desselben in einer *einspruchslosen* weise festzustellen — den schott - könig'schen *phonautographen*! „Der glückliche entdeckter ist grausam genug, dem gespannten leser volle 30 seiten lang sein geheimmis vorzuenthalten. Er benutzt sie, ältere und neuere akzenttheoretiker in fünf gruppen zu sondern, über die er, dank überlegener einsicht und seiner 'methode' den stab brechen kann“. Wie er dies gethan, wird nun näher nachgewiesen. Im zweiten teile tritt der physiker PRINGSHEIM auf, der über die betr. experimente weit nüchterner urteilt. Er erkennt, dass der apparat in mehreren beziehungen ungenügend ist; namentlich gebe derselbe zwar die *tonhöhe*, aber nicht die *tonstärke*, genau wieder. [Mit anderen worten, der eigentliche *kernpunkt*, die frage, auf welcher silbe der frz. hauptnachdruck liegt, lässt sich durch den apparat *nicht* entscheiden.] Was aber Pringsheim aus den wenigen brauchbaren kurvenregistrirungen nach mühseligen konstruktionen und rechnungen unter vorbehalten und einschränkungen erschliessen zu können glaubt, beschränkt sich auf folgendes: „Die *isolirte* aussprache eines wortes ist ungefähr mit der am schluss des satzes identisch . . . *Zweisilbige* worte haben gleich *hoch*, gleich *stark* und gleich *lang* betonte vokale“, was Seelmann mit vollem recht als dürftige und fragwürdige resultate bezeichnet. WULFF, den Seelmann zitirt, hebt ebenso richtig hervor, dass eine solche aussprache, wenn sie auch richtig beobachtet wäre, doch nur eine unter vielen wäre. „Schwans phonetischer sinn“, sagt Seelmann, „ist nicht derart entwickelt, und seine kenntnis der phonetischen litteratur eine viel zu mangelhafte, als dass er in der lage wäre, eine geschichte oder geschichtliche übersicht der theorien über den frz. akzent überhaupt zu geben“. Es folgt eine lange auseinandersetzung über D'OLIVET'S akzenttheorie, deren hauptergebnis ist, dass der frz. akzent zu seiner zeit wesentlich derselben art war wie jetzt. Seelmann weist nach, dass Schwan von der älteren frz. phonetischen litteratur nur eine oberflächliche kenntnis besitzt, und dass seine gruppierung der akzenttheoretiker überhaupt verfehlt ist. Wenn er bei Schwan besonders die berücksichtigung ACKERMANN'S vermisst, so kann ich diesen forser, nach dem was ich von ihm [aus Techmer, vgl. *EPh.*² 276] kenne, gerade in der frage des akzents nicht so hoch schätzen, wie es Techmer und Seelmann thun. Andererseits führt Seelmann eine interessante äusserung Ackermanns an über frz. akzent bei den grenzbewohnern und nachbarn Frankreichs: „Les Flamands, les Belges, les Lorrains, les Suisses, les Francomtois ont tous une accentuation vicieuse . . . comme les Allemands mêmes, ils sont tous portés à mettre l'accent tonique [d. h. den nachdruck, J. S.] sur la première moitié des dissyllabes [er hätte sagen können: „sur la première syllabe des polysyllabes“, J. S.]“. Dies stimmt ganz mit meinen eigenen beobachtungen, vgl. meine rezenion von T. MERKEL, *Der frz. wortton*, im *Litteraturblatt* II 59; s. *EPh.*² 278. Das gibt mir von Ackermann, dessen schriften mir nicht zugänglichen gewesen, eine günstigere meinung. Seelmann hebt sehr gut hervor, dass wir hier auch zu RAPP'S akzenttheorie den schlüssel

bekommen, indem dieser den frz. akzent wesentlich in der frz. Schweiz beobachtete. Seelmann fasst sein urteil über Schwans buch in den worten zusammen. „Die arbeit . . . ist vollständig neu zu machen“. Ich stimme hier Seelmann ganz bei.

S. 26 folgt *lateinische sprache und literatur*, redigirt von E. SEELMANN; der erste, eig. lateinische teil ist von F. SKUTSCH. Hier kann ich nur einzelnes ausheben. In KLOTZ, *Grundzüge altrömischer metrik* erkennt der kritikertrotz augenfälliger schwächen doch einen bemerkenswerten fortschritt. Klotz ist der ansicht, dass das saturnische metrum quantitierend ist, was Skutsch bestreitet, indem er sich überhaupt der ansicht Seelmanns anschliesst, dass der lat. akzent von jeher expiratorisch-energisch war. Klotz erweitert das schon längst erkannte gesetz, wonach formen wie *benē* zu *bené* wurden, auch auf fälle wie *pūdicitia*, *uērēbamini*. Skutsch macht gegen Klotz mit kraft geltend, dass dies nicht nur ein *metrisches*, sondern auch ein *sprachliches* gesetz war; eine solche kürzung müsse auch in der wirklichen umgangssprache stattgefunden haben, sonst hätten sich die dichter eine solche nie in einem solchen umfange erlauben können. „Braucht es dafür belege, so genügen wohl schon *bēnē* und *mālē*, an deren in der alltagsprache pyrrhichischer natur bei ursprünglich jambischer geltung doch wohl kein zweifel bestehen kann.“ Dies ist im höchsten grade bedeutungsvoll und ist eine neue bestätigung meiner theorie der romanischen quantitātsentwicklung, s. *Phon. stud.* II 139 ff. Was mir dabei bedenken erregt, ist der von A. POGATSCHER, *Zur lautlehre der lat. etc. lehrworte im altenglischen* gelieferte nachweis, dass lat. betonte kürzen und längen sich im volkslatein noch im 4.—6. jahrh., am anfang des mittelalters, erhielten, vgl. ags. formen wie *þise* *þisum*, *þīpor* *piper*, *draca* *draco*, im gegensatz zu solchen wie *strāt* *strāta*, *win* *winum*. Auf dieses problem kann ich hier nicht ausführlich eingehen, bemerke aber vorläufig folgendes:

1. Viele der angeführten wörter stammen wohl aus einer noch früheren zeit, teils als gemeingermanisch, wie dies Pogatscher 6 für christliche wörter wie *cirice*, *deofol* annimmt, teils als britisch-lateinisch, wie *lōden* *latinum*, Pogatscher 8. Durch solche formen bildete sich früh eine feste tradition der wiedergabe, welche sich auch später fortsetzte. Wir finden in allen germanischen sprachen dasselbe prinzip, so im altnordisch-isländischen *þiparr*,¹ *drcki*, *strāti*, *vin*. Nachdem die lat. quantitāt zerstört war, wurde die qualitāt, die offenheit oder geschlossenheit der vokale massgebend.

2. Pogatscher zeigt, dass in lat. vortonigen und germ. nachtonigen silben kürzung stattfindet, wie *sicor* *secūrus*, *dinor* *dēnārius*, was vollständig zu meiner theorie stimmt.

3. Ob die lāngung in gelehrten wörtern wie *sāccrd*, *magister* wirklich auf romanischen lautgesetzen beruht, wie Pogatscher 44 annimmt, ist mir zweifelhaft; ich bin vielmehr geneigt, in derselben eine fälsche gelehrsamkeit zu er-

¹ Noch in neunorw. dialekten, wenigstens in einem, dem von Timm (Telemarken, s. *ETPh.*² 251), kurz ohne konsonantendoppelung: *þyp̄ar*, regelmässige dem altn. *þīpar*(*o*) entsprechend.

blicken, welche die lat. vokale so genau als möglich sprechen wollte und ihnen daher „den alphabetischen laut“ gab; diese aussprache begegnete sich mit germanischen neigungen. Auch Pogatscher aber sieht die längung nicht als gemeinromanisch an, indem „sich zeigen lässt, dass sie noch einige zeit nach dem zerfalle des römischen reiches nicht eingetreten ist.“ Noch deutlicher spricht er sich 48 aus: lat. *i* und *ē*, *ū* und *ō* seien *erst in einem kurzen geschlossenen e o zusammenfallen*, ehe sie im romanischen [zum teil, nicht z. b. im spanischen] verlängert wurden. Auch diese annahme stimmt mit meiner theorie überein.

§ 40 zeigt Seelmann, dass die „von Joh. Storm nicht entdeckte [!] aber mit nachdruck und offenbarer genugthuung [!] wiederholt (*Phon. stud.* II 177. V 309) angeführte form *Ruoma* für *Rōma* bei Pomponius“ nichtig ist, und das *Rōma* zu lesen ist. „Unglücklicherweise hatte ich nicht beobachtet, dass diese stelle „schon von SEELMANN in seiner *Ausspr. des latein* nicht weniger als *drei* mal genannt und gedeutet war.“ Meine strafe ist fürchterlich: ich werde wie Sweet, Meyer-Lübke und Schwan-Pringsheim ohne gnade hingerichtet. „Der fall zeigt wiederum, zu welcher traurigen verirrung es führt, wenn romanisten, philologischer schulung bar [!] und ohne genügende kenntnis lateinischer grammatiker, phantastische theorien voreilig zu stützen unternehmen.“ Ich lasse mich gern von Seelmann belehren und habe sein buch mit interesse gelesen; wenn ich nicht alles darin beachtet habe, ist daran zum teil die unübersichtliche und unklare darstellung schuld. Aber eins ersehe ich aus Seelmann: auch seine „überlegene einsicht“, welche er dazu benutzt, über seine mitforscher „den stab zu brechen“, hat ihn nicht davor geschützt, „phantastische theorien“ aufzustellen. — *Handschriften. Briefe, abhandlungen und predigten* aus den zwei letzten jahrhunderten des kirchlichen altertums etc. herausgegeben von P. C. CASPARI, Christiania 1890. Die gediegene und auch für das vulgärlatein wertvolle leistung unseres gelehrten, leider 1892 verstorbenen orientalisten,¹ wird sehr anerkennend erwähnt; besonders hervorgehoben wird *jectare* = it. *gettare*, frz. *jeter*. — Unter *inschriften* werden u. a. gallo-lat. *stivelis* = *flebilis*, it. *fievole*, frz. *faible*, und *capus* = *caput*, it. *capo*, in einer Trierer inschrift wahrscheinlich des 5. jahrh. erwähnt. — *Sprachforschung*. Hier folgt eine scharfe, in einem unangenehmen und selbstgefälligen ton geführte polemik Seelmanns gegen den hervorragenden romanisten W. MEYER-LÜBKE. Dieser hatte in GRÖBERS *Grundriss* I 359 gesagt: „Die geschichte der lateinischen volkssprache muss fast ganz aus den lebenden sprachen konstruirt werden. das spärliche material, das uns die alte zeit liefert, lässt sich nur als stütze einfügen, was aber von diesem material nirgends in den bau passt, darf füglich als unnütz und trügerisch bei seite geworfen werden.“ Meyer-Lübke hat seine ansicht hier ein wenig auf die spitze getrieben; aber im grunde besagen seine worte nicht viel mehr als das, was Seelmann bei einer anderen gelegenheit (*Jahresbericht* s. 9) selbst sagt: „Das historische material ist nur als korrektiv- und beweismaterial heranzuziehen.“ Durch spitzfindige deutung bekommt aber Seelmann aus Meyer-Lübkes worten heraus, dass für ihn „nicht die theorie sich den thatsachen anzupassen hat, sondern

¹ 1814 zu Dessau von jüdischen eltern geboren, 1838 zum christentum übergetreten, 1847 nach Christiania als lektor der theologie berufen, 1857 ord. professor; als solcher 1892 gestorben.

die thatsachen sich der theorie unterzuordnen haben!“ Er fährt in seinem eigentümlichen stile fort: „Diese unerhörte forderung als dogma zu brandmarken, die in das prunkgewand wissenschaftlicher methode sich hüllende unwissenheit [!] in ihrer hülllosen nacktheit [!] und lächerlichkeit [!] zu zeigen, strebt eine umfangreiche kritik, die SEELMANN (ref.) im jahrg. 1890 der *Gött. gel. anz.* der öffentlichkeit übergeben hat“ etc. Seelmann selbst spricht davon „mit nachdruck und offenbarer genugthuung“, er unterlässt nicht einmal, seinen „grausamen spott“ selbstgefällig hervorzuheben. Von Seelmanns kritik sagt die *Romania* XX 365: „Critique acerbe, parfois injuste ou même inintelligente, mais à certains égards méritée, à coup sûr instructive.“ Von der entgegnung, die Meyer-Lübke in Gröbers *Zeitschrift f. rom. phil.* XV 281 geliefert hat, heisst es *Romania* XX 335: „Réponse de Meyer-Lübke, aussi digne que solide, à la violente attaque dont il a été l'objet de la part de M. Seelmann.“ Zur bestätigung dieses urteils werde ich von Meyer-Lübkes artikel einige bruchstücke anführen. „In den *Gött. gel. anz.* 1890 s. 665 ff. macht E. Seelmann seinem unmut darüber, dass ich *Wochenschr. f. klass. phil.* 1885, no. 19.¹ den lauthistorischen teil seines buches *Die Aussprache des latein* einer durchaus abschätzenden kritik unterworfen habe,² damit luft, dass er meinem, vor vier jahren erschienenen artikel *Die lat. spr.* etc. eine besprechung widmet, die sich so vernichtend anhört, dass ich mich zu einer gegenäusserung veranlasst sehe . . . S. stellt als dogma auf, dass so ziemlich alles, was auf inschriften und bei grammatikern sich findet, auch gesprochen worden sei. darin wie so oft Schuchardt (*Vok.* I 3) folgend. Einen beweis für dieses dogma gibt er nicht. Ich verlange auch den inschriften und grammatikern gegenüber kritik und habe meine gründe, die S. mit keinem worte berührt, geschweige widerlegt, gegeben . . . Für den wandel von *t* zwischen vok. bringe ich *imudavit* aus einer span. inschr., welches beispiel bei S. fehlt. Dafür hat er *Amadus, amada, iradam* 142 n. Chr. Von diesen beispielen ist das zweite jünger als das von mir gegebene, das erste gehört nicht hieher (*Amadus*). Endlich *iradam* auf einer pompejanischen inschr. ist verlesen für *iratam*, wie schon durch Schuchardt angedeutet. Was das datum betrifft, so könnte ich, in meines gegners stil verfallend, ihm 'grobe defekte allgemeiner bildung', unkenntnis des datums von Pompejis untergang u. dergl. vorwerfen, ich will aber lieber anerkennen, dass ein verschreiben oder ein verlesen irgend welcher art vorliegt. — Man sieht, wie es sich mit den ausstellungen, die herauszufinden S. vier jahre gebraucht hat, verhält: sie reduzieren sich auf druckfehler, auf zu kurz oder nicht ganz richtig gefasste regeln, die ich unterdess selbst richtiger dargestellt habe, und darauf, dass S. nicht im stande ist, eine von der seinigen verschiedene auffassung auch

¹ Zur orientirung führe ich aus diesem artikel den schluss an: „Wo es sich um lautbeschreibung, um physiologische darstellung handelt, ist Seelmanns buch vortrefflich und bildet eine gute grundlage für weitere forschung, wo aber um sprachenentwicklung, um historische lautlehre, da bezeichnet es in sehr wenigen punkten einen fortschritt, in sehr vielen einen rückschritt.“

² Ich [M.-L.] stehe damit nicht vereinzelt, vgl. namentlich G. MEYER. *Zeitschr. f. östr. Gymn.* XXXVI heft 4, THURNEYSEN *Litbl.* 1888. s. 494.

nur richtig zu verstehen, geschweige zu beurteilen.“ In seiner zu erwartenden gegenäußerung verspricht Seelmann seinem gegner noch fürchterlicher zu kommen: hoffentlich nicht im *Jahresbericht*, denn es würde wahrlich zu bedauern sein, wenn diese art polemik fortfahren sollte, die sonst so wertvolle publikation zu verunstalten.

Über den rückstehenden teil des heftes muss ich mich ganz kurz fassen. SITTL. *Was ist Vulgärlatein?* wird von Seelmann sehr gelobt. Bei gelegenheit von STOLZ, *Lat. Laut- u. Formenlehre* 2. aufl. hat Seelmann einige bemerkungen über die lat. ausspr. des diphthongen *au*, die mir unklar oder zweifelhaft sind: *o* für *au* finde sich auch bei gebildeten. „In der vulgärsprache mochte dieses *o* mehr diphthongisch und so dem *au* sogar noch ähnlicher klingen. Ausser der allgemeinen erfahrung, die durch das verhältnis der portugiesischen und englischen gesellschaftsklassen bestätigt wird, neigen ja die unteren volksschichten zu breiterer aussprache, wo die sorgfältiger artikulirenden gebildeten stände knappe, scharf pointirte monophthonge bevorzugen.“ Es gibt aber keine solche allgemeine unterscheidung, eine gebildete monothongische und eine ungebildete diphthongische. Einige völker und dialekte bevorzugen monophthongische, andere diphthongische aussprache. So spricht die eine, östliche hälfte Norwegens die langen vokale monophthongisch, die andere, westliche aber diphthongisch, s. *EPH.*² 256. Die altnordischen diphthonge *ei* *au* *ey* werden im dänischen und schwedischen zu *ē* *ā* *ē* zusammengezogen. Die altdeutschen diphthonge werden im niederdeutschen bekanntlich monophthongisch u. s. w. Im lateinischen war ja gerade *ae*, *au* die hochlateinische, *ē*, *ō* die rustike und vulgärlateinische,¹ deren die erste im romanischen allein herrschend wurde, während andererseits *o* sich fast nur im italienischen und spanischen behauptete. Ich betrachte es trotz Seelmann *Ausspr.* 12. 162. 223 nichts als ganz ausgemacht, dass romanisches *o* = *au* mit lateinischem *o* für *au* nichts zu thun hat. Auch bin ich wie G. MEYER l. c. 277 nicht da von überzeugt, dass dieses lat. *ō* immer geschlossen war. Die alte rustike zusammenziehung *orum*, *oricula* hatte wahrscheinlich *ō̄*, da *au* schwerlich anders als durch *āu*, *ōū*, *ōō* zu *ō* werden konnte. Dafür spricht auch die übereinstimmung zwischen it. *cōsa* und dem afrz. *chōse* aus **chausa* = prov. *causa*, neuprov. *kpuzo*. Das rustike *ō̄* aber wurde wohl dialektisch und bes. hochlateinisch zu geschlossenem *o*; daher das hochlatein umgekehrt aus *cōda plōdo* fälschlich *cauda plaudō* machte. vgl. Thurneysen Kuhns *Zeitschr.* XXVIII 159 ff. Gegen diese theorie des ital. *o* in *cosa* spricht zwar, dass dieses *o* nicht zu *uo* geworden ist wie in *buono*. Aber dieses ist vielleicht folgendermassen zu erklären: *au* wurde ursprünglich nur in einem kleinen theile des ital. gebiets zu *o*, sonst blieb *au*; erst nachdem die diphthongirung *ō̄*—*uo* abgeschlossen war, breitete sich das bisher nur partiell eingetretene *o* aus *au* über ganz Italien hinaus. Es hält nämlich schwer zu glauben, dass zwischen altlat. *orum*, *oricula*, vulgärlat. *orica* Prob. App., und ital. *oro*, *orecchia* gar kein zusammenhang bestehe. Man sieht, wie die volkssprache immer wieder zu derselben neigung zurückkehrt. Besonders auf italienischem boden dürfte es schwer sein, die volklateinische und romanische kontraktion zu scheiden: viel-

¹ Ich sehe von Seelmanns willkürlicher unterscheidung zwischen „volklatein“ und „vulgärlatein“ ab, vgl. G. Meyers rezenion s. 276.

leicht besteht auch in Spanien ein zusammenhang. — Unter den übrigen von Seelmann besprochenen werken erwähne ich kurz: K. E. GEORGES, *Lexikon der lat. wortformen*; G. KÖRTING, *Lateinisch-romanisches wörterbuch*; M. BRÉAL, *De la prononciation du c latin*. — Aus den folgenden abschnitten hebe ich hervor: *Vergleichende romanische grammatik, italienische grammatik, altitalienische mundarten*, ref. W. MEYER-LÜBKE; man findet hier vieles auch phonetisch interessante. Ferner *Oberitalienische (lebende) mundarten*, ref. C. SALVIONI; *Mittelitalienische mundarten*, ref. E. MONACI; *Unteritalienische mundarten*, ref. H. SCHNEEGANS; *Sardinische mundarten*, ref. P. E. GUARNERIO.

Christiania, dezember 1892.

JOH. STORM.

ED. MURET, *Encyclopädisches wörterbuch der englischen und deutschen sprache*. Mit angabe der aussprache nach dem phonetischen system der methode Toussaint-Langenscheidt. Erster teil: englisch-deutsch. Lieferung 1—5. Berlin, Langenscheidt. 1891—92.

Von diesem seitenstück zu „Sachs-Villatte“ liegen jetzt fünf lieferungen vor, die bis *conic* reichen; ich habe dieselben so fleissig bei meinem studium von modern-englischen werken benutzt, dass mein exemplar, wie es in antiquarkatalogen heisst, deutliche gebrauchsspuren zeigt; und ich habe dadurch immer aufs neue meinen ersten eindruck bestätigt gefunden, dass wir es hier mit einer ungemein hervorragenden leistung zu thun haben. Ich schlage dieses wörterbuch lieber auf, als irgend ein anderes, und ich ärgere mich fast, wenn das wort, das ich nachschlagen möchte, mit einer später als *con-* kommenden buchstabenverbindung anfängt, so dass ich mich zu Flügel oder sonst einem anderen buch wenden muss. Man möchte fast diejenigen beneiden, die in einigen jahren ihr studium der englischen sprache damit anfangen können, dass sie sich einen fertigen Muret (und Murray!) anschaffen.

Worin besteht nun die vortrefflichkeit dieses wörterbuches? Erstens natürlich in der reichhaltigkeit des wortvorrats; dann in der sehr grossen sorgfalt, mit welcher die bedeutungen der wörter angegeben und geordnet sind; dazu tritt aber ein weiteres moment, das nicht zu unterschätzen ist, ich meine die ganze äussere einrichtung und ausstattung des buches, die dasselbe so eminent praktisch macht. In keinem der grösseren wörterbücher findet man so leicht, was man gerade braucht. Alles was zu der leichten auffindung von einzelheiten in wortbedeutung u. dgl. beitragen kann, ist benutzt worden; und verfasser und verleger sind nicht etwa bei dem stehen geblieben, was wir bei Sachs-Villatte bewundern, sondern haben das system vielfach erweitert und verbessert. Als einen der wichtigsten fortschritte möchte ich die absonderung von redensarten und allerlei einzelheiten bezeichnen, die jetzt einen abschnitt für sich am ende jedes grösseren artikels bilden, nachdem schon alle die wichtigsten bedeutungen verzeichnet sind; in dem oberen teile des artikels verweist ein pfeil auf die unten zu findenden weiteren ausführungen. Durch diese ganze einrichtung vereinigt das buch die vorteile eines knappen und

eines sehr ausführlichen wörterbuches, und dem suchenden wird ungemein viel zeit und mühe erspart.

Selbst in dem ausführlichsten und reichhaltigsten wörterbuch wird man hie und da ein wort vermissen, dessen aufnahme man gern gesehen hätte, ohne doch dem verf. die auslassung zur last legen zu können. Ich verzeichne die folgenden kleinigkeiten in der hoffnung, dass niemand so unvernünftig sein wird daraus zu folgern, dass Murets buch also dennoch nicht so gut und reichhaltig ist, wie man gewöhnlich sagt. Meine behauptung ist vielmehr die, daß Muret weit mehr gibt, als man das recht hat zu erwarten. Also meine kleinen ausstellungen sind die folgenden: *accomodation - railway* fehlt, obgleich das wort in der vorrede, s. X. genannt wird. — *allsorts* muss in England etwas anderes bezeichnen als in Amerika; das wort findet sich bei Jerrold, *Candle's Curtain Lectures* 40. — *the bally idiot* (Jerome, *Three in a boat* 24) fehlt. — Unter *behindhand* findet sich keine erwähnung der doppelten konstruktion *to be behindhand with some one in smth.* z. b. G. Eliot, *Mill on the Floss* I, 61) — *belard (each other with praise*; Trollope *Duke's Children* III 179) fehlt. — *as dead as a bilge* (Stevenson, *Treasure Isl.* 202). — *blackguardly* als adjektiv findet sich bei demselben verfasser, *Dr. Jekyll*, 42. — *bouse* „saußen“ wird als vulgär aufgeführt, findet sich aber in Keats' gedicht *The Mermaid Tavern*. — *damn my buttons!* ist aufgenommen, dagegen nicht das synonyme *Oh my button!* (Eliot, *Mill* I, 83). — *button-nose* „blumenstrauß für das knopfloch“ fehlt. — *canikin* wird auch *canikin* geschrieben. — Was bedeutet *Im am in the clouds?* (Darwin, *Life and Letters* I, 269). — S. XXVII wird als ersatz für die fehlenden formen der unvollständigen verba u. a. *I have been obliged to come* aufgeführt; warum nicht das doch wohl gewöhnlichere *I have had to come?*

Die leser der *Phon. studien* werden bei der beurteilung eines wörterbuches nicht nur reichhaltigkeit, genauigkeit und praktische anordnung des stoffes in betracht ziehen, sie werden auch in erster linie nach der aussprachebezeichnung fragen. Muret befolgt wie die anderen bei demselben verleger erschienenen werke das system Toussaint-Langenscheidt. Dieses aus den unterrichtsbriefen und aus Sachs wohl bekannte system ist, wie es in der vorrede heisst, „seit einem drittel-jahrhundert praktisch erprobt“; und es unterliegt mir keinem zweifel, dass es in dieser zeit mächtig dazu beigetragen hat, in Deutschland (zum teil wohl auch ausserhalb des deutschen reiches) den sinn für eine bessere aussprache zu erwecken und zu verbreiten; das system ist zweifelsohne weit besser als alles, was man sonst in englisch-deutschen wörterbüchern und in englischen *Pronouncing Dictionaries* sieht; die zeichen sind z. b. viel leichter zu erlernen und zu behalten als diejenigen bei Flügel.

Bei Muret spürt man auch mehr als bei den meisten ähnlichen werken ein deutliches bestreben, neben der konservativen festhaltung des alten T.-L.schen systems auch der neueren phonetischen richtung gerecht zu werden. Und dennoch wird wohl kein mit den arbeiten der letzten jahre auf diesem gebiete vertrauter fachmann mit der aussprachebezeichnung in diesem werke zufrieden sein. Als ergebnis zahlreicher versuche in und ausserhalb Englands steht es jetzt unerschütterlich fest, dass eine genaue angabe der englischen laute möglich ist ohne all die diakritischen zeichen über und neben den buchstaben, und dass die durchgängige anlehnung an traditionelle orthographische gewohnheiten, die die typogra-

phische hässlichkeit des systems T.-L. bedingt, ganz entbehrlich ist. Wir können also ein zeichen wie das aus G und j zusammengesetzte für den laut in frz. *déjà* oder engl. *measure* nicht gutheissen; für den entsprechenden stimmlosen laut fordern wir ein einfaches zeichen statt *ǰ*; die beiden s-laute werden auch nicht besonders gut durch *ḡ* und *ǰ* dargestellt. Es ist viel einfacher und für den schüler wirklich auch leichter, diese 4 sibilanten mit zeichen wie s z š ž oder s z /ʒ/ zu schreiben; ebenso empfiehlt es sich, für die konsonanten in *voice* und *wing* v resp. w zu wählen, statt *iw* und *w*, da der unterschied zwischen deutschen und lateinischen buchstaben nichtssagend und undeutlich ist, wogegen der lernende doch die bedeutung von engl. *v* und *w* inne haben muss. Ebenso unglücklich kommt mir der gebrauch von *ā* und *ǣ*, von *o* und *o* in verschiedener bedeutung vor; ferner das zeichen für den „guttural-nasalen“ konsonanten. Die diphthongirung der vokale in *ale*, *boat* in mustergültiger aussprache ist eine errungenschaft der neueren forschung, über die man sich nicht hinaussetzen sollte; und selbst wenn man es in einem solchen werke nicht wagen will, die vokale in z. b. *morning* und *mourning* zu identifiziren (vgl. die vorsichtige stellung Murets in der vorrede s. XXXII), so geht es doch wohl nicht an, den laut in *mourning* demjenigen in *notz*, *no* gleichzustellen; der laut ist vielmehr bei den engländern, die den unterschied noch machen, dem dänischen *å* in *tåre* gleich (vergl. meine *Articulations of Speech Sounds* § 128). Absolut verwerflich, weil zu schlechter aussprache führend, ist die schreibung *ö* für *λ* in *but*.

Wenn aber auch die gewählten zeichen nicht gebilligt werden können, so muss doch die sorgfalt lobend hervorgehoben werden, mit der dieselben benutzt worden sind; wenn man mit einer guten ausspracheschulung an die benutzung des buches geht, so dass man die T.-L.schen buchstaben in die richtigen laute umsetzen kann, dann wird man auch von der phonetischen seite des wörterbuches grossen nutzen haben können. Die besten quellen sind ja benutzt, und man findet auch bei Muret vieles, was man anderswo vergebens suchen muss, so die genaue angabe der aussprache vieler eigennamen. Bei einigen wörtern vermisst man ungerne die angabe einer andern aussprache neben der in das wb. aufgenommenen, so bei *Baltic*, *Baltimore* die aussprache mit kurzem vokal, bei *coffee* die mit langem *ā*. Nur eine angabe ist mir aufgestossen, die als ein fehler bezeichnet werden kann, nämlich die umschreibung des verbs *compliment* mit akzent auf der ersten silbe: sowohl Murray wie Sweet geben die auch mir geläufige oxytonirung an.

Möge das prächtige buch recht grosse verbreitung finden — und recht bald fertig erscheinen!

Köpenhagen.

OTTO JESPERSEN.

G. GIETMANN, S. J., *Die aussprache des englischen*, in systematischer vollständigkeit, einschliesslich der regeln über quantität und akzent. Freiburg i. B. Herder, *M.* 1.50. 1892.

Der inhalt dieses etwa 100 seiten zählenden oktavbüchleins entspricht völlig den versprechungen, die im titel gemacht werden. Das werkehen ist ein ernst-

hafter versuch, die geheimnisse der aussprache des englischen nach jeder hinsicht aufzudecken, und gibt demzufolge vollständige auskunft über vokale, konsonanten, quantität und akzent. Das wort *vollständig* darf man im eigentlichen sinne auffassen; der verfasser berichtet uns in seiner vorbemerkung, dass die vollständigkeit des materials nach vollendung der arbeit geprüft wurde auf *Chambers's Etymological Dictionary*, London, 1890. „so dass kaum ein gebräuchliches wort unberücksichtigt geblieben ist“.

Indem ich dem sammelleiss des herrn G. gebührendes lob zolle, und die wissenschaftliche schärfe nicht verkenne, welche namentlich die regeln über quantität und akzent bezeugen, glaube ich doch sogleich hinzufügen zu müssen, dass eine einfachere fassung vieler regeln erreicht worden wäre, wenn herr G. sich des schon vorhandenen materials bedient hätte, das der jetzt verstorbene prof. Beckerling Vinckers schon 1875 auf regeln reduziert hatte¹. Ich werde versuchen, sowohl die licht- als die schattenseiten dieses werkechens hervortreten zu lassen, und mich bestreben, dem verfasser den beweis zu liefern, dass ich wirklich nicht zu den schlechtesten freunden des büchleins gehöre, wenn ich auch hier und da etwas auszusetzen habe. Eine zweite ausgabe, in welcher das buch bald ohne zweifel erscheinen wird, möge mir beweisen, dass ich keine vergebliche arbeit gethan.

§ 1a. Ich warne, ohne darauf bezügliche bemerkung, vor *allude* = *aljud*. Der schüler kommt durch diese vorstellung des lautes von *u* so leicht zur verwechslung von *shool* und *suil*, etc.

§ 2a. Nicht nur vor *ther*, sondern auch vor *d*, *v*, *su*, und *sa* lautet *ea* == *e* mit nur wenigen ausnahmen.

§ 4. Ein vokal vor *r* erleidet keine veränderung, wenn *r* oder *rr* zwischen vokalen steht, und das wort nicht direkt abgeleitet ist von einem worte, das auf *r* oder *rr* endigt; man vergleiche *marry* mit *marred* (imperf. von *mar*), *merit* und *heering* mit *preferring*, *squirrel* und *syrup* mit *stirring*, *sorry* mit *abhorring*, *hurry* mit *furry*, etc. Wenn der verfasser sich an diese einfache regel, zu der es kaum eine ausnahme gibt, gehalten hätte, so wäre für alle vokale ein für allemal der einfluss des *r* bestimmt und festgestellt. Am besten freilich wäre es gewesen, wenn G. diesen einfluss des *r* in einem gesonderten paragraphen behandelt hätte, z. b. so:

1. Jedes *ā* wird zu *ī* vor *r*: *mane*, *mare*; *pane*, *pare*.
2. Jedes *ǣ* wird zu *ǣ* vor *r*: *man*, *mar*; *pan*, *par*.
3. Jedes *ē*, *ī* und *ū* wird zu *u* vor *r*: *hen*, *sin*, *pun*; *her*, *sir*, *purr*.
4. Jedes *ō* und *ō* wird zu *au* vor *r*: *fop*, *for*; *cone*, *core*.²

Auf diese weise wird, mit obiger einschränkung, das eigentümliche des *r* und sein einfluss auf den vorbergehenden vokal ins volle licht gerückt; überdies erhellet die unrichtige fassung der regel in 4: „Nur wenn *rr* zwischen vokalen

¹ *Engelsche spraakkunst*. Erste stuk: Uitspraak. Haarlem, Erven F. Bohn, 1875.

² G. macht in 5. f. noch einen unterschied zwischen *fore* und *for*, der praktisch nicht mehr bestehen dürfte.

steht, bleibt der kurze laut (\bar{a}): „carry, marry“, und in 5. *b* und *f*. In 4 huldigt G. auch noch dem smart'schen „*compromise*“ mit den wörtern: „Am besten ist (nl. in wörtern wie *master* und *after*) \bar{a} mit geringer dehnung“.

Die regel in 5. *b*, dass vor gutturalen (*g, ck, ng, x*) und *f* reines \bar{a} nach *æ* bleibt, ist durchaus richtig.

Dass das unbetonte *i* nach *e* hinüberklinge (p. 6), ist allerdings richtig; ich möchte aber für die wörter auf *ing* eine ausnahme machen, weil das *i* darin entschiedener hervortritt: *morning, making, etc.*

§ 8. „Unbetontes *u* wird nach *s, g* und *q* wie englisch *w*, d. h. vokalischer als im deutschen gesprochen: *persuade*.“ Soll „vokalischer“ nicht „konsonantischer“ heissen?

§ 9. Die regel über *ng* ist einfacher zu fassen. $\Lambda g = ngg$ in der mitte eines worts, ausgenommen bei direkter ableitung von einem worte, wo *ng* am ende steht: *finger, mingle* und *singer, bringer*. Freilich machen die komparationsformen von *long, strong* und *young* eine ausnahme. Wie ist die letzte zeile zu fassen: „In *burgh* wird *g*, weil *r* zwischentritt, ohne veränderung des vokals wie *g* gesprochen?“ Soll dies bedeuten, dass der vokal nicht vom *r* beeinflusst wird?¹

§ 10. Die regel über die aussprache von *arch* ist neu, einfach und vortrefflich.

§ 12. Ist das *h* in wörtern wie *exhort, exhaust* deutlich hörbar? Das dürfte bezweifelt werden.

Die regeln über *th* in § 12 (am ende) und 34 (s. 43 unten 44) sind viel einfacher und richtiger zu fassen. In § 12 ist die hinzufügung unentbehrlich, dass die regel nur in echt englischen wörtern stichhaltig ist. Sweet gibt *smithy* mit stimmhaftem *th* (siehe: *Wordlist in A History of English Sounds*, 2nd ed). *Th* zwischen vokalen ist nur stimmhaft in englischen wörtern; in allen fremdwörtern (resp. klassischen wörtern) ist es stimmlos: *catholic, author*,² *authentic, etc.* Mir ist keine ausnahme auf diese einfache regel bekannt. Weiter ist *th* stimmhaft in allen pronominalen wörtern, also nicht nur im anlaut der demonstrativa: *that, thither, thence etc.*

Die behauptung auf s. 20, dass *en* in *engrave* und *engine* (weil es am schluss eines wortteils steht den reinen laut behält, ist unrichtig; in *engrave* lautet das *n* wie *ng*, weil das, mit ausnahme einiger gelehrten worte, immer vor gutturalen der fall ist; in *engine* folgt ein dental auf das *n*, wodurch *n* rein bleibt; in *concur* und *concordance* lautet das *n* der vorsilbe nach meinem dafürhalten auch wie *ng*, was der verfasser verneint. Der unterschied ist oft kaum hörbar.

In *sovereign* hört man am häufigsten \bar{o} , nicht \bar{u} (seite 22).

„Schwierig ist die unterscheidung des scharfen *s* von dem weichen“, sagt G., und er hat recht. Er hätte sich selbst und den schülern die arbeit aber leichter machen können, wenn er stets das französische und deutsche zur vergleichung hinzugezogen hätte. Dass *grease* als verb sehr häufig mit stimmlosem *s* gesprochen

¹ „Eigentlich lautet das holl. *g* vor *e* und *i* mehr wie unser *ck*“ ist entschieden unrichtig; eine richtige aussprache lässt den stimmhaften reibelaut hören.

² Die bemerkung des verfassers, dass in *author* das *th* stimmlos sei, vielleicht weil ursprünglich noch ein *c* vorherging, ist also ohne jede begründung.

wird, und *rise* als nomen durchgängig mit weichem, nicht scharfem *s*, dem kann der ref. nicht beistimmen. *Pansy* (weiches *s*) ist in § 17c vergessen. Wie man bei schneller aussprache in *subsist* das *b* stimmhaft und das folgende *s* stimmlos sprechen könnte, ist mir ein rätsel. Durch die assimilation, eine vom verfasser vernachlässigte erscheinung, wird *b* leicht zu *p*. Über das *s* wäre noch vieles zu sagen, aber ich darf nicht zu viel raum in anspruch nehmen.

Sweet setzt auch für *aye* („immer“) die aussprache = *i* an.

Bei den unregelmässigen lauten (s. 30 — 50) steht in meinem exemplar manches fragezeichen. „Vor silbenschiessendem *u* wird *au* vorwiegend *ä* (s. 33 unten); hier wäre einfacher zu schreiben: *au* ist *ä* in *auw* + konsonant, mit ausnahme von *avaunt*.

In den beispielen auf s. 39 soll *none* wegen des reims mit langem *o* gesprochen werden! Ist *e* stumm in *solely* und *vilely* (s. 42), und werden die wörter etwa wie *souly* und *villy* gesprochen? Ist *fuchsia* mit *ü* zu sprechen, und nicht mit dem *u* von *rude*? Und *sewer* auch mit *ü*? Ich habe nur *foosha* und *soo-a* gehört.

Auf diese weise könnte noch verschiedenes gesagt werden; ich gehe aber lieber über zur „quantität“ (s. 51 — 71). Dieser teil ist im allgemeinen trefflich bearbeitet, und enthält eine fülle reichhaltiger und schöner bemerkungen, um die man den verfasser beneiden möchte. Die lektüre und das ernsthafteste studium dieses teils sei allen empfohlen, die sich auf die kenntnis der englischen aussprache verlegen.

Der dritte teil, „akzent“ (s. 72 — 92) ist nicht minder tüchtig bearbeitet; es will mir aber die bemerkung aus der feder, dass der verfasser zu sehr den etymologischen standpunkt eingenommen, und die einflüsse der analogie und der position nicht genug hat hervortreten lassen. Sobald irgend ein wort (wir wollen die nur den gelehrten bekannten wörter ruhen lassen) aus der gelehrten sprache in den volksmund übergeht, gehört es den unüberwindlichen mächten der analogie und volks-etymologie an, und man kommt, wenn man von diesem prinzip ausgeht, weiter, als wenn man die ableitungsendungen in *englische*, *lateinische* und *griechische* einteilt. Ich bin schon verschiedene jahre auf der regelsuche für die akzentuation, und ich hoffe nach einiger zeit damit fertig zu sein. Ein beispiel möge genügen. Die regel: In dreisilbigen wörtern liegt akzent vor vokal + vokal, vor vokal + vokal + konsonant, und vor vokal + konsonant + vokalische endungen (wie *al*, *ol*, *ous*, etc.), erleidet nur wenige ausnahmen, und erklärt die aussprache von tausenden von wörtern; ich habe sie an den vom verfasser gegebenen beispielen geprüft, und die resultate sind überraschend: *ôdyssee*, *câliber*, *rîgister*, *théâtre* (wie theater gesprochen, also mit offener endung), *lâbyrinth*, *cârdinal*, *câpital*, *Câpital*, *Saracen*, *âblative*, *âccurate*, *résolute*, *prévalent*, *incident*, *prôminent*, *acácia*, *malârian*, etc. Weiter liegt der akzent immer vor *ent*, *ant*, *ancy*, *enger*, *istry*, *erty*, d. h. endungen, worin zwei verschiedene konsonanten sich finden, wenn nicht vor denselben vokal + konsonant steht; man vergleiche: *tendency* und *allegiance*, *reluctant* und *lenient*, etc. Ich glaube, dass durch solche regeln die einstige auflösung der schwierigen akzentuation im englischen gefunden werden muss. Die regel, dass deutliche ableitungen stets die akzentuation des grundwortes behalten, erleichtert auch das studium sehr, und wird nur durchbrochen durch bestimmte endungen, wie *ation*

und *ition*, die stets den ton auf *a* und *i* haben. Vorläufig wage ich mich nicht weiter in dieses netz: ich bin ja noch auf der suche. Was G. gethan, zeugt von grosser genauigkeit und wissenschaftlichkeit; er wäre m. e. aber weiter gekommen, wenn er den praktischen standpunkt eingenommen hätte.

Leenwarden, Holland, 20. 9. 92.

K. TEN BRUGGENCATE.¹

Dr. RUDOLPH DEGENHARDT, *Lehrgang der englischen sprache*. 14. auflage. In zeitgemässer Neubearbeitung. *Schulgrammatik in kurzer fassung*. Dresden 1892. Verlag von L. Ehlermann.

Ein vergleich mit der 13. auflage des lehrbuchs von Degenhardt zeigt uns, dass wir es nicht nur mit einer kürzung des umfanges, sondern mit einer vollständigen Umarbeitung dieses buches zu thun haben. Die kürzung gereicht dem werke nur zum vorteil, und die Umarbeitung verrieth überall die geschickte hand des erfahrenen lehrers, der die drängenden forderungen der neuzeit wohl zu beachten und zu verwerten weiss.

Besteht das material, aus welchem die regeln abgeleitet werden, zum teil auch noch aus einzelsätzen, von denen viele dem *Christmas Carol* von Dickens entlehnt sind, so lassen sich doch dieselben oft zu grösseren gedankengruppen zusammenstellen; ja zuweilen finden sich auch längere zusammenhängende stücke zur veranschaulichung der nachfolgenden grammatischen regeln (p. 4; 90 und 91; 213; 229–232), nur treten dieselben in verhältnismässig geringerer anzahl auf. Der verfasser wird den wunsch nach einer vermehrung der zusammenhängenden stücke und möglichster beseitigung der einzelsätze verzeihen, nachdem er uns die möglichkeit zusammenhängender übungsstücke auf dem gebiete des französischen gezeigt hat.

Bei den übersetzungsübungen kommt er dem ausgesprochenen wunsche noch am meisten nach. Schon auf p. 14 u. 15 bringt er längere wiederholungsaufgaben; dsgl. auf p. 30–32; 46–50. Die erzählung wird abgelöst durch beschreibungen und vergleichungen (70, 182); auch die form des briefes tritt auf (p. 157). Bewegt sich der grössere teil der übungen mit recht auf englischem boden, so findet doch auch Amerika berücksichtigung (p. 75). Aus der literatur werden eingehender folgende personen behandelt: Chaucer, Wychif, Burns und Scott.

Am ende des buches finden sich noch „*Concluding Remarks*“ über englische geschichte und „*Chronological Outline of English History from 1485 to our days*“; ferner „*Table of Sovereigns of England from the Norman Conquest*“.

Mit einem wörterverzeichnis zu den übungsstücken (p. 274–331), einem alphabetischen anhang über aussprache der eigennamen (p. 331–333) und einem wörterbuche zu den deutschen übungsstücken schliesst das buch. Zugegeben ist ausserdem noch eine tabellarische übersicht über die präpositionen.

Die aussprachebezeichnung ist dieselbe, wie in dem von mir früher in

¹ Ich kann die bemerkung nicht unterdrücken, dass m. e. bücher wie das besprochene die wissenschaft wenig fördern, im unterricht gebraucht aber geradezu schädlich wirken.

band IV, heft 2 der *Phon. stud.* besprochenen ersten teile des lehrbuchs von Degenhardt (50. aufl.). Es wird genügen, auf diese besprechung zurückzuweisen.

Die anerkennenswerte kürzung des buches hätte sich vielleicht in einzelnen teilen noch weiter ausführen lassen. Um unnötige wiederholung aus der formenlehre zu vermeiden, konnte das im ersten teile gewonnene systematisch zusammengestellt und dadurch noch grössere kürzung des grammatischen gewonnen werden. Manches aus kap. III, V u. VI war dieser zusammenstellung zuzuweisen, da die durcharbeitung des 1. teiles schon einen wesentlichen schatz grammatischer kenntnisse sichern muss. Auch bei solchen schülern, welche den 2. teil ohne vorhergegangene durcharbeitung des 1. benutzen sollen, muss vorausgesetzt werden können, dass sie sich die elemente der grammatik angeeignet haben.

Das gut ausgestattete, mit vielem fleisse gearbeitete buch sei der beachtung bestens zu empfehlen.

Leipzig, d. 26. oktbr. 1892.

E. WILKE.

FRANZ BEYER & PAUL PASSY: *Elementarbuch des gesprochenen französisch*. Otto Schulze, Cöthen, 1893. — *Ergänzungsheft zu Beyer-Passy*, bearbeitet von F. Beyer. Cöthen, Otto Schulze, 1893.

Motto: Sachiez, seigneur, ço est fine vertes
Si font tels genz cointise deserter.
(Miscans).

Ce travail excellent, appuyé sur une connaissance approfondie de la langue, que nous appellerions volontiers *lingua francisca moderna rustica*, pareille à celle que le bas peuple de Rome parlait, auprès du latin élégant des classes bien élevées, — donne lieu à peu d'observations.

Disons, avant tout, que l'orthographe phonétique se fût rapidement popularisée, si les phonéticiens s'étaient contentés de la simplifier par le retranchement des lettres superflues sans faire intervenir de nouveaux caractères, qui ont pour résultat d'effaroucher au premier abord les élèves les plus enthousiasmés.¹

Voici, à peu près, les principales questions que la critique doit se poser:

1° La transcription phonétique est-elle irréprochable à tous les points de vue?

2° Les accents toniques et les quantités vocaliques et syllabiques ont-ils été notés avec la minutieuse exactitude et la rigoureuse logique que l'on a le droit d'exiger de phonéticiens qui tournent, en l'évitant, la difficulté de noter graphiquement l'intonation si variée de la phrase française.

3° Le choix des textes est-il heureux quant au fond et quant à la forme, l'ordre dans lequel ils sont présentés, ainsi que leur connexion intime, répondent-ils au but que les auteurs se sont proposé? La méthode est-elle bonne et ce but a-t-il été atteint?

Ad 1°. — On reconnaît au premier abord que la transcription est des plus soignées, à quelques rares exceptions près. Il eût, sans contredit, mieux

¹ Les auteurs auraient dû suivre l'orthographe de Clédat légèrement modifiée.

valu que l'on marquât la liaison des éléments phonétiques par un autre moyen que le trait d'union, qui, en général, surtout en allemand, est un signe désignant séparation. Nous aurions préféré une parenthèse horizontale, ou bien, nous aurions fait figurer la consonne finale d'un mot au commencement du mot suivant : 1³ *šā kekālje*, ou *šāk ekālje*, *āwa kāpti* ou *āwak āpti*; procédé dont les avantages contrebalanceraient à coup sûr le surcroît de difficulté qui en résulterait pour l'élève. A la page 51, nos élèves, tous, nous prononçaient : *lematinche* — pause — *peux*, pour *lematin jēpeux*; il en est de même à la page 18⁴, où l'on fera la pause à la suite du mot *ārby*. En lisant p. 1⁸ *lematr atāsi*, le commençant, surtout l'autodidacte, à qui s'adresse en partie l'*Elementarbuch*, n'aura garde de prononcer ces cinq mots d'une seule émission de voix; partant il fera faire syllabe à *r*, ou glissera sur cette consonne finale à la manière allemande en la changeant en *c*. Notons donc de préférence : *lōme tratāsi*.

La notation de l'accent tonique avant la syllabe, qui consiste parfois en trois ou quatre membres contractés (cf. 30¹⁹ *wī'n-j-ā-g de'plā:t*, 36^{12y} *dī-d'līvi*, *dī-d'līvi*) et celle de la longueur des voyelles à la suite de ces éléments, est incontestablement un défaut qui prête à la confusion. Pourquoi, plus simplement, ne pas surmonter la voyelle tonique d'un accent aigu?

Les auteurs auront remarqué eux-mêmes que le trait ligatif a été oublié dans nombre de cas, que l'accent tonique a été omis où le parler du peuple le réclame nécessairement, et, enfin, que les pauses et les interruptions à faire dans l'émission de la voix ont été notées avec une extrême irrégularité, que rien ne saurait justifier.

L'assimilation des consonnes, telle que l'on a coutume de l'établir, est, au point de vue pratique, faite pour induire les élèves, surtout les Allemands, en erreur. Déclarons, avant tout, que la notation en est fautive, l'assimilation ne se produisant que rarement dans toute sa mesure, et encore les consonnes ne s'assimilent-elles que dans le parler, nous ne disons pas courant, mais rapide; facilité d'élocution à laquelle on ne saurait parvenir qu'après un séjour prolongé en France, en société de gens bien élevés, et qui ne prononcent pas *pypid ārvālvī*, *Erg. hft.* p. 76, 14. Faisons observer, en outre, que pour une oreille tant soit peu exercée, il y a une tout aussi grande différence entre *pypid ārmōfrāer* et *ētyd ārmōfrāer*, qu'entre *āple* et *plān*, où les combinaisons consonantiques sont bien loin d'être identiques. Même dans la prononciation du plus bas peuple, il y a une nuance légère, mais bien perceptible, qui distingue la femelle du *lu* du palais du *lur*. Les gens qui ont fréquenté les écoles, et qui constituent aujourd'hui la presque totalité de la nation (et c'est à ceux-là que les étrangers veulent avoir affaire), font sonner la liquide interconsonantique, plus ou moins dévocalisée sous l'action du milieu, mais toujours présente. Il en est différemment des groupes arrêtés par l'usage: là les consonnes se sont complètement fondues les unes dans les autres, l'assimilation de leurs natures s'est produite foncièrement: *plāzvādom*, dont la fricative dentale vocalique diffère considérablement de celle du groupe: *lāplās ārvōfrāer*. On a donc tort de généraliser des phénomènes qui ne se produisent que „facultativement“ dans des combinaisons d'un fréquent usage, telles que *vōtr*, *vōtr*, *kālka*, *āvek*, suivis d'un substantif.

Nous autres, sans doubler la difficulté, nous disons à nos élèves de faire sonner pleinement le *ə* de *pypitra*, tout comme si ce phonème formait syllabe¹, ce qui, en dépit des opinions contraires, est le trait caractéristique de la prononciation des vers. En partant de là, nous faisons disparaître peu à peu, par une émission de voix de plus en plus précipitée, la voyelle et l'élément vocalique de *l'r*. Alors, nous recommandons à nos élèves de respecter, sans se soucier de l'élément précédent, „la consonne suivante“, dont les Allemands ne sont que trop portés à attaquer l'intégrité. Sans qu'il faille recourir pour cela à des graphies monstrueuses (cf. 287 *ply terip ka lù gürm*), la semi-assimilation se produit d'elle-même, comme dans toutes les langues, germaniques et slaves, aussitôt que les éléments sont intimement liés les uns aux autres. Bref, la soi-disant assimilation n'est d'aucune valeur pour le début, elle ne doit constituer qu'un des éléments de perfectionnement. Aussi doutons-nous qu'il vienne jamais à l'idée d'un maître pédagogiquement formé de faire prononcer à des enfants qui commencent à apprendre le français: *ždezirvār psjōlmūnis* (= je désire voir monsieur le ministre) ou *ōlātātūzūr splāntserymātis* (on l'entend toujours se plaindre de ses rhumatismes).² — Il eût certainement mieux valu se servir des notations que B. a établies dans sa *Französische phonetik* (*l' r*) et introduire dans les textes les leçons secondaires, très fréquentes et aussi harmonieuses de: *pypitradz'ālvi*, ou *māsābrōmsār*, que l'on rencontre çà et là, dans l'*Elementarbuch* de B.-P. (cf. 613 *skuvratflor*).

Les pauses, telles qu'elles sont notées dans les textes, nous semblent par trop arbitraires; il nous est impossible d'y découvrir le principe que les auteurs ont suivi; nous y trouvons absence complète de méthode. Prenons par ex. p. 3 l. 7—8: *u ō vavā pārat lù lymjer o mōmā u lù nūi dīspāra*, quatorze syllabes prononcées d'une seule émission de voix, suivies d'une longue pause entre un sujet et son verbe; 34 *dlvōst dō lù ter*; quoique se rapportant aux quatre substantifs précédents, ce dernier groupe ne saurait, à moins de leur être coordonné, être séparé phonétiquement du terme *vōst*; p. 19¹⁵ lire *dmāmātā* sans pause intermédiaire. Pour ce qui touche la suppression des consonnes, nous signalons partout ce qui constitue le principal défaut de l'ouvrage: absence de précision et manque de logique: restons-en à l'exemple cité ci-dessus 34; le *t* devrait être aussi bien condamné au mutisme dans *vōst dō lù ter* que dans 48¹⁰ *bātis* (Baptiste) *kīmus āmōn*, d'autant plus que dans l'un et l'autre cas les termes sont séparés par la pause; pron. donc *dlvōstdlātār* ou mieux, en intercalant un *ə* intermédiaire *dlvōstdlātār* et *bātistoki*. Dans d'autres passages, il eût été de la dernière importance pour l'élève d'introduire au bas des pages et d'ajouter aux phénomènes peu connus à l'étranger des explications qui les eussent mis en leur

¹ Comme Passy le fait parfois, en transcrivant des pièces de poésie.

² Un phénomène très intéressant au point de vue de la phonétique physiologique, c'est que, en supprimant complètement les deux derniers éléments du groupe *cs + lq + ə*, le mot *sāb* dans 4¹⁵ *mīsābmāsar*, sur les lèvres d'un Allemand, nous fait l'impression de *žāb* (jambe) mal prononcé plutôt que de *sābrō* bien prononcé; ce qui plaide en faveur de ce que nous avons avancé.

pleine lumière. Nous trouvons p. 1¹⁰ *syl tablo*: pour peu que l'on réfléchisse, on en conclura que le *r* de *syrr* (on pourrait y ajouter *pur*, dans le parler des gamins) "s'assimile" toujours à la consonne voisine; ce qui est complètement faux, la chute de la consonne ne se produisant après l'assimilation que dans la combinaison *prép.* + *art. déf.*, surtout *l* (= *le*): on ne dira jamais *lenmi mār's sypāri*.

Des sons transitoires *w*, *w̄*, *j*, nous regrettons de ne pas y voir figurer *j*, là où il sert d'intermédiaire entre deux éléments à articulation plus ou moins affiliée: 4³ *peji* ou *pēji*. L'élève verra toujours une diphtongue dans la notation *pei*, ou bien coupera le mot en deux. Il en est de même dans la conjugaison, au condit., imparf. de l'ind., et subj. prés., surtout dans les verbes dont le radical se termine par une consonne suivie d'une liquide: *nudēfādrijō*, *momurrijō*, ou bien, ce qu'il faut éviter: *nudēfādrjō numurorjō*. Soit dit en passant que les notations *w*, *w̄* sont de celles qui ont le plus contribué à rebuter les non-initiés sans être pour cela d'aucun avantage pratique. Nous ne nous en sommes jamais servi avec des commençants, nous leur avons fait prononcer un *u*, *y*, *i* pur suivi d'une autre voyelle pure, et énoncer petit à petit ces phonèmes d'une seule émission de voix en exécutant le mouvement labial dans toute sa plénitude. Ils tournent très facilement la difficulté sans être effarouchés par des notations inusitées où ils ne peuvent s'empêcher de voir un son affilié à leur *w* bilabial. Sans faire parade de la science, disons plus brièvement et plus justement que *w*, *w̄* ne sont que les voyelles correspondantes relâchées.

Dans notre *Essai de grammaire phonétique*, nous avons cité les liaisons qui sont de rigueur dans le parler populaire, les autres ont été, à très juste titre, élaguées. Dans les textes que nous avons sous les yeux, nous signalons, à notre grand regret, un pêle-mêle inextricable. La bonne logique réclamait que l'on partît des formes purement populaires pour arriver petit à petit et méthodiquement à celles plus ou moins rapprochées du langage littéraire, comme la raison réclame que l'on passe du facile au difficile et du simple au composé. Pour prendre le premier exemple qui nous tombe sous la main: 3¹⁷ *kjeāfīs*¹ et non *kjetāfīs*. Il se peut fort bien qu'il y ait des gens du peuple qui introduisent un *t*, mais ils le font inconsciemment, et, dans la même phrase, un moment plus tard, ils intercaleront un *z* ou un *n* peut-être. Bref, ce sont plutôt des *cuirs*, ou du *velours*. Dans 4¹⁷ *pramjaretāž* la liaison ne convient nullement à la manière de parler du peuple, qui dit d'ordinaire *opromje* ou *opromje:tāž*², Corr. donc 12¹⁸ *sōā*, 14¹⁸ *āā*, de même 16⁵: 25¹⁰ *twārīve*, 41¹⁴ *etwyn*, de même 42²⁶, 43⁶, 45²: 53² *sedži*.

¹ Pour bien rendre le parler *vulgaire*, les auteurs auraient dû transcrire *kæ* et non *kje*, *j* disparaissant dans la gutturale palatalisée.

² Remarquons l'action gutturalisatrice de *m*, analogue à la palatalisatrice de *ž* (*žoli*, pron. toujours *žoli*, qui est plus juste et aussi fréquent); af. *promier*, *promier*, en dial. *fomelle fumelle*. Nous le répétons, le *y* frç. est un son à la formation duquel contribuent les régions gutturales, de là la différence cardinale entre les *y* frç. et all.

La transcription, elle non plus, n'est pas exécutée avec la logique et la conséquence voulue. L'auteur transcrit les formes, non pas telles qu'elles lui viennent à l'esprit, mais plutôt telles qu'elles se présentent sous sa plume. Dans nombre de cas, les notations divergentes du même mot ne sont justifiées ni par l'influence du milieu, ni par l'action des éléments circonvoisins, ni par le caractère général de la pièce qu'il nous met sous les yeux, ni par le ton du langage qu'il veut reproduire. L'élève qui réfléchit tant soit peu, — et c'est le cas en Allemagne, où l'on cherche à se rendre compte des moindres détails, — se trouvera dans un grand embarras et perdra un temps précieux à des recherches inutiles et sans résultat; les formes divergentes n'étant justifiées par aucune circonstance de quelque valeur. D'autres fois, — et c'est malheureusement dans la grande majorité des cas, — les auteurs font des concessions par trop déraisonnées au langage vulgaire. Ce qui démontre qu'en transcrivant leurs textes ils n'avaient point la conscience bien pure, ce sont ces remarques qui émergent par ci par là, telles que: „und die offizielle grammatik würde erwarten lassen“ etc. Quand ils s'aperçoivent qu'ils sont allés de beaucoup trop loin, ils recourent à un moyen bien simple pour se tirer d'affaire: ils notent au bas des pages les formes délayées, ils ajoutent les λ là où ils avaient été condamnés dans le texte, travail fort simple que l'on eût dû abandonner à la perspicacité ou plutôt à la patience de ceux qui se hasardent à apprendre une langue moderne selon cette méthode. Que l'on nous permette de faire remarquer en ce lieu que, entre *vit* et *lātmā*, il y a des nuances infinies, et qu'il faudrait en admettre au moins deux ou trois: 3⁶ *siuvulve*, *siuvulve*, *siuvulve*, *siu:ve*, *siu:ve*, *siu:ve*. En outre, nous trouvons au bas des pages des leçons étrangères à la conversation et même à la récitation: p. 15 *tulemodlālāg* (l. *dlā*), p. 9 *tašō dā rādrā lezotrākōtā*: p. 10 *stānimāl* ne se dit plus (l. *set* ou *st*): p. 21 *lōsmā* (l. *lōsmā*).

Le manque de logique est encore plus évident aux nos 22 et 23, morceaux qui auraient dû figurer au commencement de l'ouvrage, transcrits tels que l'on est accoutumé à les entendre. Nous voudrions bien savoir quel est l'homme de Dieu qui, en chaire, lisant les Saintes Écritures, se soit servi d'un tel charabia, qui, à côté du majestueux *lezarwādājō* 34¹¹⁻¹², ait fait retentir des mots tels que *disip* 34⁷, *stom* 34¹⁰, *swāj*, *aj* 34^{9, 11}, *āprāwār* 34¹⁷, *watisiūld* 35¹⁴ *kaegē* (!) 35²². On outrage la majesté de l'Évangile jusqu'à aller faire sonner à nos oreilles les paroles de Notre Seigneur comme les aboiements de Mirot, le chien de Perset („der nicht gewählt sprechen will“! *Erg.-hft.* 94).

Il ne convient aucunement de faire disparaître des éléments dans les premières syllabes des mots figurant au commencement de la phrase ou en pause: *tḫi* peut bien se rattacher à une voyelle, mais il ne saurait être isolé (cf. 48², où la forme est juste, et 46²², où elle est à corriger). Ce principe n'est point applicable aux prolongeables, qui, en vertu de leur durée, forment syllabe: 3⁹ *skotā* est juste. — La rencontre de trois ou quatre consonnes ne nécessite pas toujours, dans le parler vulgaire, la présence d'un λ . Un groupe de plusieurs consonnes dont une ou deux sont liquides ou prolongeables, est admissible et même très fréquent: ceux qui disent *tālar*, prononceront sans doute *kālsālsālsā* 3^{10, 17}. L'individu qui ne substituera pas *qu* à *si* dans le membre complément

de la proposition, ne s'avisera jamais d'en agir différemment pour *quand*; donc *si* . . . *si* 3⁶ est populaire. *kā* . . . *kā* 3¹⁵ est littéraire.

Quant aux atones, les auteurs n'ont pas remarqué la grande influence qu'exercent sur la nature de l'atone l'analogie, le caractère des éléments circonvoisins, ainsi que la place que la voyelle occupe dans le mot. Les consonnes ouvertes contribuent à l'ouverture, les fermées à la fermeture des atones: *arö* 11¹⁸ action de *r* et de [*bön, mäl, ar*; *žlās, ždrās* ont amené *lāse drāse* 21¹⁶ 22⁷.

L'omission de la fricative du groupe *rv* est, à Paris, des plus individuelles. L'affluence des étrangers à Paris est immense et accroît de jour en jour: rien d'étonnant donc à ce que la pureté de la prononciation parisienne se corrompe peu à peu. L'influence que les patois de l'Est, le champenois, le picard du Sud, le lorrain et le messin ont exercée sur Paris, a toujours été délétère, et n'a, jusqu'ici, pas été suffisamment approfondie. L'omission de la fricative est incontestablement d'origine germanique, c'est un trait propre aux textes écrits ou rédigés dans les provinces originellement allemandes.

Le Parisien ne sacrifiera jamais son *v*, qu'il soulève la lèvre d'en haut et montre les dents pour mieux articuler. Comme dans *päl dmar*, il dira *orvār* 2¹⁹, en articulant faiblement ou en condamnant complètement au mutisme le *r*. D'ailleurs, il y a encore l'éternel *tutmäm*, qui nous inspire des soupçons. Que l'élève corrige partout et impitoyablement *tutmäm*: l'assimilation à l'initiale est contraire au génie français: consultez les textes dès les temps les plus anciens.

La notation *h* n'aurait pas dû être introduite dans le texte, surtout dans un livre que l'on adresse aux Allemands. Quoi que l'on dise, *h* est toujours muette à Paris, la fricative gutturale ne se produit jamais; son ancienne existence ne se trahit que par une interruption légère, presque imperceptible, de l'émission de la voix. Nous ne faisons pas de différence¹ entre *lāo* de *lū haut* et *lū au* (*ciel*); supprimons donc cette lettre partout où nous la rencontrons (2¹², etc.).

La forme *se* est purement parisienne, irréprochable au point de vue de l'étymologie (*sapjo sé*, comme *abjo ai, é*); *sais* et *ai* ont entraîné *je vais*, pron. *vē*, tandis que l'inf. *fier* a sauvé l'ouverture des formes de ce verbe: *šfē, žefē*. Il en est de même de *mē* (= *māgis*), seule forme admissible pour Paris; *fe, sē, vē* appartiennent à la province, *me* appartient à l'étranger.

2⁹ *drvāt* (*v* entrave l'action de *r*); 4⁵ *nōrdvāt*; 2⁶ 21 *žli*; 3⁸ 8² *nōel* (*nōel* n'est pas même français; nous n'avons entendu prononcer ainsi qu'à des étrangers à Paris); 4⁸ 22 *agzā:pl*; 9⁷ *svāt*, comme *vāt, fivāt, pva:l* (= fourneau, mais *pvāl* = *pilus*), *mvāl* &c. . . : *svāt* est savant: 10³ *ferōs* (c. action de *f*, en dépit de *r*), 11⁹ *frvā*; 12⁴ *krvāje*; 12¹⁰ *livrōdlēktyr*; 13¹⁷ *dōv* (*dōv* vulg.); 15¹⁸⁻¹⁹ *lvrāsvjādrā* ou *lvrāsvjādrā*; 16³ *žāti:jpiti:ij*; 17⁴ *plāzātri* (action de *plā, plēz*): 17¹⁷ *lā:se* (cf. *lās* 14¹³, où le mot est atone; corr. 39⁶); 18⁷ *inē:mārvā*; 19³ *trātē* (*štrāt*); 19⁹ *ōvērž*; 21¹⁵ *fāktērdlāpōst*

¹ A l'accent près.

² *nōrvāt* et *nōrvāe*, pron. des marins.

³ *žli*, prononciation efféminée des voyous et des petits-crevés.

⁴ Pour demeurer conséquent, il faudrait noter *mvāz* 37¹¹ *pvāt* 39¹¹ (!).

(rdl groupe agréable à l'oreille; 22¹⁴ *etc*; 22¹⁹ *švoici*; 25¹ *osa*; 26¹¹ *šeni*;¹ 30¹³ *ženeralmā* (š ferme; ou *ženar*); 30²¹ *otseterā* (t entrave l'action de r; cf. la leçon correcte de 67¹¹); 30¹⁰ *šiele* n'est pas si faux que B. le prétend; cf. *celer* et *celer*, *querir* et *quérir*; 31⁶ *twā*, cf. rimel 59^{6, 8}; 31²² *pravā*; 32³ *sat*, de même 32⁸; 32⁸ *tudmem*;² 41² *ra:r*; 41¹³ *rvod*; 43⁴ le paysan, qui ne se sert que de la forme *bā*, ne sait pas qu'il en existe une autre parallèle: *bjā*. *Eghft* 93. 43⁴; 46⁶ *ls*, *lezs*, populaire, *ls*, *lezo* savant, toujours *dezoze*; 46¹⁴ *rāgajārdi* (cf. *ga*, *gajār*); 47¹⁹ *pjā:ro*; 47²⁴ *kasrōl* (*ka:se*); 49² *oburž* (puisque'ils notent *odar* 50¹); 49¹⁰ *āpārsvā*; 59⁸ *fār* (*fer!* c'est trop fort!); 50²¹ *tādiko* est parisien. *tādisko*, forme analogique de *pīisko* est rare; 54⁸ *mardi*; 60² *a:n*, en parlant de femmes célèbres dans l'histoire, accompagné d'un déterminatif: *a:ndō-tris*, 'a:ndōbožō, 'a:ntšvār 'a:ndōbratūn, *sāt:a:n*; mais on n'entendra jamais crier: *rvāđōiši a:n*, mais *ān* ou *ānā*; 61⁵ *ovārū*; 63¹² *frwā* (*vicem*, *fidem*, *fagu* + *iltu*, *fwa* (*ficatum*)); 64¹⁶ *frwā*; comme il est impossible d'attaquer le mot *a:n* en rime avec *ālan* (pron. *ālan*), on admettra la prononciation *lū* (*lacte*), *frwā*, propre à un dialecte de l'Est, où l'i épenthétique n'exerçait aucune action sur l'a précédent et où le n, prononcé à la germanique, faisait passer *ē*, par *ei*, *oi*, *ōē*, à *oa*, *a*; on devrait transcrire *lū-froid* (*lā-frwā*), *ānc-haloine* (*a:n-ālwān* ou *ālan*, cf. *avoine*); cf. 68⁹⁻¹¹ *a:n* et *fār* pour *fer*; 70^{2, 4} *vār* et *vrāž* ne sont point des rimes fausses, mais des assonances, anciennes et très correctes: 67¹⁷ *sātrō:-pōžōlimā*.

Ad 29. Les indications suivantes, nous les devons à notre maître, Monsieur le Dr. J. Cornu, prof. à l'Univ. all. de Prague.³ Un des principes fondamentaux de l'accentuation française est ce que nous appellerions volontiers "l'horreur du choc de deux toniques". Quand deux syllabes saillantes se rencontrent, il y en a une qui doit nécessairement le céder à l'autre, à moins que l'on ne les sépare au moyen d'une pause. Cette pause, parfois imperceptible, ne réclame souvent pas même d'interruption dans l'émission de la voix, un affaiblissement d'intensité suffit. Mais la syllabe qui l'emporte sur l'autre, n'absorbe qu'en partie l'accent de sa rivale; celle-ci conserve un accent plus ou moins faible, selon l'importance intrinsèque du mot et sa valeur phraséologique, et surtout, suivant la plus ou moins grande puissance de son vainqueur. A la p. 2¹¹ *mā'tnā 'pōl* serait, à moins de la pause, inadmissible; il n'y a de possible que *'mā'tnā 'pōl*, avec deux accents d'intensité différente. Dans ce cas, c'est sans contester la valeur intrinsèque de l'adverbe qui l'emporte sur le substantif, nous accorderions donc *'mā'tnā 'pōl*; si, p. 2¹¹⁻¹², on voulait faire ressortir l'idée de premier, l'on dirait *ledō'prānje'vār*. Le mot *klše*, ne pouvant, à cause de son original *klš*, être accentué que sur la première et les idées d'âge et de couleur brune devant être relevées, le mot *klše* perd nécessairement l'accent et nous avons p. 2¹⁴ *dā'vjo'klšebry'ni*. On pourrait appliquer ce principe même à la

¹ Ceux qui courent après le vulgaire, auraient dû noter: *yženi*, *yžen!*

² Nous nous étonnons que B., qui observe avec tant de finesse, n'ait pas corrigé P.

³ Qu'il nous pardonne de les avoir faussées, ou trop mal rendues.

quantité des voyelles; p. 3¹⁴ "sələjbrı:j a la pénultième semi-longue. Ici encore, pour que le choc soit complètement écarté, il faut que les syllabes soient séparées par une pause ou par une syllabe sonore, non affaiblie d'intensité, ni étouffée par la rapidité de la diction: la notation est donc très juste p. 3¹⁵ *kəmāsā'ba:ze*: *ā* préposition étant trop faible pour affaiblir le choc, *ā* perd de sa longueur et de son accent.

Ce qui nous induit très souvent en erreur, c'est qu'en français, l'on a coutume de changer d'intonation et de moduler différemment la voix dans l'énonciation des dernières syllabes d'un groupe formant un tout, modification qui, phonétiquement, détache ces éléments du reste du groupe et nous laisse maîtres de les accentuer selon nos vues en suivant les principes de la longueur et de la brièveté. Un autre élément de confusion, c'est qu'une syllabe longue a souvent "l'air" d'être tonique, par le simple motif qu'en français la quantité supplée très souvent à l'accent tonique: corrigeons donc 8⁵ *ōtila:ɣ"šwājō*. En outre, une syllabe très longue peut fort bien figurer dans la proximité immédiate d'une autre tonique; mais alors l'intensité de la sonorité de la voyelle va s'affaiblissant de plus en plus jusqu'à la reprise de l'intensité opérée par la syllabe suivante, ce que l'on pourrait appeler: "intensité descendante". Cet affaiblissement tient lieu de pause: 8¹⁵ "bjā: 'bjā: lō.'tā. de même 33⁷.

Il est impossible, en français moderne, de séparer ces deux éléments: l'accent et la longueur, l'un amenant d'ordinaire l'autre. — Nous voilà en face du côté le plus faible de l'ouvrage de B.-P. Sans guide aucun, l'élève, surtout l'autodidacte, est livré à la merci de la plus complète confusion. Tout ce qui est facultatif, tout ce qui est arbitraire, aurait dû être impitoyablement écarté.

Le premier mot de la proposition, quel qu'il soit, est d'ordinaire atteint d'un accent secondaire, c'est une loi que l'on peut établir pour les langues en général. Mais un commençant pourra fort bien se passer de respecter les lois des accents secondaires ou facultatifs. Ainsi p. 3⁶, le premier *si* porte aussi bien l'accent que le second, quoique celui-ci soit le complément du premier: en les supprimant tous les deux, la pureté du français n'en souffre aucunement. D'ailleurs, il eût fallu appliquer le principe partout, ou ne pas l'introduire du tout. Ne notons donc ni accent ni longueur dans les parties du discours qui représentent les rapports des mots et des phrases: la rapidité du débit efface toutes ces distinctions.

Pour la quantité, l'élève se trouve dans le même chaos inextricable. Vous aurez beau lui dire après coup 6¹⁸ *'gro:si* „wegen nachdruck und dauer“, il vous répondra que dans nombre de cas, l'accent ne surmonte pas les syllabes qui devraient être relevées. Il ne voit pas bien pourquoi il ne pourrait pas faire ressortir le mot en appuyant sur la finale. Ici mieux que nulle part se trahit le peu de justesse du principe de la brièveté des voyelles phonétiquement finales. *bo*, *pa*, *bu*, *kre*, *vi* ne sont pas de la même quantité que *viž*, surtout quand ces mots sont prononcés isolément: Si l'on donne à ces termes la quantité de l'all. *kniff*, ils perdent complètement leur aspect français. D'ailleurs, le féminin *gro:s* ne permettrait jamais au masc. *gro* d'être aussi bref que *vit*, de même que *sot*

abrégera considérablement la semi-longueur de *sa*.¹ Donc, la longueur complète de *gro:s* amène la semi-longueur de *gro* et de *grosir*. — Dans *gro:sir* nous sommes en présence de deux voyelles longues; laquelle des deux l'emportera sur l'autre? La première a deux grands avantages sur la seconde: 1° La voyelle en est plus pleine, plus sonore que *i*; „la longueur tient à la nature intime de *o* fermé, ce phonème ne pourra jamais être aussi bref que *i*“; 2° le peuple découvre dans la première syllabe l'élément sur lequel a été formé le verbe, il y „sent“ l'adjectif *gro*, tandis que dans *perir*, il a perdu le sentiment, „la conscience“ du rapport de ce verbe à l'idée fondamentale et première qu'il doit rendre. Voilà pourquoi le premier élément de *gro:sir* portera „toujours“ l'accent, que l'on veuille faire ressortir le mot ou non. Mais il y a d'autres cas où l'analogie a plus libre carrière encore, où elle n'est entravée par aucun obstacle. Là, nous eussions été heureux de voir, longueur et accent, notés partout, avec précision et logique. Prenons le verbe '*plā:te, miplā:tē*'; ce mot, dans la majorité des cas, se présente aux lèvres du peuple sous la forme '*plā:t*': — 1^e, 2^e, 3^e p. sg. 3^e p. pl. indic. et subj., 2^e p. sg. de l'impér., — soit telle quelle, soit suivie des désinences *e, re, a*, qui, toutes, ne peuvent être que brèves. Il y a donc une infinité à parier contre un que, dans toutes les circonstances, cette syllabe portera l'accent tonique et la longueur. Il en est de même pour la quantité; plus l'analogie trouve de prise et d'appui, plus elle est active. Les auteurs auraient dû noter avec rigueur *nutrā:nō* la seconde longue et tonique, *nudī:zō*, la seconde semi-longue et atone. *nupu'vō*, la pénultième à quantité non notée et atone, vu que le prolongement est imperceptible. L'analogie, dans le premier cas, opère avec neuf éléments longs, dans le second avec cinq, dans le dernier elle ne s'appuie que sur un seul élément: *pā:v*. Rappelons l'action que doivent exercer sur la fixation de l'accent, des formes aussi fréquentes que '*mā:z*'.

Même quand les syllabes sont brèves, le sens joue le rôle le plus important dans l'accentuation française. Les verbes de la 1^{ère} conj., „abstraction faite de toute influence du milieu“, portent l'accent sur la syllabe, qui, d'ordinaire, rappelle le sens du mot; les autres, dont le peuple ne ressent plus la base, ont été entraînés par l'analogie. C'est la conjugaison éminemment „substantive“: elle s'empare de tous les néologismes formés sur des substantifs: *boiser* (vieux mot) de *bois*, *bismarker* (= *tromper*) de *bismark*. Donc, au verbe correspond, dans la presque totalité des cas, un substantif, qui en détermine l'accent. A ces circonstances si propices au radical, viennent se joindre des considérations flexionnelles non moins favorables. La majorité des verbes de cette conjugaison, grâce aux principes qui ont présidé à la transfiguration successive du latin vulgaire sur le domaine français, sont dissyllabes, abstraction faite des préfixes et des suffixes, qui n'entrent pas en ligne de compte. L'oreille du peuple entend presque toujours sonner le phonème, rappelant le sens (le présent étant, par malheur, le temps le plus usité) du mot, suivi de temps à autre, d'un suffixe flexionnel, qui n'a, d'ordinaire, pas même l'avantage de la prolongeabilité, étant phonétiquement final: *a, ō, e, re, ra,*

¹ Le rôle de l'analogie dans la phonétique serait un travail des plus intéressants.

rô. Comment ces avortons phonétiques, ces types blêmes et incolores, dépourvus de fond, oseraient-ils entreprendre la lutte contre leur tout puissant voisin, qui, outre d'autres avantages, a encore, dans nombre de cas, celui de la quantité syllabique et phraséologique? C'est la conjugaison du substantif, et c'est le substantif qui est tonique, comme il l'est dans la phrase, et comme il est, dans le langage de l'homme, le symbole de l'être, d'où émane et où se reporte l'activité animale, qui trouve son image dans le verbe. — Et dire que ces principes ont été, jusqu'ici, inconnus ou méconnus, et que, depuis des années, on bâtit des systèmes sur des fondements erronnés et condamnés de prime abord! Vous direz donc 's:â:tre (je chanterai) comme vous dites 's:â:t, comme vous dites 'âvis. Il est vrai que l'ancien français mettait un accent secondaire sur le suffixe, les assonances et les rimes le prouvent, mais rien que secondaire, et cela encore aussi longtemps seulement que le *e* de *er(-are)* jouissait de sa pleine valeur phonétique. Une fois le *e* affaibli en *a* ou condamné au mutisme (les cas rares, tels que *parlere* ne comptent pas, du reste *pâlre* est assez fréquent), le choc se produisait et l'accent final secondaire disparaissait. Les auteurs notent tantôt 'mæ:zâ, tantôt mæ:zâ; ils ont raison de recourir à cette dernière notation quand le mot est précédé d'une tonique opiniâtre, qui ne veut pas en démordre; mais, de noter tantôt 'sa.to, tantôt sa:'to, sans réfléchir, sans même consulter l'action du milieu, ils ont grand tort. Naturellement que si l'on considère le mot isolé, en dehors de la phrase, on arrivera à mettre l'accent sur la dernière, nos faux principes invétérés nous induiront en erreur. Que de fois on nous a rabâché sur les bancs que l'accent atteignait la dernière sonore et que de fois on nous a fait scander les vers en conséquence! voilà la pensée qui entrave votre réflexion. „Oui, *scander, monter*, nous disait le maître, c'est dans le sens du mot latin, qui veut dire grimper, grimpez donc, grimpez encore, grimpez toujours: *admiration* しこつゝ, *bêtise* ㄥ ㄣ,“ tandis que c'était しこつゝ et ㄥ ㄥ. Et là-dessus on bâtissait des prosodies. Comme vous dites 'mæ:zâ, vous direz 'bjâ:to, vjâ 'bjâ:rit. Cette explication met en pleine lumière les formes 'zva:re, 'špure, 'šsore &c. Les 3^e et 4^e conjugaisons, ainsi que la 2^e non-inchoative, entrent dans la catégorie de la première. C'est le radical, porteur du sens, qui est frappé de l'accent. Nous espérons que personne n'aura la tête assez fêlée pour vouloir accentuer le radical phonétique *sv* (ou *szv*) et l'opposer à notre raisonnement (*murszâ* ou *murszâ*).

La seconde conjugaison se trouve dans des circonstances toutes différentes. Le radical ne figure *jamais* seul, il est toujours suivi de terminaisons plus pleines et partant plus sonores que celles de la 1^e cj. On avouera toutefois que, si favorisées qu'elles fussent à l'endroit de la sonorité, ces désinences étaient, dans la lutte prosodique, en grand désavantage en face du radical, quant à la quantité. Ces terminaisons, brèves pour la plupart, couraient le danger de succomber, et d'être, malgré tout, absorbées par le radical. Mais, au grand avantage de l'harmonie si variée de la langue française, et au détriment de son unité verbale, elles se sont retranchées derrière les formes si fréquemment en usage de l'infinitif, du futur et du conditionnel. La voyelle de l'infinitif, si longue en vertu de sa position devant un *r* phonétiquement final, — quantité, accentuée encore jusqu'au

¹ Affaiblissement d'intensité dans *bê*.

suprême degré sous l'action prolongatrice des infinitifs si usités *dir.*, *écrire*, &c., et qui a sauvé l'*r* final, que des circonstances moins propices ont condamné au mutisme dans la 1^e cong. —, appuyée sur la demi-longue du futur et du conditionnel, où elle persiste et ne disparaît pas comme dans les verbes de la 1^e cj., a, à tout jamais, interdit à l'accent tonique, de désertier, sans y être absolument contraint par l'action irrésistible du milieu, les désinences en faveur des radicaux. En outre, dans nombre de cas (3^e p. pl. de l'ind., tout le subj., 2^e p. impft., tout l'impft., futur et cond., pour ne prendre que les temps employés par le peuple, et en considérant que l'*e* (ə) a sonné jadis), le radical figurait à l'antépénultième, où le génie de la langue française, dès sa formation, n'a jamais toléré qu'un accent secondaire (cf. *virgenc-vierge*, *espérete-esprit* [savant]). Donc, l'accent n'avait que l'alternative de demeurer sur la finale ou de passer sur le radical en mutilant les terminaisons; or, cette dernière possibilité était exclue, l'infinitif et la sifflante mettant les désinences à l'abri de tout outrage. A cet avantage vient s'ajouter encore le fait que la 2^e conj. est ce que l'on pourrait appeler „la conjugaison éminemment adjectivale“. Les adjectifs les plus fréquemment en usage, ceux qui se rapportent à la nature intime des choses, à leurs dimensions, tels que *long*, *large*, *bon*, *beau*, *vilain*, *mauvais*, figurent de coutume devant le substantif, et lui cèdent la portion qui leur revient d'accent tonique et phraséologique: donc, abstraction faite de l'emphase, ils sont atones. Encore si ces verbes étaient formés sur la forme masculine de l'adjectif, on y verrait figurer nombre de syllabes longues, susceptibles de se charger de l'accent tonique; au contraire, c'est d'ordinaire la forme féminine des adjectifs, c'est-à-dire la brève, qui correspond au radical du verbe. Il est vrai qu'au point de vue de l'étymologie, *verdîr* remonte plutôt à *vert* (*viridis*) qu'à *verde*; mais aujourd'hui, le peuple n'y soupçonne plus la forme masc. *ver*, mais la fém. *vert*, à voyelle brève. Il n'en est plus de même des cas assez rares, où le verbe remonte à un radical toujours long, tel que *ru:ž*; là, l'accent tonique atteint d'ordinaire, disons, toujours, le radical, abstraction faite de l'action du milieu: *ru:ž* — *žru:ži*, *rus* — *žrusi*. De même, quand ils éveillent l'idée de leur origine, ils passent à la conj. substantivale. On peut donc, en respectant l'entourage, toujours accentuer les verbes de la 2^e conj. inchoative sur la terminaison, en ajoutant, si bon nous semble, un accent secondaire facultatif sur le radical. A l'infinitif, au futur et au cond., ces verbes peuvent suivre les lois que nous avons établies quant aux paroxytons.

Nous ne saurions parler de l'accent tonique sans dire un mot du rôle à assigner à la négation dans le développement de l'accentuation française. Il est incontestable que, tant que le peuple avait conservé le sentiment de l'origine de ces mots (*passum*, *ven*), il les faisait ressortir en les traitant comme des substantifs. Mais aussitôt qu'il eut perdu la conscience de leur origine, il leur assigna le rôle et l'importance de simples suffixes ou affixes, susceptibles de décider du sort de syllabes brèves, mais sans action aucune sur les syllabes longues ou „prolongeables“, qui les précèdent. Dans les verbes de la 1^e cj., l'influence des négations était entravée par le caractère des radicaux, longs ou prolongeables dans la presque totalité des cas (*žon^mmā:špa*), complètement paralysée par la présence d'une voyelle intermédiaire plus ou moins sonore selon le groupe de consonnes qui la séparait du radical (*ilnvre^mkollō^{pa}*, *munvre^mkollō^{pa}*, *žonvre^mkollō^{pa}*):

tandis que dans les verbes de la 2^e cj., la terminaison flexionnelle, tantôt mono-, tantôt polysyllabe, brève presque partout, et, partant, affaiblie dans sa force vitale, cédait à l'action du suffixe négatif. Dans le choc qui en résultait, l'accent secondaire demeurait sur la négation, tandis que l'accent principal errait d'une syllabe à l'autre, cherchant un refuge dans un élément plus ou moins prolongé ou prolongeable, ou rappelant plus ou moins bien l'origine du mot (*šf'ni*, "*šfni'pa*, *ilji'ni: rpa*, *ilnō'frā:šisā'pa*; de même dans la forme interr., pronom. et impért.: "*šā:tō'nu*, *re'žvoisō'mu*).

En outre, les adjectifs, en servant de base à des verbes, perdent de la plénitude de leurs formes; il y a toujours quelqu'un de leurs éléments qui se détache du radical pour se joindre à la désinence, cf. *brymir* et *brē*, *šā:te* et *šā*.¹

Quittons ce sujet en rappelant 10, que la sonorité des voyelles et „des consonnes, surtout prolongeables“, décide parfois de l'accent, particulièrement dans les subst. et adj.: "*žli a'my:zmā* 7²¹; 20, que dans les composés, l'accent, s'il ne se trouve pas sur le radical des verbes de la 1^e cj., y passe toutes les fois qu'il cède à un accent suivant, phénomène qui ne se produit pas dans les verbes de la 2^e cj., à cause de la polysyllabilité des suffixes; cf. 196 "*mā:žar'dm*: 30, qu'il y a certains groupes prosodiques que le français abhorre, par ex. une brève tonique à la fin de la phrase ou en pause, entourée de brèves sonores: on s'attendrait à *trā'vājje*, selon *lstrā'vāj*, *štrā'vāj*, mais on a 5¹² "*trāvā'je*, 4¹¹ *vōškut'se*, mais fort bien "*ā:ždā'mi* (ange d'amie): "*ābriks'tie* et non ∪ ∪ ∪.²

Si l'on veut mettre en relief un terme dont on ne sent plus les rapports avec les éléments dont il est formé, on l'accentue sur la première en l'allongeant si possible: "*ā:kōr* 6¹⁹; "*žvoijō* 8⁶, "*fino* 16⁶, pour rappeler la *žvod* et la *finās*. D'autres fois, l'accent dépend du sentiment qui nous anime 18³, "*marsi* (inton. descend.), indifférence; "*mār'si*, gratitude et empressement; "*tu:pāti* 16⁵, en montrant; "*tupti*, simple narration; tantôt il dépend des formes de la diction: affirm.: "*vra:mā*, interr.: "*vra'mā*?

Dans les poésies, ces lois ont été, inconsciemment, respectées, à quelques exceptions près:

54²¹ *švā'sprōmnc*, 56¹⁰ *enut'sgārdā'rō*, 58¹⁶ *elētō'bōrdy'ni*.

Le nombre d'accents n'a pas toujours été observé: 57⁸ *āfil'dōr*, 57⁷ *nut'dōnrōzā'kōr*. D'autres sont impossibles dans l'accentuation française: 59⁵ "*kāžmōsivīž'te*, acc. "*siči*. L'admirable petit poème no. 33 a des vers à trois toniques, ou à deux avec une syllabe très longue, qui supplée à la 3^e tonique. Bien accentués et scandés, ces petits chefs-d'œuvre offriraient la plus douce harmonie:

664-8 *ehjā: kātvy* ∪ " ∪ ∪ ∪
ževy lodezā:r ∪ ' ∪ ∪ ∪ "
žepa: selāmā:r ∪ " ∪ ∪ ∪ '
žetu vydālā:r ∪ " ∪ ∪ ∪ "
āksic ptelivā:r! ∪ " ∪ ∪ ∪ '

¹ Au point de vue de la phonétique!

² En voilà encore un „begriff, der neu eintritt“ (*Erg. hft.* 79, 68), et que, malgré cela, B. n'accentue pas sur la première.

A notre grand regret, l'espace nous interdit de nous en occuper davantage. Passy semble s'être brouillé avec la prosodie; cf. *Les Sons du Fr.*, 2^e éd., p. 901: *lyndæu æp̄hæ:træ ne*, un vers de neuf pieds!

Corrigez: 73 *žac:l*, et *bjā*: partout où il est tonique; 817 *eti:blo*, *tū:blo* . . . semi-longues; 711: 95 *po:fp̄ati*, l'assimilation n'exerçant qu'une influence insignifiante sur la voyelle, cf. *so:ftvā*, à côté de *'hāptvā*,¹ donc 211 *u:f*; cf. 307, où la notation est juste; 116 *ivæ:t 1/2 lgr*; 137 *pad'dā:že* (B. bien, P. mal); *'bac:lā*, *Eghft* 82; 1418 *vi:d*; 1717 *læse*, cf. 1413 (*žlcs*) et 2014 (*pus*); 2314 *mæ:*, longueur individuelle; 275 *debu:l*; 304 *sā:že*, *əbli:že*, cf. 3117; 314 *po:f*, pour le manque de logique, cf. 307, où, comme ici, le mot est suivi de deux soufflées; corr. *'po:f pa 'bjāvæle*, cf. encore 319, 12; 319 *so:f*; 3115 *les*; 3117 *ā* = *ānde*; *ā* = *in*: 3123 *by:s*, cf. 321; 3214 *pr̄di:g*, comme le verbe; 335 *'p:ærsən* 339 *žmā:ve*; 3810 *pā:ri*, cf. 4014; 3916-17 allongez les trois *kr̄o:z*, que le mot, ainsi que les syllabes *æ:r*, *u:r*, deviennent aussi longs que le travail, longs comme des jours sans pain; de même 3919, cf. 4126; 414 *'s:yp̄ærb*, très long à cause de l'*s* précédent; il est difficile d'accentuer une syllabe très brève sans prolonger la consonne, de même *si* 4312; 4210 *br̄vāt* bref!; 464 *rmæ:d*; 511 *d:zmc*; 5811 *ir̄o:dæl*; 635 *o:z*²

741 *puvæv̄r 'pāti:ne*; 102 *bū'rāk*, *tul'sort dō'so:z*; 1217 *lezū'baž*; 139 *isāvū'žve* *ālū'būl*, où *vū* fait corps avec *žve*; 149 *'o:t rics'pakti'ō:zmā*; 1517 *'tul'liēv*, cf. 1515 *'tul'no*; 1810 *'ba'ba*; 221 *bi'fje*; 2412 *'pa*; 2415 *'pā:d*; 2519 *'žystmā*, cf. 251; 2715 *ā'fājiblmā*; 2914 *se'rjō:zmā*; 3318 *'plydīū* (nicht mehr würdig), *ply'dīū* (würdiger); 3322 *ā'mne tvō'gra e'tl̄v̄l̄o* (' ~ très fréquent); 341 *'kār* (cf. af. *car* et *quer*); 416 *'pa:se e 'rpa:se*; 579 *plyžl̄i*. Le type acoustique ' ~ , à la fin des phrases, a été trop négligé: 616 *'tr̄o:vsu*; 619 *'fr̄o:nu*; 6114 *nuzā'šæ:tr̄o*; ces groupes sont dus à l'analogie des mots à pénultième longue: la longueur a atteint les „prolongeables“: *'mæ:zō* a contribué à amener *'fr̄o:nu*.

" ~ : 418 *āri:ve*; 419 *kæ:re*; 52 *ko:te vpo:ze*; 54 *žid:rbjā*; 59 *by:ro* (cf. *by:r*); 510 *bo:ku*; 69 *pr̄ā:tā*, cf. 613; 66 *pa:kr̄æt* (action de *pa:k*); 614 *pa:še* (*pa:s*): *p̄omje* (*p̄om*); 75 *tā:mjō*; 720 *'do:si 'bō:kær*; 86 *kō:že*; 88 *bō:tā*; 818 *žæ:zv* (action de l'Église); 1018 *salmā*; 1020 *dv̄ine* (*lōdv̄ū*); 118 *tr̄ā:pe dro:ze* (*tr̄ā:p*, *ro:z*): 119 *sā:plym* (!); 1213 *kō:tā*; 131 *āma:se*; 1313 *fu:ve* (*fu:r*, *fu:ro*); 1315 *ar̄o:zmā* (!); 152 *oze lerr̄afy:ze*; 157 *fr̄ā:sæ*; 1713 *sævæ:mā* *əplæ:zi:r*; 1822 *dekū:pe*; 192 *vilā* (*vil*); 1920 *r̄obū'sō*; 2114 *pi:žō*, cf. 2110; 2212 *bæ:tā*, 2216 *bæ:tiz*; 2314 *bjā:sāž*; 259 *rūfra:sir*; 292 *ācæ:nir* (*sæ:n*); 298 *gro:su*; 311 *træ:fā*³ (P. mal, B. très bien *Eghft*, 89, 311); 355 *mā:dje*; 3818 les mots en *a:sjō*; 437 *mæjær bā:skut̄r*; 4316 *āka:blāt* (*ākable*, *kablō*); 453 *āsu* (4514 bien: *'pā*); 5119 *idmā:šæpa:mjō*; 541 *vā:ty* (!); 616, 9 *tr̄o:vsu fr̄o:nu*.

~ " : 51 *šp̄væv̄r*; 1316 *žylātr̄a*; 206 *dōgro:s bæ:tr̄v̄i:r*; 3323 *režv̄isōm̄e*

¹ = tu peux te taper. te fouiller = quark, schmarh!

² Les mots en *yd*, *ād* sont au moins semi-longues; de même que ceux qui se terminent en *aj*, *slæj*, *væj*; la finale *ij* est longue *dežabi:ž* 521.

³ Ce que B. fait seul, il le fait admirablement bien; il se montre partout l'auteur de la *Französische phonetik*.

(~ ~ ~): 41²⁶ *sü'näjä'nise'pa*; 50⁵ *'älö'sü've'mwä*; 109 *ä'näni'mäles"trärd'nær*; 5²¹ *žaspær'bjä' dör'mir* (ich hoffe wohl, dass ich sch. w.), *žaspær"bjä:dörmir* (ich h., gut zu sch.).

' ~ ~: 6⁷ *märgrübläs*; *bulödör*; *kukužon*; 68 *primvæžon*; 6²⁰ ~ ~ ' *früimyris*; 8¹⁴ *ptitáfä* (mais 8⁶ *le'zä:fä*); 8¹² *purkävädö*; 9¹⁵ *tulezä*; 10⁴ *turdfærs*; 12³ *smen-pæsc*; 12⁴ *krwä'jevu*; 27⁸ *særtäljævræ*; 29¹ *netwä'je*; 38²³ *vjejmæzö* (altes haus; figürlich: *vjæjpätürk*); 42²⁵ *šlærsypærb*; 43¹⁷ *pæslæ*.

' ~ ~: 'fno"s:ov; ' ~ ~ ~ 11⁵ *siflätæ:mä*; " ~ ~ ~ 8¹⁹ *ptitáfäpovæ*; 8²¹ *grät:piærsnosi*; 11⁹ *gröltät'frävä* (cf. *grädä* pour *grädä*); 33²¹ *matelälivi . . . e"mateläivi*; " ~ ~ ~ ou " ~ ~ ~: 10⁷ *ätremesjö*; " ~ ~ ~ ~: 14¹³ *yngrät:ptärtisepwær*; " ~ ~ ~ ~ ~: est faux, corr. 20⁴ *"pæwät'jä'dæsör'tir*.

Pour demeurer fidèles à leurs principes, les auteurs auraient pu introduire les leçons suivantes, fréquentes dans le peuple, mais que nous désapprouvons: 9¹⁸ *vägötsmätfær*; 9¹⁶ *tuko:te*; 10² *mö:t:utsört* (le peuple ne craint point la confusion de *mötre* avec *möte*); 10n. 4 *sänsköwä'je*; *kulu* = que voulez-vous? echt gemütlich und kolloquial!?!; 10¹⁸ *smädösu* (seulement deux sous); 17²⁰ *üürjäv*; 13⁴ *läpæräžyl*, très ancien, très français et très populaire, sans être vulgaire; 13¹⁷ *ræzdær*; 13¹⁹ *vinæg*; 16⁵ *dža* (qui est l'anc. pron. de *ja*, et non *déjä*); 18¹ vit (') *knäsä:ti*; 18² *köstepavy*; 18¹¹ *dästädi*; 19¹⁰ *mijö*; 33²² *suje* (= soulier); 20²³ *"kz:sö*; 22²⁰ *purpaktylpæj*; 25³ *tyrälmä*; 27¹¹ *šiväl* (infl. du *š*); 28⁵ *sivit:älær*; 30⁷ *py* = *ply*; 46¹⁵ *prämi* (cf. *želi*); 49⁹ *tedusmä*; 49¹⁹ *mä* (= moment); 50⁴ *pisko*; 53²² *lä* = *alæ*; et dans l'édition prochaine: *sæsk* = sexe; *šærdæstræk* = faire des extras; *židéfä* = je le d.; *dävæk* = avec; *žöpy* = je n'ai plus; *lærzi* = le leur; *sörtirærje*; *özdö* = *öžurdävi*; *lærs*, *älærs*; *kæskivuprä* = *purkwä*; *pourri chinelle* pour *polichinelle*; *"žu'sjö* = bonjour monsieur.

Le style, quoique des plus simples, est, dans maint endroit, extrêmement défectueux et vicieux. P. 69 on corrigera: *dälebævo:si jädefær* = „auch in den w. g. es b.“, et non pas „In den w. g. es a. b.“; 11²⁰ *rä:d*, subj. même dans le peuple; 16¹¹ *lämærdätvæz lividn*, à qui?; corr. *lämærdätvæz dänäsä'fj*; 16¹² *lv* = *läkrut*, *läkarot*; 16¹⁷ *livälä*, dans le parler pop. on supprime l'acc. comme en af.; 32²² „quand il a eu tout dépensé“ remonte à „q. il eut t. d.“ et non à „q. il a t. d.“ *Ergzft* 90, 32²²; 25²⁴ *sägäpflüm vid*, s'il est vide, ce n'est plus qu'un „sac à plumés“; 34¹⁷ *ilkräsäpärtær*, corr. *ätær*;¹ 36⁷ *rævy*, un aveugle-né qui revoit? Évangile: *vu clair*; 45¹⁹ *ibræje . . . kamsiölävæctiæ*, paf! un refroidi qui se met à brailler!² corr. *kæmæmær* ou *k. si ö vulectiæ*; 47¹⁷ *miz* même pop. —

Fautes d'impression: 11² *dä*; 15¹⁹ *sän*; 21¹⁸ *äbälö*; 26¹⁸ *ätvæ*; 42¹⁷ *lv l.*; 46¹ *šniü*; 67¹⁴ *cléfä*; *Ergzft* 83, 13¹¹ *sötäkæler*; 93, 42²⁵ *sypærb*; 96, 51² *ns*.

Ad 3⁰ La méthode est complètement manquée. Les auteurs adressent leur livre à la première jeunesse, à des commençants, à des autodidactes; à des élèves qui, ne possédant pas encore les rudiments du français, auront à apprendre par cœur, peut-être, des récits, où fourmillent les formes populaires et vulgaires, contractées par la rapidité de la diction. Nous nous étions attendu à de petites

¹ Texte de l'Évangile défiguré d'une manière ridicule.

² Gesund legte er sich nieder, und „erwachte“ als leiche (*Flieg. bl.*).

conversations ou dialogues, tantôt enjouées et badines, tantôt sérieuses et instructives, parsemées de lieux-communs du parler journalier, pleines de mouvement et de variété, de la plus grande simplicité d'abord; afin que l'élève en puisse déduire lui-même les principes grammaticaux, qui se trouveraient résumés au bas des pages, puis de plus en plus compliquées; à la fin on aurait intercalé de petits extraits de comédies françaises; le tout noté comme le prononcent les gens qui ont fréquenté les écoles.

La Grammaire qui est ajoutée aux textes, n'offre rien qui ne se trouve dans l'*Essai de grammaire phonétique* que nous avons publié dans les *Phon. stud.*, bd. IV hft. III et IV. L'article s'y trouve accompagné de différentes règles sur le genre des substantifs, qui sont plus complètes dans les éditions des ouvrages de l'excellent pédagogue Charles Plötz: les exemples y sont mal choisis, par ex.: une des règles les plus importantes, c'est que *a*, est, en français, une terminaison masculine; or, au lieu de citer comme exemples: *le cholera die cholera, le phylloxéra die reblaus, le réséda die reseda*, il allègue comme ex.: *le bas der strumpf, le pas der schritt, le bras der arm, le combat der kampf*. En revanche on apprendra que l'on dit „la Maladetta“, et *nwacl*. — Les règles que nous avons établies sur les adjectifs, en partant du fém. pl., comprennent toutes les formes adjectivales sans exception; celles de B. ne se rapportent qu'aux adjectifs d'usage dans la conversation; encore est-il obligé de recourir souvent à des résumés peu consolants pour l'élève: „und viele andere. &c.“, „meist“. L'élève y apprendra que l'on dit *āsātāwā*, p. 126; *le ā žičā*, p. 123; *dānemwāla*, p. 126;¹ *kēkā*, p. 133; *āvāglāmā* (adv.), 166.

Le verbe, qui aurait dû figurer au commencement de la grammaire et auquel l'auteur aurait dû rattacher les autres parties du discours, est, en maints endroits, fort défectueux. Il est parfois impossible de trouver le fil d'Ariane dans ce pêle-mêle inextricable. L'auteur part toujours de la 1^{re} pers. du sing. pour arriver à la 3^e du pl.; la route opposée est seule logique; comme dans les adj. on commencera par la forme la plus pleine. Il part du radical, et se sent obligé dans son glossaire de citer en regard les formes correspondantes de l'infinitif; quand il reconnaît que la règle est un guide peu sûr, il se borne à énumérer toutes les formes (cj. inchoa.); il mutilé le verbe en en retranchant le passé défini, sous prétexte que le Sud seul et la langue littéraire s'en servent,²

¹ Il fallait ne pas oublier: *dānemwāciā! mānemwāzi, rānemwāfemā* 165.

² Comme si le Sud ne valait pas le Nord. Le français se trouve ainsi rapproché du dahoméen, qui, lui aussi, n'a que le présent, le passé et le futur. L'*Elementarbuch* marquera fort bien à la suite des *Parisismes* de Villatte, à titre d'appendice. — Pour l'enseignement „du bon français“ à l'étranger, le *Lehrbuch der franz. sprache* de George Weitzenböck, l'emporte, à tous les points de vue, sur les grammaires qui ont paru jusqu'ici. Bechtel est par trop mal soigné, et ne se tient pas suffisamment au courant de la phonétique (cf. tout au commencement, p. 2 *auf, bauf* avec un *ā* fermé!; p. 1, absence de *a* vélaire); tandis que Weitzenböck répond complètement aux progrès de la phonétique contemporaine. — Soit dit pour l'enseignement du français en Autriche.

et, malgré cela, son verbe comprend dix-huit pages, tandis que le nôtre, sans lacune, sans locutions telles que „manche, einige, viele andere, 140, 141“, complet, n'en remplit que huit. En revanche vous y apprendrez p. 144 que *hujir* a. à la 3^e p. du pl., *bu* (= *bout!*), que „*lo vrti a kúvi*“ se traduit par: „der braten ist gekocht“ pour „gar“; *sváj* figurera à côté de *svá*, *aj* à côté de *a*; si vous vous intéressez à l'étude des dialectes, vous y trouverez votre affaire: *elzálā*, *elzálā*, pp. 136, 137; l'ancien français, n'y a pas été oublié: *āžet* pour *āset!* &c., &c., &c.: — p. 37¹⁹ vous trouverez *kakakā*.

Cet instrument magique de la pensée et de la civilisation, cette langue si mâle et si harmonieuse, que les nations aiment comme leur seconde langue maternelle, se voit mutilée, outragée, ridiculisée, caricaturée, et exposée ainsi à la risée de l'étranger.

Damnedcus pere, ne laisier honir France!

Prague, St. Nicolas de Port 1892.

G. ROLIN.¹

KARL KÜHN, *Französische schulgrammatik*. Zweite umgearbeitete auflage. Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig 1892.

Die zweite auflage von Kühns französischer schulgrammatik zeigt gegen die erste einen grossen fortschritt. Das kapitel „laut und schrift“ ist bedeutend vereinfacht. Die formenlehre ist nicht mehr auf die lautform gebaut sondern geht von der schrift aus, eine verbesserung, die manchen kollegen aus einem gegner zum freunde des buches machen wird. Daneben ist die lautform nicht unberücksichtigt geblieben. Ganz umgearbeitet ist das verbum. Daran schliessen sich mehrere übersichtliche und zur wiederholung recht geeignete zusammenstellungen: 1. eine zusammenstellung der abweichenden und unregelmässigen formen nach lautgesetzen geordnet, 2. eine zusammenstellung der für die abweichung wichtigen merkformen, 3. eine zusammenstellung der mit den unregelmässigen verben verwandten bildungen, geordnet nach verbstämmen, nach dem infinitiv, dem partiz. präs., partiz. perf. und sonstigen wortbildungen. Dann folgt die formenlehre der übrigen wortarten und die syntax. Für eine dritte auflage möchte ich dem verfassers einige wünsche zur berücksichtigung empfehlen: dem § 18 einige beispiele hinzuzufügen, in § 21, 4 den ausfall des *a* in *la* und des *i* in *si* vor *il*, *ils* anzuführen und den § 61 etwas zu erweitern. In § 154 hätte ich gern den historischen infinitiv erwähnt gefunden, von dem mir im lesebuch des verfassers die beispiele 34, 20 *Et le renard de courir* und 139, 36 *Et le citadin de dire* aufgestossen sind. § 165 über das gerundium wäre vielleicht anders abzufassen und die konjunktionen ausführlicher zu behandeln. — Im anhang folgt eine kurze verblehre sowie die wichtigsten synonyma (60 nummern), unter denen ich *peuser-souger* vermisst habe. Eine übersicht der gebräuchlichen grammatischen bezeichnungen im deutschen und

¹ Herr dr. P. Passy wird einige bemerkungen zu der obigen besprechung im nächsten heft der *Ph. st.* veröffentlichen. W. V.

französischen schliesst das buch. — Mir scheint die kühn'sche grammatik wohl geeignet, die schüler der realgymnasien und oberrealschulen von der untersten bis in die erste klasse zu begleiten. Sie sei daher bei neueinführungen den fachkollegen bestens zur berücksichtigung empfohlen.

KARL KÜHN, *Französisches lesebuch für anfangler*. Vellagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig 1892.

Seitdem ein teil der jugendgedichte in der 2. auflage des kühn'schen lesebuches fortgeblieben ist, hat sich der verfasser entschlossen, dieselben nebst anderen stoffen für den anfangsunterricht, leichteren gedichten und prosatexten, gesondert zu veröffentlichen. Das so entstandene lesebuch für anfangler soll hauptsächlich eine einleitung und ergänzung des lesebuches für die unterstufe sein.

Der stoff ist in die abschnitte eingeteilt: *Rimes et jeux de l'enfance, La vie à la maison, L'école, Leçons de choses, Les saisons*. Alle stücke sind dem anschauungskreise des sextaners angemessen. Sie sind durchschnittlich leichter als die stücke des 1. teils der unterstufe und eignen sich trefflich zu sprechübungen. Einigen schliessen sich unmittelbar eine anzahl fragen an. Für jedes stück finden sich hinten die vokabeln zusammengestellt, ein umstand, der das buch für den anfangsunterricht besonders geeignet macht. Gern sähe ich diese einrichtung auch auf den 1. teil des lesebuches für die unterstufe ausgedehnt. Es wird dadurch viel zeit gewonnen, die mit dem an- und abschreiben der vokabeln verloren geht, und die schüler haben ein fehlerloses wörterverzeichnis in händen, das sonst kaum zu erreichen ist. Ich denke hier zunächst an sextaner der real- und oberrealschulen. Erwünscht wäre es, wenn bei den ersten stücken alle vorkommenden verbformen aufgenommen würden, da diese anfangs als blosse vokabeln gelernt werden müssen, sowie, dass auch späterhin bei unregelmässigen verben die jedesmal vorkommende form angeführt wird. Den stücken gehn 21 texte in lautschrift voran, von denen ein teil sich in der unterstufe findet, und 9 melodien. — Hoffentlich wird sich das lesebuch für anfangler viele freunde erwerben.

HUGO FISCHER, *Übungsstücke zu Kühn, Kleine französische schulgrammatik*. Unterstufe. Vellagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig 1892.

Mit rücksicht auf die forderung der abschluss- und der reifeprüfung kann die übersetzung aus dem deutschen, so sehr sie auch eingeschränkt zu werden verdient, nicht ganz beseitigt werden. Da sie sich aber nach möglichkeit dem lesestoff anschliessen soll, so ist es ein verdienstvolles unternehmen, die vorliegenden übungsstücke zu dem schon weit verbreiteten kühn'schen lesebuch veröffentlicht zu haben. Mancher lehrer hat sich wohl selbst schon ähnliche sachen für seinen unterricht zurecht gemacht. Was nun die übersetzung ins französische anbetrifft, so will es mir am besten scheinen, wenn man im ersten halbjahr überhaupt von jeder übertragung aus dem deutschen ins französische absieht und im anschluss an nr. 1 — 29 des kühn'schen lesebuches keine übersetzungsübungen anstellt. Dagegen halte ich es für nötig, das präsens und imperfekt von *avoir* und *être* auch in der verneinenden und fragenden form an ganzen sätzen einzuüben. Aus nr. 1, 3, 7, 13 lassen sich diese mit leichtigkeit bilden. (Kühn, *Der fran-*

zösische anfangsunterricht, s. 35). Auf eine ausser der reihe genannte deutsche form muss der schüler mit leichtigkeit den entsprechenden französischen satz anführen können, zu nr. 17 habe ich die geschichte *Le petit moucheron*, zu nr. 18 *Le petit rat*, zu nr. 21 *Le petit poulet* erzählen und schreiben lassen, eine übung, an der die veränderung des adjektivs gelernt wurde. Doch sind das keine eigentlichen übersetzungsübungen. Erst im zweiten halbjahr mögen diese in beschränktem masse folgen, vielleicht einmal jede woche als vorbereitung für das exerzitiu[m] oder extemporale. Für solche übungen scheint mir das vorliegende buch recht geeignet. — Der verfasser hat sich bemüht, alle stücke in gutem deutsch darzubieten. Seite 21 würde ich lieber „Seine grossmutter war in dasselbe vernarrt“ schreiben, ebenso: „Es ging zu den blumen“, „welche in ihrem bette lag“ und seite 22: „indem er seine stimme nachmachte.“ Den übungsstücken schliesst sich ein anhang an, der verweise auf Kühns kleine schulgrammatik enthält und die unbekanntenen wörter dem schüler noch einmal vorführt. Dann folgt ein wörterverzeichnis, in dem mir als fehlend aufgestossen sind: auflesen 19. 8; hammel 38, 15; jemand 18, 22; freudig 18. 4. In nr. 51 des anhangs wäre zu erwähnen: *rire de toutes ses forces* aus leibeskräften lachen. Hoffentlich wird bald eine zweite auflage der übungsstücke notwendig sein, die auch den von den schülern mit grossem interesse gelesenen *Griboille* enthält, wie auch stücke im anschluss an die *Histoire* und *Leçons de choses*. Möge bald die angekündigte fortsetzung für die mittel- und oberstufe folgen.

Wismar, oktober 1892.

W. WANDSCHNEIDER.

- Textausgaben franz. und engl. schriftsteller für den schulgebrauch*, herausgegeben von OSKAR SCHMAGER, oberlehrer am realgymnasium zu Gera. Verlag von Gerhard Kühtmann (Dresden), früher im verlag von Herm. Schlutter (Gera).
- Nr. 8. *Sketches by „Boz“*. Illustrative of Every-Day Life and Every-Day People. By Charles Dickens. In auswahl herausgegeben von prof. C. TH. LION. Dresden 1891. VIII. 78. Preis broch. 60 pf., geb. 80 pf. Anmerkungen für den lehrer — gratis.
- Nr. 10. *Selections from the History of Sandford and Merton*. By Thomas Day. With an account of the author. Herausgegeben von oberlehrer W. BERTRAM. Dresden 1891. XIII. 56. Preis broch. 50 pf., geb. 70 pf. Wörterverzeichnis 25 pf.
- Nr. 11. *Le Chevrier de Lorraine* von Émile Souvestre. Herausgegeben von oberlehrer Dr. H. ERZGRAEBER. Dresden 1892. IX. 80. Preis broch. 60 pf., geb. 80 pf. Anmerkungen für den lehrer gratis.

Die zahl der verlags-handlungen, welche sich die herausgabe franz. und engl. texte für den schulgebrauch zur aufgabe stellen, ist bereits sehr beträchtlich und bei dem regen wettbewerb auf diesem gebiete, bei dem bestreben, gediegene, schön ausgestattete und billige ausgaben neusprachlicher lektüre herzustellen, kann die schule nur gewinnen. Der lehrer, welcher für seine schüler (III—I) einen passenden text sucht, befindet sich in der that in einem gewissen *embarras de*

richesse, da eine jede der verschiedenen sammlungen für den schulgebrauch ihre eigentümlichen vorzüge besitzt. Ausgaben mit und ohne anmerkungen, mit und ohne spezialwörterbuch, mit besonderen anhängen für schüler und lehrer sind in reicher zahl vorhanden und wollen jedem bedürfnis genügen. Der umstand, dass die pädagogen sich nicht darüber einig sind, welche art von ausgaben beim unterrichte zu grunde gelegt werden soll, macht die vielartigkeit und mannigfaltigkeit der ausgaben erklärlich. Methodische fragen, ob man den schülern einen reinen oder einen kommentirten text in die hand geben soll, ob die anmerkungen unter dem texte oder als gesonderter anhang zu geben seien, ob ein spezialwörterbuch wünschenswert sei, harren noch immer einer endgiltigen lösung. Daher wird auch die behandlung der texte seitens der herausgeber immer eine verschiedene sein, je nach der methodischen ansicht derselben. — Unter den hervorragenden sammlungen neusprachlicher texte sind besonders zu nennen die franz. und engl. *Schulbibliothek* der renger'schen verlagshandlung in Leipzig (herausgeber: O. Dickmann); die weidmann'sche *Sammlung franz. und engl. schriftsteller*, herausgegeben von Pfundheller und Lücking; die von A. Benecke besorgte sammlung bei Vellhagen und Klasing; die franz. und engl. ausgaben von Friedberg und Mode (Berlin), sowie die vortreffliche sammlung von Martin Hartmanns schulausgaben, die in den letzten jahren bei E. A. Seemann in Leipzig erschien und allerdings erst eine kleine anzahl von texten enthält. Von reinen textausgaben erfreut sich auch die bei Theissing in Münster erscheinende *Bibliothek gediegener und interessanter franz. werke*, welche bereits ca. 60 bändchen umfasst, einer zunehmenden beliebtheit.

Alle diese sammlungen sind mit anmerkungen und erläuterungen, entweder unter dem texte oder in getrennten heften, versehen und zu jedem text gehört vielfach ein billiges spezialwörterbuch, welches dem schüler den gebrauch eines grossen wörterbuchs ersparen soll.

Seit einiger zeit erscheinen im verlage von Gerhard Kühnmann in Dresden textausgaben franz. und engl. schriftsteller, welche prof. O. SCHMAGER in Gera unter mitwirkung geeigneter kräfte herausgibt. Die zahl der bis jetzt erschienenen bändchen beträgt 11. Von franz. texten sind darunter: Voltaire, *Charles XII*; Girardin, *La Foie fait peur*; Michaud, *Les Croisades de Frédéric Barberousse et de Richard Cœur de Lion*; Daudet, Ausgewählte erzählungen. Von engl. sachen finden wir: Shakespeare, *Julius Caesar*; Scott, *Tales of a Grandfather*; Macaulay, *Ranke's History of the Popes*, sowie eine auswahl engl. gedichte, letztere herausgegeben von Dr. Kegel in Halle. — Die schmager'schen ausgaben sind reine textausgaben ohne kommentar. Den texten gehen kurze, aber sehr zweckmässige einleitungen voraus, welche den schüler in das verständnis des vorliegenden werkes einführen sollen. Bei solchen schriftstellern, welche besondere schwierigkeiten bieten oder von denen kommentirte ausgaben noch nicht vorliegen, wird ein von der schülerausgabe vollständig getrennter anhang mit anmerkungen für den lehrer beigelegt, in welchem alles zur erklärang nötige material, auch besonders nachweise von hilfsmitteln und quellen, bezw. auszüge aus denselben, zusammengetragen ist. Bis jetzt erschienen solche anhänge für den lehrer zu der auswahl engl. gedichte, sowie zu den vorliegenden texten nr. 8 und 11. Den für die mittelklassen (III—II b) bestimmten ausgaben sind spezialwörterbücher beigegeben,

welche auch alle geogr. und hist. eigennamen erklären und für einen sehr geringen preis zu haben sind.

Der umfang der einzelnen bündelchen ist auf durchschnittlich 7—8 bogen oktav berechnet, so dass jedes in einem semester bequem durchgearbeitet werden kann. Dass der text sehr korrekt, druckfehlerfrei ist, davon sind vorliegende 3 bündelchen ein erfreulicher beweis. Druck, papier und format entsprechen in jeder weise den an ein schulbuch zu stellenden anforderungen und der preis ist so niedrig gehalten (40—60 pf. für das broschürte, 60—90 pf. für das gebundene exemplar), dass man schon aus diesem grunde gern dazu greifen wird.

Nr. 8 der schmager'schen sammlung enthält Dickens' *Sketches*, herausgegeben von prof. C. Th. Lion. Von dem grossen britischen novellisten wird auf unseren schulen, abgesehen von *A Christmas Carol* und vielleicht *The Cricket on the Hearth*, nur wenig gelesen. Und doch verdienen seine „skizzen“, wenn auch aus der ersten schaffensperiode des dichters stammend, durch die packende, lebenswahre schilderung, die treffliche charakterzeichnung und eine kräftige ungekünstelte sprache eine weitere verbreitung im unterrichte. Ausser in vorliegender sammlung sind Dickens' *Sketches* herausgegeben von G. Erzgräber (Weidmann) und E. Paetsch (Velhagen und Klasing). Die von Lion getroffene auswahl ist sehr ansprechend. Es sind im ganzen 7 skizzen aufgenommen, wobei jede der 4 verschiedenen serien (*Our Parish; Scenes; Characters; Tales*) vertreten ist. Am meisten interesse erregen die den *Scenes* und *Characters* entnommenen partien. Es sind dies *The Streets — Morning* und *Night* —, welche ein anschauliches bild von dem täglichen und nächtlichen strassenleben Londons in den dreissiger jahren geben. Nicht minder anziehend sind die einen guten einblick in die engl. weihnachtsgebräuche gewährenden schilderungen *A Christmas Dinner* und *The New Year*. — Die erzählung *Mr. Minns and his Cousin* ist als erstlingswerk des verfassers, das er im alter, von 21 jahren schrieb, von besonderem litterarischen interesse. Weniger für die jugend geeignet scheint mir die hochtragische erzählung *The Black Veil*.

Die dem text vorhergehende einleitung berührt den lebensgang des dichters nur soweit er sich auf die *Sketches* bezieht. Wenn auch ausführlichere biographische notizen über die verfassers, nach dem plan der schmager'schen ausgaben, ausgeschlossen sind, so wäre es doch immerhin wünschenswert gewesen, den schüler über die grosse novellistische thätigkeit des dichters nicht in unkenntnis zu lassen und auf die grosse bedeutung Dickens' als romanschriststeller hinzuweisen. Der text der „skizzen“ ist *Cassell's Red Library* entnommen.

Nr. 10. Thomas Day, *Selections from the History of Sandford and Merton*.

Der herausgeber, oberlehrer W. Bertram, hofft, dass sich diese für die jugend bestimmte schrift des engl. philanthropen Thomas Day (1748—1789) ganz besonders für anfänger zur einföhrung in die engl. prosalektüre eignen möge. Nun sind ja allerdings zusammenhängende texte für den engl. anfangsunterricht, also für tertia, nicht in grosser auswahl vorhanden, und so ist ihre vermehrung immer dankbar anzuerkennen. Die geschichte von Sandford und Merton ist eine lose aneinanderreihung einer ganzen anzahl von erzählungen und anekdoten, die wegen ihrer leichten verständlichkeit in lesebüchern und chrestomathien aller art aufnahme gefunden haben. Zu welchem zweck Day sein buch schrieb, erschen

wie aus den worten der beigegebenen biographie (s. XIII): „He was in general displeased with the fashionable modes of education, and thought that little attention was paid to the formation of the heart, while the head was amply supplied with elementary instruction. To inculcate what he deemed a better plan, and to inspire youth with a hardy spirit, both of passive and native virtue, he wrote 'The History of Sandford and Merton.'“ In der vorliegenden auswahl Bertrams finden wir die bekannte fabel von Androkles und dem löwen, die geschichte der brüder Pizarro (Gesenius, *Elementarbuch!*), die erzählung von den 4 russischen seeleuten auf Spitzbergen und endlich die geschichte des Leonidas. Day hat alle seine erzählungen durch anschließende gespräche didaktisch verarbeitet, ganz im geiste der philanthropischen anschauungen des 18. jahrhunderts. Gerade diese dialoge, welche in den lesebüchern etc. weggelassen sind, hält der herausgeber für besonders wichtig, da an ihnen die engl. gesprächsform in bester weise veranschaulicht werde. Die dialogischen partien von Days werk mögen ja in formeller hinsicht für die schüler von wert sein, ob aber der lehrhafte inhalt derselben auf die dauer ihr interesse erregt, mag dahin gestellt bleiben. Dem texte vorauf geht eine kurze lebensgeschichte des verfassers, die einer engl. ausgabe vom jahre 1823 entlehnt ist. Beigefügt ist ferner ein wörterbuch mit phonetischer umschrift.

Inwiefern diese auswahl aus Days *History* gerade mit besonderer rücksicht auf die induktive methode getroffen sein soll, wie der herausgeber im vorwort behauptet, lässt sich nicht erkennen. Er sagt: „Wer *neben* der im schulunterricht nicht zu entbehrenden synthetischen methode einen ernsthaften versuch mit der induktiven methode machen will, wird es nicht ungern sehen, eine mit besonderer rücksicht darauf getroffene auswahl von lesestoffen zur verfügung zu haben. Die schulmäßige betreibung der induktiven methode verlangt reine texte ohne alles beiwerk; solche liegen hier vor.“ — Ob reine oder kommentirte texte beim unterricht zu grunde gelegt werden, ist für das methodische verfahren nicht ausschlaggebend. Wohl aber dürfte es schwierig sein, das induktive verfahren *neben* dem synthetischen anzuwenden, wie der herausgeber meint. Das induktive verfahren wird, namentlich im anfangsunterricht, allgemein vorzuziehen sein.

Nr. 11. Souvestre, *Le Chevrier de Lorraine*, hsgb. von Dr. Erzgräber. Vorliegende erzählung Souvestres gehört zu den 4 kleinen geschichten, welche er *Au bord du lac* betitelt hat. Sie versetzt uns in eine der interessantesten epochen der franz. mittelalterlichen geschichte, in die kämpfe zwischen franzosen und engländern, in die zeit der jungfrau von Orleans, welche letztere in unserer erzählung eine hervorragende rolle spielt. Sie bildet einen vortrefflichen lesestoff für unsere oberen klassen, denn diesen muss der text wohl zugewiesen werden wegen der fülle kulturgeschichtlichen materials, das in der erzählung verarbeitet ist, ohne jedoch irgendwie weitschweifig zu werden. Im gegenteil, das interesse des lesers ist fortwährend bis zum schlusse gefesselt. Wo es sich nicht ermöglichen lässt, den text in der klasse zu lesen, ist er doch als privatlektüre aufs beste zu empfehlen. Vorauf geht eine über die damaligen zeitverhältnisse trefflich orientirende einleitung, die für das verständnis des textes wesentlich ist. Ein wörterbuch ist nicht beigegeben, wäre aber vielleicht ganz wünschenswert. Ein anhang für den lehrer enthält eine fülle von belegen für die in der erzählung

berührten kulturgeschichtlichen verhältnisse des 15. jahrhunderts, besonders nach Monteils *Histoire des Français des divers états aux cinq derniers siècles* (Paris 1842—44, 10 bde.), und Le Grand d'Aussy, *Histoire de la vie privée des Français* (Paris 1782). Dass Monteil mit seinen gewissenhaften quellenangaben als autorität angesehen wird, ist nur zu billigen. Erteilt ihm doch kein geringerer als Duruy das lob, dass er „à force d'érudition s'est presque rendu le contemporain de ces vieux âges.“

Die ausgabe Erzgräbers ist demnach eine sehr zweckentsprechende und durchaus zu empfehlen. Von druckfehlern findet sich nur einmal p. 10 *leur* für *leurs*.

Im verlage von Gerhard Kühnemann in Dresden erscheint seit einigen jahren eine sammlung franz., engl. und ital. texte, welche sich von den oben genannten fremdsprachlichen textausgaben wesentlich unterscheiden. Die von prof. C. Th. LION in Thal (herzogtum Gotha) geleitete *Bibliothèque française* und *English Library* veröffentlicht nur erzählende texte, novellen u. dergl. und scheint vielmehr für den privatgebrauch als für die schule bestimmt zu sein. Novellen und romane wird man mit den schülern selten lesen können, höchstens — falls genügend zeit vorhanden — auf den oberen stufen, wo die schüler schon eine gewisse gewandtheit im lesen besitzen. Die ganze art der textausgabe der *Bibl. franç.* und *Engl. Library* ist auch mehr auf ein grösseres publikum zugestutzt. Solche, welche zu ihrem vergnügen und doch bei geringen vorkenntnissen einen franz. oder engl. text rasch lesen wollen, junge kaufleute u. dergl. werden obige ausgaben, die in bezug auf äussere ausstattung, druck etc. das höchste lob verdienen, mit grossem nutzen zur hand nehmen. Die anmerkungen unter dem texte sind nämlich, wenigstens bei einer ganzen anzahl der vorliegenden bände, derart abgefasst, dass der schüler nicht einmal nötig hat, das beiliegende spezialwörterbuch aufzuschlagen. Die fussnoten bestehen fast sämtlich nur aus der deutschen übersetzung nicht bloss schwierigerer konstruktionen, sondern auch sehr oft nur von vokabeln. so dass das wörterbuch überflüssig ist. Grammatische und sachliche erklärungen sind nur sehr spärlich. Es leuchtet ein, dass derartige ausgaben einen grossen leserkreis finden werden, aber für die schule sind sie weniger zu empfehlen. Dagegen eignen sich die texte vorzüglich zur privatlektüre für die jugend und werden recht passende geschenke zu weihnachten u. dergl. bilden. Der auf dem gebiet der schulausgaben rühmlichst bekannte herausgeber, prof. C. Th. Lion, verlangt *Zeitschrift für neufrz. spr. u. litt.* VI² s. 275, dass die anmerkungen in schulausgaben, was grammatische und lexikalische angaben betrifft, in erheblicher weise beschränkt werden sollen, die sachlichen dagegen nicht. An derselben stelle sagt er, romane sollten lediglich dem privatgebrauch überwiesen werden. Hieraus folgt schon, dass obige sammlung für leser berechnet ist, die ausserhalb der schule stehen. Unter dieser einschränkung können wir dem unternehmen nur unser volles lob erteilen. Die vorausgesetzten sprachlichen kenntnisse der leser sind äusserst gering, da oft die einfachsten dinge erklärt, resp. übersetzt werden. Am ende jedes bandes befinden sich *questionnaires* zu den einzelnen kapiteln. Der schüler, oder vielmehr die schülerin, denn die meisten texte sind für junge mädchen viel

geeigneter, soll diese fragen aus dem texte mündlich oder schriftlich beantworten, auch können sie bei zwei lesern gute dienste für den dialog leisten.

Die *Bibl. franç.* ist schon auf 52 bändchen angewachsen, die *Engl. Libr.* auf 30, gewiss ein beweis, dass die ausgaben einem grossen bedürfnis entsprechen. Ich führe die einzelnen texte an, welche mir zur besprechung vorliegen. Spezialwörterbücher sind überall lose anliegend, ohne preiserhöhung.

Bibliothèque française.

Band 3. *Madeleine, Extrait de l'ouvrage de J. Sandeau.* Mit anmerkungen, fragen, und einem wörterbuch zum schul- und privatgebrauch neu herausgegeben von prof. C. Th. Lion. 9. auflage. 1892. Pr. 60 pf. 104 s. Schillerformat.

Die vorliegende erzählung ist in hohem grade interessant und verdient die vielen auflagen vollkommen. Auch die anmerkungen sind sehr massvoll gehalten. Das druckfehlerverzeichnis zählt 18 versehen auf, wozu noch hinzuzufügen ist s. 59, 16 *psasaient* statt *passaient*. Im wörterbuch s. 33 fehlt *le manoir*, s. 48 *la saillie*, welche beide im texte vorkommen.

Band 8. *Courage et bon cœur, anecdotes du temps de l'empire. Par E. M. de St. Hilaire. Avec notes allemandes et questionnaires par Mme. A. Brée,* ancienne maitresse de conversation à l'institut français de Leipzig. 7. aufl., durchgesehen und mit wörterbuch zum schulgebrauch herausgegeben von prof. C. Th. Lion. Pr. 90 pf. 82 s.

Es werden uns hier 3 hübsche erzählungen geboten aus der zeit Napoleons I. *Mademoiselle de Lajolais, Le petit pêcheur, Le sapeur de dix ans*, welche das interesse der jugend in hohem masse fesseln dürften. Die anmerkungen sind zwar sehr zahlreich, doch ist der herausgeber bestrebt gewesen, solche anmerkungen, welche nur worterklärungen enthalten, zu tilgen. S. 48 konnte zu *l'harmonie du ra et du fla* bemerkt werden, dass *ra* einen kurzen trommelwirbel, *fla* einen doppelschlag auf der trommel bedeutet. Der konjunktiv in *comment en eût-il été autrement* (s. 49) hätte wohl einer anmerkung bedurft. Im wörterbuch s. 15 ist die eigentliche bedeutung von *le fond* nicht angegeben. Wb. s. 27 fehlt das wort *sauvagerie* = wildheit, menschenscheu, denn die freie übersetzung (s. 49) von *un fond de sauvagerie et d'éloignement* genügt nicht. Auch *éloignement* fehlt im wb. s. 12. Der schüler soll doch auch die grundbedeutung der einzelnen wörter kennen lernen. Der ausruf *Baste!* findet sich im wb. nicht. Im text wird übersetzt s. 8 „Es ist wohl nicht möglich!“, dagegen s. 14 „Ach was da!“.

Band 26, 27, 28, 29. *Rosa. Une histoire de jeune fille par Madame de Pressensé.* 2 teile à 186 s. Mit anmerkungen und fragen nebst einem wörterbuch zum schulgebrauch herausgegeben von Meta v. Metzsch. 5. auflage. 1891. Preis jedes bandes 1,40 mk.

Eine recht anziehende lektüre für mädchen, die an den schicksalen und der entwicklung im charakter der heldin des romans, der kleinen Rosa, gewiss viel gefallen finden werden.

Die anmerkungen sind viel zu zahlreich, was bei der lektüre nur störend wirkt. Wozu ist denn das wörterbuch da, wenn die meisten unbekanntem vokabeln unter dem texte übersetzt sind? I s. 149 findet sich *rabougri* übersetzt mit „verkrüppelt“, im wb. steht nur die bedeutung „verkümmern“. Druckfehler sind selten. II 112 steht irrtümlich *des ces paroles* für *de c. p.* Im vorwort bemerkt die herausgeberin, dass die „questionnaires“ ganz besonders diejenigen im auge haben, welche ohne lehrer die sprache treiben. Zwei schüler sollen sich gegenseitig die fragen vorlegen und beantworten, sei es mündlich oder schriftlich. Auch kann der lehrer die beantwortung der fragen als häusliche aufgabe stellen.

Band 40, 41. *Petite Mère, par Madame de Pressensé.* Im auszuge herausgegeben von prof. C. Th. Lion. 3. auflage. 1892. 179 s. Pr. 1,50 mk.

In den anmerkungen ist ein wesentlicher fortschritt zu erkennen. Auch dieser text ist besonders für mädchen geeignet. Das werk der Mme. de Pressensé ist hier bedeutend gekürzt, doch ist der sinu nirgends gestört, da der herausgeber durch kurze résumés den leser auf dem laufenden erhält. Der text ist nicht ohne druckfehler, das verzeichnis weist allein 25 auf.

Band 44, 45, 46, 47. Hector Malot. *Sans Famille.* In auszügen mit anmerkungen etc. von prof. C. Th. Lion. 2 teile 162 und 177 s. Pr. jedes teils 1,50 mk.

Malots bekannter roman *Sans Famille* erscheint hier zum ersten mal als schulausgaben, allerdings gekürzt. Für die schule würden selbst diese 2 bände zu viel stoff enthalten, und für die privatlektüre würde man manche der gekürzten teile ausführlicher wünschen. Doch bildet der roman auch in dieser gestalt einen sehr angenehmen zeitvertreib. Dass der leser nicht zu viel mühe hat mit aufsuchen von wörtern, dafür haben die anmerkungen gesorgt, die in der that sehr wenig voraussetzen. So sind z. b. worte wie *affluent*, *veuve*, *sol*, *arrêter* etc. unter dem text übersetzt und infolgedessen im wb. weggelassen, was m. e. nicht zu billigen ist. Worte, deren bedeutung unter dem text angegeben ist, gehören deswegen doch ins wb., so fehlt auch *se disloquer*. Dass *mettre sa casquette* = „seine mütze aufsetzen“ (s. 18) bedeutet, sollte jeder leser eines frz. romans wissen.

Band 51. Alphonse Daudet, *Le Petit Chose.* In auszügen mit anmerkungen etc. hsgb. von prof. C. Th. Lion. 1891. 179 s. Pr. 1,20 m.

Daudets erstes grösseres werk, den roman *Le Petit Chose*, für deutsche leser zu bearbeiten, war ein glücklicher gedanke. Hat uns doch der dichter in diesem buche seine eigene lebensgeschichte geschildert. In den schicksalen seines helden, Daniel Eysette, gibt uns Daudet ein ergreifendes bild seiner eigenen kindheit. Der zusammenbruch des väterlichen geschäfts, die sorgen seiner familie, seine thätigkeit als unterlehrer, seine reise nach Paris, sein kampf ums dasein, den er hier führte, wird uns in meisterhafter schilderung vor augen geführt. In Jacques Eysette erkennen wir seinen bruder Ernest, der sich mit rührender sorgfalt seiner annimmt, und den er als „la mère Jacques“ bezeichnet. Wir sehen beide brüder an der ausführung ihres planes arbeiten, ihren eltern einen sorgenfreien lebensabend zu bereiten (*reconstruire le foyer*). Von dem originalwerk hat der

hsgb. etwas über ein drittel abgedruckt, vieles ist nur in kurzen résumés wiedergegeben, indessen leidet darunter der zusammenhang in keiner weise. — Die anmerkungen halten sich im ganzen in bescheidenen grenzen. Manche einzelheiten, wie z. b. das attributive *de* in *ce bon enfant de Jacques, ce diable d'homme* werden immer von neuem wiederholt. Auch die fortwährenden hinweise auf frühere stellen sind sehr störend. — Daudets *Le Petit Chose* ist soeben auch bei Velhagen und Klasing erschienen.

Band 52. *Perles de la Prose Française pour jeunes demoiselles*, recueillies et pourvues d'un vocabulaire par Chrét. Guil. Damour. 1891. 142 s. Pr. 1.50 m.

Vorliegender band enthält eine grosse zahl von erzählungen geringeren umfanges. Sie sind hübsch und interessant geschrieben. Der hsgb. hat sie gewidmet „aux jeunes demoiselles désirant lire quelque chose de vraiment joli, de beau et d'édifiant“. Indessen werden auch knaben vieles davon mit vergnügen lesen. Der titel *Perles de la Prose Franç.* ist ein wenig pomphaft für diese einfachen, schlichten erzählungen, deren wert ziemlich ungleichmässig ist. Viele darunter, wie *La Mère de Washington, Le Preneur de Rats de Hameln, Prascovie* aus Xavier de Maistres *Jeune Sibérienne, Amour filial, Le Petit Mousse* u. a. bilden eine vortreffliche jugendlektüre. Der hsgb. hat keinerlei anmerkungen hinzugefügt, was dem buche nur zum vorzug gereicht. In dem zugehörigen wb. vermisste ich s. 25 *la lame* = welle, woge.

English Library.

Band 30. *A Sunday Club in Germany: Humourous Sketches for young ladies* by Grace Wilson. Mit anmerkungen etc. hsgb. von Wilson und prof. C. Th. Lion. 1891. 129 s. 1.50 m.

Wenn eine engländerin deutsche verhältnisse zum gegenstand ihrer schilderungen macht, so wird es uns von interesse sein zu erfahren, wie sie darüber urteilt. Es wird vor allem die formale seite sein, die uns fesselt. Man wird gern einmal heimische zustände und sitten im fremden gewande an sich vorüberziehen lassen, aber doch nur ausnahmsweise. Denn als regel müssen wir wünschen bei der lektüre fremdsprachlicher texte auch unsere kenntnis des fremden landes und volkes zu erweitern. Und nur solche stoffe, welche uns inmitten des fremden landes versetzen, wollen wir unserer reiferen jugend in die hand geben. Von diesem standpunkt aus können wir obigen text nicht empfehlen. Auch „jungen damen“, für welche ja jene humoristischen skizzen der verfasserin bestimmt sind, möchten wir raten, sich lieber einen original-englische zustände behandelnden stoff für ihre fortbildung im engl. zu suchen. Die engl. roman-litteratur ist ja so unendlich reichhaltig. Obige skizzen führen uns ein spiessbürgerliches „sonntagskränzchen“ einer deutschen kleinstadt vor, mit all seinen leiden und freuden, wobei der „kaffeeklatsch“ eine hauptrolle spielt. Es soll nicht geleugnet werden, dass manche partien recht flott und anziehend geschrieben sind, wie z. b. die feier des sedantages, aber im ganzen ist der stoff für deutsche leser doch recht dürftig. In bezug auf äussere ausstattung gleicht das buch der *Bibl. franc.* voll-

kommen. Reichliche übersetzungen unter dem texte ermöglichen eine rasche lektüre: zuweilen wird ein und dieselbe sache mehrfach erklärt. Der vorausgesetzte bildungsstandpunkt der leserinnen ist ein sehr geringer, wird doch z. b. der ausdruck *eau de sucre* zweimal unter dem texte übersetzt. (S. 34 u. 86). In einem für junge mädchen bestimmten texte sollte man doch auch gegen „alte jungfern“ feinfühlicher sein. Von einer solchen heisst es z. b. p. 38: „poor Helen remained hanging on the tree like an overripe cherry that no one cared to pluck“. Für den schulunterricht dürfte somit *A Sunday Club in Germany* nicht in betracht kommen.

Bremen.

A. BEYER.

MISZELLEN.

SPRECHSAAL.

Sehr geehrter herr professor!

Ob nachstehende kleine beobachtung wert ist, in Ihren *Phonetischen studien* veröffentlicht zu werden, mag Ihrem urteil überlassen bleiben. Ich glaubte sie aber um so weniger unterdrücken zu dürfen, als sie vielleicht zu ähnlichen praktischen versuchen anregen könnte.

Wohl alle lehrer, die sich bemühen (*sit venia verbo*), engländern eine gute deutsche aussprache beizubringen, werden, auch wenn sie phonetisch genügend durchgebildet sind und sich im besondern Ihr treffliches *German pronunciation* zu eigen gemacht haben, in einzelnen fällen auf scheinbar unüberwindliche schwierigkeiten stossen.

So hat wol jeder von ihnen die erfahrung gemacht, dass deutsches *u* (z. b. in *blume*) in englischem munde zu einem dem *ü* am nächsten liegenden, jedoch auch einen timbre von *ö* enthaltenden laute wird (*blöme* anstatt *blume*). Andererseits erhält *ü* die aussprache des offenen *u* (*für* anstatt *für*). Diese verwechslungen haften am hartnäckigsten auch bei denen, die sich die erdenklichste mühe geben, deutsche worte in deutscher weise zu gehör zu bringen.

Nun habe ich den schülern (es handelt sich um erwachsene) anempfohlen, beim rauchen, wenn sie sich einer federposenspitze bedienen, zunächst die aussprache der laute *u* und *ü* sich einzuüben, dann einzelne worte, wie *blume*, *thür* u. s. w. folgen zu lassen. Bei hervorbringung des *u* darf der zungenrücken die spitze *nicht* berühren, bei der des *ü* *muss* der untere teil der zunge an die scharfe mündung der pose stossen.

Mit diesen versuchen, die mit vergnügen angestellt wurden, habe ich den besten erfolg erreicht. Dass die vorschrift der *protruded lips* hierbei nicht eingehalten werden kann, da das experiment sonst leicht dem schicksale des raben mit dem käse anheimfiele, thut der sache keinen eintrag. Denn diese kann ja während des unterrichts von dem munde des lehrers gewissermassen abgelesen werden.

Werden Sie nicht ausrufen: *Tant de bruit pour une omelette!?*

Hochachtungsvoll

Berlin, W., 29. okt. 92.

Dr. HEINRICH SABERSKY.

NOTIZEN.

DIE VIERTE NORDISCHE PHILOLOGENVERSAMMLUNG

fand in diesem jahre, 16 jahre nach der ersten und 6 jahre nach der dritten, vom 18. bis zum 21. juli in Kopenhagen statt. In dem offiziellen verzeichnisse waren 207 teilnehmer aufgeführt, davon allein aus Dänemark 115, die übrigen (31) aus Norwegen, (45) aus Schweden, (8) aus Finnland und (8) „aus anderen ländern“. Darunter befanden sich mehrere damen, frauen anwesender kollegen oder kolleginnen selbst. Offenbar beteiligt sich das weibliche geschlecht im germanischen norden weit mehr als in Deutschland am öffentlichen und wissenschaftlichen leben.

In den vorträgen und verhandlungen bedienten sich die redenden stets ihrer muttersprache, die dänen und norweger des dänischen, die schweden und finnländer des schwedischen. Dies verfahren ist für die nordländer selbst, die, wie es scheint, ohne grosse vorstudien gemacht zu haben, sich gegenseitig ziemlich leicht verstehen, mit keinen bedeutenden schwierigkeiten verbunden: jedoch hörte ich, wie einige dänen sich darüber beklagten, dass sie die schweden nur unvollkommen verständen. Für den ausländer, der nur *eine* nordische sprache kennt, ist es recht mühselig, sich an ein solches verfahren zu gewöhnen, aber mit geduld und aufmerksamkeit gelingt es ihm allmählich. seine wenn auch noch so geringe kenntnis der einen sprache auch beim anhören der anderen nicht ganz erfolglos zu benutzen. Hierbei hat er die herrlichste gelegenheit, vergleichende praktische phonetik zu treiben und über die verschiedenheit der aussprache der dänen, norweger, schweden und finnländer interessante beobachtungen anzustellen und sich ein eignes urteil zu bilden. Die rede des eigentlichen dänen ist durch den häufigen stossen (*stod*) eigenartig charakterisirt, rhetorisch wirkungsvoll, kräftig, fast rauh und doch zugleich in mancher hinsicht zierlich, affektirt; die des eigentlichen schweden ist wohlklingend, klangvoll, dem orgelspiel in der kirche ähnlich, gleichmässig dahinrauschend und wohl deshalb für den nichtkenner leicht von einschläfernder wirkung, etwa wie die schöne, aber einförmige melodie eines feierlichen, dem inhalte nach nur wenig verstandenen gesanges. Die sprache, wie sie in Norwegen von den gebildeten gebraucht wird, ist bekanntlich weiter nichts als dänisch mit landschaftlicher färbung und mit einmischung gewisser wörter und wendungen aus den einheimischen, vom dänischen mehr oder weniger verschiedenen dialekten. Der musikalische akzent, der in so hohem grade im schwedischen vorherrscht, kommt auch im norwegischen zur geltung, das infolge dessen dem allgemeinen eindrucke der rede nach dem schwedischen näher als dem dänischen steht; andererseits tritt er verhältnismässig weniger stark in der sprache der finnländer schwedischen stammes hervor, die sich wohl hauptsächlich dadurch von der der skandinavischen schweden unterscheidet. Es scheint mir, dass sowohl die norweger in ihrem dänisch als die finnländer in ihrem schwedisch einen *artificial standard* befolgen, sich vom schriftbilde beeinflussen lassen und daher „deutlicher aussprechen“ und vom ausländer leichter verstanden werden, als die dänen und schweden. Eine ähnliche erfahrung macht ja jeder fremde, der englisch und deutsch in der heimat hauptsächlich im bücherunterricht gelernt hat, mit der aussprache der gebildeten nordamerikaner, die auf einem *artificial*

standard beruht und ihm deutlicher vorkommt als die der südländer, und mit dem hochdeutsch im munde der gebildeten norddeutschen, das verglichen mit dem mitteldeutsch als eine ebenso künstliche bildung zu bezeichnen ist, als das norwegische dänisch gegenüber dem „echten“ dänisch. Sollte ich mich in dieser auffassung irren, so möchte ich meine nordischen freunde, die etwa meinen bericht lesen sollten, bitten, mich eines bessern zu belehren.

Die verhandlungen des philologentages nahmen einen durchaus friedlichen verlauf, trotz mancher scharfen gegensätze, die im norden nicht minder als in Deutschland unter den philologen vorhanden sind und sich im gespräch oder in der debatte bemerklich machten. Auch in den nordischen ländern stehen sich gegenüber alphilologen und neophilologen, reformer und nicht-reformer. Im allgemeinen kann man wohl sagen, dass unter den nordischen philologen das interesse für das studium der neueren sprachen, die muttersprachen darin einbegriffen, und zugleich für phonetik und lehr- und lernfragen des praktischen unterrichts überwiegt. In der unterhaltung gebrauchen die neophilologen mit erstaunlicher gewandtheit und korrektheit mindestens eine der grossen kultursprachen, viele zwei oder sogar alle drei. Die alphilologen verschmähen es keineswegs und empfinden alle das bedürfnis, sich mit den lebenden sprachen zu beschäftigen; die meisten von ihnen sprechen deutsch. Die universitätsprofessoren der neuern philologie halten es nicht für ihrer unwürdig, nicht für „unwissenschaftlich“, der reformbewegung auf dem gebiete des sprachunterrichts näher zu treten und neben *altdeutsch* *neudeutsch*, neben *altenglisch* *neueinglisch*, neben *altfranzösisch* *neufanzösisch* gründlich zu verstehen und dieses wissen in der rede zu bethätigen. Auch scheinen sie es als sehr wichtig und notwendig zu betrachten, dass die kandidaten, die bei ihnen das examen bestehen, die sprache, die diese im schulunterrichte lehren sollen, mündlich und schriftlich beherrschen und dazu vorher die nötige anleitung erhalten. In der that sind die ansichten, die prof. Waetzoldt und prof. Rambeau in den thesen ihrer vorträge am letzten deutschen neophilologentage in Berlin ausgesprochen haben, und mit denen sich diese versammlung mit grosser majorität, aber unter protest der meisten deutschen universitätsprofessoren „im wesentlichen einverstanden“ erklärt hat, in den nordischen ländern längst im grossen und ganzen als richtig anerkannt und gelten dort selbst an den universitäten so ziemlich als unbestrittene wahrheit. Und doch ist „die nordische wissenschaft nicht verloren“!

Am montag, 18. juli, vormittags wurde die vierte nordische philologerversammlung vom generalsekretär, dr. phil. Jorgensen, in anwesenheit des dänischen kultusministers Goos in einem geräumigen auditorium der alten polytechnischen lehranstalt in der nähe der universität eröffnet. Zu vorsitzenden erwählte man prof. Ussing (Kopenhagen), prof. Gustav Storm (Christiania) und prof. Noreen (Upsala). Nach einer begrüßung der anwesenden und einer kurzen einleitung über die philologische wissenschaft (im alphilologischen sinne) sprach prof. Ussing über den *theaterbau bei den griechen*. Darauf behandelte prof. Gustav Storm, der bruder des berühmten, in Deutschland mehr bekannten neophilologen, in einem interessanten vortrage die *namengebung bei den alten germanen* in ihrem zusammenhange mit dem glauben an die seelenwanderung und die wiedergeburt der seelen der vorfahren in den kindern.

Die übrigen sieben sitzungen, eine am montag nachmittag und je zwei am dienstag, mittwoch und donnerstag, wurden in der universität abgehalten und zwar meist in sektionen. Es gab eine sektion für klassische philologie, eine zweite für nordische philologie, eine dritte für neuere sprachen und viertens eine philologisch-pädagogische sektion. Ausser den oben erwähnten zwei vorträgen waren noch 25 im programm angemeldet. Von diesen will ich hier nur diejenigen anführen, die selbst anzuhören mir vergönnt war, und die mir besonders interessant und lehrreich zu sein schienen:

Bemerkungen über den ursprung einiger eigentümlichkeiten in der dänischen orthographie von prof. Thomsen (Kopenhagen).

Der zierliche stil (beobachtungen über die sprache der dänischen dichtkunst im 17. und 18. jahrhundert) von cand. mag. Vilh. Andersen (Kopenhagen). — Der redner sprach sehr lebhaft und ausdrucksvoll und für ausländler ungemein deutlich; bei der behandlung seines themas berührte er dieselbe sprachliche erscheinung in der literatur der anderen modernen kulturvölker; vor allem des deutschen volkes.

Über rhythmus und rhythmicität von prof. Fr. Wulff (Lund). — Den leser mache ich auf zwei aufsätze *Von der rolle des akzentes in der versbildung* aufmerksam, die W. im *Skandinavischen archiv* 1891 und 1892 veröffentlicht, und in denen er seine geistreichen und scharfsinnig begründeten ansichten in deutscher sprache entwickelt hat.

Über den musikalischen akzent, besonders im chinesischen von prof. Johan Storm (Christiania). — Der gelehrte polyglott ging vom norwegischen und schwedischen aus und besprach dann den musikalischen akzent im slavischen und schliesslich im chinesischen.¹ In dieser sprache kann dasselbe wort je nach der musikalischen betonung, mit der es ausgesprochen wird, eine menge von wechselnden und sehr verschiedenen bedeutungen annehmen und daher leicht veranlassung zu sonderbaren missverständnissen geben. So wollte einmal ein europäer einen hochstehenden mandarin mit „mein herr“ anreden, sagte aber statt dessen „dein schwein“.

Über den ursprung der sprache von dr. O. Jespersen (Kopenhagen). — Der hübsche vortrag schien mir die ankündigung oder einleitung eines grössern werkes zu sein, das J. über diesen anziehenden, aber recht schwierigen gegenstand zu verfassen im begriffe ist. Hoffen wir, dass seine arbeit zu sicherern ergebnissen führen wird, als die seiner zahlreichen vorgänger.

Unterricht in den lebenden sprachen von dr. Paul Passy (Paris). — Er zeigte hauptsächlich, wie man die fremde aussprache mittelst der phonetik und der lautschrift zu lehren hat, und bediente sich für seine erörterungen der norwegisch-dänischen sprache,² die er in seiner heimat ausschliesslich auf phone-

¹ Man vgl. jetzt Storms *Engl. phil.* 1², besonders s. 212 ff. W. V.

² In der dänischen zeitung *Dagbladet*, mittwoch 20. juli 1892, findet man folgendes urteil des berichterstatters: *Det ypperlige Foredrag, som af Franskmanden holdtes paa et fortraffelig, korrekt norsk Sprog, lommedes med stærkt Bifald.*

tischem wege, so gut wie gar nicht grammatisch gelernt hat. Vgl. seine ansichten im *Maitre Phonétique* (märz 1892).

Die sprachstudien im schulunterricht vom gesichtspunkte der formalen bildung aus betrachtet von lektor A. Drake (Nyköping). — Herr D. ist anhängen einer vermittelnden, der grammatischen sehr nahe stehenden methode.

Der sprachliche anschauungsunterricht (die intuitive und imitative methode) von cand. mag. Jul. Schiött (Kopenhagen). — Herr S. wusste seinen standpunkt, der etwa mit der von Schmidt und Rossmann in ihrem *Lehrbuche der französischen sprache auf grundlage der anschauung* befolgten methode übereinstimmt, gewandt und wirkungsvoll zu verteidigen und empfahl nachdrücklich die von fräulein Thora Goldschmidt oder von dieser dame und ihm herausgegebenen lehrbücher.

Mitteilungen über den unterricht in den neueren sprachen in Finnland von frau prof. Edla Freudenthal (Helsingfors). — Die dame vertrat ungefähr denselben standpunkt als herr Schiött und verstand ihre ansichten und erfahrungen an einigen beispielen aus dem deutschen unterrichte in Finnland in recht gelungener weise zu veranschaulichen. Sie erntete selbstverständlich reichen und wohl verdienten beifall.

An die in der philologisch-pädagogischen sektion gehaltenen vorträge von dr. Paul Passy am (dienstag), von lektor A. Drake (am mittwoch), von cand. mag. Jul. Schiött und frau prof. Freudenthal (am donnerstag) schlossen sich drei lebhafte und lehrreiche debatten an, an denen sich unter anderen die herren Wulff, Jespersen, Schiött, rektor Feilberg (Christiansand), dozent dr. A. Wallensköld (Helsingfors), prof. dr. C. A. Nissen (Kopenhagen) und vor allem der rühmlichst bekannte phonetiker, herr Aug. Western (Fredriksstad), rege beteiligten.

Leider verboten mir die natürlichen hindernisse der zeit und des raumes, noch andere vorträge anzuhören, deren themata ebenfalls geeignet waren, einen neuphilologen zu interessiren, z. b. *Über die schwedische „reichssprache“ und über ein methodisches zusammenarbeiten, um eine angemessene übereinstimmung in der rechtschreibung der hauptsächlich nordischen sprachen zu erzielen* von prof. Fr. Wulff, *Über französische pflanzennamen* von prof. P. A. Geijer (Uspala), *Über das vulgärlatein* von prof. Joh. Vising (Göteborg) u. a. m.

In der letzten sitzung, einer allgemeinen versammlung, brachte der uner müdliche prof. Fr. Wulff folgende zwei bedeutungsvolle vorschläge zur abstimmung:

1. dass nach ansicht der versammlung die aussprache sowohl in bezug auf die fremden sprachen im gesamten sprachlichen unterricht die ihr gebührende stellung erlangen („zu ihrem rechte gelangen“) muss,

2. dass künftig in jeder allgemeinen nordischen philologenversammlung ein bericht über die wichtigsten fortschritte, die in orthographischer hinsicht seit der vorhergehenden versammlung gemacht worden sind, abgestattet werden soll.

Beide vorschläge wurden von der überwiegenden majorität der anwesenden angenommen und somit zum beschluss des vierten nordischen philologentages erhoben.

Nicht minder interessant, als die vorträge und verhandlungen der versammlung, und im höchsten grade angenehm waren die damit verbundenen fest-

lichkeiten, die festessen in *Skydebanen*, in der stadt und in *Skodsborg*, die dabei gesungenen heitern und ernsten lieder, die tischreden, der besuch der wertvollen *glyptothek* des brauereibesitzers und nordischen mänzens C. Jacobsen in *Ny Carlsberg*, die ausflüge nach *Klampenborg*, *Frederiksborg* und *Skodsborg* und der persönliche verkehr mit den lebenswürdigen, kosmopolitisch gesinnten, von nationalen vorurteilen freien dänen und skandinaviern. Ich freue mich aufrichtig, in Kopenhagen nicht bloss meine kenntnisse in wissenschaftlicher hinsicht bereichert, sondern auch die bekanntschaft so vieler durch wissen und charakter ausgezeichnete, tüchtiger und achtungswerter männer gemacht zu haben.

Die fünfte nordische philologenversammlung soll in fünf jahren in Christiania abgehalten werden.

Hamburg, 31. august 1892.

A. RAMBEAU.

DIE REFORM IN WÜRTTEMBERG.

Wie uns von zuverlässiger seite mitgeteilt wird, hat die reformmethode sich in Württemberg eines unerwarteten sieges zu erfreuen. Nachdem durch verschiedene vorträge auf den reallehrerversammlungen der letzten jahre auf die grossen vorteile der neuen methode aufmerksam gemacht worden war, und die massgebenden personen der behörde ihre einwilligung dazu gegeben hatten, machten eine reihe von lehrern an grösseren und kleineren schulen versuche mit dieser methode und erzielten damit die schönsten erfolge. Namentlich hat rektor Jäger in Cannstadt an seiner ganzen anstalt seit einigen jahren nach den grundsätzen der reform unterrichten lassen und auf der am 25. juni v. j. in Stuttgart abgehaltenen reallehrerversammlung über die art und weise der durchführung der neuen methode, sowie über die ergebnisse derselben ausführlichen bericht erstattet. Die herrn oberstudienräte v. Henzler und Günzler haben sich sehr anerkennend über den erfolg des neuen unterrichtsbetriebes ausgesprochen und namentlich hervorgehoben, dass *ein frischer zug, lust und leben in den neusprachlichen unterricht gekommen sei und dass nebenbei die schüler in keinerlei weise in beziehung auf ihre grammatischen kenntnisse gegen früher zurückstehen*, dass vielmehr alles grammatische wissen in innigerem zusammenhange mit dem behandelten stoffe stehe.

W. V.

UNSERE „NEUE METHODE“ IN ENGLAND. III.

Nachstehend folgt der im vorigen hefte versprochene auszug aus der anonymen besprechung, welche *The Modern Language Monthly* (juni 1892) dem artikel von A. A. M. widmet.

„One of the chief objects of this method is to accustom the boys from the outset to think in the foreign language, and not mentally compare the form of his thoughts with those in the vernacular. The first difficulty here is to compel the pupils, who live, breathe and have their being for a whole week in the

vernacular, to shunt their thoughts on to a foreign unknown track for about three or four separate hours a week, an operation which can only be accomplished by a fully developed mind, and then not without considerable mental effort. But suppose that the pupils have swept from their minds every trace of the vernacular, and are ready and willing to think in French under the guidance of the teacher. Every teacher knows how difficult it is to teach boys to think and express themselves correctly in the vernacular. Will not this continual shifting of the forms in which they are to mould their thoughts be a great hindrance to their mental training? And this the authors seem to have felt too, for the boys have to repeat the words spoken by the master, 'like a parrot.'

„The master, so continues the article, writes down phonetically the question and the answer, and the class is made to copy these and others that follow, and by the end of the lesson will have acquired some knowledge of simple answers and questions in the third person, the names of a number of objects, and the means of phonetically transcribing them.

„Gradually the stock of knowledge is increased, the numerals and pronouns are learnt, and more complicated questions may be put.

„‘The numerals and pronouns are learnt.’ Are they too, learnt by questions and answers, thus: *Combien de livres y a-t-il sur la table? Il y en a un, il y en a deux*, and so on through all the numerals. If so, the old method of going through them with the class, teaching their pronunciation and their peculiarities by the way, and then setting the class to learn them, is a much quicker method. We shudder to think how long it would take to teach the conjugations on this method. The article in one place says that grammar is learnt instinctively, whatever this may mean: in another place, that when the class has begun to read stories they must have acquired a certain knowledge of the grammar — instinctively, of course. But, ‘while the stories are read, the more difficult parts of the grammar are practised, and, after this stage, the time comes for going more scientifically, or rather, more dogmatically, into the grammar, in order to meet the usual requirements of examinations.’ We tremble for these scientific results in grammar, founded upon a basis laid and acquired instinctively. And why drag in the examinations? A language so taught ought to be above such crude tests.“

Ich kann nicht glauben, dass die mehrzahl unserer kollegen über dem kanal auf einem so skeptischen standpunkt und bei der rein theoretischen prüfung der neueren vorschläge stehen bleibt.

W. V.

DIE METHODE GOUIN IN ENGLAND. I.

Das grosse ereignis des sommers auf dem gebiete der neusprachlichen methodik in England ist ohne zweifel die verpflanzung der methode Gouin auf englischen boden. Im mai d. j. erschien bei Geo. Philip and Son, London, 32, Fleet street: *The Art of Teaching and Studying Languages*. By M. François Gouin. Translated by Howard Swan and Victor Bétis. (407 s.) Die blätter

sprachen und sprechen noch (s. u.) in ihren anzeigen von einer neuen entdeckung. und doch schienen die mittheilungen aus dem buche längst gelesenes zu bringen. Auch der name Gouin klang bekannt. Richtig: in einer wohl wenig verbreiteten broschüre des klausenburger professors Samuel Brassai, *Die reform des sprachunterricht in Europa: Ein beitrag zur sprachwissenschaft*. Kolozvár, Sumptibus editorum actorum comparationis litterarum universalium; London, Trübner & Co. [1881] (von mir zitiert in der broschüre *Der sprachunterricht muss umkehren*) steht s. 28 zu lesen: „Es erschien unlängst ein buch unter dem viel verheissenden titel: *Exposé d'une nouvelle méthode linguistique. L'art d'enseigner et d'étudier les langues* par François Gouin. Paris 1880.“ Und nun folgt eine charakteristik und kritik desselben buches. dessen englische fassung neuerdings so vielfach über den kanal besprochen, empfohlen, gepriesen, begreiflicherweise auch bemängelt und geradezu verspottet worden ist. Ich muss mich an dieser stelle darauf beschränken, eine kurze skizze des inhalts und einige urteile aus englischen besprechungen wiederzugeben.

Die inhaltsangabe entnehme ich einem anonymen artikel *The Natural Method of Learning Language* in der *Educational Review*, juni 1892:

„In the first part (pp. 1—59) the author, a native of Normandy, relates his own experience in learning German so as to be able to study at a German University. After many fruitless efforts, a true insight into the natural and only successful method is at last revealed to him by the observation of a little child's first visit to a mill. „While before the mill the child's mind had taken a passive and entirely receptive attitude; but after the intellectual digestion, *he saw in the mind's eye.*“ This is the point of departure of nature's method, and the basis of M. Gouin's linguistic method. We must commence by representing to ourselves real and tangible facts perceived by us and transformed by reflection and conception into constituent parts of our own individuality. As to the receptive organ of language, the process of nature, in utter contradiction to that of the school, demonstrates it to be the ear and not the eye.

„In the second part (pp. 60 to 195) M. Gouin reconstructs the natural system synthetically, and treats of the three constituent parts of language —viz., objective, subjective, and figurative. He shows how a language should be acquired in *series*—i.e., connected narratives and descriptions, where all the facts and phenomena are expressed successively in the order of their natural development. Here is an instance of one of those series, based on the theme, „The maid chops a log of wood“ (p. 68): To chop a log of wood. This is the end. What are the means employed? To chop the wood we require a hatchet; therefore, first of all, the maid goes to seek the hatchet; then what does she do? She takes a log of wood; and then? She goes up to the chopping-block; and then? She kneels down near this block; she places the wood on the block; she raises the hatchet; she brings down the hatchet: the hatchet cleaves the air; the hatchet strikes the wood; the blade buries itself in the wood; the blade cleaves the wood: the two pieces fall to the ground, the woman picks up the two pieces; she chops them again and again to the size desired; she stands up again; she carries the hatchet back to its place. The end is attained.

„The third part, pp. 196—304, discusses the method of teaching grammar which must be constantly embodied in connected sentences. The fourth, pp. 305—361, is entitled “Study of the Classics,” and the fifth, pp. 362—386, discusses the value of Greek and Latin. An appendix of specimen lessons, and an alphabetical index, complete a volume of 407 pages.“

Derselbe aufsatz urteilt über Gouins buch folgendermassen :

„We heartily welcome in this excellent book another convincing proof that the psychological factor is speedily asserting its just importance in language-teaching. (Folgt die obige inhaltsangabe). M. Gouin has thus expanded very freely, what individual teachers and the *Association Phonétique*, have lang ago advocated in fewer lines than he gives us pages; he shows very clearly and in an interesting way, what reforms are most urgently needed in the still inefficient state of language-teaching, and, without confining himself to mere argument, he substantiates his recommendations by copious practical examples in various languages . . . M. Gouin proposes to abolish written exercises, dictations. &c., and, in fact, announces the millennium to teachers, when “the child will no longer see in the man set to form his mind and morals an enemy and a tyrant. He will love him, he will be drawn to him as the most worthy and the most estimable of his friends. We shall see the child running to school with the same ardour as to the village fair.” A little outburst of enthusiasm may easily be pardoned, but as long as languages are written, the art of composition must be practised on paper as well as *viva voce*, and, as long as we keep up a bewildering mode of spelling, so long will there be a necessity for dictation. We therefore cannot agree with M. Gouin on all points, but we fully share and have long ago expressed his main views. His book has the advantage of imposing itself by its considerable size; you cannot ignore it as you would a little pamphlet; in this sense it decidedly carries more weight than all that has been hitherto achieved in the same line.“

Ein gleichfalls ungenannter rezensent im *Journal of Education* vom juni 1892 äussert sich, wie folgt:

„We confess that we approached this work with a certain amount of prejudice, which we will proceed to justify. The preface informs us that we have here an essentially new departure, an original discovery that the inventor hit on, more by good fortune than inductive reasoning, while he was attempting to learn a foreign tongue. Now a long experience has shown us that these brand-new patent methods, whether of memorizing, or of language learning, are probably either as old as the hills or else one of those royal roads that do not lead to learning. Nor did the account which M. Gouin gives of his personal experiences tend to remove our scepticism. After trying by the ordinary methods to learn German, and signally failing, he went to board with a German family where he acted as tutor to the children, teaching them French by the conversational method, and learning from them in the same way their native tongue. The result must be given in his own words.

„A fortnight after, in a philosophical bout at the University, I made a speech in German. The subject proposed (I can never forget it) was the comparison of the formula of Descartes, *Je pense, donc je suis*, with the formula of

Hegel, *Das reine Nichts und das reine Sein sind identisch*. After a long and lively debate (in German, be it understood), the French student was proclaimed victor. "I knew German!" That a fortnight's conversational practice might give fluency to a student who had mastered the grammar, vocabulary, and literature of a language, but never spoken it before, is possible, though not probable. But M. Gouin will not allow us thus to rationalize the miracle. The anterior work, he tells us, had actually hindered him. "I had a double task, first to forget and afterwards to relearn." After this the gift of tongues is a patch upon M. Gouin's gift.

"So much for the genesis of the scheme. We will attempt, however, to disabuse our minds of prejudice, and consider it on its own merits. It is based on two principles: (1) the association of articulate speech with external objects and with action; (2) the logical analysis of all human thought, as expressed by language, and the grouping of such expressions in ascending series. The plan will be made clearer by quoting a specimen lesson. The subject is opening the door. The master, suiting the action to the word, dictates to the class: "Je marche vers la porte, je m'approche de la porte, j'arrive à la porte, j'allonge le bras, je prends la poignée," and so on. The class repeat the sentences after him, and continue repeating till they can reel them off unaided and without hesitation. Given a lively master and a small class of very young children, we do not doubt that this would be an excellent method of learning French, provided it were not persisted in too long. Under other conditions, and without this limitation, it is ruled out of court by Voltaire's canon, *Toute méthode est bonne, excepté l'ennuyeuse*. This is no *à priori* criticism; we have seen the method tried on a class, whose average age was about fourteen, with the following results. The first lesson was a brilliant success, the second hung fire a little, at the third they yawned, and after that they were bored to death.

"M. Gouin's second principle seems to us to fly in the face, not only of psychology, but of language. Language is a living thing, and must be studied, not in the *hortus siccus* of Roget's "Thesaurus," but as it lives and moves in men and books. "We murder to dissect." Logical associations are of the least importance to the student of language. The "door series," for instance, will afford no possible aid to the adult; he will not remember that the French say "march," where we say "walk," "cede," where we say "yield," "arrest myself" for "stop," and so on.

"We have no space to criticise M. Gouin's "Grammatical Analysis." We will give, without comment, one example. Here is his proof that the conditional mood is universal in language: "To any first fact, real or supposed, the human mind has the faculty of associating a second. If the expression of the first represents a *condition*, the expression of a second represents a *conditional fact*. The two together form the object or material of what is termed in grammar *the conditional mood*. For the reason that every man has the faculty of conjecturing, and of associating one fact to (*sic*) any other fact, every language possesses a *conditional mood*."*

Die zeitschrift *The Modern Language Monthly* beschäftigt sich mehrere monatsnummern hindurch in ihren leitartikeln mit der methode Gouin. Die

folgende stelle aus der juli-nummer genügt, um zu zeigen, welchen standpunkt das genannte blatt in der frage einnimmt.

„We began to write with the intention, announced last month, of giving an account of the method itself, and here we find ourselves at the end of our allotted space without having given so much as an earnest of our promise. Our excuse is that, after having recovered from the mute awe that seized us at the discovery of the miracle performed upon the person of M. Gouin, we were unable to proceed with the subject before having tried to give the reader some idea of what we look upon as one of the greatest supernatural manifestation of modern times. And it all came about without the author even seeming to suspect what wondrous things were happening. At least in his book he describes them as most ordinary occurrences, like the head-waiter in Mark Twain who continually changed one kind of wine into another by simply pasting a different label over the old one, without being in the least aware of the miracle he was performing.

„Those of our readers who possess their souls in patience will, no doubt, bear with us in this matter, and perhaps be rather glad to have the initiation into the mysteries of the Gouin method put off till the holiday month, when perchance they, too, may be enabled, like the children who taught our author, to dream in some foreign and, as yet, unknown tongue. Those of a more anxious turn of mind, who feel that a boon so great ought not to be withheld in such a tantalising manner from a language-studying public, can have their curiosity gratified by sending for the book itself, which is published by Messrs. G. Philip & Son, and of which, we understand, the first edition is already exhausted.“

Vor allen bisher erwähnten anzeigen des buches erschien — ungefähr gleichzeitig mit diesem selbst — ein ziemlich umfangreicher aufsatz in der *Review of Reviews* vom mai 1892 unter dem titel: *How to Learn a Language in Six Months; or a Royal Road to Foreign Tongues*, dessen verf. ohne zweifel der herausgeber der zs., W. T. Stead, ist. Nur der schluss kann hier noch eine stelle finden:

„It is easy to say a thing can be done, but less easy to prove it. So by way of demonstration I have offered Mr. Swan — or rather M. Bétis, his collaborateur — my family to experiment upon. Here are five children — excluding the youngest, who is now learning her own language in Nature's own method. If they can be taught French in six months, I will be well content. They have been learning it — the elder ones, at least — for some years without being at home in it; and the youngest, Jack, has not even begun. They vary from seventeen to eight — four boys and one girl, the latter aged twelve. They shall begin on M. Gouin's system after Easter, and if by October they can talk with good accent and with ease in French, Mr. Swan will have proved his case, and I shall be ready to admit that he has some ground for believing that the Series system of using the ear only to learn with, and confining the eye to the duty of seeing pictures of the idea which the sound of the words conveys to the ear, may yet revolutionise pedagogy. It is about time it was revolutionised.

„The translators have made further applications of M. Gouin's "Series" system to mathematics and to science, the publication of which is also promised.

„Mr. Swan informs me that by autumn it is hoped that there will be established in London on some practical scale a school of oral teaching on the Series system.“

Über den erfolg dieser praktischen versuche und fernere schicksale der methode Gouin in England hoffe ich im nächsten hefte berichten zu können.

W. V.

Infolge eines merkwürdigen zufalls trat ich in diesem herbst gelegentlich einer ferienreise nach Frankreich mit M. François Gouin, dem entdeckter und ver-fasser der methode Gouin, welche eben in England so grosses aufsehen macht, zusammen. M. Gouin verbrachte seine ferien zu Cambremer (Calvados) bei seinem freunde M. Hervieu, an den ich von Paris aus empfohlen war. Bei dem mehrwöchentlichen zusammenleben, das sich bald zu einem freundschaftlichen ver-kehr entwickelte, ergab sich die mannigfachste gelegenheit, sowohl von der methode selbst als von den beziehungen des herrn Gouin zum ausland, speziell zu Deutschland, zu reden. Von der methode berichtet der artikel in gegen-wärtiger nummer der *Phon. stud.* Von den beziehungen zum ausland will ich hier das wichtigste mittheilen.

Im jahre 1866 war M. Gouin hauslehrer in Rumänien und veröffentlichte (zunächst anonym) eine broschüre, welche die missbräuche in der regierung des fürsten Kusa schilderte und dadurch zum sturz desselben unmittelbar beitrug. M. Gouin selbst musste wegen der unsicherheit der verhältnisse bald darauf Rumänien verlassen und liess sich in Genf nieder, von wo er später nach seiner heimat zurückkehrte. — Zu zwei bedeutenden deutschen männern blickt M. Gouin mit dankbarer verehrung und freundschaft auf; es sind Alexander von Humboldt und der philosoph Trendelenburg. Mit Humboldt hat er die letzten jahre vor dessen tod zu Berlin in persönlichem freundschaftlichem verkehr gestanden und wusste manches scharfe und treffende wort über politische angelegenheiten von dem hoch-betagten, aber geistig immer noch jugendfrischen mann zu berichten. Bis kurz vor seinem tode erschien der grosse gelehrte gern in gesellschaft, sprach speise und trank tapfer zu und führte gleichzeitig die unterhaltung, welcher die anwesenden, hoch und niedrig, mit andacht lauschten; denn welches auch der gegenstand der unterhaltung sein mochte, er traf immer den nagel auf den kopf. Der philosoph Trendelenburg, bekannt durch seine *Logischen untersuchungen*, hat M. Gouin als eifrigen schüler gehabt, und eine seiner vorlesungen, *Der zweck und das mittel*, hat das suchen des M. Gouin nach der besten methode der spracherlernung lebhaft angeregt und gefördert.

Indem ich diese kurzen persönlichen notizen schliesse, halte ich es für meine pflicht, zu erwähnen, dass ich ebenso wie bei früheren gelegenheiten auch diesmal in Frankreich freundliche aufnahme und von chauvinismus keine spur gefunden habe. Das französische volk ist ebenso friedlich gesinnt wie das deutsche; leider verhindern einige chauvinistische vertreter der presse zu beiden seiten der Vogesen, dass jedes volk das andere richtig beurteilt. Die deutschen glauben, dass die franzosen den krieg wollen, und umgekehrt. Möchten die lehrer der neueren sprachen alle gelegenheit benutzen, die friedlichen beziehungen zwischen den beiden ländern zu pflegen und jedes volk über die friedensliebe des anderen aufzuklären.

Wiesbaden, ende september 1892.

KÜHN.



RECHERCHES SUR LA PHONÉTIQUE ESPAGNOLE.

(Suite.¹)

3. *el libro máxiko.*
(*kwéto*).

3. EL LIBRO MAGICO.
(*Cuento*).

I.

enunreino delarabja - *viojó*
motrotjémpō - *unafamíja* *pode-*
rosa. - *[kúyo xéfe]* - *lamúdo*
acrapdolá bensenadiz - *res-*
petúdo entóda akéla esténsa
kómárkā - *avitáváymagní-*
fíko palázjō anelýmēn -
dónde savjá retirádō - *parades-*
kansúr delixitádurída kavarjá
levádō asta entonzes.

enukélermōsopalázjo - *dónde-*
nādafaltácai - *dóndeacundíca-*
táitā - *eksisítja inávituzjón*
- *kúya puertadejérvō* - *[to-*
das] - *mēno savwahdalá* -
ignorávan tokeguardáse.

múhaç vézes. - *kwándō*
apdalá zeñja lazimitara paru-

I.

En un reino de la Arabia vivió en otro tiempo una familia poderosa, cuyo jefe, llamado Abu-Abdalá-ben-Senadid, respetado en toda aquella extensa comarca, habitaba un magnífico palacio en el Yemen, donde se había retirado para descansar de la agitada vida que había llevado hasta entonces.

En aquel hermoso palacio, donde nada faltaba y donde abundaba todo, existía una habitación, cuya puerta de hierro todos, menos Abu-Abdalá, ignoraban lo que guardase.

Muchas veces, cuando Abdalá ceñía la cimitarra para

¹ Voyez *Phonetische Studien* III, 309 et suiv., V, 47 et suiv., 142 et suiv., VI, 35 et suiv., et 129 suiv.

marhá valaliz' / —, avía nin-
tentádo susservidóre sabrí rakéla
puértá' / —, fracasásimō sjémpre
insustentativas. \ —, la puérta
nozedi, njalastuzjá njalofuér-
za \.

éranesesarjé kedárse kōula-
gīnaqesavér¹ kéabriá³ trasakéla
puértá \ —, jemberdúz / kenó
kōmūhōgústō \ —, seresigūiva
nañlo losservidóres del poderósu
xéfe del yemen \ —: kelakurjō-
sidiá zasido sjémpre grāñdeseñoru
peroluntádes \ — jamígaqe ke-
*seladére kontento. *

ingéran losservidóres dparu-
apitá — losúnikos kauqjávam
penetrá rakémistérjō; \ — los-
ixomīmos \ delávrēto dakep-
palázjō' — searjām preguntádo
mūhacrézes lokepodriá okultá
rakéla puértá. —, siñkonsejī
rotrakósā — keformár kōnxe-
túrac másomēno sestracagānte
sjarenturádas.

sin embargo — avía unlibro₁:
— sobrelapuérta dejérrō' — rel-
ase' eskrita un frase ankarak-
téres hūnos, — iloerjéro ses-
klúcor del palázjō \ — sekoutá-
vañke — avía mūhōtjēmpō \, —
avía loqádo alpái suestrañ-
réro \, — keuvia deszifrádo
alrótulo. — dizjéndo kesignī-
jikára' — „sála del librō”₁.

avía pué unlibro \ — sinq-
mentían losesklúcor dparuap-
daláz —, osjēlestrañéro nosoa-

marchar á la lid, habian inten-
tado sus servidores abrir aquella
puerta, fracasando siempre en
sus tentativas. La puerta no
cedia ni á la astucia, ni á la
fuerza.

Era necesario quedarse con la
gana de saber qué habría tras
aquella puerta, y en verdad que
no con mucho gusto se resignaban
á ello los servidores del poderoso
jefe del Yemen; que la curiosidad
ha sido siempre grande señora
de voluntades, y amiga de que
se la deje contenta.

Y no eran los servidores de Abu-
Abdalá los únicos que ansiaban
penetrar aquel misterio; los hijos
mismos del dueño de aquel
palacio se habían preguntado
muchas veces lo que podría ocultar
aquella puerta, sin conseguir
otra cosa que formar conjeturas
más ó menos extravagantes y
aventuradas.

Sin embargo, había un dato:
sobre la puerta de hierro véase
escrita una frase en caracteres
chinos, y los viejos esclavos
del palacio se contaban que,
hacia mucho tiempo, había
llegado al país un extranjero
que había descifrado el rótulo
diciendo que significaba “SALA
DEL LIBRO”.

Había, pues, un libro, si no
mentían los esclavos de Abu-
Abdalá, ó si el extranjero no se

“¡ŷā ŷroemíor! amīrjobei-
dala! — \int dezja amanuskrito, \int
sjakásu cubwéstra xúda tenéis
kesufrí valgiú kontratjempo! —
qládeŷsa fortúna trjānfa! —
 \int no qdesalentéis! — abŷđđl-
librō / kedjū elxénjo saidbenal-
zerax amipádre — jazed lq-
kpor mánde! \int porwalkjér sitjo
kelqubrās \int — pára ŷnkontrá
réselibrō — , pronunzjaréi sen-
lasalita dante aléi sestepŷqa-
míuō — \int elnómbre delxénjo
saidbenalzerax. \int — sŷlq abŷrír-
sēllibrō ŷnkásu deapsóluta neze-
sidáz — , junavéd qlamén-
te \int parakadakás \int — \int alá oŷ
gwánde! — awapitalú / beŷ-
senadiz”.

termináda lalēktūrā. — mirá-
ronse amīrjoxeidála kŷnestu-
pŷō — \int el libro del xénjo sáiz
renalzerax! — \int kómo será?! —
— \int ¿dónde podralársē? —
— \int ¿kékontendrá?! — tóda sest-
as preguntas sēazjan kōnlosóxos
— , sinalár respŷesta satisfak-
tŷja paračlas.

áunqē \int dueños \int kŷmōēranāŷra
delsekreto, — podían satisfuzér
sukurjosidáz. — eram \int bwéno
síras. — iseresignáro nāđv-
serčá velmandátu đsupadre — ,
aguardánēŷ unāokasjōŷ —
ēukē — kŷnforme á laspalábraŷ
delamanuskritō — , “turjése \int nāp-
sólutanezesidáz” — đabŷr-
lŷbrō .

“¡Oh hijos míos, Amir y Obei-
dala!, decía el manuscrito. Si
acaso en vuestra vida tenéis
que sufrir algún contratiempo,
ó la adversa fortuna triunfa,
¡no os desalenteis! Abrid el
libro que dió el genio Said-ben-
Alzerag á mi padre, y haced lo
que os mande, por cualquier sitio
que lo abrais. Para encontrar
ese libro, pronunciareis en la
salita, donde halleis este per-
gamino, el nombre del genio
Said-ben-Alzerag. Solo abrireis
el libro en caso de absoluta
necesidad, y una vez solamente
para cada caso. ¡Alá os
guarde! — Abu Abdalá ben
Senadid.”

Terminada la lectura, mirá-
ronse Amir y Obeidala con es-
tupor. ¡El libro del genio Said-
ben-Alzerag! ¿Como será?
¿Donde podrá hallarse? ¿Qué
contendrá? Todas estas pre-
guntas se hacían con los ojos,
sin hallar respuesta satisfactoria
para ellas.

Aunque, dueños como eran
ahora del secreto, podían satis-
facer su curiosidad, eran buenos
hijos, y se resignaron á ob-
servar el mandato de su padre,
aguardando una ocasión en
que, conforme á las palabras
del manuscrito, “tuviesen ab-
soluta necesidad” de abrir el
libro.

laokasión', por desgracia, no
notaridó ampresentarse.

III.

elkalífa mohamed' murjó pokq-
despirés kesupoderósq vasálo
abuabdala' — akjé narja dis-
tingída sjémpre porswadesjó
niserbízijs. — ensulugár/
suvoj' alirónq elprínziqe urena-
rés, — enemigo' irekqnziljable
kparjúsido' doabuabdala' —
jánq desuspriméro sáktas' fiwé
desporá valosiq d'iste, — amir
joveidala' — desukrantjása
fortuna /idetódqs susónrés.

amir joveidala' — keláronq
konsternádos konlmedulatirá-
nika doavenavéz. — ¿kəpā
səydələs? — doq dias seleskon-
zedjeron detérmino — parāvun-
domá rakél palázjo keleséra
tanquerido. — suprimér peysa-
mjéto' — fiwákudi rállibro
kesupádre lelegára. — nin-
gúna okasjón mexór kəak'la.

sedirixjéro nalasalíta' dōndō-
aláro nelpērgumino' — ides-
purés deavérse zerzjorádo' de-
kenalje leseskuháca' nivéá' —
esklamó o Reidala: — ;sáiz
benalzerás!

apénas pronunzió éstas palá-
brās — kwándq unljénzq de-
paréid sealzq kómo por una
fuerza misterjósu' — dexándo
vér' undargúsimo koredór' —
alumbrádo porermósac lám-

La ocasión, por desgracia, no
tardó en presentarse.

III.

El califa Mohamed murió poco
después que su poderoso vasallo
Abu-Abdalá, á quien había dis-
tinguido siempre por su adhesión
y servicios. En su lugar subió
al trono el príncipe Aben-Abed,
enemigo irreconciliable que había
sido de Abu Abdalá, y uno
de sus primeros actos fué des-
pojar á los hijos de este, Amir
y Obeidala, de su cuantiosa for-
tuna y de todos sus honores.

Amir y Obeidala quedaron
consternados con la medida tirá-
nica de Aben Abed. ¿Qué iba
á ser de ellos? Dos días se les
concedieron de término para aban-
donar aquel palacio que les era
tanquerido. Su primer pensa-
miento fué acudir al libro que
su padre les legara. Ninguna
ocasión mejor que aquella.

Se dirigieron á la salita donde
hallaron el pergamino, y des-
pués de haberse cerciorado de
que nadie les escuchaba ni veía,
exclamó Obeidala: — ;Said ben
Alzerag!

Apenas pronunció estas pala-
bras, cuando un lienzo de pared
se alzó como por una fuerza
misteriosa, dejando ver un lar-
guísimo corredor, alumbrado
por hermosas lámparas de plata.

p̄aroc depláta. — *amí vj̄vei-
dála' / s̄v̄internáron poré / resuel-
taménte.*

*terminádo akoredór' —, s̄-
abrijá v̄ax̄osuspjé sunatrámpa' /
— jasusóxos sepresentómpina-
da eskaléra. \ — Varáro nunqa-
áno s̄us eskalónes \ —, isek̄kon-
tráro neumasalítazirkular', —
elegante', — léna delúzide per-
fúmēs. —, jalorúada deprimorúsos tapíze sjalfómbros. —
enelzéntr̄o delasúla' / — avía
dos sitjáles, \ forádoz dedamás-
k̄o azul. *

*k̄im̄o arustrádos poriresisti-
ble impúls̄o, / — sentáronse m-
éto sumir j̄veidúla, \ — japénas
loizjér̄on / —, sesintjéro nare-
catúdo saloálto \ konrapidéa
certirinósa. \ — Alfin lossitjáles
sedet̄urjér̄on, / — ilosiroz apa-
vabilalá selevantáron. \ — ala-
vansé mána (spazjúsísimá súla'
—, kuáln̄nka \ swimaxinázīon
laejásq̄nado. \ — nelzéntr̄o d̄é-
lá ar̄ja im̄aenorme k̄axa deé-
cán̄o, \ — enkyatápa sel̄ja
k̄unlétr̄az deóra: "libro de saíz
benalzeráz".*

*amirabrijá ak̄éla k̄axa deé-
cán̄o) —, idéntro d̄éla' — en-
k̄ontr̄o ótra demarf̄il k̄ucl̄niz-
motítulo; \ — déntro delaq̄mar-
f̄il' aviaótra emákar, — dentro
d̄ésta, \ únade k̄ónha — luc̄ḡo'
im̄ademaderaq̄zédra, — des-
pués' ótraq̄sándalo, — des-*

Amir y Obeidala se internaron por el resueltoamente.

Terminado el corredor, se abrió bajo sus pies una trampa y á sus ojos se presentó empinada escalera. Bajaron uno á uno sus escalones, y se encontraron en una salita circular, llena de luz y de perfumes, y adornada de primorosos tapices y alfombras. En el centro de la sala habia dos sitios forrados de damasco azul.

Como arrastrados por irresistible impulso, sentaronse en ellos Amir y Obeidala, y apenas lo hicieron, se sintieron arrebatados á lo alto con rapidez vertiginosa. Al fin los sitios se detuvieron, y los hijos de Abu Abdalá se levantaron. Hallábanse en una espaciosísima sala, cual nunca su imaginación la habia soñado. En el centro de ella habia una enorme caja de ébano, en cuya tapa se leía con letras de oro: "Libro de Saíd ben Alzeráz".

Amir abrió aquella caja de ébano, y dentro de ella encontró otra de marfil con el mismo título; dentro de la de marfil habia otra de nacar, dentro de esta una de concha, luego una de madera de cedro, despues otra de sándalo, despues

pués' átra deplátajórō' —, ípor-
fin' á'otra, — éha detódaç las-
sustánzjaç delaçdemás —, i-
guarneziða qbrilántes\ : —
dentro deða estáva el libro.

oçeidala labrjō' — ilçen-
señósiswermánō\ — : ámbos
prometjéroy kumplí relmandato
kakacávan deleçr —, isaljéroy
dwakélasála\ konelánimo más-
tranquilo\ — sjémpre kēncl-
kumplimjéntō delasórdēnēç dēl-
libro aláran difikultás' / —
akudja nakōsultárlē / — isjém-
prealúcañ kōnsiwéloi fuérza
señel libro misterjoso\.

kumpljéntō así las preskrip-
sjónēç del libro / — legáron la-
sros dāvuabidala asçrotavēz
felizes. — poderósō sirsēpetá-
das' / — astualpunto qaké, —
temjéntō suinflunzjá —. el
kalifa awenavēd lóçlamajásu-
kórte, — idewlōjémōles suso-
nóre sivilézas. / — lespidjó per-
dōn', — íleskonfiō laspuéstōç
demasónrai konfianza.

amir javeidala tricutáron sjém-
pre al misterjoso libro la mayór
cenerazjón / —. jalmorir' / —
repitjéroy nasusíró selepkárgo
desupádre\.

IV.

¿ké máxikas frásēs kontenē i'
— el libro del çénjō saíd çenáz-
eráç? entódas suspáçinas\ — sea-
láva askríta\ çsta sóla palábra .
"travára" /.

(F. ARAUJO. — Cuentos morales.)

otra de plata y oro, y por
fin otra, hecha de todas las
sustancias de las demás, y guar-
necida de brillantes. Dentro de
ella estaba el libro.

Obeidala lo abrió y lo en-
señó á su hermano; ambos pro-
metieron cumplir el mandato
que acababan de leer, y salieron
de aquella sala con el ánimo
más tranquilo. Siempre que en
el cumplimiento de las ordenes
del libro hallaban dificultad, acu-
dían á consultarle, y siempre
hallaban consuelo y fuerzas en
el libro misterioso.

Cumpliendo así las prescrip-
ciones del libro, llegaron los
hijos de Abú Abdalá á ser otra
vez felices, poderosos y respec-
tados, hasta el punto de que,
temiendo su influencia, el califa
Aben Abed los llamó á su
corte, y devolviéndoles sus hon-
ores y riquezas, les pidió per-
dón, y les confió los puestos
de más honra y confianza.

Amir y Obeidala tributaron
siempre al misterioso libro la
mayor veneración, y al morir
repitieron á sus hijos el encargo
de su padre.

IV.

¿Qué mágicas frases contenía
el libro del genio Saíd ben Al-
zerág? En todas sus páginas se
hallaba escrita esta sola palabra:

"TRABAJA".

5. los exámenes.

(kwáðro salrívo.)

— malucarar ténēs, 'híkō; —
sekouóze ketéstús komjénō loç-
líbroç. — ¡váya un canguelo
ketepéskas!

— pwee nokréas, — noçéç-
gran kósa; — pero yarés! —
elkásō/noçés panúnōs! — ¡ma-
ñana mēksamíno.

— arér? — 'admānu pre-
gunta. — 'óje kōyklúido çare-
pasá relhakú — 'iyáno pjénoç
mirárlō más. — 'çtjéne saí
el programa de patología?

— sí.

— pwee sakaló; — jáznu
pregunta kualkjerá.

— alará; — 'djagnóstiko
diferençjal' entre la disentería
ila enteroráxia.

— entero... 'çké? — ¡porç-
médjō! sikēmōus partido agora.
— prezisaménte! 'ésnu kósa
kenōsé.

— pwe samígo... — ¡men-
kwéntro en el mismo káso.

— ¡váya una pláñhā. ka-
mará!

* * *

— ¡ólu, híko! — 'çdōnde
djáblo sasestáç; — kenōtesç-
ávisto por ningūna parte? —
çásidoç fjeçtaç desanisidro?

— ¡inómālu fjeçta! —
¡bwénā; bwénafjeçta tēnoççōç.
koulakēmiko! — 'núlade los-

5. LOS EXÁMENES.

(Cuadros al vivo.)

— Mala cara tienes, chico;
se conoce que te estás comiendo
los libros. ¡Vaya un canguelo
que te pescas!

— Pues no creas, no es
gran cosa. Pero ya ves: el caso
no es para menos. Mañana me
examino.

— A ver, hazme una pre-
gunta. Hoy he concluido de
reparar el Jaccoud, y ya no pienso
mirarlo más. ¿Tienes ahí el pro-
grama de patología?

— Sí.

— Pues sácalo, y haz una
pregunta cualquiera.

— Allá va: diagnóstico dife-
rencial entre la disenteria y la
enteroragia.

— Entero... ¿que? Por el
medio sí que me has partido
ahora. Precisamente es una cosa
que no sé.

— Pues amigo... me encuen-
tro en el mismo caso.

— ¡Vaya una plancha, camará!

* * *

— ¡Hola, chico! ¿Donde dia-
blos has estado, que no te se ha
visto por ninguna parte? ¿Has
ido á las fiestas de San Isidro?

— ¡Y no mala fiesta! ¡Buena,
buena fiesta tengo yo con la
química! ¡Ni la de los innume-

*innumeráblec mártirec dezara-
góza,* ¹ — *kedesegáro devesér
mayúskñla* —, *áunke sölótóke
namedjafjesta porvárva!* ¹ —
¡ga, yá! ¹ — *tedígō/keniver-
zéljns nidúmas* Λ , *‘njestól!’* ¹ —
— *¡así lesuejéram pegáo kra-
trolíro sakainó!’* ¹ — *estōi-
firjōso. \`ómbre. \` — maáblan
deseskisulfárus’* —, *ikōmosime-
abláran delacpagódac delaúndja* Λ
— *kepmirída pjénsō érlás,*
— *trutándose qometalóidēs /* —
¡mētra dolórdekaréza. ¹ —
konlōcmetálēs’ —, *témo medé
avipoplexja fulminante. \` —
sobretódo. \` alpnsár kenóténgō
ánapeséta. \` —; konlassúlēs’* —,
semáze lavokágyra Λ —, *por-
kenokónqzko. \` máskelasúl deláqla
— itasádemimoréna. \` kenqés
pókō,* ¹ —; *inó /digámocnā. \` sise-
trátu atateorjéverzéljns. \` —
— porkēntónzēs. \` medá ninteu-
zjonec dabrí relvalkónipedír
sqkórō. \` — cyfín’, — tedígō /
kēstójum pēd demárkauayór. \` —
asíēs kenqé tenjō máremédjo
kemetéyme onkásā —, idealínq
sálgō. \` nidedja / nideuóhe. \` —
áuna sílódō. \` — cykontrár
gyúna provádō —, estandifízil. \`
portoménōs / —, kōmoenkontrár
la pjédra filosofal’ / — *qla-
kwadrátival zirkulo. \`**

— *¡váya, váya, ómbre!* Λ —
noestarás tammól Λ — *kwándō
tambicévuor tjénes. \`*

rables mártires de Zaragoza, que
de seguro debe ser mayúscula.
aunque solo toquen á media
fiesta por barba! ¡Ya, ya! ¡Te
digo que ni Berzelius, ni Dumas,
ni Stahl! ¡Así les hubieran pe-
gado cuatro tiros á cada uno!
¡Estoy furioso, hombre! Me
hablan de sesquisulfuros, y como
si me hablaran de las pagodas
de la India, que en mi vida
pienso verlas. Tratandose de
metaloides, me entra dolor de
cabeza; con los metales, temo
me de una apoplejía fulminante.
sobre todo al pensar que no
tengo una peseta; con las sales,
se me hace la boca agua, por-
que no conozco más que la sal
de la olla y la sal de mi
morena, que no es poco; y no
digamos nada si se trata de la
teoría de Berzelius, porque en-
tonces me dan intenciones de
abrir el balcon y pedir socorro.
En fin te digo que estoy un
pez de marca mayor. Así es
que no he tenido más remedio
que meterme en casa, y de allí
no salgo ni de día ni de noche.
Aun así y todo, encontrar yo
un aprobado, es tan difícil, por
lo menos, como encontrar la
piedra filosofal ó la cuadratura
del círculo.

— ¡Vaya, vaya, hombre! No
estarás tan mal cuando tan buen
humor tienes.

— ¡pures\ nó/, ₁kemeharjá-
lorár!₁ — kouésq nídareme-
djariá/ — ¿iserían dōcmále
salavéz,₁ — ¿itū?¹ — ¿kōmq-
estás?

— ¡Pst!₁ — así~ así. —
quistórja naturál^ masústa
nampókq loszōfítos', — ilasklasi-
fika zjōncz devotúnika dedekan-
dól, delinnéq, edzétvā^ — ;
pérq, ¹¿vaya!¹ — ¡pvédq-
pasar\ — enlakestói temjendq
úna katástrofē, — ¿ése nclál-
xebra\; — ablándqme dēkara-
zjōncz deprimér qrátq — , ¿én-
tro enkalór,₁ — entasdesegúndo/
súdo;₁ — enlacdetercéro', mēn-
tra kalentúra\; — jēnlaçde-
kwartó' — unatiritóna kenjēn-
sirérja\ — , lqkēme konsvéla/
— éska loçdemás\ lespása lo-
mícmo^ — , imáldemühās . . .

— ¡ estámor frēskos!

* * *

— ¡ataúlfo, siveríko, válja,
tqqlorédo,₁ . . .

— péro, ¹señorítq^ — kēstú
lusópa anlamsa\.

— ¡dēxāmēmpáñdesópas!₁ —
¡aóra vói₁ — ¡turismúndo, tq-
dqrlkq, euríkq . . .

— pero ¹¿señorítq!¹ . . .¹

— ¡¡porridade tal!¹ . . .¹ —
¡kála!₁ — ¡jáqra keméfxo'₁
¹¿sáves kēreçroníta^, mahála\?
— ¡ketentazjōmēs!₁ — ¡pérq,₁
no, no . . . ¹váde rétro!¹ —

— ¡Pues no, que me echaré
á llorar. Con eso nada reme-
diaría, y serían dos males á
la vez. ¿Y tú? ¿Cómo estás?

— ¡Pst! así, así. En Historia
natural, me asustan un poco
los zoófitos, y las clasificaciones
de botanica de Decandolle, de
Linneo, etcétera; pero ¡vaya!
puedo pasar. En lo que estoy
temiendo una catástrofe es en
el Algebra; hablándome de
ecuaciones de primer grado,
entro en calor; en las de
segundo, sudo; en las de
tercero, me entra calentura; y
en las de cuarto, una tiritona
que ni en Siberia. Lo que me
consuela es que á los demás
les pasa lo mismo, y mal de
muchos . . .

— ¡Estamos frescos!

* * *

— Ataulfo, Sigerico, Walia,
Teodoredo . . .

— Pero, señorito, que está
la sopa en la mesa.

— ¡Déjame en paz de sopas!
Ahora voy. Turismundo, Teo-
dorico, Eurico . . .

— Pero, señorito . . .

— ¡Por vida de tal!¹ . . .
¡Calla! Y ahora que me fijo
¿sabes que eres bonita, mucha-
cha? ¡Qué tentaciones! Pero
no, no . . . ¹váde retro! Alarico,

alaríko, xesaleíko, amalaríko¹...

— ¡amalaríko, amalaríko! —
 '¿kjém bjéne aóra?'¹

— nádje, señorítq.

— ¡ā — téudis, tendisílo,
 aríla ...

— ¡señorítq está lóko! —
 ¡pobrezítq! — ¡relái loketjéne
 tantóestudjar.

Gesaleico, Amalarico, ... Amalarico, Amalarico ¿quien viene ahora?

— Nadie, señorito.

— ¡Ah! Teudis, Teudiselo, Agila ...

— El señorito está loco. ¡Pobrecito! *Telay* lo que tiene tanto estudiar.

F. ARAUJO. — *Tipos, cuentos y cromos.*

6. *krómoc devíaxe.*

1. ¡viajéro sal trén!

— ¡paké, paké, reimúnd! ^¹
 — éste sikestá esokupáq ...

— ¡tómā! — pweçdikesí ...

— noçc málafortúna ... —
 '¡antónja' ... rítā' ... mika-
 çtā! — 'venisqspaké'.

— ¡anda, anda! — nóperder
 tjempo. — véime dándo esq
 sahipéres.

— aicalazéstā: — tējkwi-
 dáq / — kestá ná lasóhq wévos
 kemedjola paskwáta.

— ¡rágūñ áisparáte! —
 bwéna tórtila sevánazér.
 'paké trāesésq?'¹

— ¿'ikēkerjás kizjéra' ?¹ —
 'páres yaverás / cómo tegústan' —
 — tōma lasalfórjas: — nq-
 laspónqac díseláq' úmbre. ^ —

6. CROMOS DE VIAJE.

1. ¡Viajeros ... al trén!

— ¡P(ara)aquí, Reimunda!
 Este sí qu(e) está (d)esocnpa(d)o.

— ¡Toma! pues dí que sí ...
 No es mala fortuna ... ¡An-
 tonia, Rita, Micaela! ¡Venis¹
 p(ara)aquí!

— ¡Anda, anda! No perder²
 tiempo. Veime³ dando esos *achi-*
perres.

— Ahí va la cesta; ten cuida-
 (d)o, qu(e) están ahí los ocho
 huevos que me dió la Pascuala.

— ¡Vaya un disparate! ¡Buena
 tortilla se van (á) hacer. ¿P(ar)á
 qué traes eso?

— ¿Y que querías qu(e) hiciera?
 Pues ya verás cómo te gustan.
 Toma las alforjas; no las pon-
 gas d(e) ese la(d)o, hombre.

¹ *Veniso* pour *venio*; forme populaire (très vulgaire) à s intercalaire: on trouve aussi *veniros* (moins vulg.) et *venisios, venisius* (plus vulg.).

² *No perder* au lieu de *no perdais* et même de *no pierdan ustedes*. Cet emploi de l'infinitif pour l'impératif est très fréquent.

³ *Veime* pour *vedme*, forme vulgaire de l'impératif du verbe *ir*: le langage culte dirait *ídme* ou *vayan ustedes*.

¹ ζηορές κεαί λακοεινίγα ισε-
νοερά νογαρ?

— νοτέηγαο μνέδο . — : εε-
φωτέε.\

— άίκαν λαορέαο κων λοο-
αβρίγοο.\

— βυένο, μωξέρ, —, χαλόο
πακό? — άυηκε μεοά πωέοτο
ολακαβέζα^ — κετοέοτο έοτά
εοαβρα.

— ¹ζοόβραο? ² — ;νοεοάν
μάλαο οόβραο! — γαρεράο οί-
παοαοεαοταόαν-τεηύπα οεταόηα
λοοτέοοο ρεφρίο.\ — ιοίνο? / —
ακνέοτά ροόναρίτα.\ — ικενό με-
ααρά μεντίρ. — ¹ζηοεεζνέτο, \ ¹
ροόναρίτα.\ ?

— ;ζκωάλα?

— λοοεφρίο παοαοεαοταόαν^.

— ¹;γαλοκρέο κεάί ρίο! —
αυρίο κεραδαοαμάρ.\ — ικε-
τνμπιέντε . . .

— ;περο, ¹ζκέρτο ¹ νί κεόηο-
κωαοτοο,\ ;οεόόρα? — ονλαό-
μοο εεφρίο.

— ¹ζφρίο δίζεοτέζ? ¹ — ¹ζκε-
τένε — οτέ φρίο? — ;πωεοίρα,
λοκέο γο . . . — ;uff? — ;εοτό
νλαοαοαδίτα! — ;uff.

— ;δemonio ρεοόοά! ¹ ;λα
δίγο / — κεονέζεφρίο παοαν οε-
ραοταόαν / ¹

— περο, οεόόρα, — παπρο-
γυντά ρεοό^ — νοάζεφάτα πεγά

ζNo ves que va (ah)í la coccinilla
y se nos va (á) (a) bollar?

— No tengas miedo; es
fuerte.

— Ahí van las correas con los
abrigos.

— Bueno, mujer, échalos
p(ara) acá; aunque me se ha
puesto en la cabeza que to(do)
esto está (d)e sobra.

— ¿Sobras? ;No están malas
sobras! Ya verás si p(ar)a San
Sebastián te chupas *entadía* ¹
los de(d)os de frío. Y sino,
aquí está Doña Rita, que no me
dejará mentir. ¿No es cierto,
Doña Rita?

— ¿Cuala? ²

— Lo del frío p(ar)a San Sebastián.

— ;Ya lo creo que hay río!
Un río que va (á) dar á la mar y
que tie(ne) un puente . . .

— Pero ¿qué río ni qué ocho
cuartos, señora? Si hablamos
del frío.

— ¿Frio dice usted? ¿Que
tiene usted frio? Pues, hija,
lo que es yo . . . uf! ;estoy abra-
sada! ;uff!

— ;Demonio de sorda! La
digo . . . que si hace frio p(ar)a San
Sebastián.

— Pero, señora, p(ar)a pre-
guntar eso, no hace falta pegar

² *Entadía, entavía, entoavía* pour *entodavía*, forme populaire de l'adverbe *todavía*.

² *Cual* n'a pas de féminin; le menu peuple pourtant de la Castille méridionale forme le féminin *cuala*.

résar vózes; — *sojalga tinjén-tā*, — *péro ugés patánto* Λ *¡karamba!* Λ — *ilwégō* — *¡me-gústa lacmbará!*¹ — *¡késegy sjáze gnófríq̄?*¹ — *¡zloevistq-yó?*¹ — *así nága mācfríq̄ keñ-maibrí porenéro*.

— *¡vayavaya!* — *¡deazmo séssta kombersazjón!* — *zéstamoc yatódoc* Λ *¡rémmuda?*¹ — *mirá javér sifaltúlgō* — *akjestá lumaléta'*, — *ái losabri-gōs'*, — *alí luzéstahikā*, — *ái la grándel'* . . . — *¡péro ¡kála!* Λ — *¡kēsésō kepínqa?*¹ — *¡bwéno testás ponjendō alvestídō!* — *¡báñna ostréna!* — *¡xesus, marjái xqsé!* — *¡sisón/los gwéwōs!*¹

— *¡znotelozéja yō?*¹

— *péro rokōntenáq̄* Λ, — *¡paké māaspwéstō ezúma lazéstu* Λ *esésáko* Λ? — *¡nóve sōmbre*,¹ *kesaplastávan loq gwéwōs?*

— *pōslxá'* / — *tamboril por-gáita* / — *galakósa nójté remédjo*.

— *zperóí mi vestiditō* Λ *¡cáren de lapalóma!*? — *zkaagóyō komivestiditō?*

esas voces; soy algo *timienta*, pero no es p(ar)ta tanto . . . ¡caramba! Y luego ¡me gusta la embaja(da)! ¿Qué sé yo si hace ó no frío? ¿Lo he visto yo? *Asín*¹ haga más frío que en Madri(d) por enero.

— ¡Vaya, vaya! Dejemos esta conversación. ¿Estamos ya todos, Reimunda? *Mirái*² á ver si falta algo: aquí está la maleta, ahí los abrigos, allí la cesta chica, ahí la grande . . . Pero ¡calla! ¿Qué (e)s eso que pinga? ¡Bueno te estás poniendo el vestido! ¡va(ya) una estrena!

— ¡Jesús, María y José! ¡Si son los huevos!

— ¿No te lo (d)ecía yo?

— Pero, recondena(d)o; p(ar)ta qué me has puesto encima de la cesta ese saco? ¿No ves, hombre, que se aplastaban los huevos?

— *Pos*³ hija, tamboril por gaita. Ya la cosa no tie(nc)e remedio.

— Pero ¿y mi vestido, Virgen de la Paloma? ¿Qué hago yo con mi vestidito?

¹ *Asina*, *asin* pour *así*. "Asina lo haiga siempre", "asin haiga siempre lo mismo." C'est l'euphonie qui règle l'emploi des deux formes.

² *Mirái*, impératif, 2^{me} pers. plur., de *mirar*. Nous avons déjà parlé du changement de *d* en *i* dans ces cas.

³ *Pos* et aussi *pus* au lieu de *pues*, sont très employés par le menu peuple un peu partout.

— *posi.ca' / — ná, — hu- párla* Λ *site parece*₃.

— *ándai hūpalotá, kalzomízus* Λ, — *kensirres pamulilita eñjús lukosa,* — *komo nosa pazé restrupízjos* \.

— *mirá, reimúnda, — ten- gámoz lafjesta empáz* \.

— *ᵀljéne razón la reimúnda.* \¹

— *kwidaito* \ *kumulzá relgálō,*

— *ᵀdoñurítā, ādōñatiujéntā qdō- ñademonijos,* Λ *keyamecói yōatu- fándō* \ — *pus no pāᵀze síñā ke- sáññidjā alglóc.* \ — *kwáñdo sólo setrítā qekesjā neškarháō dos gwérūs:* \ — *siseškarhárōñ* _₁ *poráhā, porérē,* Λ —, *ᵀškarháō seštōñ* \ — *isanseukarō.* \

— *ᵀpiᵀ /, piᵀ, piᵀ /,* \¹ — *ᵀff, ff, ff* \ — *trákāla, trákāla, trá- kāla* \ — *ᵀff, ff, ff* \ — *ᵀpiᵀ, piᵀ, piᵀ* \ . . . \¹

— *¡grázja saljós / kēmo saraykáo!* \ — *ᵀ; adjós, mádríz!* \, *ketekáis sin veytē* Λ!

II. *parátaí fōnda.*

— *ᵀ¿kestazjō nešésta?* \¹

— *medína delkámpos.* \

— *ᵀ¿pára máho akjēltrén?* \¹

— *más qemedjāōra.* \

— *ᵀ¿óyēs, ᵀ luisa?* \ *ᵀsikjérūs?* \

— *akipodémōz raxár;* \ — *tené- moz māsqemedjāōrā.*

— *si' ésq dízēñ.* \ — *pérō . . .* \

— *ᵀ¿sīsē nosmárha?* \

— *ᵀ¡készade marhár,* \, \ _₁ *mu-*

— *Pos hija, na(da), chuparlo si te pa(r)ece.*

— *Anda y chúpalo tú, calzonazos, que no sirves p(ar)a maldita (d)e Dios la cosa, como no sea p(ara) hacer estrupicios.*

— *Mira, Reimunda, tengamos la fiesta en paz.*

— *Tiene razón la Reimunda.*

— *Cuida(d)ito con alzar el gallo, Doña Rita, ó Doña Tinienta, ó doña Demonios, que ya me voy yo atufando. Pus no pa(r)ece sino que se ha hundi(d)o el globo, cuando solo se trata de que se han escarcha(d)o dos huevos; si se escarcharon por ache o por erre, escarcha(d)os están, y san se acabó.*

— *Pí . . . , pií . . . , ff . . . ff . . . ff . . . trácala, trácala, trácala, ff . . . , ff . . . , ff . . . pií . . . , pií . . . , pií . . .*

— *¡Gracias á Dios que hemos arranca(d)o! ¡Adios, Madrid, que te quedas sin gente!*

II. *Parada y fonda.*

— *¿Qué estacion es esta?*

— *Medina del Campo.*

— *¿Pára mucho aquí el tren?*

— *Más de media hora.*

— *¿Oyes, Luisa? Aquí podemos bajar; tenemos más de media hora.*

— *Sí, eso dicen. Pero . . .*

— *¿y si se nos marcha?*

— *¡Qué se ha de marchar, mujer!*

έρει! — ζήτατο setórda amberé
rumbáso d'água?Λ

— προεμίρα', bácratu sikjé-
res. — γήνωμα tréco. —
τένοq muhaséz, V — perolokkēyō,
— λυερδύζ, — νοσίρω pa-
rāsusprisas. \

— πέρω νόσος τόττα, kerídaΛ
—; σινοái prisa níyánu'; —
σιτεέμος τίεμπο πακομέ rum-
pávo relénu' — iremo.rárlō ku-
mumpár devotélas konólōla traq-
kílilólō — kwantomás paccré
rumbáso d'água . . . \

— ¡vaya, no te empeñes. —
tedigo kenó! — yo me atraganto
tōda sjáudo komprisas; — éra
kapá qeponérme málo.

— ¡καποκúdαι ké níñāeres!
— ¡vaya, pues sí te quedas. —
míéntraç yóçōja lafónlā refres-
ká relgaznate komína rotéla
qegasōosa. \

— ζήτατρέεε सदरार्मे sóla?Λ
— 'ζήσισε वाटर्रेन?' — ¡porjú
salfrédo. — nítevíyās! — éres
tanliçtraídoΛketevá sakedú ren-
lāestazjōn. — ¡jesús! —
nokjéro pensárlō. — 'ké serjá
demí?' — éra kapául detirárme
porúnu ventanila. \

— peráira delálmāΛ —. no-
sósastunapreysira: — áztel-
kárqo. — ¡mujer, — sitúno kjereç
varár. — 'dérame varáramí.'
— yo tçasegúrō kenóái temúr
nímpino. \

— nómetō díga salfrédoΛ,

¿Tanto se tarda en beber un
vaso de agua?

— Pues mira, baja tú si
quieres; yo no me atrevo.
Tengo mucha sed, pero lo que
es yo, la verdad, no sirvo para
esas prisas.

— Pero no seas tonta, que-
rida; si no hay prisa ninguna;
si tenemos tiempo p(ar)ta comer
un pavo relleno y remojarlo con
un par de botellas con toda tran-
quilidad, cuanto más p(ar)ta beber
un vaso de agua . . .

— ¡Vaya, no te empeñes, te
digo que no! Yo me atraganto
toda si ando con prisas; era
capáz de ponerme mala.

— ¡Qué apocada y qué niña
eres! Vaya, pues ahí te quedas,
mientras yo voy á la fonda á
refrescar el gazzate con una bo-
tella de gaseosa.

— ¿Y te atreves á dejarme
sola? ¿Y si se va el tren? ¡Por
Dios, Alfredo, no te vayas! Eres
tan distraído que te vas á quedar
en la estación. ¡Jesús! No
quiero pensarlo. ¿Qué sería de
mí? Era capáz de tirarme por
una ventanilla.

— Pero hija del alma, no
seas tan aprensiva, hazte el
cargo, mujer. Si tú no quieres
bajar, déjame bajar á mí. Yo
te aseguro que no hay temor
ninguno.

— No me lo digas, Alfredo,

nómelo digas. \ — mjéntras cá-sala fónida ... \

— pero sjestáium páso. — miralá'/. ájen frénite.

— ¡buénó! — pero mjén-tracás, — ipídeçla votéla'. — itela sírven, — ilaréves, — ila-págas. — jéstai létro, — iporaké poralá' — ikésyó' / ... — ¡por-djé salfrédó!

— pero siteño médja órá ...

— ¡sí, sí! — ¡dóndestaré gá lamédja óra! — déçdeke uoçlolixérón \.

— ¡sólo scampasáo tréç minu-tos. \

— ¡jesús! ¡ké disparaté! \

— ¡tréç minutos! — ¡peróm-bre \, «¿está scaturrizjó » pa-dezí résó? \

— nójtjenesmás \ keré reló' /.

— andaré mal tureló; — go kréç kenólaç ðáçkwérda.

— ¡sinóç mireló' / —, sino-areló' çeläestazjó' / melçodíze. \

— seabré paráçakáso. — ¡kjúsáve, alfrédó! \

— nóças lóka, muçer ... — váya' \ — buçloççú segída. \

— ¡alfrédó' alfrédó, porðjós'! \

— ¡nómça caudanes \ — no-me-ðisçe ðirgústó, — abnaskáso \ detumuçerçíta. \ — ¡ðjççmíó' \

— ¡iketçngáina kerogár! \ — «¿kjéç melçavía çedezi' ráze kíze ðías? \ — ¡tódos, 'tódos' sçu loúçmo! \

no me lo digas. Mientras vas á la fonda ...

— Pero si está un paso, nürala, ahí en frente.

— ¡Bueno! Pero mientras vas, y pides la botella, y te la sírven, y la bebes, y la pa-gas, y esto y lo otro, y por aquí y por allá, y qué sé yo ... ¡por Dios, Alfredo!

— Pero si tengo media hora ...

— ¡Sí, sí! ¡Donde estará ya la media hora! Desde que nos lo dijeron ...

— Solo se han pasado tres minutos.

— ¡Jesús! ¡que disparate! ¡Tres minutos! Pero, hombre ¿estás en tu juicio p(ar) a decir eso?

— No tienes más que ver el reló(j).

— Andará mal tu relo; yo creo que no le has ða(d)o cuerda.

— Si no es mi reló sino el reló de la estación el que lo dice.

— Se habrá para(d)o acaso. ¡Quién sabe, Alfredo!

— No seas loca, mujer. ¡Vaya, vuelvo en seguida!

— ¡Alfredo, Alfredo, por Dios! No me abandones, no me dés ese disgusto, haz más caso de tu mujercita. ¡Dios mío! ¡Y que tenga una que rogar! ¿Quién me lo había de decir hace quince días? ¡Todos, todos son lo mismo!

— pero¹ira¹Λ, ¹sitengoséka¹
lagargánto . . .

— tambjén yolaténgq\ ¹al-
frédo, —, imeayaránto.\ —
nósjarnúto\, por djós, — nósja
símpráto,\ — no teváyas.\ —
¹simekedára sóla jeltren sefuése,

— pero ¹késza déir\, ¹késza
deir! ¹

— ¹sí, sí¹, alfrédo,\ puedeirse\
uodéyas kenó. — ¹mira¹, yóte-
kjérq múhō.\ — sjéntataki,\
amiliádo,\ estáte kjetezítō.\ ¹¿ó-
yes?¹ — yásilva lamákina\.

— andarú demanióbras\ . —
¹váya, buelraaskápe\.

— ¡no medéres\, por djós!

— estoés sakrifikárme ¹luisa¹
—, sakrifikárme\ pornykaprího
tánto sinfundaménto\

— tódq lokekjeras.\ — rñemé,
pegamé, — lamámé tónta, cóvā\
ikwánto satántóre;\ — péro
wtevéya saóra, dánese gustō\
—; yo tepróméto/ kenlaprimérá-
estazjó neñkepüreltrén\ — ótra
medjóra sikjérá'. — meráro
kñtiqqa vecé rimbásq dógwa.

— pré savíúlo sestámōs. —
lónúmo merjéneç dizjénito dēç-
deke salímoç áctólédō\ — itodavía . .

— pero ¹¿tānorés¹ kēs porlo-
múho ketekjéro? .

— ¹sí, sí¹, yasé. — depúrolo
ketekjéro\ ¹te muévrō,

— Pero, hija, si tengo seca
la garganta . . .

— También yo la tengo, Al-
fredo, y me aguanto. No seas
malo, por Dios, no seas ingrato,
no te vayas. ¡Si me quedara
sola y el tren se fuese! . . .

— Pero ¿qué se ha de ir?
¿qué se ha de ir?

— Sí, sí, Alfredo, puede irse,
no digas que no. Mira, yo te
quiero mucho. Siéntate aquí, á
mi lado, estate quietecito. ¿Oyes?
Ya silba la máquina.

— Andará de maniobras. Vaya,
vuelvo á escape.

— ¡No me dejes, por Dios!

— Esto es sacrificarme, Luisa,
sacrificarme por un capricho
tonto y sin fundamento.

— Todo lo que quieras. Rí-
ñeme, pégame, llámame tonta,
boba, y cuanto se te antoje; pero
no te vayas ahora, dam(e) ese
gusto; yo te prometo qu(e) en la
primera estacion en que pare el
tren otra media hora siquiera, me
bajo contigo á beber un vaso de agua.

— Pues aviados estamos. Lo
mismo me vienes diciendo desde
que salimos de Toledo, y todavía . .

— Pero ¿tú no ves qu(e) es
por lo mucho que te quiero?

— Sí, sí, ya sé. De puro lo
que te quiero, te muerdo.

F. ARAUJO. — (Tipos, cuentos y cromos).

Toledo (Espagne) 1893.

D^s. FERNANDO ARAUJO.

CHILENISCHE STUDIEN. VI. VII.

VI. DIE VOKALE UND IHRE VERBINDUNGEN.

Im vergleich zu den vielen durchgreifenden konsonantenveränderungen des chilenischen sind die qualitativen wandlungen des chilenischen vokalismus, insbesondere der einfachen vokale, ziemlich geringfügig. Auffälliger sind die veränderungen der quantität. Das kastellanische von Madrid zeichnet sich nämlich dadurch aus, dass ihm wirklich lange vokale (deutsch *see, sohn, vater*), so viel ich weiss, vollständig fehlen. Da es aber auch keine reduzierten vokale kennt, so sind fast alle vokale des madrider spanischen gleich lang, d. h. für unser gefühl gleich kurz. Ich erinnere mich noch ganz deutlich des eindrucks, den die erste rede eines *madrileño* auf mich machte mit ihren kurz abgehackten offenen silben wie: *en toda mi vida no olvidaré . . .*; es mutet den deutschen ebenso sonderbar an, wie die gedehnten konsonanten des italienischen¹. Die allerdings vorhandenen quantitativen verschiedenheiten der vokale sind für uns so unbedeutend, dass mir die länge- und kürzezeichen, mit denen PAUL FÖRSTER seine grammatik so reichlich ausgestattet hat, als eine ebenso nicht nur müssige, sondern schädliche spielerei erscheinen wie seine bogen über den sogenannten diphthongen. Der *peruaner* spricht die freien vokale für meine deutschen begriffe noch auffällig kurz, dagegen macht der *chilene* wesentlich dieselben unterschiede zwischen freien und

¹ Ich hatte diese bemerkungen schon geschrieben, als ich im laufe des letzten jahres die drei ersten bände der *Phon. stud.* in die hand bekam, und freue mich in dem trefflichen aufsatz STORMS (*Phon. stud.* II p. 145 ff.) meine beobachtungen bestätigt zu finden. Auch ARAUJOS span. lautlehre im 3. bde. war mir natürlich hochwillkommen. Ich komme auf einige zweifelhafte dinge derselben zurück.

gedeckten vokalen wie der deutsche; *ch, ñ, ll* gelten dabei als silben-
anlautend, was ihrer natur als einfache konsonanten entspricht, also:
á-ho, mū-fo, ó-fo, bē-lo oder vielmehr mittel-chilenisch *bē-yo*, mit etwas
gedehnten vokalen, nicht *án-jo, mūt-so*, wie der deutsche auszusprechen
geneigt ist.

Grosse neigung zur dehnung zeigen vokale vor *n + cons.* und
vor reduziertem *s + stimmh. cons.* Im ersten falle ist die nasalirung
des vokals doch noch häufiger als ich früher angenommen habe.
Man sagt nicht nur *épxa, larāxa*¹, *onsc, gauso*, sondern auch nicht
selten *kōntōnto, kōntāo* etc. Diese nasalirung ist aber meist sehr gering
und die qualität des vokals nicht verändert. Ich bin sogar zu der
überzeugung gekommen, dass sehr viele chilenen die vokale nach
nasalen konsonanten fast regelmässig, wenn auch schwach, nasaliren,
so besonders *mā, mā, nā, nā*. Dehnung der vokale, besonders vor
n + cons. und *ś + cons.*, ist auch in *Buenos Aires* sehr gebräuchlich,
und in *Santiago* in *emphatischer rede* fast ausnahmslos, wodurch diese
etwas unangenehm schleppendes erhält.

Die *stimmtonhöhe* der vokale wechselt bei lebhafter rede des
santiaguiners meist sehr lebhaft ab; insbesondere ist überspringen
in fistel sehr häufig und oft verbunden mit zwar ausdrucksvollem, aber
sehr hässlichem minenspiel, indem die augenbrauen herunter, die
nasenflügel hinauf und der mund schief nach einer seite gezogen
werden. Ein mit dieser gebärde gesprochenes „*me parēce*“, „*quién
sabe?*“ „*cómo nō?*“ kann man des tages hundert mal auf der strasse
und im pferdebahnwagen bewundern. Im übrigen ist das *minen-
und gebärdenspiel* des chilenen ziemlich dürftig. Der *tonfall* ist im
allgemeinen dem norddeutschen nicht auffällig, vor allem nicht
„singend“; nur bei öffentlichen reden, nicht in der unterhaltung, ist
es sitte die letzte silbe jeder sprechgruppe, bei der der gedanke
noch nicht abgeschlossen ist, mit sehr hohem stimmton zu sprechen,
was dem deutschen beim chilenen noch viel auffälliger erscheint als
beim franzosen, da der ausgang der spanischen wörter vorwiegend
trochäisch ist und so am ende der sprechgruppe meistens die vor-
letzte silbe expiratorisch stark, aber tief, die letzte schwach, aber
hoch und zuweilen gedehnt gesprochen wird.

¹ Dieses ist die echt volkstümliche form, nicht *narāxa*, wie ich *Chil. stud.*
IV angab. Zum wechsel von *n > l*, der übrigens nicht speziell chilenisch ist,
hätte ich ausser *abaldonar* noch *alimar (animar), alimal (animal)* hinzufügen sollen.

Eine weitere eigentümlichkeit des chilenischen ist die gewohnheit, die letzte oder die letzten silben eines satzes zu flüstern, so dass sie fast oder ganz unhörbar werden. Man könnte zehn gegen eins wetten, dass jeder chilenè, den man in bezug auf irgend einen bekannten reichen mann (*ombre platío*) fragt: ¿*Tiene mucha plata?* die antwort gibt: „*múcha!*“ (mit geflüstertem *a*)¹.

Die *qualitativen* verschiedenheiten der spanischen vokale sind bekanntlich nicht sehr reich; es genügt auch nach ARAUJOS ansicht (*Phon. stud.* III, p. 320) im allgemeinen nur *cin a, e, i, o, u* zu unterscheiden. *u* und *i* sind die enden, *a* genau die mitte der vokalsreihe, also das bühnendeutsche *a* in „*vater*“ = *padre. o* steht in der regel mitten zwischen *u* und *a*, also zwischen dem offenen und dem geschlossenen *o* des französischen und italienischen; das entsprechende gilt von *e*; etwas offener sind beide vokale in gedeckter stellung, besonders vor *r*, und vor *i*; *e*, weniger *o*, ist geschlossen im wortauslaut. Alles dieses ist gemeinspanisch. Speziell chilenisch ist die neigung zu geschlossenem *e* nach palatalen wie *¿ente, mu¿er, k'eso* und bei der erwähnten nicht seltenen vokaldehnung: *diferènsia, kontènto* u. dergl. Es handelt sich hierbei nur um neigungen, die bald mehr bald weniger hervortreten, ohne notwendig zu sein.

Was die *artikulation* der vokale anbetrifft, so ist für das chilenische die schlaffe lippenartikulation charakteristisch; am meisten rundung und wulstige vorschiebung hat in der regel nicht *u*, sondern *o*, dabei sind aber die lippenmuskeln, im gegensatz zur deutschen und noch mehr zur franz. aussprache, durchaus schlaff und nicht zusammengezogen. *u* wird meist mit schmalen spalt bei schlaff übereinanderliegenden lippen hervorgebracht. Trotz dieser eigenartigen bildung weicht meines erachtens der klang des chilenischen *u* nicht viel vom normalen *u* ab; sein geflüsterter eigenton ist allerdings beträchtlich höher.

Lippenrundung bei *e*, also neigung nach *ö* hin, die auch für das kastellanische aus ARAUJOS transskription *muore* = *mucere* (l. c., p. 320) hervorgeht, ist im chilenischen ziemlich selten; am häufigsten findet sie sich noch in *eu* (ausser vor *l, r*), das dann *öu* mit ziemlich

¹ Das betreffende wort der frage zu wiederholen, ist viel gebräuchlicher als die einfache bejahung mit *sí*; dagegen ist *cómo nó* als bejahung ungeheuer häufig, etwa wie das sächsische *ei freilich*.

offenem *ö* gesprochen wird, z. b.: *peumo* (eine chil. frucht), *peuco* (eine falckenart), *éuto* einer der eine gespaltene oberlippe, hasenscharte hat; ferner zuweilen in *clucco* (*klyöko*) und bei nachlässiger aussprache in *bueno* und *luego*.

In der bestätigenden antwort auf einen auftrag heisst es bald *bueno* (*o* geflüstert) bald *wen* oder *buön* und sogar *muön*; in der grussformel beim abschied *hasta luego* (die man übrigens auch anwenden kann, wenn man der festen voraussicht ist, den andern niemals, oder erst nach jahren oder monaten wiederzusehen) heisst es: *a'ta lu'zo*, *'ta lu'o*; *ta luöo*, *ta lö*¹.

Wo die chilenische volkssprache in betonten einfachen vokalen vom kastellanischen abweicht, handelt es sich wohl ohne ausnahme um wortformen, die sich auch in anderen genden finden, und meist auch im älteren spanisch des 15. und 16. jhs. nachweisbar sind. Dasselbe gilt von den meisten wandlungen der unbetonten vokale und von der akzentverschiebung bei vokalgruppen wie *ai*, *ei*, *oi*, *au* etc. zu *äi*, *ëi*, *öi*, *äu* etc. Es ergibt sich daraus, dass für das amerikanische spanisch von einer ziemlich gleichmässigen spanischen volkssprache des 15. jhs. auszugehen ist, deren charakteristische züge durch das klassische spanisch des 16. jhs. grösstenteils verwischt worden sind. Dadurch wird die ähnlichkeit der entwicklung des lateinischen zum romanischen und der des kastilianischen zum amerikanischen noch grösser.

Den genauen nachweis für diese behauptung hoffe ich später geben zu können, wenn meine amerikanischen und altspanischen materialien vollständiger sein werden. Vorläufig genüge der hinweis auf formen wie *mesmo*, *añide* und *añide*, *rétulo*, *naide* u. s. w. statt *nismo*, *añade*, *rötulo*, *nadie*, zu denen man CUERVOS angaben vergleichen möge, und auf die unbetonten vokale in formen wie *escrebir*, *recebido*, *insaminar*, *empolla*, *ingüento*, *estituto*, *escuro*, *robusto*, *preduto*, *estáculo* (= *escribir*, *recibido*, *examinar*, *ampolla*, *ungüento*, *instituto*, *oscuro*, *robusto*, *producto*, *o(b)stáculo*). Assimilatorische neigung ist klar in *revulusion*, *ecunumia*, *urguloso*, *cumunicar*, *documento*, *ucupa(d)o*, *uculto*, *turumba* (= *tarumba*) *pilliscon* (= *pellizcon*), *pijivéño* (= *pedigüeno*), *aviriguasion*, *lipidia*, *varraco* und vielen andern, deren klassische

¹ *a > o* unter einfluss von *w* findet sich besonders in den endungsbetonten formen von *aguar*, z. b.: *a^woitando*, *a^woitamö*, aber meist *a^woitemé*, oder nur mit geringer neigung zu *a^woitemé*.

und deren streng chilenische form sich der leser leicht konstruieren können wird.

Völliger ausfall unbetonter vokale ist mir nur in *qrátero* < *forastero* aufgefallen. Anlautendes *a* bei weiblichen substantiven schwankt zuweilen wegen zusammenfalls mit dem end-*a* der artikel, z. b. *acequia una_sekia la_sekia*, dann *do sekia* (2 kanäle).

Ich gehe jetzt zu den sogenannten *diphthongen* des spanischen über. — Mit dem worte diphthong wird sehr viel unfug getrieben. Mag es für die allgemeine linguistische lautlehre kein grosses unglück sein, alle möglichen verbindungen von zwei vokalen, sei nun der erste oder der zweite betont, diphthonge zu nennen, der phonetiker darf sich auf keinen fall an das äussere schriftbild halten, sondern muss verschiedene dinge mit verschiedenen namen bezeichnen. Ich fasse das wort diphthong zunächst ebenso wie SIEVERS (*Phonetik*² p. 120); seine definition lautet: „Unter einem diphthong versteht man die verbindung zweier mit ein und demselben expirationsstoss hervorgebrachter, d. h. nur eine silbe bildender, einfacher vokale, deren erster den stärkeren akzent trägt“. Ebenso nenne ich *echte diphthonge* diejenigen, bei denen sich der kieferwinkel gegen ende verengert. Alle schriftdeutschen diphthonge (*ai, au, oi*) und alle englischen diphthonge sind echte. Dagegen hat das französische, spanische und italienische, so viel ich sehe, keinen einzigen echten diphthong. Der diphthong des deutschen *mein* oder englisch *mine* ist in seinem wesen durchaus verschieden von dem italienischen *mai*, oder spanischem *hai*. Bei diesem letzteren hört man deutlich zwei laute *a* und *i*, was bei deutsch englisch *ái* (*ái*) nicht der fall; und doch glaube ich, dass it.-span. *ai* in obigen beispielen durchaus der SIEVERS'schen definition entsprechen und unter einem expirationsstrom mit stärkerer betonung des ersten der beiden einfachen vokale hervorgebracht werden. Ich bin deshalb der meinung, dass die oben gegebene definition nicht vollständig ist. Beim echten deutschen und englischen diphthong liegt der nachdruck nicht nur auf dem ersten teil, sondern auch noch auf dem übergang zum zweiten vokal, in der it.-span. verbindung *ái* liegt der nachdruck nur auf dem *a*: dann schwächt sich der expirationsdruck, und unter diesem schwachen druck vollzieht sich der artikulationsübergang bis zu dem darauffolgenden *i*. Dabei ist zu bemerken, dass die zunge bei dem wirklichen diphthong keinen augenblick in einer stellung ruhig verharrt;

deshalb kann ein wirklicher diphthong nicht verlängert werden, es sei denn, dass man die ganze artikulation, die bewegung des vorderen und mittleren zungenrückens von der tiefen *a*-stellung bis zur *i*-hebung langsam ausführt. In diesem falle wird die ganze stufenleiter der vokale zwischen *a-i-e-i* mehr oder weniger deutlich hörbar. Man kann freilich auch den ersten und letzten teil des diphthonges verlängern und *ā-ai-ēi* oder *ayēi-i* sprechen, und zwar ist letzteres leichter als das erstere, das leicht in *a-i* übergeht, weil am ende des langen *a* eine besondere anstrengung dazu gehört, den exspirationsnachdruck während der bewegung der zunge noch so stark zu erhalten, dass ein klarer vokalklang ertönt. Die kraft ist am ende des langen *a* schon beinahe aufgebraucht, und die zunge führt den übergang zum *i* dann meist zu schnell aus. Überhaupt glaube ich, dass die wirklichen diphthonge sehr starken exspirationsdruck nötig haben — ebendeshalb entwickeln sie sich fast ausschliesslich in betonten silben und zwar aus langen vokalen, die wegen ihrer länge viel exspirationsstrom verbrauchen. Das wesen des wirklichen diphthonges beruht, nach meiner, übrigens durchaus nicht neuen auffassung darin, dass die zunge während des stimmtons unter einem starken exspirationsstrom eine kontinuierliche bewegung ausführt; diphthong nenne ich nur das, was während der bewegung ertönt¹.

Demnach kann es zunächst nur zwei hauptdiphthonge geben: *āēi* und *ārou*, vom ersten habe ich gesprochen, beim zweiten zieht sich der (mittlere und) hintere zungenrücken in der richtung nach dem hinteren ende des velum und zur pharynxwand zurück unter gleichzeitiger geringer hebung. Dass die lippen gleichzeitige kontin-

¹ Streng genommen kommt allerdings gerade diesen lautgebilden der name „diphthong“ — „zweilaut“ nicht zu; es wäre vielleicht richtiger eine andere benennung, vielleicht gradezu „monophthong“ in diesem sinne zu gebrauchen. Aber ich fürchte, das würde die verwirrung nur vermehren. Bleiben wir also bei dem „echten diphthong“ und nennen wir alles andere unechte diphthonge oder einfach „vokalgruppe“, also *ai* im deutschen *mai*, *mein*, engl. *try*, *mine* ist ein echter diphthong, *ái* im span. *hai* ist eine fallende vokalgruppe. Bei diesen vokalgruppen ist der zweite teil ein schwachbetonter vokal, der vor folgendem vokal meist zum halbvokal oder konsonanten wird und dadurch mehr oder weniger deutlich aus dem auslaut der vorhergehenden in den anlaut der folgenden silbe tritt. Man vgl. die aussprache von span. *ái* (ausruf) plur. *ayes*, *lei* plur. *leyes*, phonetisch: *ái*, *á-jes*; *léi*, *le-jes*, mit deutsch *mái*, *mái-es*.

irliche bewegungen ausführen, brauche ich nicht weiter auszuführen, sie gehen bei ai von der weiten öffnung zum engen spalt, bei au zur vorgeschobenen rundung über. In den meisten fällen werden die enden der reihe nicht ganz erreicht, da ja bekanntlich die meisten ai nur ae, die au nur aw oder aw gesprochen werden. Wie weit die bewegung geht, wo sie anfängt und aufhört, ist, wie SIEVERS richtig sagt, durchaus unwesentlich; die reihe ai zerfällt also in die unterdiphthonge ae, ae; ie, ie, ei. Erstreckt sich die bewegung auf ein engeres gebiet, wie bei dem englischen langen i und ü, so dürfte es praktischer sein, nur von einem *diphthongischen vokal* zu sprechen. Die unterdiphthonge der reihe au sind natürlich aw, aw; ou, ou; ou.

Nach dem TRAUTMANN'schen vokalkreuz mit seinen vier reihen, das ich vorläufig noch immer für das beste vokalschema halte, nenne ich au etc. diphthonge der ersten, ai etc. diphthonge der zweiten reihe. Natürlich gibt es nun auch diphthonge der dritten und vierten reihe. Also ai; ai; ai; öi, öi; öi; und entsprechend die der vierten, die ich ihrer seltenheit wegen bei seite lasse. Alle bisher genannten diphthonge erfüllen die bedingung, dass zungen- und lippenartikulation nach einer bestimmten richtung gleichmässig mehr oder weniger weit fortschreiten, bei allen wird der kieferwinkel während der bewegung kleiner. Dasselbe findet auch statt bei einigen diphthongen zwischen der zweiten und dritten reihe, nämlich: ie, ie; ie; ie, ie; ie. Wenn es sich darum handelte eine vollständige terminologie aufzustellen, so würde ich vorschlagen, diese diphthonge *wechseldiphthonge* der zweiten zur dritten, bezw. dritten zur zweiten reihe zu nennen, und zwar *ungrade* wechseldiphthonge, während ie, ie, ie und ie, ie, ie *grade* wechseldiphthonge wären. Diese letzteren sind schon abweichender bildung, weil die normalvokale ie, ie, ie mit gleicher zungenstellung hervorgebracht werden, ein fortschreiten also nur in der lippenartikulation stattfindet, aber es ist ein völlig gleichmässiges fortschreiten. Die zwischenstufen, durch welche die artikulationen passiren müssen, lassen sich überall leicht angeben; so liegt zwischen ie und ie ein vokal, der mit der zungenstellung des ie eine lippenstellung verbindet, die zwar dem kieferwinkel im kleinsten grade

¹ Ich sehe hier davon ab, dass ie wohl meistens nicht ganz die zungenstellung von ie, sondern die eines geschlossenen e hat.

entsprechen muss, sonst aber zwischen der des υ und ε oder des o und e in der mitte steht.

Ein entsprechendes dutzend echter diphthonge liegt zwischen der ersten und vierten TRAUTMANN'schen vokalreihe.

Einen ganz ähnlichen charakter wie die genannten diphthonge haben auch noch die von υ nach der zweiten und dritten reihe gehenden diphthonge $\underline{\varepsilon}$, \underline{e} , $\underline{\imath}$; $\underline{\ddot{\imath}}$, $\underline{\ddot{o}}$, $\underline{\ddot{u}}$. Die zunge kann leicht von der υ -stellung zur ε -stellung fortschreiten, ohne dabei die a -stellung zu passiren, was man auch akustisch leicht konstatiren kann, wenn man $\underline{\imath}$ oder $\underline{\ddot{u}}$ ganz langsam spricht. Die zwischenstufen sind $\ddot{\imath}$ -artige laute, aber kein a . Ähnliches gilt von $\underline{\varepsilon}$, \underline{e} , \underline{u} . Dagegen scheint es mir, als ob die übrigen kombinationen mit gleichbleibendem oder enger werdendem kieferwinkel keine echten diphthonge mehr bilden könnten, ich meine \underline{oe} , \underline{oi} , \underline{ui} ; $\underline{oö}$, $\underline{oü}$, $\underline{uü}$; und \underline{eo} , \underline{eu} ; \underline{iu} . Wenigstens machen diese lautverbindungen einen entschieden anderen eindruck als diphthonge wie deutsch \underline{ai} , \underline{au} , \underline{oi} . Der grund ist zweifellos darin zu suchen, dass hier die zungenartikulationen des anfangs und des endes zu weit auseinander liegen und nicht schnell genug durch eine kontinuierliche bewegung vereinigt werden können. Die zungenartikulation des o , u ist der des e , i durchaus entgegengesetzt; es gibt daher zwischen beiden keinen kontinuierlichen übergang, sondern der zweite teil der kombination wird während des rückganges des ersten von einem anderen teile der zunge gebildet. Daher bleiben die beiden vokale, auch wenn sie unter einem auf dem ersten teile stärker ruhenden expirationsdruck stehen, unvermittelt neben einander stehen. Soll eine artikulatorische kontinuierität hergestellt werden, so muss einer der zentralen vokale a , ε oder υ (oder auch ein für die zungenstellung gleichwertiges $\ddot{\imath}$) die vermittlung übernehmen. So entstehen die sogenannten *triphthonge* wie \underline{eau} , \underline{ieu} , in denen aber der mittlere teil weiteren kieferwinkel und deshalb grössere schallstärke hat als der erste und deshalb leicht den akzent an sich zieht, so dass wir \underline{eau} , \underline{ieu} erhalten. Sprachliche beispiele hierfür sind in französischen, provenzalischen, rätischen u. a. m. dialekten so häufig, dass zitate überflüssig erscheinen¹.

¹ In fällen wie *bels* > *beaus*, *fihs* > *fizus* wirkt das l mit seiner u -artigen hinterzungenstellung ebenso wie der vokal u .

Ich komme nun zu den umkehrungen. Theoretisch müssten die reihen $\underline{ia} = \underline{uoa}$ und $\underline{ia} = \underline{iea}$ nebst ihren unterabteilungen ebenso einheitliche diphthonge bilden können wie \underline{au} , \underline{ai} . Dem ist jedoch nicht so. Sollen die schallschwachen engen laute u i den akzent bewahren, so müssen sie exakt und deutlich gebildet sein. Ginge die zunge, ohne in der i -stellung zu verharren, zu den folgenden offeneren lauten über, so würde das i unweigerlich seinen akzent an die stärkeren nachbarn verlieren und halbvokal werden, was ja thatsächlich sprachgeschichtlich ungeheuer häufig ist. Dagegen finden wir, dass, wenn das i den akzent behält, der folgende offene vokal oft mit sehr schwachem expirationsdruck gesprochen wird, und dem entsprechend auch leicht nur undeutlich, indifferent artikulirt wird¹. Ein solches $i\xi$, $i\eta$ etc. macht einen durchaus von \underline{ai} , \underline{au} verschiedenen eindruck. Lautgruppen wie \underline{ia} , \underline{ia} tragen dagegen schon wieder viel mehr diphthongischen charakter. Tritt zu dieser allgemein weniger diphthongischen verbindung mit steigendem kieferwinkel nun noch die oben erwähnte unmöglichkeit eines gleichmässig fortschreitenden artikulatorischen überganges wie bei \underline{ue} , \underline{io} etc. so bleiben die beiden komponenten um so deutlicher getrennt.

Ich komme also zu dem schluss, dass echte diphthonge nur vom zentrum des vokalkreuzes aus nach den vier extremen hin möglich sind, wobei wir zum zentrum ausser a auch noch o und e rechnen dürfen, und als wesen des diphthonges sehe ich die kontinuierliche bewegung von zunge und lippen an, wobei das lautprodukt unter einem absteigenden akzent einen durchaus *einheitlichen, unteilbaren* eindruck machen muss. Ich möchte deshalb diese echt diphthongischen \underline{ai} , \underline{au} etc. nicht mit konsonantengruppen wie bl , tr , sondern mit lauten wie \underline{e} , \underline{u} , \underline{l} , \underline{r} , \underline{d} vergleichen, die ebenfalls ohne zerstörung ihres wesentlichen charakterzuges nicht zerlegt werden können.

Vokalgruppen, die den akzent nicht auf dem ersten teil tragen, bleiben gesonderte vokale, von denen der erste als nicht silbentragend leicht zum konsonanten werden kann; sie haben mit den diphthongen wie \underline{ai} , \underline{au} , \underline{iu} gar nichts zu thun. Dass zwei und auch drei beliebige vokale unter einem expirationsdruck gesprochen werden können, ist

¹ Den ersten weg nahmen die meisten \underline{ie} , \underline{io} der romanischen, den zweiten die der germanischen sprachen, insbesondere des deutschen.

zweifellos, aber deshalb bilden sie noch lange nicht notwendigerweise diphthonge. Vollständig gleichgiltig ist es, ob solche vokalgruppen von dichtern metrisch als eine oder mehr silben gerechnet werden. Ob z. b. *traer* im verse als eine oder als zwei silben gilt, beeinflusst die aussprache so gut wie gar nicht. Der exspirationsstrom braucht bei mehreren aufeinander folgenden vokalen nicht unterbrochen zu werden, und die grade der abschwächung sind unzählig. Je mehr vokale im verse als eine silbe zählen sollen, um so kürzer werden sie gesprochen, um so mehr von ihnen funktionieren als halbvokale; ganz unterdrückt wird im spanischen kein vokal in solchem falle; zwei gleiche schmelzen aber oft zu einem mehr oder weniger verlängerten zusammen. Vokale, die nicht von natur einen diphthong bilden, ändern nie durch solche zusammenziehungen ihr wesen; und vokale, die einen diphthong zusammen bilden, können nicht zu halbvokalen werden. Damit widerspreche ich der ansicht STEEVERS' und anderer, welche meinen, der zweite teil eines deutschen *ai*, *au* sei halbvokal. Der echte diphthong ist für mich ebenso unzerlegbar wie ein langer vokal.

Was nun die *vokalgruppen des spanischen* anbetrifft, so muss ich noch einmal auf PAUL FÖRSTERS angaben zurückkommen; leider wieder, um ihnen zu widersprechen. Er sagt (*Span. sprachlehre* § 19), nach BRÜCKE, ganz richtig, bei zwei zusammenstossenden vokalen sind drei fälle möglich: 1. sie sind durch kehlkopferschluss getrennt¹, 2. „es wird einem jeden sein besonderer lautwert in der art gegeben, dass bei forttönender stimme der übergang von der einen in die andere vokalstellung mit einiger geschwindigkeit ohne übergangslaute gemacht wird; in jeder vokalstellung wird aber so lange verweilt, dass der vokal einzeln deutlich hörbar wird, z. b. ital. *paura*. 3. Geht man aus der mundstellung für den einen vokal allmählich in die für den andern über und lässt während des übergangs die stimme lauten, so entsteht keiner der beiden vokale, sondern ein neuer in unendlich vielen vokalmuancen verlaufender laut, ein diphthong resp. triphthong, der den zeitwert eines einfachen vokals hat und demgemäss eine kürze oder länge sein kann.“ Diesen theoretischen auseinander-

¹ So im deutschen bei deutlicher aussprache meist: *he' antworten*, *ge' übt* etc., auch wohl *ide'al*. In diesem falle stossen beide vokale überhaupt nicht zusammen.

setzungen stimme ich ganz zu, abgesehen von dem schluss¹. Nun aber die anwendung: der *erste* fall soll in span. *sa-cta, ra-lz, o-iv, cré-a, ri-es* etc. vorliegen (!), der *zweite* im spanischen *nicht vorhanden* sein (!), der *dritte* also liegt vor überall da, wo FÖRSTER seinen bogen setzt, also z. b. auch in *ca-erá, fe-aldad, hero-e, heró-ico* etc.! Ich finde dagegen, dass der *erste* einem spanischen organ kaum aussprechbar, jedenfalls nicht gebräuchlich ist, der *zweite* dagegen die regelrechte aussprache fast aller spanischen vokalgruppen angibt, der *dritte*, d. h. der echte diphthong in unserem sinne, höchstens gelegentlich in worten wie *cáigo, óigo* vorkommt, in denen, wie man gewöhnlich sagt, der diphthong der ersten silbe durch attraktion eines *i* aus der zweiten entstanden ist. Über diesen punkt bin ich noch nicht einmal sicher; vielleicht ist in der guten spanischen aussprache auch hier nur vokal + halbvokal: *ái, ói*, nicht *ái, ói*, zu sprechen, was mir bei *ái* (nie *ái*) zweifellos scheint. Es sind theoretisch aussprachen möglich, bei denen man kaum unterscheiden kann, ob noch *ái* oder schon mehr *ái* gesprochen wird. Eine genaue grenze zwischen den echten diphthongen und den ihnen entsprechenden zentrifugalen lautgruppen (betonter vokal + halbvokal) ist nicht möglich. In Chile scheint mir *cáigo, óigo, páire (padre)* nicht selten mit echtem diphthong gesprochen zu werden, was aber nie vorkommt bei vokalgruppen, die zwei lateinischen silben entsprechen, wie *heró-ico, a-irádo*, und nie im auslaut: *estói, sói, (h)ái*.

Die vokalgruppen des spanischen werden in *Chile* sehr verschieden behandelt je nach der qualität und betnung der vokale; auch sind die sekundären vokalgruppen, d. h. solche, die erst im chilenischen sonderleben durch konsonantenschwund entstanden sind, meist in der entwicklung nicht so weit fortgeschritten wie die primären. Je nach den benachbarten konsonanten finden sich eine reihe feiner unterschiede.

Ursprüngliche doppelvokale werden zu einfachen. Beispiele im worte sind ziemlich selten, ausser bei *ee*. Der eigennamen *Saavedra* wird von gebildeten *sábédra*², vom volke *sábēra* und *sabēra* ge-

¹ Wie ich oben auseinander gesetzt habe, ist der echte diphthong mindestens mittelzeitig und nicht leicht verlängerbar, ohne seinen charakter zu ändern.

² *á* langes *a* mit absteigendem akzent (expirationsdruck und tonhöhe); dies ist auch die gebräuchliche kastilische aussprache.

sprochen; *azahares* nur *asáre*; *creer, leer*, volkstümlich ebenso wie *zer: krel, lel*, ohne besondere verlängerung des vokals; gebildet *lér, krér*, exspirationsdruck und tonhöhe ansteigend. Eine besitzung bei Santiago *la Dhesa* wird volkstümlich *laśsa* genannt. Die aussprache *rempuxar, remplasar* gehört auch der gebildeten aussprache an und entspricht der alten form mit einem *e*; die künstlichen akademieformen *rempujar, remplazar* sind auch in Spanien in der aussprache nur wenig durchgedrungen. Für ursprüngliches *ü, oo, uu* sind mir keine volkstümlichen beispiele gegenwärtig¹. Sekundäre doppelvokale entstehen besonders durch ausfall eines *d*. Die aussprache kann dann wirklicher doppelvokal *sein* mit zwei akzent-/exspirations-/gipfeln, aber ohne kehlkopfverschluss oder -öffnung in der mitte: *aa, oo* etc. Ob der erste oder der zweite vokal stärker betont ist, hängt von dem ursprünglichen verhältnis ab, also: *náa, tóo*, aber *naándo*. Bei weiterer kontraktion tritt langer vokal mit fallender oder steigender betonung ein: *nã, tõ; nãndo*; dieses ist die häufigste form. Nicht selten tritt aber auch einfacher kurzer vokal ein, der dann immer die gewöhnliche betonung einfacher vokale hat: *nã, tó, amã* etc. In der regel finden sich alle drei formen neben der vierten mit mehr oder weniger erhaltenem *d* bei demselben individuum, je nach der stellung im satz, nach ausdruck und aufmerksamkeit.

Vokalgruppen in unbetonten silben sind im allgemeinen nicht beliebt und zeigen nicht nur im chilenischen, sondern in allen spanischen volksmundarten und auch in der gebildeten umgangssprache neigung zur vereinfachung, besonders wenn es sich um vokalgruppen handelt, die nur in buchwörtern vorkommen; so allgemein: *indivído, contino, mostro* (*indivíduo, continuo, mó(n)struo*) chil.: *indibío* (auch *endibío*), *kontino, mośtro*, ferner *řeliã* (*realidad*), *kasoliã* (*casualidad*), *uropéo* (*europeo*), *Isajire* (*Eisaguirre*, eigenname), *el se susida = suicida* (populärer: *se máta sólo*); *ogáo* (*ahogado*). So erklären sich auch die alten und in Amerika noch allgemein verbreiteten formen wie *ayke* (chil. auch *eyke*)

¹ Über *moho, mohoso* und seine aussprache *mózo, mozóso* habe ich schon früher gesprochen. In der sprache der argentinischen *gauchos* sagt man *amajosao*, was wohl *amajosao* zu lesen ist: dort sind aber auch sonst formen wie *jedor, jediendo* gebräuchlich, in denen altes *f* sich als *x* fortsetzt, wie im heutigen andalusischen. In Chile finden sich *f*-reste nur noch gelegentlich in formen von *huir*, fast gleich *q̄ujir, huyó > q̄uyó*, was durch vermischung mit formen wie *fué > qué* gehalten sein mag. Dort habe ich auch *qujentar < huyentar* gehört.

= *aunque*, *ande* = *aonde* (*adonde*). Auch *estánta* (chil. auch *étuata*) statt *estítua* und ähnliche attraktionen und umstellungen sind wohl gemein-spanisch, sowie das schwanken zwischen *icu* und *cu* bei benachbarten *i* + *voc.*; bes. wörter auf *encia* -*encia*; z. b. *diferencia*, *ausiencia*; *cencia*, *conciencia*; ähnlich auch *inciensio* statt *inciensio*. Diese letzteren formen sind keine volkstümlichen entwicklungen, sondern verwechslungen der halbgebildeten.

*Zentrifugale*¹ *vokalgruppen mit betonung auf dem ersten vokal* bleiben im chilenischen wesentlich unverändert. Neigung zu wirklich diphthongischer aussprache ist in Chile bei *ái*, *éi* gering, bei *áu* und andern gar nicht vorhanden. Viel stärker ist diese neigung in *Perú* und wahrscheinlich auch in *Argentinien*. In *Tacna* spricht man formen wie *vayáis*: *bayáis*, *ahóra*: *áura* u. ähnl. In dialektischen stücken aus *Argentinien* finde ich geschrieben: *beile* (*baile*) neben *bailará*, *reis* (*raiz*) neben *ray* (*rey*), *raina* (*reina*) und sogar *traí*, *train*, *traindo*, *caír* (= *trae*, *traen*, *traendo* (sic!) *caer*): *oura* für *ahora*. In der chilenischen aussprache sind dagegen beide vokale fast immer deutlich getrennt: beispiele: *tráigo*, *káigo*, *áire*, ebenso sekundäres *ai*²: *páire*, *máire*. Ein schönes beispiel von „überentäusserung“, nach GARTNERS benennung³, ist die bildung *adre* statt *aire*, die aber natürlich nicht populär, sondern dem *mediopelo* (dem halbgebildeten) eigen ist; eine falsche analogiebildung nach der verbesserung des vulgären *páire* zum „gebildeten“ *padre*.

ác bleibt: *trác*, *tráen*: in unbetonter silbe wird es zu *ai*: *kairé* < *caeré*, *ailante* < *adelante*.

áo bleibt: *amáo*, *sordao* (*soldado*), *vao* (*vabo*): ebenso *áu*: *saúse páusa*. Vor *r* und *l* zeigen jedoch alle auf *u* ausgehenden vokalverbindungen mit fallender betonung (gleichviel ob diese ursprünglich oder erst im chilen. entstanden) starke neigung zur konsonantierung des *u*, das sich in *ɔ^b* (ein ganz locker gebildetes *b*, bei dem der stimmton das konsonantische geräusch bei weitem übertönt) verwandelt und mehr oder weniger deutlich vom ausgang der silbe in den anfang der folgenden tritt. Diese neigung ist im spanischen

¹ Zentrifugal im sinne des TRAUTMANN'schen vokalkreuzes, wie oben auseinandergesetzt.

² Vielleicht dieses mit etwas mehr neigung zu *ái*.

³ cf. *Rätorom. grammatik* § 25.

alt, wie *Pablo* < *Paulum* beweist, im chilen. aber weiter durchgeführt; also: *xaula*, fast *xa-bla* (*jaula*).

éi bleibt meist unverändert: *péine* (das *e* ist meist ziemlich offen, fast *éi*), *séi'* (*seis*); sekundär *kréito* (*crédito*), *méiko* (*médico*). Die verhalfformen wie *serí'* = *seveis*, *vi'* = *veis*, *matí'* = *matcis* erheischen besondere erklärung durch analogiewirkung.

éu bleibt meist unverändert; über die neigung zu *öu* habe ich gesprochen: *péumo*, *déuda*; aber vor *l*: *méula*, fast *me-bla* = *médula* (nur diese form ist hier gebräuchlich). Ich vermute, dass hierher auch das chilenische wort *pebre*, gesprochen *peabre*, zu ziehen ist. In Spanien bedeutet *pebre* pfeffer und scharfe gepfefferte sauce und ist natürlich etymologisch gleich lat. *piper*. In Chile bedeutet *pebre* aber ausschliesslich brei, und zwar besonders kartoffelbrei (den selbst der chilene kaum pfeffert), während für pfeffer, ebenso wie in den meisten gegenden Spaniens, *pimienta* gebraucht wird. Ich vermute daher einfluss des französischen *purée*, das der chilene nicht aussprechen kann, sondern, wie ich durch versuche mit dienstboten festgestellt habe, im günstigsten fälle durch *piure* wiedergibt. Einfluss des französischen bei einem ausdruck der kochkunst wird niemandem auffallen; ohne ihn wäre der bedeutungswechsel kaum erklärlich.

ói ist unverändert: *óigo*, *óiga*, *ói* (*hoi*). Nur in ausrufen der zeitungsjungen wird *de hoi* zuweilen zu *deí* und sogar *déi* und *éi*: so: *la nasiunóí*, *la lí(b)ertáí* und sogar *la lí(b)ertái* (die zeitungsen *la Nacion*, *la Libertad*).

óu ist keine ursprünglich spanische vokalverbindung und er scheint fast nur sekundär, z. b. *doutór* oder *doutól* (*doctor*). In dem eigennamen *Cousiño* wird es gewöhnlich durch *au* ersetzt: *er parke kausiño* (der santiaguiner stadtpark), *la serbeseria e zuble i kausiño* (*Cerveceria de Gubler y Cousiño* die grösste brauerei Santiagos).

Zentrifugale vokalgruppen mit betonung auf dem zweiten teil neigen, wie schon früher erwähnt, wohl in allen spanischen mundarten zur betonung des ersten vokals. Aus allen spanischen ländern Südamerikas liegen mir bewiese vor, dass aussprachen wie *páis*, *léido*, *bául*, *óido* nicht nur im niederen volke, sondern auch unter den gebildeten gebräuchlich sind. Trotzdem scheint es mir nicht unmöglich, dass diese betonung sich überall selbständig entwickelt hat, oder wenigstens dass dieser wandel im spanischen zur zeit der hispanisierung Amerikas zwar angefangen, aber noch nicht abgeschlossen

war. Zu dieser annahme zwingen meiner meinung nach grade einige chilenischen formen. Während nämlich sonst ursprüngliches *ai* mit altem *ai* zusammenfällt (also *tráido* wie *traigo*), ist dieses in Chile nicht der fall gewesen; altes *ai* ist *ái* geblieben, altes *ai* dagegen wahrscheinlich über *ei* zu *éi* geworden und mit altem *ei* zusammengefallen, also chilenisch: *káižo*, *fráižo*, aber die partizipien *kéido*, *fréido* wie *léido* aus *leido*, *kréido* aus *creído*. Weitere beispiele sind: *ei* (*ahi*), *péi* (*pais*), *méi* (*maíz*), *debéido* (*desahído*¹). Dieselbe entwicklung scheint ursprüngliches *ae* genommen zu haben, wie *féina* (*qéina*) aus *faéna* zeigt. Vor mehrfacher konsonanz sind diese *éi* zu *e* geworden oder hat sich *ai*, *ae* direkt in *e* verwandelt; beispiele sind allerdings spärlich: der name eines wegcs bei Santiago, der *lo Barahúna* geschrieben wird, heisst im volke *lo bayéuka*; *maestro* ist *mésféro*, *maestranza* > *mésfánsa*². Die verbalformen von *caer*, *traer* scheinen unter dem einfluss der analogie von *ver* zu stehen, die infinitive sind *kél*, *frél*, die gerundien *k(i)endo*, *friendo*, *traíd* ist *fré*. *kendo* könnte allerdings regelrecht aus *caendo* (diese sonst in dialekten überlieferte form und nicht *cayendo* ist jedenfalls zu grunde zu legen) entstanden sein. Infolge des präpalatalen *k* klang dann *kendo* ganz ähnlich wie *viendo*, und nach dieser doppelten analogie wurde *friendo* statt zu erwartenden **frendo* gebildet. Auch die infinitive können rein lautlich sein, da *ei* vor auslautendem *r* nicht gebräuchlich ist³, aber *fré* statt *traíd* scheint nicht zu *féina* < *faéna* zu passen.

Neben diesen formen mit *éi* statt *ai* kommen allerdings auch die formen mit *ái* vor: *pái*⁴, *ái* (*ahi*), *tráido*; sie gehören aber nicht dem niedrigsten volke an, sondern den halbgebildeten. Dass die aussprache *ai*, *ae*, *ái* etc. überhaupt dem chilenen unangenehm ist, sieht man daran, dass sie auch dann neigung zur akzentverschiebung haben, wenn sie erst ganz jung sind; so schwankt die betonung schon oft in den zahlreichen deminutivformen auf *ito*, wie *náita*, fast *náita* (*nadita*), *tóito* (*todito*), z. b. *tóito lo día* (*toditos los días*), ebenso *kuráera* zuweilen fast *kuráira* (*curadera*) u. s. w.

áo wird *áo*, mit neigung zu *áu*: *áuga* (*ahóga*), *áora*, zuweilen

¹ Chil. stud. II habe ich aus versehen *desveído* geschrieben.

² Auch in Perú *mastro*, *mestránza*.

³ Wie der infinitiv *rúi* ohne *r* (= *réir*) beweist, der auch in Argentinien gebraucht wird.

aura < *ahora* (neben der echt volkstümlichen form *a3óra*, altspan. *agora*). Ebenso *áu* > *áu*: *áuma* (*ahúma*), *sáuma* (*zahúma*): mit neigung zu *b* vor *r*, *l*: *táure*, oft *tabre* (*tahúr*), *báule*, zuweilen *bable* (*baúl*), wobei die anhängung des *e* deutlich die tendenz zeigt, die fallende vokalgruppe *áu* vor *r*, *l* zu vermeiden und das *b* in den anlaut der folgenden, eigens zu diesem zweck geschaffenen silbe zu bringen. Zu diesen beispielen mit ursprünglichem *áu* (denn das *h* zählt nicht als konsonant) ist *áuxa* < *agúja* hinzuzufügen, für welches formen wie *abuja* und *ahuja* sich schon in alten texten finden. Ebenso *áuzero* mit akzentverschiebung¹ statt *agujéro*, halbgebildet *áuzero*. Sonst schwankt bei sekundärem *áu* (das aus *abú*, *agú* entstanden ist) die betonung noch zwischen *áu*, *áü* und entschiedenem *áu*; z. b.: *láuna*, *sáuko*, *fráuko* (*lagúna*, *sabúco*, *trabúco*); so hört man auch schon zuweilen *é* (oder *son*) *láuna* (*es la una es ist ein uhr*). Bei allen diesen formen mit *áu* haben wir, wie schon erwähnt, in Chile fallende vokalgruppe, nicht wirklichen diphthong wie im deutschen „*häu*“ anzusetzen. In *Tacna* wird dagegen zweifellos echter diphthong gesprochen: *táure*, *báule*, *viuxa*, sogar *sestaugando* (*se está ahogando*), *se áuga* (*se ahoga*), *astáura* (*hasta ahora*), *es láura* (*es la hora*).

Zu *éi* aus *ei*, *ói* aus *oi* habe ich den erwähnten formen wie *léido*, *kréido*, *óido*, nichts hinzuzufügen; einige abweichungen bei verbalformen gehören in die formenlehre.

Sekundäres *éu* (primäres ist mir nicht bekannt) wird nicht zu *éu*, sondern folgt den anderen steigenden vokalgruppen mit *e* an erster stelle, über die ich gleich sprechen werde, und wird zu *íú*, z. b. *mordéura* (*mordedúra*), *kúbo* (*¿qué hubo?*).

Fallend betonte vokalgruppen, die nicht zentrifugal sind, bleiben unverändert. Es sind *éa*, *éo*, *éa*, *ée*, *éa*, *ée*, *éo*, *éa*, *ée*, *éo*; beispiele scheinen mir nicht nötig. Nur die verbindungen *éa* und *éa* scheinen neigung zu haben, ein *z* oder auch ein lockeres *b* einzuschieben, z. b. *kanóza* oder *kanóba* aus *canoá*; obgleich ich nicht ganz sicher bin, ob hier wirklich das bekannte wort für den kahn der indianer vorliegt, denn das wort bedeutet in Chile nur die aus drei brettern

¹ Diese art akzentverschiebung ist in Chile wie in allen span. dialekten sehr beliebt. Ich habe früher schon *jilguero* *zítirt*, ebenso *méndigo*. In buchwörtern ist sie sehr häufig; so *cólega*, *plebiscito* u. s. w., cf. CUERVO, *Leng. bog.* kap. I.

oder einem ausgehöhlten baumstamm bestehende wasserleitung, mittels der ein wassergraben (*acequia*) über den andern hinweggeleitet wird. Der bedeutungsübergang ist allerdings nicht schwer. Ich habe auch den familiennamen *Noóba* schon mehrfach *noóba* aussprechen gehört. *garúa* der staubregen (*llovizna*) und dazu das verbum *garuar* werden in Chile gewöhnlich *garúza*, *garuzár* gesprochen und auch mit *g* geschrieben.

Aus Ecuador, Perú und Argentinien kenne ich nur die schreibweise *garúa*, die auch in die wörterbücher (allerdings nicht das der akademie) aufgenommen ist. Ob hier wirklich ein einschub von *g* vorliegt, kann ich nicht eher entscheiden, bis ich den ursprung des wortes kenne. Das wort scheint aus Perú zu stammen, ich kann aber kein passendes indianisches (keshua)-etymon finden. Das in Lima im jahre 1765 gedruckte araukanische wörterbuch von FEBRES schreibt das wort mit *g*¹.

In den wörtern auf *to*, *io*, *ta* wird nicht selten nach falscher analogie ein *d* eingeschoben, was nicht eigentlich populär, sondern *medio-pelo*-form ist; besonders häufig beim gesang (cf. oben *Chil. stud.* IV.). Über diese aussprache macht sich der spruch lustig: *tanto frío! no se puede pasar el río para ir a ver al tivo*; ebenso: *no a yegádo el kořévo del Kal'ávo* (*no ha llegado el correo del Callao*, wobei auch die von der schrift geforderte form *llegávo* lächerlich erscheint).

cá, *có*, *cé* gehen wie *cú* mehr oder weniger vollständig in *iá*, *ió*, *ié* über, ebenso *oá*, *océ* in *uá*, *ué*. Bei dem so entstandenen und dem ursprünglichen *iá*, *ió*, *ié*, *uá*, *ué* handelt es sich nun um die frage, ob der erste teil konsonantisch wird oder nicht. Zu unterscheiden sind von vornherein zwei fälle; erstens *i* und *u* stehen vor betontem vokal im wortanlaut; zweitens sie stehen nach konsonanten. Im ersten falle ist die orthographie *y* oder *hi* (*hierba*, *yerba*), im zweiten falle *hu* (*huesped*, *hueso*). PAUL FÖRSTER spricht überall von diphthongen, ausser bei anlautendem *y* (*yerno*), welches nach ihm gleich deutschem

¹ Altes *g* scheint auch gesichert durch den reim:

Con el tiempo i la garuga
todo se arruga.

oder auch: *kon la qyéka i la zarúza*
toa la bíxa sg aruzan.

j ist. In der verbindung *huc* soll *h* leise tönend gesprochen werden, gleichviel ob es *ursprünglich* (*huesped*), aus *f* entstanden (*huelgo*), oder *vorgesetzt* ist (*hueso*). Gegen diese in fast allen spanischen grammatiken wiederkehrende fabel von dem leise tönenden *h* erhebt sich ESCRICHE in seiner schon mehrfach zitierten *Reforma de la ortografía Castellana* p. 46 ff. Er setzt sehr verständig auseinander, dass *huc*, *huc—ye*, *we* gesprochen wird, betont aber, dass im gegensatz zum französischen *ye*, *we* nicht eintritt nach vorhergehender konsonanz; also span. *bien*, franz. *byen*: span. *rueda*, franz. *rwa*. Noch anderer ansicht ist ARAUJO (*Phon. stud.* III, p. 314 ff.). Nach ihm spricht man: *wéso*, *ágrwa*, *rwéno*, *kwóda* mit demselben *w* wie franz. *trwà* (*trois*); ferner *zjelo*, *pronunzjazjon*, *patrja*, *njgo*, *pjédra* aber *yédra*. Hier ist zunächst nach meiner meinung die bezeichnungsweise unglücklich gewählt. Nach der gewöhnlichen transskription ist *j* der reine konsonant (bühnendeutsches *j*), während man mit *y* meist den zwischen *i* und *j* die mitte haltenden halbvokal (vokal mit konsonantischen reibegeräuschen) bezeichnet, der entsteht, wenn man die zunge aus der *i*-stellung so weit hebt, dass konsonantische reibegeräusche hörbar werden, aber nicht so weit, dass der vokalische klang ganz schwindet. ARAUJO braucht beide zeichen umgekehrt; bei ihm ist *y* reiner konsonant und *j* der halbvokal. Ich glaube aber, dass er auch mit der sache unrecht hat. Das spanische *y* in *yerno*, *ya* ist durchaus nicht der reine konsonant des bühnendeutschen (norddeutschen) *jeder*, *jahr* und des franz. *lys*. Dieses vorausgesetzt, mag ARAUJO ziemlich recht haben, wenn er sagt, dass das *i* in *pie**dra* nicht so konsonantisch ist wie das *y* in *yedra*: es müsste dann also ein ganz wenig konsonantisch angehauchtes *i* sein, das wohl kaum eine besondere transskription verdiente. Ich glaube, ARAUJO ist durch die transskription des französischen zu seiner schreibung *pjédra* verführt worden; franz. *pi**erre* wird aber ganz anders gesprochen. Ebenso scheint es mir nicht ohne weiteres erlaubt, jedes span. *u* vor betontem vokal mit *w* zu transskribiren, am wenigsten in fällen wie *mwi*. wogegen schon die akademische orthographie mit ihrem beibehaltenen *y* (*my*) spricht, das die betonung *míy* voraussetzt. Ebenso ist die aussprache *rwéno*, *rwóli*, wobei *r* bilabialer frikativ ist (also unser *ð*), ganz theoretisch. Ich glaube für das gute spanisch genügt es vollkommen, nach konsonanten *i* und *u* in der transskription bestehen zu lassen. Beide laute werden in dieser stellung sowieso leicht

etwas konsonantisch, und das spanische τ in *hueso*, *hueste* hat nur sehr wenig konsonantische geräusche und einen reineren *u*-klang als englisches τ in *water*. Für den deutschen ist es nur nötig, darauf hinzuweisen, dass die spanischen vokale nie kehlkopferschluss hörbar öffnen und dass vor allem *hueso*, *hierro* u. ä. mit offenem kehlkopf einsetzen. 'ieño, 'ueso wäre ebenso falsch wie 'ieño, 'ueso, ebenso falsch wie deutsch gesprochenes *jeño*, *veso*. Ob der deutsche *luego* oder *kwego* sich zu sprechen vornimmt, ist ziemlich gleich, wenn er nur nicht *lu'ego* sagt, was man hier von deutschen nicht selten hört. Im übrigen glaube ich, dass auch im guten spanischen der grad der konsonantirung des *i* und *u* je nach dem vorbergehenden konsonanten etwas schwankt, wie es in Chile ganz deutlich der fall ist.

i vor betontem vokal bleibt meist reiner vokal nach *b*, *p*, *d*, *t*, *f*, *s*, *m*, *n*, *r*, *l*; es neigt zu *y* und sogar zu *j* nach *b*: *byento* (*viento*), *byendo* (*viendo*), *byato* (*beato*). Mit vorhergehenden präpalatalen verschmilzt *i* mehr oder weniger vollständig, so dass ursprünglich *gie*, *kie* mit ursprünglichem *ge*, *ke* in *je*, *ke* zusammenfallen; auch *xe* lautet *je* (fast *je*) (vgl. oben die betreffenden konsonanten).

u vor betontem vokal bleibt meist reiner vokal nach *b*, *p*, *d*, *t*, *s*, *l*, *m*, *n*; es ist \widehat{u} nach *r*: *per \widehat{u} ano*, *sir \widehat{u} ela*, *r \widehat{u} ela* (*rueda*). *b* und ζ fallen mit *u* in \widehat{u} zusammen, *weño*, *w \widehat{e} ño* (*bucno*, *vu \widehat{e} llo*), *w \widehat{e} so* (*guasó*): ebenso wird anlautendes *hué*, *huá*, *hui* gesprochen, *w \widehat{e} rto* (*huerto*), *w \widehat{e} bo* (*hucvo*), *w \widehat{e} n \widehat{e} a* (*huincha* (araukanisches wort = (breites) band); nach vorhergehendem *n* tritt meist *gu*, seltener *mbu* ein: *kong \widehat{u} bo*, *ugg \widehat{u} so*, *ugg \widehat{u} i* (weniger populär *um buí*).

Inlautendes *gu* zwischen vokal ist \widehat{u} , *aw \widehat{a}* , *i \widehat{w} al*, indem *u* mit ursprgl. *g*, ζ zusammenfällt.

Mit voraufgehendem *f* und *x* (geschrieben *j*) bildet *u*: \widehat{q} , einen sehr *u*-haltigen dorso-postpalatalen reibelaut mit chilenischer lippenrundung, den dem \widehat{u} entsprechenden stimmlosen laut. Dabei verliert *u* mehr oder weniger seinen stimmton, so dass man in der transkription zwischen $\widehat{q}u ζ o$ und $\widehat{q}e ζ o$ (= *fuego* oder *juego*) schwanken kann. Auch nach *k* ist verlust des stimmtons nicht selten: *kual* oder *k \widehat{u} al* (*cual*), *kuenta* oder *k \widehat{u} enta* etc.

Nicht selten tritt deutliche neigung hervor, bei *ié* den akzent zu verschieben, ohne dass es mir bisher gelungen wäre, bestimmte

bedingungen dafür zu finden¹. So hört man häufig *un die* (*diez* zehnzehntavosstück), fast regelmässig *diecio* (*diez i ocho*), sowohl als zahl als auch als substantiv, das fest des *Diez i ocho de setiembre* (chilenisches nationalfest). Sehr häufig ist die aussprache *riete* und *rile* = *rietes*, ebenso *deyilando* (*desrielando*); regelmässig *mio* oder *mico* = *miedo*. Neben *ken* (*quién*) hört man zuweilen *kin*, besonders in der chilenischen Lieblingsredensart *kin sabe*, sogar *kin sa*.

Bei *u* ist mir die entsprechende erscheinung bisher nur in *kútiön* = *cuestiön*, im vorton aufgefallen; *custiön* finde ich auch in Argentinien belegt. Die form *vio* statt *vió* gehört natürlich nicht hierher; sie ist neben der vollständigeren *vido* gut altspanisch und anscheinend in ganz Amerika ebenso wie in spanischen dialekten erhalten [für *oé*, *oá* diene als beispiel *kute* (*coheté*), *almuá* (*almohada*)].

Eine besondere stelle nehmen die vokalgruppen *ui* und *iu* ein, die aus zwei schwachen vokalen bestehen. Man spricht mit zurückziehung des modernen akzentes (wahrung des alten?) *kúida*, *dé kúido*; dagegen *weître*, *upguître* (*buitre*, nach TOLLHAUSEN *buitre*, nach BOOCH-ÁRKOSSY *búitre*). *rvío* stimmt zu *rvea*, bei betonung *ruído* hätte das *d* nicht schwinden können, vergl. *kúida*. *fuí*, *fué* ist meist *qi*, *qé* oder höchstens mit resten eines halbstimmlos gewordenen *u*. Dass im allgemeinen in Chile *u* der stärkere laut ist, sieht man aus der aussprache des wortes *curagülla* (eine schilfartige pflanze) als *kura-búja* neben *kura-weija*. *iu* ist ziemlich selten; in *viuda* ruht der akzent meist gleichmässig auf beiden vokalen, neben *siudá* (*ciudad*) kommt hier wie auch in Perú und sonst zuweilen *suidá* vor.

Sogenannte svarabhakti-vokale sind selten. Ich habe mir nur notirt: *engirifao* (*engrifado*) und *kilín* (*clin*).

Es bleibt mir übrig, noch ein wort über die vokalgruppen zu sagen, die in den wortfugen entstehen. Als allgemeine regel kann man aufstellen, dass in der gebildeten sprache kein vokal ohne weiteres ganz ausfällt, ausser in einigen feststehenden ausnahmen wie *del* statt *de él* (z. b. *su casa del*). In der volkssprache sind diese fälle zahlreicher; aus dem älteren spanisch erhalten ist: *estotre*, *estotra* = *este otro*. Der artikel vor worten, die mit vokalen anfangen, ist

¹ Während im allgemeinen die betonung des span. *í*, *ú* fest zu stehen scheint, erinnere ich mich, einen nordspanier, er war, glaube ich, aus Zaragoza, gehört zu haben, der immer *cicrpo*, *búeno*, *tiempo*, *siempre*, *tiene* etc. betonte.

im maskulinum nach vokalen einfach *l*: *é'tá lombre*, *lokasió'n*, im femininum vor *a* auch nach konsonanten: *en la'wá* (*en el' agua*). Sehr häufig wird das *e* der formen von *estar* unterdrückt: *no'tói* (*no estoi*), *ya'tá* (*ya está*); mit noch stärkerer verkürzung *ontá* = *donde está*, ebenso das pronomen *esta* in *entamañana* (*en esta mañana*), *entanoche* (*en esta noche*). Auslautende vokale von substantiven und adjektiven fallen oft vor folgenden vokalen, auch wenn letztere erst durch schwund von *a* in den anlaut gekommen sind: *karz-e l'ña* (*carga de leña*); sogar über geschwundenes aulaut-*s* wird zuweilen elidirt: *pap-i poroto berde!* (ausruf der gemüschändler: *papas i porotos verdes*). Genaue regeln lassen sich nicht aufstellen, da die mehr oder weniger vollständige unterdrückung durchaus von dem grade der flüchtigkeit der rede abhängt. In den folgenden proben werde ich den schwächeren vokal durch $_$ bezeichnen.

VII. PROBEN.

I. GEBILDETE UMGANGSSPRACHE.

Aus: ANTONIO DE TRUEBA, *Narraciones populares*¹. *El Cura de Paracuellos*, kapitel II, mit auslassungen.

*uy gránde depaña-abandonaba*² *kon fyekuensiá su palásio de madri i se-iba-aljéte*³. *¿a ke no sáben ú'téc(s) a ke iba?* *puc-sibá sakál la tripa*⁴ *de maláño, porké le susedia-una kósa muí í'ára*⁵: *no podia-atrabesár bokáo-en su kása, áunke su kosintyo é'tu'liába kon el m'ámsimo demónio para-abrille lapetito, y*⁶ *en aljéte komia kom(o) un saba ñón del bódrio kargáo de pimentón y asafrán koy ke se-alimentában, tumbáo kon el en lo-súrko', ló'trabaxa(d)óre de-úna posesión ke teni-ají*

¹ Leipzig, Brockhaus: *Collecion de Autores Españoles* XXXII, p. 6 f.

² Durch bindestrich verbundene laute werden zusammengezogen, mit besonderer schwächung des etwa durch $_$ gezeichneten vokals. Konsonanten mit $_$ sehr locker artikulirt. eingeklammerte können ganz wegfallen.

³ Reines *g* vor *e* *i* sprechen nur wenige.

⁴ Viele sprechen immer *fz*.

⁵ Anlaut-*r* bei vielen immer *z*.

⁶ *i* vor vokalen meist *y*.

pepijo se-apresuró-a baxár de lo-sé'ro', saliéndo-al epkuéntro dçakél señór kon el libro báxo-el bráso y el sombré'yo, góra o lo ke q̄(u)é'se'n la máno.

— *muçá'eo, le(d)íxo el gránde, z'ké'lo ke tó(d)o lo ðiá' lé' kon tánta-aténsión en éso-sé'ró'?*

— *señór, léo unó' libró' má'i sábio', le konté'tó pepi'jo, éi'pçandole losóxo de admirasió'n i entusiá'mo al ablar de lo' libró'ke leía.*

— *¿i lé' para-entretené'te o para-i(n)'truí'te?*

— *para-i(n)'truí'rme, señór.*

— *¡ólo! ¿kop'ke kisi'éra-ser sábio'?*

— *¡háya si kisi'éra!*

— *pué' pára tu ofisio no se nescita sabér mú'eo.*

— *señór, el sabér en tó(d)'ó'lo-sofísio-sé' wéno, mi pádre ké'té-y glória desía kel sabér no-okúpa luzár, i tenía mú'ea rásón.*

— *sie'taménte ke la tenta. ¿i tu piénsa' pásal la bila wéardándo tóró'?*

— *si no ay-ótro remé'dio, me kontentaré kon éso, áup'ke wé'go e'peránsa' de ser álgo má'.*

Das vorhergehende ist so geschrieben, wie es ein gebildeter chilene vorliest, wenn er nicht grade „reines kastellanisch“ herausbeissen will, das übrigens wahrscheinlich auch nicht viel reiner ausfallen würde. In der konversation werden die meisten noch mehr dialektische züge aufweisen als in dem beispiel angegeben, so etwa *tš* statt *tr*, gelegentlich im auslaut *l* statt *r* u. s. w. Die abstufungen sind unzählig.

II. GEWÖHNLICHE VOLKSSPRACHE.

Die folgende erzählung, welche hier allgemein, wenn auch in verschiedenen varianten, bekannt ist und in ihrem aufbau lebhaft an unsere deutsche erzählung („Der herr der schickt den Jockel aus, er soll den hafer schneiden; der Jockel schneid't den hafer nicht und kommt auch nicht nach haus u. s. w.“) erinnert, ist nach der erzählung einer älteren frau aus Ñuñoa aufgeschrieben. Ich gebe sie chilenisch und in spanischer orthographie, sowie zum leichteren verständnis mit einigen anmerkungen versehen.

labirintuasi3n de la tšępka.

una byęxa t4(h)a pel4ndo un d4a do z4r4no e tšęzo, i la tšępka le komi3o 4no. i la byęxa le33 la mardisi3n ke lel4 tenia ke ke-m4lle una patita.

un d4a 4e la tšępka 3nde le-l4 i le 4xo: — el4, le4xo, porke soi tam br4(h)a, ke me ke-m4i la patit-a m4?

i lel4 le kont3t3: — ma br4o e-e4 4ol ke me 43ite a m4. y ent3nse ba la tšępka on-te-433l i le ise: — sol, porke soi tam br4o ke 43itillel4 i lel4 me k4ma la patit-a m4?

e4 4ol le kont3ta: — ma br4o e-e4 nubl4o ke me t4p-a m4.

la tšępka ba ont4a nubl4o i le ise: — nubl4o, porke soi tam br4o ke tap4i a4 4ol y e4 4ol 43ite lel4, i lel4 me k4ma la patit-a m4? — ma br4o e-e4 bi3nto ke me k33e a m4.

la tšępka ba ont4a bi3nto i le ise: — bi3nto, porke soi tam br4o ke k33e(a) a4 nubl4o, y e4 nubl4o t4p4 e4 4ol, e4 4ol 43ite lel4 i lel4 me k4ma

LA AVERIGUACION DE LA TENCA¹.

Una vieja estaba pelando un d4a dos granos de trigo, i la tenca le comi3o uno, i la vieja le ech3 la maldici3n que la helada tenia que quemarle una patita.

Un d4a fu3 la tenca donde² la helada i le dijo: — Helada, le dijo, 4porqu3 soi tan brava que me quemais la patita a m4?

I la helada le contest3: — Mas bravo es el sol que me derrite³ a m4. I entonces va la tenca donde est4 el sol i le di3e: — Sol, 4porqu3 soi tan bravo que derretis la helada i la helada me quema la patita a m4?

El sol le contesta: — Mas bravo es el nublado que me tapa a m4.

La tenca va donde est4 el nublado i le di3e: — Nublado, 4porqu3 soi tan bravo que tapais al sol, i el sol derrite la helada, i la helada me quema la patita a m4? — Mas bravo es el viento que me corre a m4.

La tenca va donde est4 el viento i le di3e: — Viento, 4porqu3 soi tan bravo que corr4s al nublado i el nublado tapa el sol, el sol derrite la helada i la helada me quema

¹ *mimus thenca*, eine chilen. drosselart. Wegen des wechselfs von *t, th, tr* vgl. cap. I.

² *donde* als pr4position = frz. *chez* ist auch bei gebildeten sehr gebr4uchlich.

³ *derretir* > *re(d)itir* (cf. span. *rededor* aus *derredor*), in Chile und bes. in Argentinien sehr h4ufiges umspringen: *veota* < *derrota*; argent.: *redepente* < *derepente*.

la patit-a mí? — ma brá(h)a é la
paér ke me atax-a mí! — la
fšępka ba onde la paél i le ise:
— paél, porké soi tam bráa
ke ataxái ar hiénto y er hiénto
kóžę a a nubláo y ca nubláo tá-
pa-a šol y ca šol žęite lelá i
lelá me kema la patit-a
mí? — ma bráo e-cž žatón ke
me aužeré-a mí, le iso la paél.
entóse la fšępka ba ontáž
žatón i le ise: žatón, porké
soi tam brao ke aužerái a la
paél i la paér tapa-a šol und
so weiter.

— ma brao e-cr žato ke me
kas-a mí.

— žato, porké soi tam brao ke
kasái až žaton...

— ma brao e-cr pežvo ke me
mucade¹ a mí...

— ma brao e-cr palo ke me
mat-a mí...

— ma brao e-cr žęžo ke me
kem-a mí...

— ma bra(h)a e lašva ke me
apaž-a mí...

— ma brao e-cr žęvi ke me fšaz-a
mí...

— ma brao e lombre ke me
mat-a mí...

— ma brao e dió ke me ase
a mí.

entóse la fšępka ba ontá
dió i le ise: — seňol, le ise.

la patita a mí? — Mas brava es la
pared que me ataja a mí. — La
tenca va donde la pared i le dice:
— Pared, ¿porqué sois tan brava
que atajais al viento i el viento
corre al nublado i el nublado tapa
al sol i el sol derrite la helada i
la helada me quema la patita a
mí? — Mas bravo es el raton que
me agujerea a mí, le dijo la pared.
Entonces la tenca va donde esta
el raton i le dice: Raton, ¿porqué
sois tan bravo que agujereais a la
pared i la pared tapa al sol und
so weiter.

— Mas bravo es el gato que me
caza a mí...

— Gato, ¿porqué sois tan bravo
que cazais al raton...

— Mas bravo es el perro que me
muerde a mí...

— Mas bravo es el palo que me
mata a mí...

— Mas bravo es el fuego que me
quema a mí...

— Mas brava es el agua queme
apaga a mí...

— Mas bravo es el buci que me
traga a mí...

— Mas bravo es el hombre que
me mata a mí...

— Mas bravo es Dios que me
hace a mí.

Entonces la tenca va donde está
Dios i le dice: — Señor, le dice,

¹ Die zweite person, die in dem ausgelassenen stück vorkommt, ist *mođi*¹, die übrigen *matí*¹, *kemí*¹ etc.

*porqué soi tam brao ke asi(s)
al-ombre i lombre mat-ar
wēi yer wēi fšazā laŵa i laŵa
apáza l q̄ezō, er q̄ezō ke-
ma l palo, er palo mat-ar
pežo, er pežo muerde ar zato, er
zato kas-až žaton, ež žaton aužeréa
la pacl, la pacl atáx ar biento,
er biento kožer a. nublao, ca
nublao tap-a. sol, ca sol žcite
lelā i lelā me kema la
patit-a mí? — i dió le kontéta:
— ma brao soi yó ke te mato
a hó, i le dió um papirote i la
mató, i q̄enesió labiriŵasió.*

¿por qué sois tam bravo que haceis
al hombre i el hombre mata al
buei i el buei traga el agua i el
agua apaga el fuego i el fuego
quema el palo, el palo mata al
perro, el perro muerde al gato, el
gato caza al raton, el raton agujerea
la pared, la pared ataja el viento,
el viento corre al nublado, el
nublado tapa al sol, el sol derrite
la helada i la helada me quema
la patita a mí? I Dios le contesta:
— Mas bravo soi yo que te mato
a vos, i le dió un papirote i la
mató, i feneció la averiguacion.

Eine hexengeschichte aus derselben quelle.

la kalçona.

*Étō eran dō kasao ke bibi-
an en ca şa.şo, tenían kinta,
siembra i tşē niñito. er marío
salí-a fša(h)axal. lo ke l marío
salí-a fša(h)axal venía cya i
s-echaba uno-sunto ke tenía de-
baxo el kaşşe i salía cya, pué,
eç-obexa e'kondier marío i
dexaba lon niñito solo. y una
he yeçó-l marío i no l-ayó.
i prezuntó por cya. leižeron lō
niñito ke abía salío i se q̄e
el pa su fşabaxo. kuando yeçó,
s-enoxó kon cya i le prezuntó
onde andaba i le ixo ke abía*

LA CALCHONA.¹

Estos eran dos casados que vivi-
an en el Salto², tenían quinta,
siembras i tres niñitos. El marido
salía a trabajar. Lo que³ el marido
salía a trabajar venía ella i se
echaba unos untos, que tenía de-
bajo del catre, i salía ella, pues,
hecha oveja escondida del marido
i dejaba los niñitos solos. I una
vez llegó el marido i no la halló.
I preguntó por ella. Le dijeron los
niñitos que había salido i se fué
él para su trabajo. Cuando llegó,
se enojó con ella i le preguntó
donde andaba, i le dijo ke había

¹ Die hexe.

² Es gibt verschiedene orte dieses namens in der gegend von Santiago.

³ Sehr gebrauchlich = cuando.

éido aser una diligencia y al ofšo día kyando se q̄é l-ombre pa-l ř̄abaxo le ixo ke no q̄era asel lo ke iso ayel. entonse eya le dió ř̄abia i lo iso aixer. y el ombre lé abía exao dičo a lon niñito ke la-ř̄oitaran. lo ke salió el, enř̄ó eya pacuř̄o e la kasa i lo niñito la q̄eron ař̄oital, i la bieron ke sakó una ojita ke tenia chaxo el katř̄e i s-cčó po.a ř̄o er kuerpo i salió cča obexa i salió. se q̄e; y ca niñito ke lař̄oitó, no lo hió eya. q̄e er niñito ke lař̄oitó i le ř̄ixo a lo ofšo: mi mamita salió cčo-bexa. y ca der medio le ixo: bamó a cčallo nosofšo tamien, pa seř̄ir a mi mamita, a her onde ha. i s-cčaron i kĩa-ron a lorija er q̄eř̄o cčo soř̄ito. en éto yeza er paire i lo ayo cčo soř̄o. y ca ř̄an enoxao lé preř̄untó: i tu mamita, ondétá. y er mayol le kontétó: salió cčo-obexa. y el ombre le preř̄untó: i los unto, onde lo exa? ya niñito se lo q̄é a enř̄eř̄al. el paire lečo unto a lo čikijo i lo iso

ido a hacer una diligencia. I al otro día, cuando se fué el hombre para el trabajo, le dijo ke no fuera a hacer lo que hizo ayer. Entonces ella le dió rabia¹ i lo hizo adrede. I el hombre les había dejado dicho a los niñitos que la aguaitaran. Lo que salió él, entró ella para adentro de la casa i los niñitos la fueron a aguaitar, i la vieron que sacó unas ollitas que tenia debajo del catre i se echó por todo el cuerpo i salió hecha oveja i salió². Se fué; i el niñito que la aguaitó, no lo vió ella. Fué el niñito que la aguaitó i les dijo a los otros: 'Mi mamita salió hecha oveja.' I el del medio³ le dijo: 'Vamos a echarnos⁴ nosotros tambien para seguir a mi mamita, a ver donde va.' I se echaron i quedaron a la orilla del fuego hechos zorritos. En esto llega el padre i los halló hechos zorros. I el tan enojado les preguntó: 'I tu mamita, ¿donde está?' I el mayor le contestó: 'Salió hecha oveja.' I el hombre le preguntó: 'I los untos, ¿donde los deja?' I el niñito se los fué a entregar. El padre les echó untos a los chiquillos i los hizo

¹ D. h.: Da wollte sie ihn ärgern und that es absichtlich.

² Doppelte bedeutung von *salir*: Sie wurde in ein schaf verwandelt und ging hinaus.

³ Der mittlere, dem alter nach.

⁴ Eigentlich *echarlos*, *los* für die erste person gebraucht.

krítiano y entonse azážó lá oya i lá éparó pa q̄era. iso tira los unto i lo c̄o ar q̄ego. kuando yezó cya tan enojada i leixo: ya no me herí má, i salió andar i en lo p̄casito ke keaban de lá ojita er p̄zaito s-c̄o cya áta mitá er kuerpo; keó la mitá c̄ca krítiana i la mitá c̄ca obexa i se salió andar i se q̄e ar kombento e la dominika i deí la kožieron i se q̄e cya. i ya ea se q̄e a konfesal der pekao ke kometió i ningun paire lo insorbió³; i lo mandaron pa žoma i pu ayá keó el i cya keó c̄-obexa akl. la kožetiaron lo niño, i la mačukaron mučo áta ke se murio. i se akabó er kuento.

cristianos¹ i entonces agarro las ollas i las disparó para afuera. Hizo tira los untos i los echó al fuego. Cuando llego ella tan enojada, i le dijo: '¡Ya no me vereis mas!' i salió a andar i en los pedacitos que quedaban de las ollitas el pegadito² se echó ella hasta mitad del cuerpo; quedó la mitad hecha cristiana i la mitad hecha oveja; i se salió a andar i se fué al convento de la Dominica i de ahí la corrieron i se fué ellá. I ya el se fue a confesar del pecado que cometió i ningun padre lo absolvió; i lo mandaron para Roma i por allá quedó el, i ella quedó hecha oveja aquí. La corretcaron los niños, i la machucaron mucho, hasta que se murio. I se acabó el cuento.

Zum schluss erlaube ich mir noch einmal darauf hinzuweisen, dass die in den *Chil. studien* niedergelegten beobachtungen keinen anspruch auf vollständigkeit machen können. Eine lebende volksmundart ist so reich, dass sie niemals vollständig beschrieben werden kann. Auf die von mir vermutete beeinflussung der chilenischen aussprache durch das araukanische komme ich noch einmal an anderer stelle zurück. Eine chilenische formenlehre, zu der das material ziemlich vollständig vorliegt, wird bald folgen, ebenso lexicographische beiträge zum spanischen wörterbuch und studien über

¹ Der gewöhnlichste ausdruck ist *volverse jente, cristiano* als „mensch“ auch sonst gebräuchlich.

² Sie beschmierte sich mit den restchen, die in den zerbrochenen topfscherben waren.

³ Nicht lautliche entwicklung, sondern verballhornung des gelehrten wortes, das nur in der kirchensprache gebraucht wird.

chilenische volkskunde. Ich kann diese zeilen nicht abschliessen, ohne auch an dieser stelle meinem schüler herrn LUIS TRUJILLO meinen besten dank auszusprechen für die vielseitige unterstützung, die er mir bisher bei meinen arbeiten gewährt hat, besonders durch sammeln von volksliedern, sprüchen, redensarten, erzählungen und sonstigem sprachlichen und litterarischen material, wozu er als echter sohn des volkes besonders befähigt ist. Gebildete, die vom niederen volke anders als mit verachtung sprechen, gibt es hier nicht viel. Halbbildung und dünkeln finden sich ja nicht nur im jungen Amerika zusammen, aber hier sind die ausnahmen doch noch seltener als anderswo. Um so schwerer wiegen diese wenigen ausnahmen.

Santiago de Chile, casilla 844,

DR. RUDOLF LENZ.

9. märz 1892.

KURZE DARSTELLUNG DES UNGARISCHEN LAUTSYSTEMS.

II.

IV. SYNTHETISCHES.

Die ung. aussprache artikulirt alle sprachlaute klar und deutlich, ebenso in betonten, wie in^o unbetonten silben. Die thätigkeit der lippen ist bei den gerundeten vokalen eine bedeutende, bei allen andern sprachlauten nur eine geringe.

Im wortanlaute können ebensowohl vokale, wie konsonanten stehen. Die vokale beginnen mit dem festen, die konsonanten mit dem leisen einsatze; steht ein *h* im wortanlaute, so müssen wir es als den gehauchten einsatz des folgenden vokals auffassen. Am wortende kann auch entweder ein vokal oder ein konsonant stehen; beide enden mit dem leisen absatze. Der gehauchte absatz im wortauslaute ist der ung. aussprache ganz fremd. Bei den stimmhaften konsonanten beginnt und endet der stimmton gleichzeitig mit der artikulation des betreffenden konsonanten.

Der übergang von einem laute auf den andern geschieht immer auf dem kürzesten wege. Berühren sich stimmhafte laute, so tönt die stimme, während die sprachwerkzeuge von der stellung des einen lautes in die stellung des andern übergehen. Bei der berührung stimmhafter laute mit stimmlosen beginnt und endet die stimme gleichzeitig mit der bildung des betreffenden stimmhaften lautes.

Berühren sich in einem ung. worte zwei vokale, so geschieht der übergang nicht auf dem kürzesten wege; in der ungezwungenen umgangssprache stellt sich zwischen diesen vokalen ein gleitlaut des *i* (*j*) ein: *reja:* (reá) darauf, *kija:t* (kiált) er schreit, *hija:bo* (hiába) umsonst. Dieser gleitlaut wird oft auch dann gesprochen, wenn

die zwei vokale zu zwei verschiedenen wörtern gehören, z. b. *irta*: *aszt*: *aszt* (irta azt) er schrieb es.

Bildung der silben.

Im ungarischen können nur vokale silbenbildend vorkommen, eine silbe ohne vokal ist unmöglich. Nachdem jeder geschriebene vokal ausgesprochen wird, besteht ein ung. wort immer aus so viel silben, als dasselbe vokale enthält.

Steht ein konsonant zwischen zwei vokalen, so gehört er immer zur zweiten silbe: *ak-arok* (akarok) ich will. Wenn zwei konsonanten zwischen zwei vokalen stehen, gehört der erste immer zur ersten, der zweite zur zweiten silbe, das ende der silbe fällt also zwischen die zwei konsonanten, z. b. *vár-tam* (vártam) ich wartete, *kaph-hat* (kaphat) er kann bekommen. Auch bei den doppelkonsonanten gehört der erste teil zur ersten, der zweite zur zweiten silbe: *ass-sony* (asszony) frau, *adt-am* (adtam) ich gab. Drei konsonanten kommen im ungarischen sehr selten zwischen zwei vokalen vor; oft fällt in solchen fällen der mittlere konsonant aus, wenn nicht, so werden die zwei ersten konsonanten zur ersten, der letzte zur zweiten silbe gesprochen: *kert-be* oder *kert-be* (kertbe) in den garten; *kez-tam* (kezdtem) ich begann, *part-nál* (partnál) beim ufer.

Im wortanlaute steht entweder ein vokal oder ein konsonant, nur in einigen fremdwörtern beginnt das wort mit zwei konsonanten; auch in diesen fällen schiebt die volkstümliche aussprache einen vokal zwischen die zwei konsonanten, z. b. *gróf* (gróf) graf, im volksmunde *gorof*, *krajczár* (krajczár) kreuzer, auch: *kerajczár*.

Die form der ung. silben ist also die folgende: sie beginnt meistens mit einem konsonanten, ihm folgt ein vokal, und dieser schliesst gewöhnlich die silbe, aber es kann ihm noch ein konsonant, in seltenen fällen können auch zwei konsonanten folgen. Die erste silbe des wortes kann auch mit einem vokale beginnen.

Im innern des wörterverbandes werden die silben ebenso gesprochen, wie in den einzelnen wörtern: der endkonsonant eines wortes wird immer zur ersten silbe des folgenden wortes gesprochen, wenn dasselbe mit einem vokale beginnt; z. b. *két-asztal* (két asztal) zwei tische. Sogar der letzte konsonant eines wörterverbandes wird oft zum anlautenden vokale des folgenden wörterverbandes gesprochen:

ho-l ember (hol az ember) wo ist der mensch. Folgt nach einem im wortauscita stehenden langen konsonanten im selben wörterverbande ein vokal, so wird aus dem langen konsonanten — wie wir schon gesehen haben — ein doppelkonsonant, dessen zweiter teil zur zweiten silbe gesprochen wird; z. b. *ros:* (rossz) schlecht, aber *ros-sut* (rossz út) schlechter weg. In den texten schreibe ich diese konsonanten immer zu dem worte, wohin sie ursprünglich gehören, aber der umstand, dass diese wörter zu einem wörterverbande gehören, zeigt schon wie die einzelnen silben zu sprechen sind.

Wort- und satzakzent.

Wir haben schon in der einleitung erwähnt, dass die betonung der ung. sprache einförmiger ist, als die des deutschen, englischen oder französischen. Mehrere wörter können durch den satzakzent zu einem wörterverbande vereinigt werden, welcher dann in der aussprache wie ein einheitliches wort behandelt wird.

Im ung. wird immer die erste silbe des wortes, resp. des wörterverbandes am stärksten akzentuirt; der akzent läuft dann in wellenartigen schwingungen über die übrigen silben hinweg, die 3., 5. eventuell 7. silbe wird etwas schwächer, die dazwischen liegenden silben (2., 4., ev. 6.) werden noch schwächer akzentuirt. Der satzakzent kann nur auf die erste silbe eines wörterverbandes fallen; in diesem falle wird diese silbe noch stärker gesprochen. Wir müssen also wenigstens vier stufen des ung. akzentes unterscheiden. Am stärksten wird die erste silbe eines wörterverbandes gesprochen, wenn sie durch den satzakzent hervorgehoben wird. Erstbetont ist die erste silbe aller übrigen wörterverbände; zweitbetont die 3., 5., 7., drittbetont die 2., 4., 6. silbe des wörterverbandes, von der nächst vor ihnen stehenden erstbetonten silbe an gerechnet.

Die einzelnen grade des akzentes unterscheiden sich nicht sehr stark von einander. Die erstbetonte silbe wird ungefähr so gesprochen, wie eine starkbetonte silbe der deutschen aussprache; die zweit- und drittbetonten silben werden je etwas schwächer gesprochen, aber nicht so schwach, wie die deutschen schwachbetonten. Eine solche betonung, wie die der deutschen schwachen silben, kommt im ung. gar nicht vor.

Da der ung. akzent so regelmässig auf die einzelnen silben verteilt ist, brauche ich in den texten die akzentuirten silben nicht besonders zu bezeichnen. Ich bezeichne nur diejenigen wörter, die nicht selbständig gesprochen werden, sondern mit dem vorhergehenden worte zu einem wörterverbande vereinigt sind, vor solche wörter setze ich ein -, z. b. *hozd -el -o komvit* (hozd el a könyvet) bringe das buch. (Vergl. Jespersen, *Maitre phonétique*, 1888). Oft steht am anfang des satzes ein wort (artikel, bindewort, etc.), welches nicht mit einer erstbetonten, sondern mit einer zweitbetonten silbe beginnt, es wird daher wie ein auftakt vor dem folgenden wörterverbande gesprochen, solche wörter bezeichne ich auch mit einem -, z. b. *-ha eljös:* (ha eljössz) wenn du kommst. Die silben, welche durch den satzakzent hervorgehoben werden, bezeichne ich mit einem vorgesetzten ¹.

Vokalharmonie.

Das gesetz der vokalharmonie übt einen grossen einfluss auf die bildung der ung. wörter. Nach diesem gesetz können in einem ung. worte entweder nur vordere oder nur hintere vokale vorkommen; ausserdem haben auch die suffixe je zwei formen, eine mit hintern und eine mit vordern vokalen, von welchen die letztere nur nach einem worte mit vordern, die erstere dagegen nur nach einem worte mit hintern vokalen stehen kann. Die wörter mit vordern vokalen nennen wir *hochtönige* (*magas hangú*), die mit hintern vokalen *tieftönige* (*mély hangú*) wörter.

Das gesetz der vokalharmonie finden wir in den meisten altaischen sprachen mehr oder weniger entwickelt, oder besser gesagt, erhalten. Denn dieses gesetz ist eine gemeinschaftliche eigentümlichkeit dieser sprachen, nur einige haben dieselbe im laufe ihrer entwicklung eingebüsst. Von den finnisch-ugrischen sprachen ist die vokalharmonie am vollständigsten im ungarischen und im finnischen erhalten.

Ursprünglich war die harmonie der vokale nur in den stammwörtern entwickelt, und zwar so, dass alle wortstämme entweder tieftönig oder hochtönig waren. Einzelne wortstämme hatten oft zwei formen, eine mit vordern und eine mit hintern vokalen und zwar beide mit einer andern abstufung derselben bedeutung. In der ung. sprache finden wir heute noch solche doppelformen: *libeg* (libeg)

und *lobog* (lobog) es flackert, *dobben* (döbben) und *dobbán* (dobban) er erbebt, *kever* (kever) und *kavar* (kavar) er mischt u. s. w. Budenz weist auch in seinem Ugrischen wörterbuche nach, dass die meisten wurzeln in der ugrischen ursprache zwei formen hatten, eine hochtönige und eine tieftönige. Die demonstrativ pronomina haben in der ungarischen sprache heute noch zwei formen, eine mit vordern vokalen, welche auf das nähere, und eine mit hintern vokalen, welche auf das entferntere objekt hinweist, z. b. *ez* (ez) dieser, *az* (az) jener; *itt* (itt) hier, *ott* (ott) dort, *ide* (ide) hieher, *oda* (oda) dorthin.

Durch die entwicklung der deklination und konjugation wurde die regelmässigkeit der vokalharmonie verwirrt, denn wörter mit verschiedenen vokalen wurden zu einem worte vereinigt. Aber die assimilirende kraft der ung. sprache war in dieser hinsicht so stark entwickelt, dass sobald der eine oder der andere teil des entstandenen wortes seine selbständigkeit in der bedeutung einbüsste, sich die vokale der ganzen worteinheit assimilirten; und zwar so, dass die vokale der suffixe sich nach den vokalen des wortstammes änderten. So entwickelten sich allmählich zwei formen für die meisten suffixe, und die einzelnen vokale teilten sich auch in zwei reihen, in welchen je zwei vokale einander entsprechen.

Finden sich in der vordern und hintern reihe zwei vokale, die mit derselben zungenstellung und lippenrundung gebildet werden, wie das *u, ú* und *y, ý* oder *o, ó* und *ö, ő*; so entsprechen einander dieselben auch in der vokalharmonie. Einige der vordern vokale haben aber keinen vollständig entsprechenden laut in der andern reihe; bei diesen lauten benützt die sprache denjenigen vokal, welcher ihnen in betreff der artikulation am nächsten steht. So entspricht dem ohne lippenrundung gebildeten *e* das gerundete *o*, denn in der hintern vokalreihe finden wir keinen mit mittlerer zungenstellung und ohne lippenrundung gebildeten vokal. Dem *ε* entspricht das gerundete *o* und dem *e* das *o*; obzwar dieser laut mit niedriger zungenstellung gebildet wird. Auch dem *i, í* entsprechen keine hintern vokale, wir finden sogar in der hintern reihe keinen nahe stehenden laut; die suffixe also, welche mit einem *i* oder *í* lauten, behalten diesen vokal auch nach tieftönigen wörtern; z. b. *házít* (hasít) er spaltet, *terít* (terít) er breitet aus, oder: *házíg* (házig) bis zum hause, *kertíg* (kertig) bis zum garten.

In betreff der vokalharmonie entsprechen einander die folgenden vokale:

Vordere vokale: *y, y: o, o: ɛ, e, e: í, î*

Hintere vokale: *u, u: ɔ, ɔ: ɛ, e, e: —, —*

Schon der umstand, dass dem *i* und *î* keine hintern laute entsprechen, dass diese vokale also sowohl in hochtönigen, wie in tief-tönigen wörtern vorkommen können, beeinträchtigte die regelmässigkeit der vokalharmonie. Dazu kam noch, dass in vielen stammwörtern aus den diphthongen *ɔj, ɔj* ein *î, i*, oft auch ein *e, e* wurde, und diese vokale blieben auch neben hintern vokalen stehen, z. b. *isom* (iszom) ich trinke. Dadurch wurden diese laute für die vokalharmonie indifferent und heute finden wir die vokale *i, î* und *e, e* ebensowohl in tief-tönigen, wie in hochtönigen wörtern. Und auch in den fremdwörtern bleiben diese vokale neben hintern vokalen stehen.

In der ung. sprache finden wir noch eine andere vokalharmonie, die der gerundeten vokale. Diese harmonie ist von geringem umfang und besteht nur darin, dass in einer, nach einem gerundeten vokale (*o, y*) folgenden silbe kein *e*, sondern nur der entsprechende gerundete vokal, das *o* stehen kann; die suffixe also, welche mit einem *e* lauten, besitzen drei formen: eine mit *o* nach hintern vokalen, eine mit *e* nach ungerundeten vordern vokalen, und eine mit *o* nach gerundeten vordern vokalen; z. b. *vár:tok* (vártok) ihr wartet, *ke:rték* (kérték) ihr bittet, *yttok* (üttök) ihr schlaget; *láp:hoz* (lábhoz) zum fuss, *ke:shez* (kézhez) zur hand, *föld:hoz* (földhöz) zur erde. Diese assimilation der gerundeten vokale entwickelte sich in der neuern periode der ung. sprache, in ältern sprachdenkmälern finden wir das *e* oft auch nach gerundeten vokalen.

Die assimilation der vokale ist in der ung. sprache progressiv: die suffixe ändern sich unter dem einflusse des stammwortes. Und das ist ganz natürlich, denn der bedeutendere und wichtigere stamm kann ja nach dem vokale des suffixes keine zwei oder drei formen annehmen; die funktion desselben suffixes können wir aber leicht mit zwei oder drei formen verbinden.

In einigen zusammengesetzten wörtern finden wir auch rückwirkende vokalharmonie, und zwar in solchen fällen, wo der zweite teil der wichtigere ist, welcher demnach seinen vokal unverändert erhielt. So entstand das wort *ne:lkül* (nélkül) ohne, aus *nál + kül*,

und *foho* (soha) nie, aus *se* + *ha*; ebenso hören wir im volksmunde *fohun* statt *fehun* (sehun), *fohol* statt *fehol* (sehol) nirgends, usw. In fremdwörtern finden wir öfters rückwirkende vokalharmonie, z. b. *ʃɔla:l* (család) familie, aus altsl. *čeljadī*; *ʃɔtɔ* (csata) schlacht, serb. *četa*.

Assimilation der konsonanten.

In der ung. aussprache stehen gewöhnlich entweder nur stimmhafte oder nur stimmlose laute nebeneinander; kommen aber in der wortbildung, sowie in der deklination oder konjugation stimmhafte und stimmlose konsonanten neben einander, so ändert sich der erste unter dem einflusse des zweiten. Die assimilation der konsonanten ist also immer rückwirkend, und das können wir leicht begreifen, da der zweite konsonant immer im silbenanlaute steht, also stärker gesprochen wird, als der erstere, der im silbenauslaute steht. Einige konsonanten ändern auch ihre bildungsstelle unter dem einflusse des folgenden konsonanten.

Die wichtigsten fälle der konsonanten-assimilation sind die folgenden:

1. Vor einem stimmlosen konsonanten kann nur ein stimmloser konsonant stehen, die nasen- und die *l, r* laute ausgenommen; aus einem stimmhaften konsonanten wird also immer der entsprechende stimmlose, z. b. *doptom* (dobtam) ich warf, *ʃhɔt* (adhat) er kann geben, *vɑ:kɔ* (vágta) er schnitt es, *hɔrɔksik* (haragszik) er ist böse, *ne:ftelen* (névtelen) namenlos, *ke:stɛ* (kezdte) er begann.

2. Vor einem stimmhaften verschlusslaute und vor *z, ʒ* kann nur ein stimmhafter konsonant stehen, aus einem stimmlosen laute wird also der entsprechende stimmhafte, z. b. *logdɔf* (lökdös) er stösst, *a:ʒd* (ásd) grabe, *kapzsi* (kapzsi) habgierig, *lakzi* (lakzi) hochzeitsmahl.

3. Die nasenlaute werden immer an derselben stelle gebildet, wie der folgende konsonant; z. b. *torombɔ* (toronyba) in den turm, *hangɔ* (hangya) ameise, *lányka* (lányka) mädchen; aus dem zeitworte *romol* es verdirbt, stammen: *rombol* (rombol) er zerstört, *ront* (ront) er verdirbt, *rongál* (rongál) er verdirbt. Vor einem alveolaren laute wird das *n* nicht interdental, sondern alveolar gesprochen, und vor *v, f* wird das *m* labiodental gebildet.

V. TEXTE.

In den zwei ersten sprachproben bezeichne ich die ungewundene umgangssprache, in der dritten die möglichst dialektfreie aussprache der gebildeten.

Die wörter, welche mit einem vorgesetzten - bezeichnet sind, gehören mit dem vorhergehenden zu einem und demselben wörterverbande; steht am anfang des satzes ein mit - bezeichnetes wort, so ist dessen erste silbe zweitbetont. Der satzakzent wird mit einem vorgesetzten ^l bezeichnet.

I. Gyermekversék.

1. Néném sütött pogátsát,
De nem adott belüle;
Én is sütök pogátsát,
Én se adok belüle.
Tettem a kosárba,
Vettem a vásárba;
Kérdik a vásárba?
Mi van a kosárba?
Türós béles, derelye,
Egyél Jancsi belüle.

gyermekversék.

1. *ne:ne:m -fytöt: pogá:tsát.*
-de ^lne:m -adot: belyé;
^le:n -if -fytok pogá:tsát.
^le:n -fe -jádok belyé.
tett:m -o kofa:rbá.
vitt:m -o va:fa:rbá;
ke:rdik -o va:fa:rbá.
^lmi -vön -o kofa:rbá?
tu:ros -be:les -de:re:je.
egy: -jntfi belyé.

2. Egy, kettő, három, négy...
Kopasz barát, hová mégy?
Pápara szénáért,
Szénát adom lovamnak,
Lovam nekem trágyát ad,

2. *egy: kettő: há:rom ne:gy.*
kopás -bá:ra:t hová: -mégy?
pa:pa:ra: se:ná:je:rt.
se:ná:t -adom lovám:nak,
lovám -nekem trá:gyát -ad,

Kinderverschen.

1. Meine tante hat einen kuchen gebacken, aber sie gab mir nicht davon; ich backe auch einen kuchen, ich gebe ihr auch nichts davon. Ich legte ihn in den korb, trug ihn auf den markt; man fragt auf dem markte, was ist im korbe? Topfenstrudel, mehlspeise, Hänschen, iss auch davon.

2. Eins, zwei, drei, vier . . ., wohin gehst du, kahler mönch? Nach Pápa um heu, das heu gebe ich meinem pferde, mein pferd

Trágyát adom földemnek,
Földem nekem búzát ad,
Búzát adom molnárnak,
Molnár nekem zömlyét ad,
Zömlyét adom bojtárnak,
Bojtár nekem botot ad,
Ugy mogdobom a kutyát,
Hogy eltöri a lábát.

tra:ɟa:t -ɔdom földemnek,
földem -nekem bu:za:t -ɔd,
bu:za:t -ɔdom mo:nar:nək,
mo:nar -nekem zomje:t -ɔd,
zomje:t -ɔdom bojtar:nək,
bojtar -nekem botot -ɔd,
^lu:ɟ -megdobom -ɔ kucsa:t,
-hoy i:tori -ɟ la:bá:t.

II. A vadgalamb és a szarka.

Tudod-e, miért nem ért a vadgalamb a fészekesináláshoz, miért rak olyan hitvány fészket, mely csak néhány száraz ágból van összetákolva?

Elmondom én.

A vadgalamb a szarkát kérte meg, hogy tanítsa meg őt a fészekrakásra, mert ebben a szarka igen nagy mester s olyan fészket tud csinálni, hogy ahhoz a héja hozzá nem fér. A szarka elvállalta a tanítást és fészekrakás közben, míg egy-egy galyat helyére

-ɔ vadgalamb -e:ɟ -ɔ sərka.
^ltudode, me:r -nem -ert -ɔ vadgalamb -ɔ fe:sektfina:la:ʃo:, ^lme:r -rək -oɟn hitva:N fe:sket, -me:ɟ -tʃək ne:ha:N sa:rɔz -a:ɟbu: -vən oss:ta:ko:vɔ:?

i:mondom e:n.

-ɔ vadgalamb -ɔ sərka:t -ke:rtə -meg, -hoy tni:tʃɔ -meg -o:t -ɔ fe:sekrəka:ʃrɔ, -mər əbbe -ɟ sərko igen -nɟ -m:ʃter so:ɟn fe:sket -tud tʃina:ni, -hoy əhhoz -ɔ he:ɟ hozzá: -nem -fer. -ɔ sərka i:va: b:tɔ -ɟ tni:ta:ʃt, -e:ɟ fe:sekrəka:ʃ -ko:zbe. -m:ɟ -e:ɟɟ ɟo:ɟɟ he:ɟe:

gibt mir dünger, den dünger gebe ich meinem felde, mein feld gibt mir mir weizen, den weizen gebe ich dem müller, der müller gibt mir semmel, die semmel gebe ich dem hirten, der hirt gibt mir einen stock, ich werfe damit den hund, dass er den fuss bricht.

Die wildtaube und die elster.

Weisst du, warum die wildtaube sich nicht auf den nestbau versteht, warum sie so ein schlechtes nest baut, welches nur aus einigen dürren zweigen zusammengelegt ist?

Ich erzähle es.

Die wildtaube ersuchte die elster, sie soll sie lehren, wie man neste baut, denn die elster ist eine grosse meisterin, sie baut ein solches nest, dass der falke gar nicht zukommen kann. Die elster

illesztett, mindig mondogatta a maga módján:

— Csak így, csak úgy! csak így, csak úgy!

A vadgalamb erre mindig azt felelte:

— Tudom, tudom, tudom.

A szarka elhallgatta azt egy darabig, de utoljára megharagudott.

— Ha tudod csináld! mondta és otthagya a fészket fele munkájában.

A vadgalamb azóta sem tudott ebből a mesterségből többet megtanulni. *Népmese.*

-ill:stet:, -mündi:g mondogatto -> -m:ɔ:ɔ mo:ɥa:n

-tʃɔk i:ɥ, -tʃɔk u:ɥ! -tʃɔk i:ɥ, -tʃɔk u:ɥ!

-> vɔdɡɔlɔmb -ɛ:rɛ mündi:g ɔst -fɪ:l:tɛ

tudom, tudom, tudom.

-> sɔrka ɛ:hɔ:ɡatto -jɔst -ɛɟ dɔrɔbig, -dɛ utɔjɑ:rɔ mekhɔrɔ-gudot:

-hɔ ʋtudod, ʋtʃinɑ:d! montɔ -je:f othotto -jɔ fe:sket fɪ:lɛ -mug-ka:jɑ:bɔ.

-> vɔdɡɔlɔmb ɔɔ:ɔ -fɛ -tudot: ɛbby: -jɔ mɛstɛrfe:ɡby: tobbɛt mek-tɔnu:ni. ne:ɸm:fɛ.

III. *A ló, a bárányka és a nyúl.*

Két nagyon szomorú időszakom van, a mikor nem tudok mosolyogni; ha ilyenkor irok, ne vegyétek

-> lo:, -> ba:rɑ:nykɔ -je:f -> nyul.

ket nyon -somoru: idɔ:ɔkom -vɔn, -mikor nem -tudok mɔfojog-ni; -hɔ ʋijɛnkor irok, ʋne -veɟ:tek

übernahm den unterricht, und während sie beim nestbauen die einzelnen zweige auf ihren platz legte, sagte sie immer nach ihrer art:

— Nur so, nur so! nur so, nur so!

Die wildtaube antwortete darauf immer:

— Ich weiss, ich weiss, ich weiss!

Die elster hörte dies eine zeitlang an, aber endlich wurde sie böse.

— Wenn du es weisst, so mache es! sagte sie und liess das nest halb fertig.

Die wildtaube konnte auch seitdem von dieser kunst nichts mehr erlernen. *Völkermärchen.*

Das pferd, das lämmchen und der hase.

Ich habe zwei traurige perioden, da kann ich nicht lächeln; nehmt nicht in die hände, was ich in dieser zeit schreibe, wenn ihr das bittere nicht liebet.

kezetekbe a dolgaimat, — ha nem szeretitek a keserűt.

Ebből a két időszakból a forró nyárra esik az egyik, mikor a város megindul az erdők felé. Én magam is megyek a családommal együtt, — de »valakit« itt kell hagynom. A másik időszak a zord télre esik, mikor az erdők indulnak meg a város felé.

Egy fa az erdőkből, egy kicsike fa (az olcsóbbakból) eljut az én lakásomra is, de már nem talál ott »valakit«. »Valaki« a neve. Nem szabad másképp kimondani. A kis testvérkéi is így szólnak, ha emlegetik, ha kivetődik valami fölturkált fiókból egy ostornyél, egy pityke a veres mellénykéről vagy egy kis kalapács. »Melyiteké ez, gyerekek?« Félve mondják, halkán mondják: »Azé a valakié volt!« Igazi nevéből malomkő a

kezeteckbe -jɔ dolgajimət, -hɔ nem szeretitek -ɔ kesery:t.

ibbɔ:l -ɔ ket -ido:sakbo:l -ɔ fo:ro:
Na:rrɔ -jɛ:fik -ɔɛ egyik, mikor -ɔ
va:ro:f megindul -ɔɛ erdɔ:k -fele:
e:n -mɛ:ɟɔm -if me:ɟek -ɔ tʃla:
dommɔl -e:ɟt:, -de vɔlɔkit it
-kel: -hɔ:ɟuom. -ɔ ma:fik -ido:sak
-ɔ zord te:lre -ɛ:fik, mikor -ɔɛ er-
dɔ:k -indulnɔk -meg -ɔ va:ro:f -fele:
-eɛ fɔ -jɔɛ -erɔ:ɔkbo:l. -eɛ kitʃike
fɔ, -ɔɛ oltʃo:bbɔkbo:l, ɛljut -ɔɛ e:n
-lɔka:fomrɔ -jif, de -ma:r nem -tɔla:
-ot: vɔlɔkit. vɔlɔki -jɔ ne:ɛ.
nem -sɔbɔd ma:ʃke:p kimondani.
-ɔ -kis testve:rke:ɟi -if ʋi:e -sɔ:ɔnɔk
-hɔ emlegetik, -hɔ kiveto:dik -vɔlɔmi
folturka:lɔ -fjɔ:kbo:l -eɟ ostorNe:l.
-eɛ picke -jɔ veres -melle:ɟke:ɔ:l
-vɔɟ -eɛ -kif kɔlpa:ɛf. »Melyiteke:
-jɛɛ ɟerekek?« fe:lve -mo:ɟa:k,
hɔlkɔn -mo:ɟa:k »ɔɛ: -jɔ vɔlɔkije:
-vɔlt!« igazi -ne:ɛ:to:l malomkɔ: -jɔ

Die eine dieser zwei perioden fällt in den heißen sommer, wenn die stadt sich gegen die wälder in bewegung setzt. Ich gehe auch mit meiner familie hinaus, aber »jemanden« muss ich hier lassen. Die andere fällt in den rauhen winter, wenn die wälder sich gegen die stadt in bewegung setzen.

Ein baum aus dem walde, ein kleines bäumchen (eines von den billigern) kommt auf meine wohnung, aber »jemanden« findet es nicht mehr dort. Er heisst »jemand«. Man darf ihn nicht anders nennen. Seine brüder sprechen auch so, wenn sie ihn erwähnen, wenn aus dem aufwühlten schubladen ein peitschenstiel, ein knöpfchen von der roten weste oder ein kleiner hammer zum vorschein kommt. »Wem gehört das, kinder?« Sie antworten furchtsam und leise: »Es gehörte jemandem!« Von seinem wahren namen ist mein herz wie ein mühlstein, meine trockenen augen wie zwei brunnen.

szivem, két kút a két száraz szemem.

Egyetlen egy csésze van a háznál, a melyen ott áll a neve felírva: Jánoska. Ebből iszogatta a kávéját, ő és a macska, mert a felét mindig od'adta a macskának. Most én reggelizek abból a csészéből. Szomoruan nézi messziről a macska, mintha kérdezetné: »Hol az én kis gazdám?«

Még az a kő is megfordulhat, a mit a vízbe dobnak, hullám fölemeli, más oldalra fordítja, de az én bánatom, az meg nem fordulhat.

Menekszem az emlékektől és rajként tódulnak eléim. Futok tőlük és hívogatom őket magamhoz.

Ott állnak íróasztalomon az ő kedvenc állatai a mikkel utoljára játszott, nem szabad elmozdítani. A ló a nyereggel, arany-

szivem. két kút -> két száraz szemem.

egyetlen -> tfe:se: -> -> ha:zna:l. -> -> felí:rva: ja:noska. ebből -> iszogatta -> ká:ve:ja:t. o: -> -> ma:cska, -> mert -> fe:lét mindi:g od'adta -> ma:cska:nak. -> most e:n -> reggeli:zek abbo:l -> tfe:se:ből. somoru:an -> ne:zi messzi:ről -> ma:cska, -> minth: kérde:zetné: »hol az e:n kis gazdám!«

még -> -> kő: -> jif mekfordulhat. -> mit -> ví:zbe -> dobnak, hullám fölemeli, ma:f -> oldalra fordítva, -> de -> j:z -> e:n -> ba:natom, -> meg -> nem fordulhat.

meneksem -> emlékektől e:f rajke:nt -> to:dulnak eléim. futok -> to:lyk -> e:f hívogatom -> o:két magamhoz.

Ott -> a:lta:nak í:ro:asztalomon -> -> o kedvenc állatai a:mikkel utoljára ja:tszot:, nem -> sa:bod elmozdítáni. -> lo: -> ja: nyereggel, arany-

Wir haben nur eine schale im hause, worauf sein name geschrieben steht: Hänschen. Aus dieser schale trank er seinen kaffee. er und seine katze, denn die hälfte gab er immer der katze. Jetzt trinke ich aus dieser schale. Die katze sieht von weitem traurig zu, wie wenn sie fragen wollte: »Wo ist mein kleiner herr?«

Es kann sich wenden der stein, den man ins wasser warf, eine welle hebt ihn auf, und wirft ihn auf die andere seite, aber mein kummer kann sich nicht wenden.

Ich flüchte vor den erinnerungen und sie drängen sich wie ein schwarm gegen mich. Ich fliehe vor ihnen und ich rufe sie zu mir.

Seine liebsten tiere, mit welchen er zuletzt spielte, stehen auf meinem schreibtsche, man darf sie von dort nicht entfernen. Das

sárga sörényével, a nyúl a piros pántlikával, a báránka a csengetyűvel a nyakán. Mereven, csöndesen néznek rám, a mikor írok s egyszer csak valamely sornál, ha egy könyvet vagy íratot tovább találok taszítani a könyökömmel, megszólal a bárány nyakán a csöngetyű:

— Kling, klang! kling, klang! hol a mi kis gazdánk?

— Hol a mi kis gazdánk, a ki megitatott, a ki megettetett piczi kezeivel, a ki simogatott, ki a zöld pokrócra legelni lerakott.

Mit kérditek hol van? Hiszen elég legelni valót hagyott nektek. Azt a széles rétet, a hol az én jó kedvem virágzott . . . Hiszen utoljára is rátok gondolt. Haldokló hangjával benneteket szólított: lovaeskám! báránykám!

Mindig olyan gyenge, vézna

*fa:rgo forc:Ne:vel, -o Nu:l -o pirof
-pa:ntlika:vel, -o ba:ra:ŋka -jo tŋe-
gŋe:cy:vel -o No:ka:n. mereven, tŋon-
deŋŋen -ne:zusk-ra:m, -mákor:irok,
ŋecser -tŋok -völme:ŋ forna:l, -ho
-ŋec komo:et -vŋy írót:ot tova:b
-tla:l:ok to:si:tni -jo ko:No:kommel,
mekso:l:l -o ba:ra:N -No:ka:n -o
tŋongŋe:cy:*

— kling, klang! kling, klang!
Hol -o -mi -kif gŋzda:ŋk?

Hol -o -mi -kif gŋzda:ŋk, -o:ki
megitot:, -o:ki megettetet: -pitsi
ke:ze:ivel, -o:ki simogotot:, -ki -jo
zold -pokro:csrŋ legelni -lerakot:

Mit -ke:r:ditek Hol -vŋn? -hiszen
eleg -legelni -völo:t -hŋyot: usktek.
-ost -o se:leŋ -re:tet ŋhol -o: -en
jo: -kedvem virag:zot: . . . hiszen
utoljara: -o -ŋif ra:tok -gondolt. hal-
doklo: -hŋg:ŋa:vel benneteket -so-
li:tot: lova:ŋka:m! ba:ra:ŋka:m!

mindig -o:ŋn ŋegge ve:zno

pferd mit dem sattel, mit der goldgelben mähne, der hase mit dem blauen bändchen, das lämmchen mit einer glocke am halse. Sie schauen mich starr und still an, wenn ich schreibe, und auf einmal, wenn ich ein buch oder eine schrift mit dem ellbogen wegschiebe, ertönt die glocke am halse des lämmchens:

— Kling, klang! kling, klang! Wo ist unser kleiner herr?

— Wo ist unser kleiner herr, der uns mit seinen kleinen händchen zu trinken und zu essen gab, der uns streichelte und uns auf die grüne kotze legte, dass wir dort weiden.

Was fragt ihr, wo er ist? Er liess euch weide genug. Die weite wiese, wo meine lust und freude blühte . . . Zuletzt dachte er auch an euch. Mit seiner sterbenden stimme rief er: mein pferdchen, mein lämmchen!

Er war immer so ein schwacher, magerer knabe. Er wollte

fiúcska volt. Nem akart enni. Az orvosok pedig váltig mondogtatták: »Húsrá kell fogni a Jánoskát, hogy izmosodjék, erős legyen.«

Mennyi leleményesség, mennyi furfang kellett, hogy a lábáról levegyem. Mert épen a húst szerette legkevésbé.

Igértem neki képeskönyvet. Használt is egy napra, míg a könyvet átlapozta, másnap már nem evett. Hoztam neki száz és száz játékot. De mi lett a vége? A húst nem szerette meg, hanem a játékból kiseretett.

Később hiába ígértem akármit, mindenre rázta a szép szöke fejecskéjét:

- Nem eszem, nem eszem.
- Igazi lovat veszek eszteni-dőre.
- Nem eszem húst mégsem.

*-fju:tskə vət. nem -əkərt enni.
-əz orvosok -pedig vətlig -mondogtattak* »*hú:svə -kək -fogni -jə jánoskət, -hoy izmosodjək. erős legyen.*

hə:mnə -ləkənc:ve:ffə:g, hə:mnə -furfəng kəllət:, -hoy -ə lə:bə:röl levegyəm. -mərt eppen -ə hu:st -sərətte ləkəve:zbe:

igərtəm -nəki kə:pskönyvet. hu:snə:lt -if -e:ɲ nəpə: mīg -ə könyvet átlapoztə, mənəp -mən nem -evət: hoztəm -nəki səz -e:ɲ səz játəkot. -de hə:mi -lett -ə vəkə? -ə hu:st nəm -sərətte -meg, -hənəm -ə játəkbo:l kiserətət:

kə:sə:b hija:bə -igərtəm əkə:rmət, mənənrə vətətə -jə sə:p səkə:fejəkəkəjt.

- *hənəm -esəm, hənəm -esəm.*
- *higəzi -lovət -vesək eszən-dő:rə.*
- *hənəm -esəm -hu:st məkəsem.*

nicht essen. Die ärzte sagten immer: »Hänschen muss fleisch essen, dass er kräftiger und stärker werde.«

Wie viel erfindsamkeit, wie viel list brauchte ich ihn dazu zu bewegen. Denn gerade das fleisch ass er nicht gerne.

Ich versprach ihm ein bilderbuch. Einen tag nützte es, so lange er das buch durchblätterte, den andern tag ass er schon nicht mehr. Ich brachte ihm hundert und hundert spielzeuge. Und was geschah? Das fleisch gewann er nicht lieb und der spielzeuge wurde er überdrüssig.

Später versprach ich ihm alles umsonst, er schüttelte sein schönes, blondes häuptchen.

- Ich esse nicht, ich esse nicht.
- Nächstes jahr kaufe ich dir ein wirkliches pferd.
- Fleisch esse ich doch nicht.

— Sarkantyút veretek kicsi
csizmaídra.

— Jaj, nem eszem én húst!

Egyszer aztán ölembe ültettem
Jánoskát és elkezdtem neki okosan
megmagyarázni a dolgot.

— Pedig látod, abból nagy
hiba lesz, ha te húst nem eszel.

Ragyogó szemeit, azokat az
édes szemeit, rám vetette kíván-
csian, hogy mi baj lesz abból.

— Mert mikor te húsz esztendő's
leszel, akkor én téged fölviszlek
Bécsbe.

— A hol a király lakik?

— A hol a király lakik szívec-
sém, éppen ő hozzája.

— Mama is velünk jön?

— Mama nem jön velünk. Csak
magadat viszlek, mert neked ott
meg kell verekedned a király
fiával.

— *fərəkə:u:t -veretek -kicsi
tʃizma:jidra.*

— *jaj, ʌnm -esem -c:n hu:st!*

*ecser -ʌsta:n olamba -yltettem
ja:nofka:t -c:f ilkest:m okofən
megmagyara:zni -jə dolgot.*

— *-pedig la:tod -əbbol ʌnc
-hibə -les:, -hə -te hu:st nem -esel.*

*ragyogo: -sem:jit, -ʌzokət -ʌz
c:des -sem:jit, ra:m -vətette kívá:n-
tʃijən -hoy ʌmi -baj -less əbbol.*

— *mert -mikor -te hu:s -estendo:f
lesel, -akkor -c:n -teged fölvislek
be:tsbe.*

— *-ahol -ə ʌkíra:j -ləkik?*

— *-ahol -ə kírāj -ləkik, sívətʃ-
kém, c:ppen ʌo: -hozza:j.*

— *ʌmama -jif velyyk -jön?*

— *mama nem -jön -velyyk. -tʃək
magədət -vislek, -mert neked -ot:
mek -kel: -verekedned -ə kírāj
fiava:l.*

— Ich kaufe dir sporen auf deine kleinen stiefel.

— Ach! ich esse kein fleisch.

Endlich nahm ich einmal Hänschen auf den schoss und begann
ihm die sache vernünftig zu erklären.

— Du wirst sehen, es wird schlecht enden, wenn du kein
fleisch isst.

Neugierig warf er seine glänzenden augen, diese teuren augen
auf mich; wie kann es schlecht enden?

— Denn sobald du zwanzig jahr alt bist, nehme ich dich nach
Wien mit.

— Wo der könig wohnt?

— Wo der könig wohnt, mein herzchen, gerade zu ihm.

— Mutter kommt auch mit?

— Mutter kommt nicht mit. Ich nehme dich allein mit, denn
du musst dich dort mit dem sohne des königs schlagen.

megnövedjék az ereje, te pedig nem akarsz enni. Szomorított a szivemet és nem szerzed vissza az országot a magyaroknak. Jánoska meg volt győzve.

— Nekem két font font húst süssenek! selypíté parancsolón.

S attól a naptól kezdve rendes hűsevő lett s ha tán ingadozott benne néha az akarat, elég volt rápirítani az asztalnál:

— János, János, megvernek Bécsben, majd meglátod.

Ennek az ideának élt, a míg élt. Ezért evett, erről kellett neki mesélnem esténkint. A nagy bécsi verekedésre készült örökösén. Fel is osztotta már a kivívott országot testvérei közt; Laczi megkapta az összes ökröket, a mik az országban vannak, Albert megkapta a teheneket, nekem ide adta belőle az embereket. (Kivéve a házmestert és Zsófit, az

megnövekedjék az ereje, te pedig nem akarsz enni. somorított a szivemet e: f nem szerzed vissza -jz orságot -j magyaroknak. ja:noska meg -vott gyö:zve.

— nekem ¹ket -font -hu:st sü:ssenek! selypíté: parancsolón.

sötto:l -j -naptól kezdve rendes hű:sevo: let: -sho -ta:n ingadozot: -benne ne:hó -jz akarat. ele:g -vott rá:pirítá:ni -jz asztalnál

— ja:nos, ja:nos, megvernek be:tsben, -maj meglá:tot.

¹ennek -jz ideja:nak élt -míg: é:lt. ¹ezért evet. ¹erről -kellét: -neki mes:elnem este:nkint. -j ny be:tsi -ve:reke:de:sre -ke:sytl örö:kö:sen. fel -if -osztot: -mar -j kiví: volt orságot tes:tve:re:ji -köst: ltsi mekkap:ta -jz -öss:ef ökrö:ket, -j mik -jz orsá:gban va:nnak. albert mekkap:ta -j tehe:neket. -nekem i: dett -be:lö:le -jz embe:reket. ki: vé:ve -j há:zmestert -e: f zó:fit. -jz

werde, du willst aber nichts essen. Du betrübst mein herz und du wirst das land den ungar nicht zurückerobern.

Hänschen war besiegt.

— Mir soll man zwei pfund fleisch braten, lallte er gebieterisch.

Seit diesem tage ass er regelmässig fleisch und wenn sein wille manchmal schwankte, warf ich ihm nur beim tische vor:

— Hans, Hans, du wirst sehen, man besiegt dich in wien.

Dieser idee lebte er, so lang er lebte. Darum ass er, davon musste ich ihm abends immer erzählen. Er bereitete sich immer zum grossen wiener kampf vor. Er verteilte schon das eroberte land unter seinen brüdern; Laczi bekam sämtliche oxen im lande, Albert die kühe, mir gab er die menschen (den hausmeister und sofe, die alte amme, ausgenommen. Die behielt er sich selbst.)

öreg dadát. Ezeket megtartotta magának.)

Egyzer azután meghallotta, elárulták künn a konyhában a szolgálók, a hogy király fia meghalt. Szegény kis cselédkém egészen belesomorodott.

— Hát most már én kivel verekszem?

Pedig nem messze volt már akkor, a kivel meg kellett verekednie. A difteritisz. A halál legrettenetesebb generálisa. Huszonnégy napig viaskodott vele s ha több húst eszik, ő győzte volna le a difteritist. Oh, milyen huszonnégy nap volt ez! Ha volna szívem leírni.

Mikor haldokolva odahítt a kis ágyacskájához és azt sügta fülembe:

— Apa, ha meghalok, viseld gondját az állataimnak, oda ne

-örög dada:t. -szeket mektörtöttö mőga:nak.

ecser -ősta:n mekhállottö, ęla:rulta:k -kynn -ő koNha:bön -ő solga:lok, -hoy -ő kira:j -fjő mekhölt. sege:y -kif tfele:tkem ęge:sen belesomorodot:

— *ha:t -mof -ma:r -e:n \kivę:l -veręksęm?*

-pidig nem -misse -vott -ma:r akkor. -ękivę:l mek -kellę: verękedniję. -ő difteri:tis. -ő hla:l legrettenęstęfęb: genera:lifę. huszonęy -nőpig vijęfkdot -vele -fhę tob -hu:st esik, \o: -jő:stę -volnę -le -jő difteri:tist. \o: \mijęn huszonęy -nőp -vott ęę! -hę volnę -sivęm leję:rni.

-mikor haldokolę odahit -ő -kif a:ętęfka:ja:höz -e:f őst -fu:ktę fylęmbę

— *őpö. -hę mekhłlok, vifęld -göNjast -őz a:lętęjimmęk, odę -nę*

Auf einmal erfuhr er, die dienstnädchen sagten es ihm in der küche, dass der sohn des königs starb. Mein armes kind wurde ganz traurig.

— Mit wem werde ich mich jetzt schlagen?

Das gespenst war aber nicht mehr weit, mit welchem er sich schlagen musste. Die diphtheritis. Der schrecklichste general des todes. Vierundzwanzig tage kämpfte er mit ihm und hätte er mehr fleisch gegessen, könnte er die diphtheritis besiegen. Was für tage waren diese! Hätte ich das herz, dies zu beschreiben!

Als er mich sterbend zu seinem bette rief und mir ins ohr flüsterte:

— Vater, gib acht auf meine tiere, wenn ich sterbe, gib sie weder dem Laczi, noch dem Albert, denn die zerbrechen sie.

add se Lacinak, se Albertnek,
mert azok összetörnék.

Még egyszer látni akarta.

Az anyja oda vitte ágyába a
lovacskát, a báránykát és a nyulat.

Nézte, nézte őket, keze már
erőtlen volt arra is, hogy meg-
fogja.

Azután még egyszer odaintett,
s nagy titokban egy fényes kraj-
cárkát nyomott a markomba. (Az
orvostól kapta, a miért az orvos-
ságot bevette.)

— Nekem adod, Jánoskám?

— Az állatok kosztjára, — fe-
lelte elhaló hangon.

*

Itt van a szobában újra a ka-
rácsonyfa. Gyujtsátok meg rajta
a gyertyákat — tudnak-e még
ragyogni, világítani? Hadd jöjje-
nek be a gyerekek. Minden kész.

-jod:, -se lótfínk, -se álbertnek,
-mert -zok osszötörnek.

me:g -ecser lá:tni -jékörtö.

-z zANN oda -vitté a:ya:bó -j
lóvotfka:t, -z bá:ra:nykát -esf -z Nulst.
ne:sté, ne:sté -je:két, kéze -ma:r
ero:tlén -vott orr -jif, -hoy mek-
fogja.

zuta:n me:g -ecser odjintet:
fncé -titokbón -ec fe:Nef kraj-
tsa:rkát -Nyomott -z márkombó. -z
orvostól -kaptó miye:rt -z orvof-
sa:got bevette.

— Nekem -adod, já:noska:m?

— -z állatok -kosca:ra, félté
elhaló: -hangon.

*

Itt -vón -z -soba:bón újra -jé ka-
ra:tsomfó. jujtsa:tók -meg rajtá
-jé jercá:kát — tudnóke -me:g
ragyogni, vilá:gitáni? Hád -jé:je-
nek -be -jé jerekek. minden kés.

Er wollte sie noch einmal sehen.

Seine mutter brachte ihm das pferdchen, das lämmchen und
den hasen ins bett.

Er schaute sie an, seine hand war schon zu schwach sie zu
ergreifen.

Da rief er mich noch einmal hin, und legte mir im geheimen
einen blanken kreuzer in die hand. (Er bekam ihn vom arzte, weil
er die arznei einnahm.)

— Gibst du ihn mir, Hänschen?

-- Für die kost der tiere, — antwortete er mit sterbender
stimme.

*

Der weihnachtsbaum ist wieder im zimmer. Zündet an die
kerzen — ob sie noch glänzen, leuchten können? Die kinder sollen

Minden olyan rajta mint tavaly.
Hát igazán termettek a diófák
még diókat az idén is?

Nem, nem! Lökjétek félre az
összevásárolt új holmit. Ide kell
állítani a fa alá a lovaeskát, az
aranyhárga sörényűt, a nyulat és
a báránykát, a kiket nekem kell
kosztolnom abból a kis rézkraj-
cárból.

Itt álltak tavaly, álljanak itt az
idén is. Rázd meg magadat bá-
ránykám, hadd hallom csengőd-
nek szivettéő hangját:

Kling, klang! Kling, klang!
Hol a mi kis gazdánk?

MIKSZÁTH KÁLMÁN.

*minden olyan rajta -mint tavaj.
-ha:t ʋigzsa:n -termettek -> dijo:fa:k
-me:g dijo:ka:t -> ide:n -if?*

*Uem, Uem! lokjete:k -fe:lre ->
oss:va:fa:rolt uj -holmit. ide -kell
a:li:ta:ni -jɔ fɔ -la: -> lova:eska:t, ->
ɔɔ:ʋa:rgɔ so:re:nyu:t. -> Nyul -e:f
-> ba:ra:nka:t, -> ki:ke:t nekem -kel:
-koszto:lnom abbo:l -> -kis re:skraj-
tsa:rbol.*

*itt -a:lla:ta:k tavaj, a:ja:nka -itt ->
ide:n if. ʋra:zd -meg maga:da:t ba-
ra:nka:m, ha:d -hallom tse:ngö:d-
nek si:vette:ő -ha:ngja:t*

— *Kling, klang! kling, klang!*
ʋhol -> -mi -kif gza:da:nk!

miksa:t ka:lma:n.

herein kommen. Alles ist bereit. Alles ist daran so, wie voriges
jahr. Haben die nussbäume also auch heuer nüsse gebracht?

Nein, nein! Werfet zur seite die zusammengekauften neuen sachen.
Stellen wir das pferd mit der goldgelben mähne, den hasen und das
lämmchen unter den weihnachtsbaum, die ich von diesem kreuzer
ernähren muss.

Sie standen hier voriges jahr, sie sollen auch heuer hier stehen.
Schüttele dich lämmchen, dass ich die herzzerebrechende stimme deines
glöckleins höre:

— Kling, klang! Kling, klang! Wo ist unser kleiner herr?

KOLOMAN MIKSZATH.

Debreczen.

JOSEF BALASSA.

DIE SCHREIBUNG GEOGRAPHISCHER NAMEN.

Lange zeit ist es von geographen, kartographen, geographielehrern und dem publikum, das sich für geographie interessirt, hart empfunden worden, dass in der schreibung solcher geographischer namen, die fremden erdteilen angehören und die von den bewohnern entweder gar nicht oder nicht in der lateinischen schrift geschrieben werden, in reisewerken, auf landkarten, in lehrbüchern gar kein ersichtliches orthographisches prinzip, sondern eine ganz regellose willkür herrscht. Wenn z. b. ein solcher name in schriftzeichen der eingeborenen fixirt ist, so ist man nie sicher, ob der geograph das schriftbild durch die entsprechenden schriftzeichen seiner muttersprache, also graphisch, oder ob er das akustische wortbild phonetisch richtig wiedergibt. Daher kommen solche unterschiede in der schreibung wie *Pundjab* und *Pandjab* und *Pendschab*, *Sctledj* und *Satledj*, *Hoogli* und *Hugli*. Ferner hat fast jeder reisende seine eigene orthographie, ja man findet oft in demselben buch, auf derselben karte, je nachdem teile davon nach französischen, englischen, deutschen u. a. originalen geschrieben oder gezeichnet sind, dieselben zeichen mit verschiedener phonetischer geltung. Man sieht *Bagamojo* neben *Bagamoyo*, *Kilimandscharo* im text neben *Kilimanjaro* auf der dazu gehörigen karte, so auch *Rufidschi* und *Rufidji*¹ und vieles andere. Noch schlimmer wird die verwirrung, wenn z. b. *englische* kartographen, wie es eingeständnermassen häufig geschieht, gezwungen sind, *deutsche* originalaufnahmen zu benützen. So lange dieser jammer nur gelehrte und missionäre betraf, zog er die-

¹ Vgl. z. b. Kellers *Afrikanische nachrichten* 1892, nr. 1, 2 und die beiliegende riemer'sche karte von Inner-Afrika.

jenigen menschlichen kreise, die vornehmlich wirtschaftliche interessen vertreten, nicht so sehr in mitleidenschaft; jetzt aber, wo besonders die teilung Afrikas unter die europäischen kolonialmächte die signatur der zeit ist und sich das akademische interesse in ein greifbar reales verwandelt hat, erhielt die frage einer womöglich einheitlichen geographischen weltorthographie eine praktische bedeutung. Es ist nun ein glück, dass nicht irgend ein volapükenthusiast von der sache und ihrer dringlichkeit wind bekommen und die gelegenheit zur erfindung einer volapükrecht-schreibung benutzt hat, sondern dass sich praktische leute, die sinn für das mögliche haben, der sache annahmen und vollendete thatsachen schufen, bevor sich noch nationale empfindlichkeit regen konnte.

Den anfang machte im jahre 1885 die *Royal Geographical Society* in London mit einem *System of Orthography for Native Names of Places*¹, das der kongress der Vereinigten staaten von Nordamerika fast wörtlich angenommen hat¹. Die *Société de Géographie* in Paris folgte gegen ende 1886² ihrerseits mit einem system, dessen regeln dem englisch-nordamerikanischen sehr ähnlich sind; den schluss macht die bekanntmachung des deutschen kolonialamtes unter dem titel: *Einheitliche schreib- und sprechweise der geographischen namen in den deutschen schutzgebieten* von 1892³.

Das englische system samt begründung und durchführungsvorschriften lautet:

Orthography of Geographical Names.

The following revised and somewhat amplified statement of the system of orthography for the native names of places, devised by the Council of the Society in 1885, has been recently circulated among all to whom it is likely to prove of service: —

1, Saville Row, Burlington Gardens, W.

December 11th, 1891.

In 1885 the Council of the Royal Geographical Society, impressed with the necessity of endeavouring to reduce the confusion existing in British maps

¹ *Proceedings of the R. G. S.* 1885 p. 535 und 1892 (novbr.) p. 116 sq.

² Die englische übersetzung steht in den *Proc. of the R. G. S.* 1886 p. 790 sq.

³ *Verhandlungen der berliner gesellschaft für vrdkunde.* 1892, 6. 7. und *Kolonialblatt* 1892. nr. 16.

with regard to the spelling of geographical names, in consequence of the variety of systems of orthography used by travellers and others to represent the sound of native place-names in different parts of the world, formally adopted the general principle which had been long used by many, and the recognition of which had been steadily gaining ground, viz. that in writing geographical native names vowels should have their Italian significance and consonants that which they have in the English language.

This broad principle required elucidation in details, and a system based upon it was consequently drawn up with the intention of representing the principal syllabic sounds.

It will be evident to all who consider the subject, that to ensure a fairly correct pronunciation of geographical names by an English-speaking person an arbitrary system of orthography is a necessity. It is hardly too much to say that in the English language every possible combination of letters has more than one possible pronunciation. A strange word, or name, even in our own language is frequently mispronounced. How much more with words of languages utterly unknown to the reader. The same necessity does not arise in most Continental languages. In them a definite combination of letters indicates a definite sound, and each notion consequently has spelt foreign words in accordance with the orthographic rules of its own language.

It was therefore not anticipated that foreign nations would effect any change in the form of orthography used in their maps, and the needs of the English-speaking communities were alone considered.

The object aimed at was to provide a system which should be simple enough for any educated person to master with the minimum of trouble, and which at the same time would afford an approximation to the sound of a place-name such as a native might recognise.

No attempt was made to represent the numberless delicate inflexions of sound and tone which belong to every language, often to different dialects of the same language. For it was felt not only that such a task would be impossible, but that an attempt to provide for such niceties would defeat the object.

The adoption by others of the system thus settled has been more general than the Council ventured to hope.

The charts and maps issued by the Admiralty and War Office have been, since 1885, compiled and extensively revised in accordance with it: The Foreign and Colonial Offices have accepted it, and the latter has communicated with the Colonies requesting them to carry it out in respect to names of native origin.

Even more important, however, than these adhesions is the recent action of the Government of the United States of America, which, after an exhaustive inquiry, has adopted a system in close conformity with that of the R. G. S. and has directed that the spelling of all names in their vast territories should, in cases where the orthography is at present doubtful, be settled authoritatively by a Committee appointed for that purpose. The two great English-speaking nations are thus working in harmony.

Contrary to expectation, but highly satisfactory, is the news that France

and Germany have both formulated systems of orthography for foreign words, which in many details agree with the English system.

The Council of the R. G. S., by printing the Rules in "Hints to Travellers", and by other means, have endeavoured to ensure that all travellers connected with the Society should be made aware of them; but as it is possible that some bodies and persons interested in the question may still be in ignorance of their existence and general acceptance, they feel that the time has come to again publish them as widely as possible, and to take every means in their power to aid the progress of the reform.

To this end, and with a view to still closer uniformity in geographical nomenclature in revisions of editions of published maps — a gigantic task requiring many years to carry out — the Council have decided to take steps to commence tentatively indexes of a few regions, in which the place names will be recorded in the accepted form.

M. E. Grant Duff,
President.

Rules.

1. No change is made in the orthography of foreign names in countries which use roman letters: thus Spanish, Portuguese, Dutch, &c. names will be spelt as by the respective nations.

2. Neither is change made in the spelling of such names in languages which are not written in Roman character as have become by long use familiar to English readers: thus *Calcutta*, *Cutsch*, *Celebes*, *Mecca* &c. will be retained in their present form.

3. The true sound of the word as locally pronounced will be taken as the basis of the spelling.

4. An approximation, however, to the sound is alone aimed at. A system which would attempt to represent the more delicate inflexions of sound and accent would be so complicated as only to defeat itself. Those who desire a more accurate pronunciation of the written name must learn it on the spot by a study of local accent and peculiarities.

5. The broad features of the system are: —

LETTERS.	PRONUNCIATION AND REMARKS.	EXAMPLES.
<i>a</i>	<i>ah</i> , <i>a</i> as in <i>father</i>	<i>Java</i> , <i>Banaiá</i>
<i>e</i>	<i>eh</i> , <i>a</i> as in <i>fate</i>	<i>Tel-el-Kebir</i> , <i>Oléleh</i> , <i>Yezo</i> , <i>Medina</i> , <i>Lerúka</i> , <i>Peru</i> .
<i>i</i>	English <i>e</i> ; <i>i</i> as in <i>ravine</i> ; the sound of <i>ee</i>	

¹ *Verhandlungen der gesellschaft für erdkunde* in Berlin. 1892. 8. und *Kolonialblatt* 1892, nr. 16.

LETTERS.	PRONUNCIATION AND REMARKS.	EXAMPLES.
<i>o</i>	in <i>beet</i> . Thus not Feejee but <i>o</i> as in <i>mole</i>	<i>Fiji, Hindi</i> <i>Tokyo</i>
<i>u</i>	long <i>u</i> as in <i>flue</i> : the sound of <i>oo</i> in <i>boot</i> . <i>oo</i> or <i>ou</i> should never be employed for this sound; Thus not <i>Zooloo</i> , but All vowels are shortened in sound by doubling the following consonant.	<i>Zulu, Sumatra</i> <i>Yarra, Tanna, Mecca,</i> <i>Fidda, Bonny</i>
}	Doubling of a vowel is only necessary where there is a distinct repetition of the single sound	<i>Nuulúa, Oosima</i>
<i>ai</i>	English <i>i</i> as in <i>ice</i>	<i>Shanghai</i>
<i>au</i>	<i>ow</i> as in <i>how</i> . Thus not <i>Foochoro</i> but	<i>Fuchau</i>
<i>ao</i>	is slightly different from the above:	<i>Macao</i>
<i>ei</i>	is the sound of the two Italian vowels, but is frequently slurred over, when it is scarcely to be distinguished from <i>ey</i> in the Engl. <i>they</i>	
<i>h</i>	English <i>h</i>	
<i>c</i>	is always soft, but is so nearly the sound of <i>s</i> that it should be seldom used If <i>Celêbes</i> were not already recognised it would be written <i>Selêbes</i>	<i>Celêbes</i>
<i>ch</i>	is always soft as in <i>church</i>	<i>Chingchin</i>
<i>d</i>	English <i>d</i>	
<i>f</i>	English <i>f</i> . <i>ph</i> should not be used for the sound of <i>f</i> Thus not <i>Haiphong</i> but	<i>Haifong, Nafa</i> <i>Galápagos</i>
<i>g</i>	is always hard (soft <i>g</i> is given by <i>j</i>)	
<i>h</i>	is always pronounced when inserted	
<i>hw</i>	as in <i>what</i> : better rendered by <i>hw</i> than by <i>wh</i> , or <i>h</i> followed by a vowel, thus <i>Hwang-ho</i> , not <i>Whang-ho</i> , or <i>Hoang-ho</i>	<i>Hwang-ho</i> <i>Ngan hwi</i>
<i>j</i>	English <i>j</i> . <i>Dj</i> should never be put for this sound	<i>Japan, Linchuen</i>
<i>k</i>	English <i>k</i> . It should always be put for the hard <i>c</i> Thus, not <i>Corea</i> , but	<i>Korea</i>
<i>kú</i>	The Oriental guttural	<i>Khan</i>
<i>gú</i>	is another guttural, as in the Turkish	<i>Dagh, Ghazi</i>

LETTERS.	PRONUNCIATION AND REMARKS.	EXAMPLES.
<i>l</i>	as in English	
<i>m</i>		
<i>n</i>		
<i>ng</i> ¹		has two separate sounds, the one hard as in the English <i>finger</i> , the other as in <i>singer</i> . As these two sounds are rarely employed in the same locality, no attempt is made to distinguish between them
<i>f</i>	as in English	
<i>ph</i>	as in <i>loophole</i>	<i>Chemulpho, Mokpho</i>
<i>th</i>	stands both for its sound in <i>thing</i> , and as in <i>this</i> . The former is most common.	<i>Bethlehem</i>
<i>q</i>	should never be employed; <i>qu</i> (in <i>quiver</i>) is given as <i>kw</i> . When <i>qu</i> has the sound of <i>k</i> as in <i>quilt</i> , it should be given by <i>k</i>	<i>Kwongtung</i>
<i>r, s, sh</i> <i>l, r, w, v</i>	as in English	<i>Sarwákin</i>
<i>y</i>	is always a consonant, as in <i>yard</i> , and therefore should never be used as a terminal, <i>i</i> or <i>e</i> being substituted as the sound may require	<i>Kíkúya</i>
	Thus not <i>Mikindány</i> , but	<i>Mikindáni</i>
	not <i>kwalý</i> , but	<i>Kwale</i>
<i>z</i>	English <i>z</i>	<i>Zulu</i>
<i>zh</i>	The French <i>j</i> , or as <i>s</i> in <i>treasure</i>	<i>Muzhdaha</i>
	Accents should not generally be used, but where there is a very decided emphatic syllable or stress, which affects the sound of the word, it should be marked by an <i>acute</i> accent	<i>Tongatába</i> <i>Galápagos</i> <i>Paláwan</i> <i>Saráwak.</i>

Die französischen regeln lauten in englischer übersetzung:²

The geographical names of the nations using Latin characters are to be written with the orthography of the country of their origin. An exception is also made in favour of names of places which have been sanctioned by long usage, e. g. *La Mecque, Naples, Calcutta*; these are to be written as heretofore.

1. The vowels *a, e, i, o*, should be pronounced as in French, Italian, Spanish, or German. The letter *z* never to be mute.

¹ Dieses zeichen drückt natürlich in *finger* die laute *ng*, in *singer* den laut *g* aus.

² *Proc. of the R. G. S.* 1886 p. 790 f.

- II. The French sound *u* to be represented by an *ü* with a tréma, as in German.
- III. The French sound *ou* to be represented by an *u*, as in Italian. &c.
- IV. The French sound *eu* by the character *e* pronounced as in *aïl*.
- V. The lengthening of a vowel to be indicated by a circumflex accent.
- VI. The consonants *b, t, f, j, k, l, m, n, p, q, r, s, v, z* to be pronounced as in French.
- VII. *g* and *s* will always have the hard sound, as in *gamelle, sirop*.
- VIII. The French *ch* will be written *sh*, e. g. *Shérif, Kashgar*.
- IX. *ʔ* will represent the hard guttural of the Arabs, and *gh* the soft guttural.
- X. *th* will represent the sound at the end of the English word *path* (Greek *θ*) and *dh* the sound of the English *those* (Greek *δ*).
- XI. The letter *h* will always be an aspirate.
- XII. The semi-vowel *i* will be represented by *y* pronounced as in *yole*, and the semi-vowel *w* will be pronounced as in *William*.
- XIII. The double sounds *dj, tch, ts*, &c. will remain as written.
- XIV. *n* with a liquid accent, thus *ñ*, will be pronounced as in *seigneur*.
- XV. The letters *x, c, q*, will disappear, except that *q* will be employed to represent the Arabian sign *qaf*.

Die *deutsche* „einheitliche schreib- und sprechweise etc.“ setzt folgendes fest:

Bei geographischen bezeichnungen, welche europäischen sprachen entnommen sind, oder von eigennamen herführen, verbleibt es bei der üblichen schreibweise. Europäischen sprachen entnommene allgemeine geographische bezeichnungen, wie berg, fluss, see, dorf, stadt u. s. w. sind in der regel deutsch wiederzugeben.

Im übrigen gelten für die schreib- und sprechweise der geographischen namen in den deutschen schutzgebieten folgende regeln:

I. Die schrift hat den wortlaut so genau wiederzugeben, wie dies mit einfachen schriftzeichen möglich ist.

II. Selbstlauter (vokale) und doppelauter (diphthonge) werden so geschrieben, wie sie in der deutschen sprache klingen. Für *äu, eu, oi* und *oy* wird nur *oi*, für *ai, ay, ey* nur *ai* gesetzt. Die reihe der selbstlauter und doppelauter ist darnach folgende:

a, e, i, o, u, ä, ö, ü, oi, ai, au.

Selbstlauter werden doppelt geschrieben, wenn sie getrennt ausgesprochen werden. Werden doppelauter getrennt ausgesprochen, so wird einer derselben mit einem (¨) bezeichnet. Besondere dehnung eines selbstlautes wird durch zirkumflex (^) bezeichnet.

III. Für mitlauter (konsonanten) gelten folgende regeln:

1. Zusammengesetzte mitlauter werden in ihre bestandteile aufgelöst:

x = ks, z und c = ts.

2. Genau wie im deutschen werden gebraucht: *b, d, f, g, h, k, l, m, n, p, r* (zungen-*r*). *t.*

3. *y* tritt an die stelle des deutschen *j*.
4. *j* entspricht dem franz. *j*; *dj* dem englischen *j* (fr. *dj*).
5. *sh* entspricht dem deutschen *sch*, *tsh* dem deutschen *tseh* (engl. *ch*, frz. *tch*).
6. *v* entspricht dem deutschen *w*; *w* dem engl. *w*; *kw* dem deutschen *qu*.
7. *kh* entspricht dem deutschen gutturalen *ch*, *gh* demselben laut (auch dem sog. zäpfchen-*r*), jedoch weicher gesprochen, *kk* dem deutschen *ck*.
8. *s* entspricht dem weichen deutschen *s*, *š* dem scharfen *s* (deutsch *ss*).
9. *ts* entspricht dem deutschen *z* und weichem *c*.

Als entbehrlich werden daher ausgeschieden die deutschen schriftzeichen: *c* (= *ts* oder *k*), *ck* (= *kk*), *ch* (= *kh*), *sch* und *tseh* (= *sh* und *tsh*), *qu* (= *kw*), *x* (= *ks*), *ph*, sofern es wie *f* ausgesprochen wird und *z* (= *ts*).

Anders als im deutschen werden ausgesprochen: *j*, *v*, *w*, *y*.

IV. Bestehen namen aus mehreren wörtern, so sind diese in der regel getrennt, jedoch mit verbindungszeichen zu schreiben.

V. Zur bezeichnung der betonten silbe wird der akut gebraucht, sofern nicht der zirkumflex verwendung findet (II.).

VI. Nach den vorstehenden regeln wird ein verzeichnis der wichtigeren, bekannten, geographischen namen aus den einzelnen schutzgebieten aufgestellt, welches allmählich zu ergänzen und auszudehnen ist.

VII. Die ermittlung der sprech- und spreibweise neuer geographischer namen, welche in den gebrauch übernommen werden sollen, geschieht in erster linie in den schutzgebieten selbst. Zu diesem zwecke empfiehlt es sich, damit befassete (!) beamtete und sonst geeignete personen dahin mit anweisungen zu versehen, dass sie die namen nach möglichst sorgfältiger aufnahme des wortes niederschreiben und sich dabei nach den obigen regeln für die schreibweise richten.

VIII. Bei der aufnahme ist darauf zu achten, dass die namen so wiedergegeben werden, wie sie von der ansässigen bevölkerung ausgesprochen, bezw. geschrieben werden. Es ist ferner dabei zu ermitteln, ob der name aus *einem* worte oder aus wörtern besteht, welche eine besondere bedeutung haben. Für solche wörter ist eine einheitliche schreibweise anzuwenden.

Der oberbeamte jedes schutzgebietes wird sich einer prüfung der ihm vorgelegten namen mit den ihm zu gebote stehenden örtlichen hilfsmitteln unterziehen und auf grund derselben deren klang und schreibweise feststellen. Verzeichnisse derselben werden periodisch dem Auswärtigen Amte überreicht.

IX. Das Auswärtige Amt beruft eine ständige kommission von sachverständigen, welche die aufgabe hat, eingehende verzeichnisse fortzuführen, *etwa notwendig werdende ergänzungen oder abänderungen der schriftzeichen* (II. III.) vorzubereiten und auf beseitigung abweichender schreibweisen hinzuwirken.

X. Die in gemässheit vorstehender vorschläge festgestellten namen sind in dem *amtlichen verkehr* in und mit den schutzgebieten ausschliesslich anzuwenden. Sie werden von zeit zu zeit durch das *kolonialblatt* oder in sonst geeigneter weise veröffentlicht, in der absicht, zu ihrer anwendung beim kartendruck, in der tagespresse und in anderen druckschriften zu bestimmen.

Es ergibt sich nach vergleichung der drei resp. vier orthographischen systeme folgende tabelle:

LAUTE	DEUTSCHE	ENGLISCHE ZEICHEN.	FRANZÖSISCHE
<i>a, c, i, o u</i>	<i>a, c, i, o, u</i>	<i>a, c, i, o, u</i>	<i>a, c, i, o, u</i>
<i>ā</i>	<i>ā</i>	—	—
<i>ö</i>	<i>ö</i>	—	<i>o</i>
<i>ü</i>	<i>ü</i>	—	<i>ü</i>
<i>ai</i>	<i>ai</i>	<i>ai</i>	?
<i>au</i>	<i>au</i>	<i>au</i>	?
<i>(ao)</i>		<i>(ao)</i>	
<i>oi</i>	<i>oi</i>	?	?
<i>b, d, f, g, h, k,</i> <i>l, m, n, r, t</i>	} die entsprechenden zeichen sind gemeinsam.		
<i>hw</i>	—	<i>hw</i>	—
<i>ng^r p</i>	—	<i>ng</i>	—
<i>ñ</i>	—	—	<i>ñ</i>
<i>j</i>	<i>y</i>	<i>y</i>	<i>v</i>
<i>s</i>	<i>s̄</i>	<i>s</i>	<i>s</i>
<i>z</i>	<i>s</i>	<i>z</i>	<i>z</i>
<i>š</i>	<i>sh</i>	<i>sh</i>	<i>sh</i>
<i>ž</i>	<i>j</i>	<i>zh</i>	<i>j</i>
<i>dž</i>	<i>dj</i>	<i>j</i>	<i>dj</i>
<i>ts</i>	<i>tsh</i>	<i>ch</i>	<i>tch</i>
orient. <i>kh</i>	—	<i>kh</i>	<i>kh</i>
orient. <i>gh</i>	—	<i>gh</i>	<i>gh</i>
<i>ch</i> in <i>ach, ich</i>	<i>kh</i>	—	—
hinteres <i>ch</i> und zäpfchen- <i>r</i> (?)	<i>gh</i>	—	—
labiodental. <i>ɾw</i>	<i>ɾ</i>	<i>ɾ</i>	<i>ɾ</i>
double- <i>ɾw</i>	<i>ɾw</i>	<i>ɾw</i>	<i>ɾw</i>
<i>th</i> (mouth)	—	<i>th</i>	<i>th</i>
<i>th</i> (this)	—	<i>dh</i>	<i>dh</i>
arab. <i>kaf</i>	—	—	<i>q</i>
	33	34	33

Trotz einzelner abweichungen zeigt doch die tabelle, dass die übereinstimmung der zukünftigen deutschen, englischen und französischen orthographie für geographische namen überwiegt. Gemeinsam ist allen dreien, dass namen, die in lateinischer schrift fixiert sind und solche aussereuropäische, deren orthographie sich in den verschiedenen sprachen durch langen gebrauch festgesetzt hat, ungeändert bleiben sollen. Über russische namen aber, die in den verschiedenen orthographien sehr abweichen, ist nichts gesagt. Den französischen und den englischen regeln sollen *alle* fremden namen, den deutschen nur die in den deutschen schutzgebieten unterworfen sein. Die deutschen ersetzen die allgemeinen ausdrücke für physikalisch-geographische objekte wie berg, fluss, see, dorf u. ä. durch deutsche ausdrücke. Die bisher üblichen abkürzungen *J* (*Jebel* = berg), *N* (*Ngare* = strom) *G* (*Guaso* = fluss), *D* (*Doenjo* = berg) werden aufgegeben. Das ist sehr löblich, da eine karte in kleinem massstab häufig grosse gebiete umfassen kann, deren sprachen sich in der namengebung für solche geographische objekte unterscheiden. Gemeinsam sind auch die zeichen für die einfachen vokale in kontinentaler aussprache, was besonders den engländern, aber auch den franzosen, hoch anzurechnen ist. Die engländer verschmähen zeichen für die umlaute *ä*, *ö*, *ü*; die franzosen haben *a* und *ü*, aber kein *a*, das die deutschen besser strichen, denn es ist wirklich überflüssig. Über die diphthonge sprechen sich die französischen regeln nicht aus, dem englischen fehlt *oi*, aber dies ist nur ein vergessen; eine übereinstimmung ergibt sich aus dem zusammenhange. Die zeichen *b*, *d*, *f*, *g*, *h*, *k*, *l*, *m*, *n*, *r*, *sh*, *v*, *w*, *y* sind gemeinsam, für *g* hält es die deutsche regel nicht nötig ein eigenes zeichen anzuführen; dasselbe gilt für das englische *hw* z. b. in *Hwang-ho*. Die deutschen regeln besitzen keine zeichen für englisches stimmloses und stimmhaftes *th*, vermutlich, weil sie für afrikanische resp. neuguineische namen überflüssig sind. Mouilliertes *n*, für das franz. *ñ* steht, werden deutsche und engländer wohl durch *ny* ausdrücken müssen. Eine bedauerliche uneinigkeit herrscht in den zeichen für die zischlaute *s*, *z*, *š*, die zusammengesetzten *dž* und *tš*. Eine einigung liesse sich hier sehr leicht erzielen. Die deutschen geben *š* auf und setzen dafür *s*, u. z. zu ihrem vorteil. Es ist nämlich bedauerlich, dass die

deutschen regeln eine grosse zahl diakritischer zeichen (¨, ´, ˆ, —) anwenden. Auf karten, wo es viele gestrichelte und punktierte linien gibt, können diese zeichen leicht mit einem teil einer solchen linie verwechselt werden. Obwohl es also phonetisch zweckmässig ist, für *einen* laut nur *ein* zeichen zu wählen, so ist in der geographischen orthographie, wo man auf *neue* zeichen von vornherein verzichten muss, immer noch besser für *einen* laut *zwei* buchstaben als *einen* mit einem diakritischen zeichen zu setzen. Für das stimmhafte *s* wäre dann das zeichen *sz* verfügbar, da es in der geltung von *ts* ausgemerzt ist.

In rücksicht auf *š* müssten sich die engländer der majorität fügen und wie die deutschen und franzosen *j* schreiben. Damit ergäbe sich *dj* für *dž* für alle drei von selbst. Bei *ts* ist nur die deutsche regel konsequent; es ist nicht recht verständlich, wie so die franzosen und die engländer dazu kamen für *s sh* zu setzen, für *ts* aber *ts* resp. *ch*. Nach diesen vorschlägen ergäbe sich also:

Laut	deutsch.	engl.	franz.	zeichen
<i>s</i>				<i>s</i>
<i>sz</i>				<i>sz</i>
<i>š</i>				<i>sh</i>
<i>ž</i>				<i>j</i>
<i>ts</i>				<i>ts</i>
<i>dž</i>				<i>dj</i> ¹ .

Auch die nicht bedeutenden differenzen in der aussprache der deutschen *kh* und *gh* einerseits, der französischen und englischen andererseits liessen sich wohl nicht allzuschwer ausgleichen.

Mangelhaft sind in allen drei orthographien die bestimmungen über die ausdrucksweise der quantität und der qualität der silben.

¹ [M. e. wäre es besser, wenn nicht die engländer das französisch-deutsche *j* (= *ž*), sondern die franzosen und deutschen das englische *sh* annähmen. Dafür spricht vor allem die analogie des englisch-französisch-deutschen *sh* (= *s*). Auch ist gerade *j* ein sehr zwei- resp. mehrdeutiges zeichen (in der üblichen deutschen orthographie = palatalem reibelaut, in der französischen = *ž*, in der englischen = *dž*), wobei nicht zu übersehen ist, dass die umschrift des *New English Dictionary* der *Philological Society* das *j* mit dem ursprünglicheren palatalen wert (wie im deutschen) statt dem englischen *y* verwendet, während sie den *ž*-laut durch *z*, den *š*-laut durch *f* ausdrückt. Diese einfachen zeichen des *N. E. D.* für die breiten zischlaute scheinen mir wohl geeignet, die andern bezeichnungen, wenn

Das englische system drückt die *kürze* der vokale durch verdoppelung des folgenden konsonanten aus; dabei ist natürlich nur die akzentsilbe gemeint. Lange akzentsilben können daher unbezeichnet bleiben; das deutsche und das französische dagegen bezeichnen die *länge* des akzentvokals durch $\hat{}$, dennoch führt die deutsche regel *kk* für *ck* ein und sagt damit, dass auch sie die kürze des akzentvokals durch doppelung des folgenden konsonanten bezeichnen will. Man sollte jedoch entweder nur die kürze oder nur die länge bezeichnen, nicht aber beides. Das französische system verschmäh't überhaupt jeden akzent, das englische will den akut ($\acute{}$) nur dann setzen „*where there is a very decided emphatic syllable or stress*“, nur das deutsche verlangt den akut zur bezeichnung (jeder) „betonten“ silbe. Es ist jedenfalls ein grosser, aber erklärlicher mangel der französischen regeln, dass sie eine akzentbezeichnung überhaupt nicht zulassen, denn gerade die franzosen werden noch mehr als andere völker geographische namen falsch akzentuiren. Aus den beispielen zur englischen regel geht hervor, dass nur dann ein akut gesetzt werden soll, wenn nicht die erste silbe akzentuirt ist; nur ist dies nicht klar ausgesprochen. Eine einigung wäre auch hier leicht möglich: „Einsilbige namen erhalten keinen akzent, ebensowenig mehrsilbige, wenn die *erste* silbe akzentuirt ist.“

Wenn akzentuierung und länge des vokals konkurriren, so wird nach der deutschen regel nur das längezeichen ($\hat{}$) gesetzt. Das ist natürlich ein mangel. Wenn aber das deutsche system auf den zirkumflex verzichtete, so wäre der mangel behoben (vgl. oben).

auch erst in einer späteren zeit, zu verdrängen. Ich setze zum vergleich sämtliche erwähnten bezeichnungsweisen noch einmal neben einander:

Laut.	deutscher vorschlag	engl.	frz.	Swobodas einigungsvorschlag	mein vorschlag	N. E. D.
{ s	\bar{s}	s	s	s	s	s
{ z	s	z	z	z	z	z
{ š	sh	sh	sh	sh	sh	f
{ ž	j	zh	j	j	zh	z
{ tš	tsh	ch	t'h	t'h	tsh	tʃ
{ dž	dj	j	dj	dj	dzh	dʒ
j (jod)	y	v	y	y	j	j

Die grösste aussicht durchzudringen haben natürlich das deutsche und das amerikanische system, da sie einen amtlichen charakter haben, während das französische und das englische bloss unternemungen, freilich der einflussreichsten geographischen gesellschaften, beider länder sind. Dagegen sind bei der anwendung des deutschen systems wegen der bureaukratischen behandlung phonetischer fragen missverständnisse und missgriffe nicht ausgeschlossen.

Man war aber bei der aufstellung der orthographischen regeln nicht so unklug, ein system zu schaffen, das ein für allemal unabänderlich feststehen sollte, sondern man ist bereit, „ergänzungen und abänderungen der schriftzeichen“ vorzunehmen, wenn sich dafür eine notwendigkeit herausstellen sollte. Die *Royal Geographical Society* in London lässt durch eines ihrer mitglieder in einem aufsatz¹ ihre bereitwilligkeit aussprechen, mit den deutschen wegen eines übereinkommens zu verhandeln. Dies wäre gewiss besonders für die engländer von grossem vorteil, „da die hervorragendsten geographen der welt deutsche sind und ihre arbeiten von den englischen kartographen in grossem umfang benützt werden müssen.“ Wir wollen also hoffen, dass es zu einer vollständigen einigung komme, wozu ja in den besprochenen systemen eine breite grundlage vorhanden ist.

Graz.

WILHELM SWOBODA.

¹ *Proc. of the R. G. S.* 1892 (november).

REZENSIONEN.

KRUMBACH, CARL JULIUS, *Deutsche sprech-, lese- und sprachübungen*. Zugleich eine ergänzung zu jedem lesebuche und zu jeder grammatik. Grössere ausgabe für lehrer und erzieher. Leipzig, verlag von B. G. Teubner. 1893. Preis 2 mark.

KRUMBACH, *Sprich lautrein und richtig!* Deutsche sprech-, lese- und sprachübungen. Kleinere ausgabe für schüler. I. teil: sprech- und leseübungen. Preis 30 pf. II. teil: sprachübungen. Preis 45 pf. Leipzig, verlag von B. G. Teubner. 1893.

Es ist unstreitbar, dass die lautphysiologischen forschungen in den letzten jahrzehnten zu nicht zu unterschätzenden ergebnissen geführt haben. So lange die phonetik aber nur wissenschaft an sich blieb, so lange sie nicht praktisch verwertet wurde, so lange auch war das interesse an ihr ein geringes. Erst als man sie in ihren resultaten für die zwecke des sprachunterrichts in höheren und taubstimmenschulen verwendbar machte, da wurde sie nicht etwa die durch die mode (denn auch diese beeinflusst das bildungsstreben) bevorzugte wissenschaft, vielmehr erkannte man sie als einen wesentlichen faktor zu vervollkommnung und erleichterung der unterrichtsarbeit, dessen sich zu bedienen nicht wenige darnach trachteten. So viel nun aber auch die lautphysiologie dem neufremdsprachlichen unterricht diene, so wenig fand sie im deutschen sprachunterrichte an höheren und niederen schulen verwendung. Dafür scheinen mancherlei gründe ausschlaggebend gewesen zu sein. Einmal mag eine gewisse voreingenommenheit gewaltet haben. Man sah auf verschiedenen gebieten *reformer* auftreten, die nicht immer gute erfolge aufzuweisen hatten. Warum sollte man auch den so gut getretenen weg verlassen, so lange ungeübte ohren von der schlechten aussprache des deutschen nicht beleidigt wurden? Zum andern wusste man nicht, wie man methodisch zu verfahren hatte, selbst wenn man einer berücksichtigung der lautphysiologischen forderungen sympathisch gegenüberstand. Heute noch nicht erhalten die angehenden volksschullehrer auf dem seminar aufschlüsse darüber, wie sie in gegenden mit stark ausgebildeter mundart oder an den sprachgrenzen die reinheit und schönheit der deutschen sprache zu fördern und zu erhalten haben. Es gereicht dem verfasser der eingangs genannten schriften zum grossen verdienst, wiederum darauf

hingewiesen zu haben, dass es jedem lehrer der deutschen sprache heilige pflicht sei, seinen schülern eine sprache anzubilden, die rein und klar erklinge und gesetzmässig gebraucht werde. Besonders und mit allem recht wendet sich der verfasser gegen die überhandnehmende schriftliche darstellung der sprache mit hintenansetzung des mündlichen gebrauchs derselben in den schulen. *Schreiben ist missbrauch der sprache, stille für sich lesen ein trauriges surrogat des gesprochenen wortes.* Letzterem gebührt im sprachunterricht die erste stelle. — Doch gehen wir näher auf die schriften Krumbachs, vor allem auf die grössere ausgabe ein.

Im *vortwort* wird auf die im letzten jahrzehnt laut gewordenen klagen über die vernachlässigte und nachlässige aussprache und über das schlechte lesen in den schulen hingewiesen. Die ganze sorgfalt werde nur der ergründung des inhalts, dem verstehen, der verstandesbildung zugewendet, wobei die elementaren fertigkeiten, das können zum aschenbrödel werden, die gefühlbildung, besonders die ausbildung der ästhetischen gefühle benachteiligt werde. Wenn Krumbach meint, die volksschule zeige weniger eine vernachlässigte aussprache als die höheren schulen, so kann ich ihm nicht widersprechen, weil mir nicht genügend erfahrung zu gebote steht. Das kann ich ihm aber versichern, dass die volksschule auch viel vernachlässigtes sprechen aufweist. Dass die methode, besonders das ausgehen vom lesebuche, hierzu viel beiträgt, liegt ausser allem zweifel. Man steht zu wenig in der lebensvollen sprache. Stelle man den freien anschauungsunterricht in den mittelpunkt des sprachunterrichts auf der unter- und mittelstufe,¹ lasse man erst auf der oberstufe das lesebuch den mittelpunkt des sprachunterrichts bilden, dann wird man zu besseren als den bisherigen ergebnissen gelangen. Dies gilt für höhere wie für niedere schulen.

Den zweck seiner schrift bezeichnet der verfasser also: *Unsere schrift will nichts anderes, als die jetzt herrschende sprachmethode frei machen von den fesseln schriftlicher übungen, es will ein versuch sein, die schüler hinüberzuführen zu der freiheit und schönheit unserer gesprochenen sprache.*

Die dem vorworte folgenden *vorbemerkungen* dürfen wir füglich als den theoretischen, alles übrige als den praktischen teil der schrift bezeichnen.

1. *Die klagen über schlechtes sprechen und lesen.* Die schule allein für schlechtes sprechen und lesen verantwortlich zu machen, so führt der verfasser aus, wäre ungerecht. Das haus, die familie möge sich einen grossen teil der schuld daran mit beinessen. Während früher noch zeit vorhanden war, dass in der familie die unterhaltung gepflegt wurde, dass die kinder angehalten werden konnten, den eltern aus schriften und tagesblättern vorzulesen, entfremdet heute das geschäftliche hasten, die vergnügungssucht der eltern, die überbürdung der schüler eltern und kinder immer mehr. Letztere werden dem dienstpersonal anvertraut und lernen von ihm neben anderen auch sprachliche ungezogenheiten. Dazu kommt noch der mangel an geeignetem lesestoff für unsere jugend. Leider schildert der verfasser nur zu wahr. Dies muss aber erst recht die schule auf abhülfe sinnen lassen, und es ist verfehlt, wenn in höhern schulen das lesen auf-

¹ Vgl. HOFFMANN. *Der erste sprachunterricht in schulen zweisprachigen gebiets.* Marburg bei Elwert. (Unter der presse.)

hört selbstzweck zu sein, sobald der schüler über das mechanische lesen hinaus ist. Die volksschule lässt auch auf der mittel- und oberstufe neben der pflege des logischen und euphonisch-schönen lesens nicht das mechanische lesen ausser acht, ja das euphonisch-schöne lesen bedingt nicht nur logisches lesen, sondern auch die mechanische lesefertigkeit. Ich lasse noch auf der oberstufe meine taubstummen schüler monatlich 1—2 stunden mechanisches lesen üben. Darin stimme ich mit dem verf. voll und ganz überein, wenn er sagt, die höheren schulen können (in methodischer hinsicht) viel von der volksschule lernen.

2. *Die gewöhnlichen sprech- und lesefehler und ihre ursachen.* Um erstere kennen zu lernen, muss jeder lehrer selbst phonetische bildung besitzen; er muss ferner ein feines gehör für sprechfehler haben und die ihm entgetretenden sprech- und sprachunrichtigkeiten schriftlich aufzeichnen. Die ursachen der sprech- und lesefehler findet der verfasser 1. in dem einflusse des dialekts, 2. in organischen gebrechen, 3. in schlechter angewöhnung. Hierbei will ich den verfasser auf einige irrthümer aufmerksam machen. Es wäre verkehrt, wenn man *vor strengen massregeln* nicht zurückscheuen wollte, um auf angewöhnung beruhende sprechfehler abzustellen. Damit schüchtert man das kind ein und verschlimmert das übel. Konsequenz, in schonendster weise beobachtet, ist vielmehr anzuraten. Der arzt, der kranke kinder mit strenger behandlung wollte, hätte seinen beruf verfehlt. Die kinder, welche unter dem drucke der gewöhnung schlecht sprechen, sind ebenfalls als krank, als psychisch anormal zu bezeichnen. — Dass es sich beim stottern oftmals um atemvergeudung nur handeln sollte, bestreite ich. Stottern ist eine koordinations-neurose; bei diesem sprechfehler leidet das richtige ineinandergreifen der respiratorischen, phonischen und artikulatorischen bewegungen im sprechapparat.

3. *Genügt es, die lese- und sprechfehler gelegentlich zu verbessern, oder sind planvolle, gesonderte übungen nötig?* Verfasser will besondere sprechübungsstunden angesetzt wissen. Auch ich stehe auf diesem standpunkte; ich möchte jedoch sprechübungsstunden nur für den erste sprachunterricht, der dem leseunterricht vorausgeht, also wenigstens für das erste halbjahr, wo es angeht für das erste schuljahr, als besondere bestehen lassen. In dieser zeit kann das vollsinnige kind ihm schwerfallende laute richtig sprechen lernen. Für die folgende schulzeit wird der lehrer mit gelegentlichen übungen zu einem guten ziele kommen.

4. *Anderweitige vorteile des guten, artikulirten und richtigen sprechens und lesens.* Als solche werden genannt: 1. stärkung des sprachgefühls überhaupt, 2. wertschätzung der gesprochenen sprache im besonderen.

5. *Soll eine nationale aussprache durch diese übungen angestrebt werden?* Mit dem verfasser bin ich der gleichen meinung, dass es möglich ist, eine überall gleichmässige nationale deutsche aussprache zu schaffen, ohne dass dabei den mundarten zu nahe zu treten wäre. Die stellung, welche die schule den mundarten gegenüber einzunehmen hat, präzisirt der verfasser dahin: Nur was dem lautstande des hochdeutschen entspricht, verdient in der schule anspruch auf richtigkeit. Trotzdem hat der schüler die mundart wertzuschätzen; er darf sie nicht als etwas verachtenswertes, das nur dem gemeinen volke angehöre, ansehen. Auf der unterstufe, zu anfang des sprachunterrichts, wird in der volksschule der

lehrer sogar bisweilen behufs verständigung mit den schülern die mundart anwenden müssen. Ja ich gehe hier noch weiter als der verfasser. Ich möchte auch auf der oberstufe ab und zu eine dialektische dichtung behandelt wissen. — Eine nationale aussprache kann geschaffen werden, ohne dass von einer vergewaltigung der sprechenden die rede sein kann. Lernen die schüler die französischen und englischen laute richtig bilden, so wird ihnen dies bei den deutschen noch viel leichter fallen. Hier wird es noch geringerer übung bedürfen — Wenn der verfasser als gründe für das vorhandensein von mundarten auch physiologische eigentümlichkeiten im bau der sprechwerkzeuge aufzählt, so wird das gewiss nicht ohne widerspruch bleiben. Wenn er aber Merkel anführt, welcher die dicke der schädelknochen hierbei von einfluss sein lassen will, so muss ich Merksels ansicht ganz und gar für unzutreffend erklären. Die schädelknochen kommen als schallleiter nur bei solchen menschen in betracht, welche kein trommelfell oder defekte an den gehöhrknöchelchen und am labyrinth aufweisen, bei denen der schallzuleitungsapparat nicht richtig funktioniert. — Dass sich die zahl der lautzeichen bei phonetischer schreibung unserer deutschen nationalen aussprache verdoppeln und verdreifachen würde, wird wohl niemand dem verfasser glauben. Ich verweise dabei auf die vielfach im gebrauch befindliche lautumschrift von professor Vietor, die doch billigen anforderungen entspricht und nicht mehr als 39 zeichen verwendet.

6. *Etwas zur methode.* Hier findet man leherzigenswerte methodische ratschläge.

Die hierauf folgenden *sprech- und leseübungen* sollen und werden eine ergänzung zu jedem lesebuche bilden. Sie sind nach den einzelnen lauten geordnet. Die übungen sind mit vielem geschick und mit sachkenntniss ausgewählt worden. Ich halte es aber für vorteilhafter, bei einer neuen auflage die lautumschrift zu verwenden, um zweifeln in der aussprache zu begegnen. Die laute nach akustischen merkzeichen zu unterscheiden, ist weniger zu empfehlen als deren unterscheidung nach artikulatorischen eigentümlichkeiten. Dass *ê* lang sein müsse, ist nicht nötig, wenn es auch gewöhnlich der fall ist. Ruft beispielsweise der kutscher die pferde mit *hê* an, so ist *ê* kurz. Einen unterschied zwischen *ê* in *quêlen* und *beten*, zwischen *e* und *ä* in *brustwehr* und *flusswehr* zu machen, dürfte wohl zu weitgehend sein. In *sehen* spricht man niemals *ê* (*e dem ä fast gleichklingend*), sondern *ê*. *Dumpfes e* nennt der verfasser den neutralvokal *e*. Eine eigentümlichkeit der sächsischen mundart ist nicht die falsche bildung von *p, b, t, d, k, g*, sondern die vertauschung von *tenues* mit *mediae*. In *pinz* bildet der sache das *p* so richtig wie der norddeutsche in *pär* und in *bär* das *b* so tadellos wie der norddeutsche in *binz*. — An die *sprech- und leseübungen* reihen sich beachtenswerte belehrungen über silben und worte, aus der betonungslehre, vom satztone und der satzmelodie, vom rythmischen lesen, über sprachgruppen und sprachtakts und über tönende konsonanten.

Die folgenden *sprachübungen* sollen als ergänzung zu jeder grammatik benutzt werden. Sie sollen nicht nur das richtigschreiben sondern auch das richtigsprechen fördern und die sprachfehler vermindern. Die herangezogenen beispiele sind der umgangssprache, den schülersätzen und lesebüchern entlehnt, und somit bietet verfasser gewähr, nichts gesuchtes oder geschraubtes vorzuführen.

Unberücksichtigt blieben alle der strassensprache angehörnden mundartlichen eigentümlichkeiten und alle auf schlechter und nachlässiger aussprache beruhenden unrichtigkeiten. Wenn der verfassers auf seite 95 verlangt

statt: manches brave mädchen — manches braves mädchen.

statt: heutigen tages — heutiges tages.

statt: geraden weges — gerades weges u. s. w..

so kann ich ihm nicht beipflichten. Schon mein eigenes sprachgefühl sträubt sich dagegen; ausserdem findet man in Wetzels, *Leitfaden für den unterricht in der deutschen sprache* 1873, seite 59 folgende regel: Das attributive adjektiv wird stark deklinirt, wenn die starke flexionsendung nicht schon an dem artikel oder an einem adjektivischen für- oder zahlworte haftet. Dies ist der fall, wenn das attributive adjektiv ohne dergleichen wörter steht. wobei indessen des wohlklanges wegen, um nämlich das mehrfache *es* zu vermeiden, im genitiv singularis männlichen und sächlichen geschlechts das adjektiv meist die schwache endung erhält, wenn das substantiv schon die starke genitivendung hat. Ähnlich sagt Sanders im *Lehrbuch der deutschen sprache für schulen* 1880, seite 31: Der männliche und sächliche genitiv im singular der beiwörter geht, wie in der schwachen und gemischten deklination. nach heutigem gebrauch auch in der starken auf *...en* aus. — Man findet noch zuweilen: grades weges, heutiges tages, aber auch hier verdienen der gleichmässigkeit halber die üblicheren formen auf *...en* den vorzug.

Die eingangs dieser besprechung genannte kleinere ausgabe enthält nur die beispiele der grösseren und ist für die hand der schüler berechnet.

Die in rede stehenden schriften von Krumbach kann ich zur fleissigen benützung im unterrichte angelegentlich empfehlen. Sie sind geeignet, im deutschen sprachunterrichte, gleichviel in welchen schulen, segensreich zu wirken.

Ratibor, im april 1893.

HUGO HOFFMANN.

BREYMANN-MÖLLER, *Französisches übungsbuch für gymnasien*. 1. teil. München-Leipzig, Oldenbourg 1892. 239 s. Preis?

Das buch ist für die bairischen gymnasien bestimmt, an welchen der frz. unterricht in den obersten vier klassen mit 3 + 3 + 2 + 2 stunden erteilt wird; am ende des dritten jahres soll der abschluss der grammatik erreicht sein. Der unterricht muss daher ziemlich schnell vorwärts gehen; bei dem reiferen standpunkt der schüler kann er dies ja auch. — Das übungsbuch beginnt mit 2 abschnitten: Laut und schrift. Im ersteren werden die laute an wörtern geübt: *il, ri, fini* etc., was immer den nachteil hat, dass darin laute vorkommen, die noch nicht besprochen sind. An die „einübung der schriftlehre“ schliessen sich leseübungen mit beigegebener übersetzung. Die durch häkchen verbundenen sprachtake erscheinen für den anfänger bisweilen etwas zu lang, so in nr. III: *Les Visigoths_étaient_déjà_établis_de_l'autre_côté_de_la_Loire*. — In dem hauptteil des buches stellen die verfassers die zusammenhängende, und zwar nach

grammatischen Gesichtspunkten geordnete Lektüre in den Mittelpunkt; aus ihr soll der Schüler die Regel abstrahieren. Im Kapitel I führen 2 Lestücke: *Au jardin* und *A la maison* in die Sprache des gewöhnlichen Lebens ein. Mit diesen sollen die Hilfsverben *avoir* und *être* vollständig erlernt werden, auch der Konjunktiv. Kapitel II enthält 2 moralisierende Lestücke und verlangt die Erlernung des Aktivs der Verben auf *-er*. Besonderer Wert wird auf zahlreiche Konjugationsübungen gelegt, die in reichlicher Auswahl angegeben sind. Von nun an werden die Lestücke, in Einzelsätze aufgelöst, zur Übersetzung in das Französische benützt. Gleich der erste Satz: „Indem er sein Bild in dem Wasser bemerkte, glaubte der Hund, dass es ein anderer Hund wäre“ ist allerdings nicht schön; auch an anderen Stellen, so in §§ 45, 49, 143, 144, 147, 152 könnte der eine oder andere Satz in besserem Deutsch wiedergegeben werden. Im übrigen sind die Übungsstücke den verschiedensten Gebieten entnommen und führen dem Schüler einen reichen Wortschatz vor. Einzelne sind etwas zu gesucht, so § 66, 68 (Bildung des Plurals), wo der Unterschied zwischen Briefmarken, Korallen, Diamanten, Schneeglöckchen und Hirschkäfern auseinandergesetzt wird. Jeder Abschnitt enthält als Beigabe *Le français de tous les jours*, Phrasen der Umgangssprache; nur sind die Ausdrücke des Sprechens, Sagens zu stark bevorzugt. — Drei Gedichte beschließen das Übungsbuch, dem ein alphabetisch geordnetes Wörterbuch beigegeben ist. — Die Grammatik ist vom Übungsstoff getrennt und möglichst kurz und übersichtlich. Mit der Beibehaltung der 7 Kernformen zur Erlernung der Konjugation: Infinitiv, part. präs., part. perf., I. sg. präs. ind., I. pl. präs. ind., III. pl. präs. ind., histor. perf., kann ich mich nicht befreunden. Unvollständig ist dabei der Imperativ. In § 43 gehört *le passeport* zu *a*. — § 54 kurz: mit Ausnahme von *bleu*. — § 71, *b* würde ich wie *a* ordnen. — § 117 *je réussis* vor *j'ai soif*. — Von Druckfehlern nur noch s. 20, z. 11 v. u.: *Jai*. Für die besonderen Verhältnisse kann das Übungsbuch im allgemeinen empfohlen werden.

Brieg.

H. FLASCHEL.

DR. HERMANN BREYMANN. *Ergänzungen zum französischen unterrichte an gymnasien* mit besonderer Berücksichtigung des Latein. Anhang zu den an den Gymnasien verwendeten französischen Grammatiken. Derselbe Verlag; 29 s. Preis?

Im Vorwort weist der Verfasser auf den Widerstreit der Meinungen in betreff der Heranziehung des Latein für den frz. Unterricht hin und sagt, dass die Vergleichung des Lateinischen nur da eintreten dürfe, „wo sich gleichsam von selber passende Vergleichspunkte bieten“. Dies erscheint im vorliegenden Heft nun nicht durchgeführt. Es ist besonders im 2. Teil zu ausführlich, enthält vieles, was dem Schüler nicht gesagt zu werden braucht, und könnte bedeutend kürzer gefasst werden. Der Verfasser will die Übersicht der frz. Regeln nicht durch eingestreute Hinweise auf das Latein stören. Da er aber in der vorher besprochenen Grammatik selbst auf das Latein hinweist, z. B. § 48, 3, so konnte er in einem kurzen Anhang, ähnlich wie bei Ohlert, *Schulgrammatik der frz. Sprache*, das für

einen reiferen schüler wesentliche zusammenstellen. — Auch das kapitel über wortbildungslehre könnte kürzer gefasst werden, vgl. § 21, 22. Der 3. teil enthält einige wortfamilien, die nach den in der grammatik vorkommenden unregelmässigen verben geordnet sind. Hinzuzufügen wären bei *venir* zusammensetzungen wie *avenir*, *avenue* u. a. — Für einen lehrer, der eine zusammenstellung des wesentlichen braucht, wird das kleine werkchen immerhin von nutzen sein.

Brieg.

H. FLASCHEL.

DR ANTON RAUSCHMAIER, *Französisches vokabularium auf etymologischer grundlage* mit einem anhang für mittelschulen und zum privatgebrauch. Derselbe verlag, 110 s. Preis?

Der verfasser will durch sein eigenartig angelegtes buch das systematische lernen von vokabein erleichtern. Er stellt auf die linke seite die wichtigsten wörter, daneben die etymologie derselben; auf der rechten seite stehen die nächst-wichtigen wörter, nebst redensarten, musterbeispielen. Den schluss jeder gruppe bilden die etwa sonst noch wissenswerten wörter. Der anhang enthält „das wissenswerteste aus der geschichte, etymologie, synonymik, litteraturgeschichte“ auf 13 seiten! Dazu kommt noch mancherlei anderes, elementargrammatik, fremd-wörter, anknüpfende redensarten, kurz, der verfasser hat alles mögliche vereinigen wollen, leider ohne die nötige sichtung. Zunächst könnten an zahlreichen stellen die wörter besser geordnet sein, besonders in den schlusszusammenstellungen, damit nicht wörter, wie z. b. *un pompier*, *la flûte*, *le cor*, *le catalogue*, *le garçon*, *la claque*, aufeinanderfolgen. Bei keinem neuen wort dürfte der artikel fehlen. Die öfters vorkommenden wiederholungen müssen vermieden werden, z. b. *la religieuse* drei mal auf einer seite, oder s. 74 links: „*le drape*, davon *drapeau* fahne“ — und rechts: „von *drape* ist abgeleitet *le drapeau*, die fahne.“ — Was die etymologie betrifft, so wird der unterschied der vom nominativ, bzw. akkusativ abgeleiteten wörter nicht berücksichtigt. Hierzu gehören auch nicht bemerkungen wie bei *bravoure* — „aber *la cour* ohne e.“ Die erklärung zu *feldmaréchal* besagt einfach = „feld --.“ Die „bekannten grammatiken entlehnten“ sätze, ebenso wie zahlreiche historische anmerkungen könnten durch reichlichere phraseologie ersetzt werden. Überflüssig ist der anhang, besonders, wenn er flüchtigkeiten enthält wie s. 99: Der strassburger eid aus dem jahre 843, den im jahre 842 Ludwig der Deutsche und Karl der Grosse einander leisteten. Welche vorstellung soll man sich von der neuesten prosalitteratur seit 1830 machen, wenn als deren vertreter: Erckmann-Chatrion, Töpfer, Littré, Villemain, Arago, Cuvier angegeben werden? Druckfehler: s. 6 *la sourdité*, s. 39 *au XIX. siècle*, s. 100 *je meus*.

Brieg.

H. FLASCHEL.

C. MASSEY. *In the Struggle of Life*. Ein lesestoff zur einföhrung in die lebensverhältnisse und in die umgangssprache des engl. volkes. Für den schulgebrauch bearbeitet von Dr. ALBERT HARNISCH. Mit einem anhang: Englisches leben. Bemerkungen über land und leute. 1892. Leipzig (Paul Spindler). 111 S. 8. Pr. 1 M. Wörterbuch 25 Pf.

Aus dem in dem gleichen verlage erscheinenden werke *Methode Schliemann zur erlernung der engl. sprache*, herausgegeben von oberlehrer Dr. Penner und C. Massey in London, hat Dr. Harnisch die erzählung *In the Struggle of Life* entnommen und sie in kürzerer form für den schulgebrauch in trefflicher weise bearbeitet. Wir begrüßen dieses buch mit grosser freude, bietet es doch einen stoff, der uns voll und ganz in die verhältnisse des fremden landes hineinversetzt. An der hand einer spannenden erzählung, welche uns die erlebnisse eines deutschen in London schildert, werden wir gleichsam spielend mit einer solchen fülle von realien aus dem englischen leben und volkstum bekannt gemacht, wie dies in keinem andern für schulzwecke bestimmten buche der fall ist. „Das vornehme glänzende treiben der ‘oberen zehntausend’ im Hyde Park; das geschäftige getöse der City; der feierliche ernst der St. Pauls-kirche und Westminster Abtei wie die geräuschvollen aufzüge der Salvation Army; der anmutige plauderton des gebildeten engländers wie die unentbehrlichen wendungen des täglichen lebens — sie alle treten in den gesichtskreis des lesers, nicht in der gekünstelten ausdrucksweise gemachter gespräche, sondern in fesselnder weise verbunden mit den schicksalen eines jungen landsmannes, den wir auf seinen erlebnissen im fremden lande begleiten. Und dies in einer sprache, die frisch hineingreift ins volle menschenleben und auch „dem *slang* und *cant* nicht ängstlich aus dem wege geht.“ Das buch verfolgt also ein wesentlich praktisches ziel, die einföhrung in die kenntnis von land und leuten in England. Einen ganz besonderen vorzug derselben bildet der beigegebene vortreffliche anhang: „Englisches leben, bemerkungen über land und leute.“ In 23 kürzeren oder längeren artikeln erfährt der schüler das wesentlichste über London und das öffentliche wie das private leben der engländer. Die anordnung dieser abschnitte ist nicht, wie in den bekannten langenscheidt’schen *notwörterbüchern* eine alphabetische, sondern eine stoffliche. Die einzelnen angaben sind durchaus zuverlässig und lassen kaum etwas wichtiges vermissen, leisten somit wichtige dienste als nachschlagebuch über das, was einem deutschen über englische, besonders londoner verhältnisse für den praktischen gebrauch zu wissen not thut. Zur besseren orientirung seien die im anhang besprochenen gegenstände aufgeföhrt, wodurch die reichhaltigkeit derselben noch mehr hervortritt. 1. Reisewege nach England. 2. Zollrevision. 3. Münzen, masse und gewichte. 4. Eisenbahnwesen. 5.—7. London, strassen, verkehrsmittel. 8. Postverhältnisse. 9. Zeitungswesen und reklame. 10. Polizei. 11. Londoner märkte. 12. Öffentliche gebäude und sehenswürdigkeiten. 13.—14. Londoner parks und vergnügungsorte. 15. Das englische haus. 16. Sitten und gebräuche im privatleben: a) anrede, titulaturen etc., b) besuchszeit und kleidung; c) mahlzeiten; d) erziehung und umgangsformen, e) klubwesen, f) boarding-houses, g) hochzeitsgebräuche; h) vermittlerwesen. 17. Die kirche. 18. Soziale bestrebungen der engländer. 19. Das heer. 20. Sport und spiele. 21. Die deutschen in London. 22. Londons umgebung. 23. Englisches landleben. — In dieser liste wird man

allerdings mancherlei ungenügendes vermissen, wie z. b. einen artikel über die englische flotte, die kolonien, die englische verfassung u. a., was sich vielleicht bei einer späteren auflage nachholen lässt. Es ist selbstverständlich, dass die wichtigsten einschlägigen quellen gut benutzt wurden, doch beruht auch vieles auf des herausgebers eigenen beobachtungen.

Was die art der textbehandlung angeht, so können wir uns auch damit einverstanden erklären. Die anmerkungen, welche nichts weniger als zahlreich sind, sind fast stets sachlicher natur oder geben winke für die aussprache von eigennamen. Grammatische andeutungen sind selten. Man hätte vielleicht hie und da eine bemerkung wünschen können bei redewendungen, welche dem *cant* oder *slang* angehören. Ein zugehöriges spezialwörterbuch erhöht die brauchbarkeit des buches für schüler. Dasselbe ist sehr zuverlässig und für den preis von 25 pf. gesondert zu haben. Die aussprache wird zuweilen durch besondere lautzeichen (*ā, ſ, ſ* etc.), bei den vokalen aber meist durch diakritische hilfsmittel (*a, à, â, ä, é* etc.) angedeutet. Dadurch wird das schriftbild sehr entstellt und das lautbild tritt kaum hervor. Warum nicht lieber neben dem schriftbild eine planmässige phonetische umschrift in klammern beifügen? Dann brauchte man sich nicht mit kursiv gedruckten buchstaben u. dergl. zu behelfen.

Nun noch ein paar worte über die benutzung des buches. Der herausgeber hat dasselbe vor allem für solche anstalten bestimmt, welche ausschliesslich praktische ziele verfolgen, wie handels- und fortbildungsschulen, kaufmännische und gewerbliche fachschulen u. dergl., da an diesen anstalten der grundsatz, dass jeder sprachunterricht zugleich sachunterricht sein müsse, am meisten zur geltung gebracht werden könne. Es wäre aber doch durchaus falsch, wenn dieser grundsatz nur auf die genannten anstalten anwendung finden sollte. Dies wird klinghardt, von dem dieses prinzip nach des herausgebers ansicht zuerst ausgesprochen sein soll, nie gemeint haben. Vielmehr soll auch gerade auf unseren gymnasien und realgymnasien bei der lektüre das grösste gewicht auf die realien gelegt werden. Daher ist *In the Struggle of Life* ein trefflicher lesestoff für unsere primaner, auch für das humanistische gymnasium. Da hier der umfang der englischen lektüre nur ein sehr geringer ist, so ist gerade dieses buch für den fakultativen englischen unterricht in I ganz besonders geeignet, da es die schüler mit den wichtigsten verhältnissen des ersten industrie- und handelsvolkes der welt bekannt macht.

Der herausgeber scheint die herstellung einer reinen textausgabe zu planen. Wir sind entschieden gegen eine ausgabe ohne den anhang, denn gerade dieser macht das buch so wertvoll. Dagegen möchten wir für eine event. 2. auflage den dringenden wunsch ausdrücken nach beigabe eines kleinen planes von London, vielleicht auch eines kärtchens der näheren umgebung Londons. Dasselbe ist zum verständnis der örtlichkeiten unbedingt erforderlich und lässt sich mit geringen kosten herstellen. Druck und äussere ausstattung des buches sind vorzüglich.

So wünschen wir denn demselben eine möglichst weite verbreitung und möchten die aufmerksamkeit aller kollegen auf dasselbe hingewiesen haben. Möge es, wie der herausgeber wünscht, sein scherflein dazu beitragen, unser heran wachsendes geschlecht in dem friedlichen wettbewerb der völker widerstandsfähig zu machen!

Bremen.

A. BEYER.

MISZELLEN.

ERWIDERUNGEN.

RÉPONSE

A LA CRITIQUE DE BEYER-PASSY. *Elementarbuch des gesprochenen französisch.*
PAR M. G. ROLIN.

Les observations de M. Rolin paraissant dirigées contre moi plutôt que contre mon collaborateur, M. Vietor m'a demandé d'y répondre. Je tâcherai de le faire, non pas tout au long — il faudrait un volume —, mais en relevant quelques-unes des assertions de mon critique.

Une remarque tout d'abord. M. R. trouve que nous aurions dû employer la transcription de M. Clédat légèrement modifiée. Affaire d'opinion; mais alors, pourquoi M. R. en emploie-t-il lui-même une fort différente? "C'est sans doute, pensera naturellement le lecteur, parce qu'en critiquant l'ouvrage de Beyer-Passy, il a voulu suivre leur système". — C'est ainsi que sans dire expressément rien d'inexact, M. R. donne à ses lecteurs une idée fautive; car ce n'est pas notre système qu'il emploie.

Ceci n'est pas un détail insignifiant; c'est un exemple d'une méthode défectueuse. Plus d'une fois, en lisant le texte de M. R., on sera porté à mettre sur notre compte des formes de son invention: ainsi, page 221, *zdezirwar psjolminis*, et *šlätätuzur splëntserymatis*. — Il y a d'ailleurs des inexactitudes plus caractérisées. Sans sortir de la page 221, j'en trouve une forte. Il paraît que dans notre livre, page 3, lignes 7—8, nous indiquons, pour la phrase, *u š rwa parε:t la lymjε:r o mōmā u la nyi disparε*, "quatorze syllabes prononcées d'une seule émission de vois, suivies d'une longue pause entre un sujet et son verbe". Or il y a dans le texte une virgule après *lymjε:r* (indiquant arrêt nécessaire), et entre *nyi* et *disparε*, seulement un espace un peu grand, indiquant arrêt facultatif! — On peut juger par là de ce que vaut le réquisitoire entier.

Pour les critiques proprement dites, il est difficile d'y répondre, autrement qu'en opposant des assertions à des assertions. M. R. veut qu'on dise *rwa*, *drwat*, *frwa*, *prwa*, *krwaje*; pour moi j'ai toujours entendu donner au groupe *-roi-* la valeur *rwa*, excepté dans *tiroir* et *miroir*. — J'ai écrit deux fois *orwa:r* pour

au revoir; d'après M. R., le Parisien "ne sacrifie jamais son *v*" dans la combinaison *vre*; il faut croire qu'il n'a jamais été à Paris! — *mwel*, selon lui, n'est "pas même français": s'il venait en France vers la fin de décembre, il changerait sans doute d'avis! — *zali* est la "prononciation efféminée des voyous et des petits-crevés"; j'ai la prétention de n'être ni l'un ni l'autre, et je n'ai jamais dit autrement. — Et ainsi de suite.

M. R. me reproche de "courir après le vulgaire". Et pourtant, il trouve que je note trop de liaisons: il voudrait *kj.äfas, il sä ä kol:r, il s a mawtje vid, o prämje etaz*. Ce seraient là, pour de bon, des formes vulgaires ou dialectales, les trois premières du moins; quant à la dernière, je ne la connais pas. *ra:r*, qu'il réclame à la place de *rar*, est aussi un vulgarisme.

Il y a, dans l'*Elementarbuch*, deux passages des Évangiles, traduits en français familial. M. R. s'indigne. Nous voudrions bien savoir, s'écrie-t-il, "quel est l'homme de Dieu, qui, en chaire, lisant les Saintes Écritures, se soit servi d'un tel charabia". — Cher Monsieur, je n'ai pas songé à préparer les élèves allemands pour la prédication dans les chaires françaises. J'ai seulement observé que certaines parties des Évangiles sont des textes *incomparables* pour l'étude pratique d'une langue; d'autre part, j'ai constaté que cet avantage est contrebalancé, pour l'étude du français, par le fait que nous n'avons que des traductions en langage archaïque. J'ai voulu remédier à cet inconvénient en employant dans ces deux passages, autant que possible, le style dont je me sers lorsque je raconte ces histoires à des enfants. Je n'ai peut-être pas bien réussi¹; mais qu'on me tienne quitte de l'accusation ridicule d'avoir "outragé la majesté de l'Évangile."

D'autres critiques sont de la même force. Nous avons, paraît-il, mutilé le verbe français en en retranchant le passé défini, "sous prétexte que le Sud seul et la langue littéraire s'en servent. Comme si le Sud ne valait pas le Nord! Le français se trouve ainsi rapproché du dahoméen, qui, lui aussi, n'a que le présent, le passé et le futur." — J'ai le regret de ne pas savoir le dahoméen. Quant au français, je n'ai pas à rechercher si nos pères ont eu tort ou raison de se débarrasser du passé défini: je me contente de constater le fait, qui est évident. Si M. R. en doute, qu'il vienne dire, dans une société parisienne, "Hier je vins à Paris, où je fis la rencontre d'un ami; nous primes un fiacre, et nous allâmes à l'hôtel, etc." Les figures de ses auditeurs lui feront voir ce qu'on pense de son français. — Dans le Midi de la France, il en serait autrement: mais faut-il astreindre les élèves allemands à étudier à la fois deux idiomes distincts?

En voilà assez sur les critiques de M. R. Si maintenant je voulais prendre l'offensive à mon tour, et critiquer les passages où M. R. fait parade d'érudition, j'aurais vraiment beau jeu: voir par exemple la note 2 de la page 222, sur

¹ Un juge plus compétent que M. R., M. H. Klinghardt, s'exprime ainsi: „Sämtliche stücke sind in demselben wunderbar leichten, graziös-liebenswürdigen stil abgefasst, wie ihn etwa ein gebildeter vater in traulicher dämmerstunde oder beim heiteren spaziergang jüngeren oder älteren kindern gegenüber in anwendung bringen würde.“

“l'action gutturalisatrice de *m*”, et sur le *y* français “à la formation duquel contribuent les régions gutturales”; ou bien, pages 225—230, la dissertation fantastique sur l'accent français. Mais je ne me sens guère tenté d'entreprendre ce travail: j'en ai dit suffisamment, je pense, pour édifier le lecteur impartial.¹

Neully-St. James, avril 1893.

PAUL PASSY

¹ Herr Dr. G. ROLIN antwortet auf diese kritik folgendes: Ich habe mein französisch nur in Paris, wo ich geboren bin, und wo ich meine ferien öfters zubringe, gelernt, folglich weis ich wohl, ob die gebildeten *orvoar* oder *orouar* sagen (*orvadr*, *orvavr*); *rar* für *rar* (notwendig wegen des einflusses der beiden *r*) entspringt dem bestreben, allmählich das wohlklingende velare *a* verschwinden zu lassen. Ja, ich will, dass P. P. *kejeäfäs* schreibt, damit er seinem system konsequent bleibt, und, wenn schon in seinem ganzen buche, so auch hier, die vulgäre form einführe (die ich für den fremdsprachlichen unterricht in Deutschland im vornherein verdamme!). Manche sprechen in Paris *noael* aus; man muss aber an den riesenhaften zufluss von fremden nach Paris denken (ich sagte es ja in der kritik!), der unsere echte pariser aussprache eben nicht besser macht; deswegen will ich nicht (und P. P. wird mir sicher beipflichten), dass man ein deutsches kind *nouel* (*nvoel*) für *noel* aussprechen lässt. Ich weiss wohl, dass das *passé défini* in der konversation wenig raum findet; ich habe in meiner kritik nur gemeint, dass man es nicht deswegen mir nichts dir nichts aus einem für die nichtfranzosen, insbesondere für die deutschen bestimmten elementarbuch zum fenster hinauswerfen sollte, unsoweniger als es Südfrankreich (die südfranzosen, eine schöne anzahl von millionen, gebrauchen das *passé défini*, ihrer muttersprache analog, auch wenn sie nordfranzösisch sprechen) und der schriftsprache angehört. Niemals würde sich ein deutscher phonetiker einfallen lassen, weil in der umgangssprache gewisse wörter oder wortformen (*ich buk brot*, *ich sott wasser*, *das so*, *sott*), und gewisse zeiten (mitverg. im vergleich zur vergang.) seltener vorkommen, dieselben aus seinem elementarbuch des gesprochenen deutsch zu streichen. Meine „*action gutturalisatrice*“ des *m* und besonders des *r* in dem halb-vulgären *grädä*, *prämje*, und der halbgutturale charakter des *y* (*u*) bleiben fest stehen; man muss eben in der fremde und nicht in Frankreich seine den unterricht betreffenden erfahrungen machen. Die beurteilung meines kleinen aufsatzes über den akzent, der nur den zweck hatte (er erschien ja in der kritik des *Elementarbuches*!), in den bunten wirrwarr ein wenig ordnung zu bringen, überlasse ich dem unparteiischen leser; meine absicht war ja eine gute, und P. P. sollte mir eigentlich dafür dank wissen. Eine kritik soll man schreiben, nicht um jemandem zu schaden, sondern um einer wirklich edlen sache zu dienen; ich ahnte, dass der materialismus in der litteratur seinen bösen einfluss auf die ausdrucksweise und die aussprache des *fin de siècle* übt; diesem übel zu steuern oder wenigstens den versuch zu machen, dem schlechten einfluss einhalt zu thun, war mein unschuldiger vorsatz. Ich danke hier vom ganzen herzen meinen kollegen

NOTIZEN.

DIE METHODE GOUIN IN ENGLAND. II.

Zum schluss meiner ersten notiz über die methode Gouin in England (s. 255) sprach ich von dem plan des herausgebers der *Review of Reviews*, Mr. Stead, seine fünf kinder ein halbes jahr lang nach gouin'scher methode im französischen unterrichten zu lassen, um so eine probe auf die leistungsfähigkeit des verfahrens zu machen. Das januarheft der genannten zeitschrift enthält über diesen versuch unter der überschrift *A Royal Road to Learn Languages — The Result of Six Months' Experiment* einen ausführlichen bericht, den ich zum grössten teil hier wiedergebe: handelt es sich doch gewissermassen um ein protokoll über die resultate der zu ende des halbjahrs angestellten prüfung. Ein paar kleine wiederholungen aus dem schon im vorigen hefte gesagten muss der leser um des zusammenhangs willen in den kauf nehmen. Mr. Stead's berichtet wie folgt:

Mr. Howard Swan, who first brought the system under my attention, was fortunate enough to secure as teacher M. Bétis, a disciple of M. Gouin, who came over from Paris for the purpose of giving this object lesson in the utility of a system which its inventor believes to be destined to revolutionise the teaching of all languages in the schools of the future. The experiment commenced on the 15th of May. It was to be continued for six months. For one month, however, in the summer, M. Bétis and his pupils had their holidays, so that the six months terminated on the 15th of December. During that time, M. Bétis attended five days a week at Cambridge House, Wimbledon, and gave lessons on M. Gouin's system for three hours a day. The children were divided into two classes—the three eldest, aged respectively eighteen, seventeen, and fifteen, having two hours each day, and the two younger, a girl and a boy, aged thirteen and nine, having one hour a day. The three eldest had previously, for some time, been learning French with their tutor, Dr. Borns. They had been through Badois's Grammar and various conversational and other exercises, and were about as far advanced as are most pupils who have undergone the regular training under the ordinary methods. They were, however, none of them competent to have gone to France alone, nor would any of them have undertaken to take part

und professoren, insbesondere aber jener wissenschaftlich höchstgebildeten persönlichkeit, die mich dazu beglückwünschte, dass ich eine den unterricht gegen das eindringen des strassenecken-französisch rettende kritik (einen versuch ja nur!) schrieb. Ich schliesse mit der behauptung, dass nicht miszellen-erwiderungen, sondern die nahe zukunft zeigen wird, ob die junge phonetische wissenschaft, die mit allem recht zum grundstein des zeitgenössischen sprachstudiums geworden ist, sich keine edlere aufgabe vorgenommen hat, als an stelle dieser wohlklingenden, eleganten weltsprache in den unterricht in Deutschland das kauderwelsch der strassenecke und der werkstätte einzuführen.

in an ordinary French conversation upon any general topic. The girl was less advanced, and Jack was entirely innocent of even the most elementary acquaintance with the language.

What was Claimed.

It will be remembered that Mr. Swan claimed that in six months' teaching of M. Gouin's system it would be possible to take a boy of average intelligence, and by a series of lessons, which would be as amusing as a pastime, enable him to think in French, to read with ease any ordinary French newspaper or romance, to carry on a conversation with any Frenchman, to intelligently follow any lecture, sermon, or debate, and in short to have a thorough grasp of the language as an instrument of thought and of communication with his fellows. The advocates of the system did not claim in that space of time to give a literary command of French, but for all practical purposes they undertook that pupils trained on this system would be able to find their way about France without difficulty, and hold their own in general conversation. Six months having now expired, my readers will naturally expect a report as to how far these promises have been fulfilled.

What has been Done.

I have never had the good fortune to be trained on M. Gouin's system, and although I have learned to read French, I can no more speak it than I can talk Sanscrit. My opinion upon the proficiency attained by my children is therefore worth little. One thing, however, I can say — that is, that in the latter part of the six months' period, the three elder boys read regularly the *Petit Journal*. They also read "Monte Cristo" from beginning to end in their spare moments as they would read any other novel written in their mother tongue. Although never present at the lessons, I could see that M. Bétis's teaching was by no means irksome; that they, the girl as well as the boys, enjoyed their teaching, and instead of wearying of it, wanted more. M. Poiré's report at the end of three months, which was published in the *November Review*, gave an extremely satisfactory account of the progress made up to that date. It was with considerable confidence, therefore, that I invited several friends to my house on December 19, for the purpose of ascertaining how far Mr. Swan's assertions had been verified by the result of the experiment. I may premise the report of the proceedings of the examination by stating that none of our children are naturally good linguists. On neither side of the house have they inherited the least talent for acquiring foreign languages. During the whole of the time that the French lessons were going on their ordinary studies were being conducted in the morning as far as possible in German under their tutor, Dr. Borns.

The company assembled in my study were Mr. F. Storr, M. A., editor of the *Journal of Education*, who had repeatedly expressed himself more or less sceptically as to the advantage of the system, excepting for young children; M. Poiré, French master of the Halifax Grammar School and Huddersfield College;

Dr. Pryde, late principal of the Edinburgh Young Ladies' College, where he had no fewer than 1500 girls under his tuition: Mrs. Garrigues, who is present in this country with a commission from the Minister of Education at Washington; Madame de Leeuw, a very accomplished linguist who conducts the Kingsley Kindergarten School, Wimbledon; and Dr. Borns, the tutor of the boys, besides Mr. Swan, M. Bétis, Mrs. Stead, and myself.

THE EXAMINATION.

The examination commenced at a quarter past three, and continued, with an interval for refreshment, until about seven o'clock. The examination was rather a long one; but long as it was, it was impossible in the time to go through the very exhaustive programme which had been drawn up by M. Bétis for the purpose of testing the capacity of his pupils. "The questions", said Mr. Swan, who prefaced the examination by a few words, "are to test whether or not the pupils, who have had six months' lessons, of two hours a day of five days a week, are able to do the following:—

1. To give in French the names of objects shown to them.
2. To describe in French the gestures which are made before them.
3. To repeat an old Series lesson.
4. To repeat in French a story which they have just heard in French.
5. To recount personal facts which have occurred to them at any moment of their lives.
6. To read an article from a French newspaper, or a page from an ordinary novel, and repeat it in French.
7. To give, in French, the explanations necessary to make themselves understood, if they lack the proper word in French.
8. To ask, in French, sufficient explanation to understand the meaning of a French word which they do not recognise.
9. To consult a dictionary in French when they meet with any French word which they do not understand.
10. To repeat immediately in French a fact recounted in English by one of the persons present, or taken from a newspaper, or an English book.
11. To recount, in French, what they would do in France under any given circumstance.
12. To explain and recount in French a series of pictures without titles.
13. To improvise immediately, in French, the end of a story of which they have been told the beginning.
14. To sum up this story in a few words.
15. To recount in French the same story twice over in different terms.
16. To calculate in French.
17. To explain in French what are the mental pictures which spring up in their mind when hearing a word or a phrase.
18. To explain in French the reason of the forms of conjugation employed by a French author in any extract (newspaper or book).
19. To act as interpreter.

20. To repeat in French a conversation held by persons present at the examination.

21. To understand completely a lesson in science or literature given in French.

22. Themselves to teach a French Series to others.

23. To explain a grammatical table.

24. To write an ordinary letter, not technical.

This, it must be confessed, was a sufficiently comprehensive programme.

To do the first was, of course, comparatively easy. Each one present selected an object in turn, which was then correctly named. The second was not quite so satisfactorily gone through. Several gestures were correctly expressed, but they did not know the French equivalents of three gestures—to tickle, to sneeze, and to wipe one's nose. The third, which was to repeat an old series, was taken by all the children. The elder boys described the taking of a ticket at the railway station. Jack and Emma had their turn with the series of the cat, which describes the catching and eating of a mouse. This, however, was but the rehearsing of lessons which had previously been gone through. The first important test was the fourth, which was to recount in French a story which they had just heard in French. M. Poiré repeated in French a variant upon the story of the shipwreck and rescue from an iceberg, described in our Christmas Number, which was then repeated in French, but in their own rendering, by two of the elder boys. Jack then had his turn with a story improvised for the occasion by Madame de Leeuw, going through his task with the utmost *sang-froid* and success.

The fifth was the recounting of a personal fact in the experience of the pupils. The subjects were chosen by those present. The eldest boy briefly recounted the journey which he took with his father to Oberammergau in the summer of 1890. The second boy described the visit he paid to the Rhine last year, making one stumble about the genders. Jack, at the suggestion of his mother, told a doleful tale of how his fingers had been cut by the spokes of a rapidly revolving bicycle, with the resultant visit to the doctor's to have his mutilated fingers bound up. Jack was bothered about the word "bicyclette", which is the French equivalent for safety bicycle, and for "pedals", which he had never learned in French, but otherwise he told his story very well.

This brought us to the sixth question. They had to read an article from a French newspaper. A bundle of that day's French papers were laid upon the table, and the following passage, selected at random, was taken from the *Petit Journal*:—

A l'Instruction. — Un petit garçon de six à sept ans, — brun, les yeux relevés à la chinoise, — jouait samedi dans le couloir sur lequel s'ouvrent les cabinets des juges d'instruction de la troisième galerie.

De temps à autre, le petit s'élançait dans la galerie, tapait de sa petite main sur le bureau du garçon qui, en riant, le menaçait du doigt.

L'enfant se sauvait, enchanté, et se réfugiait auprès d'une jeune femme, — une gouvernante, — qui essayait en vain de le faire tenir tranquille.

Un prévenu qu'accompagnait un garde républicain arriva; le petit garçon lui sauta au cou en criant:

— Bonjour, mon papa!

L'homme tenait le petit dans ses bras, des sanglots soulevaient sa poitrine; le prisonnier était M. Pedro de San-Luna, l'artiste peintre qui, le 22 septembre dernier, dans un accès de fureur jalouse, avait tiré des coups de revolver sur sa belle-mère et son beau-frère, M. Pardo de Tavera.

— Viens-tu, papa? demandait l'enfant.

— Tout à l'heure, répondit le malheureux homme.

Et il entra chez M. Pasques, juge d'instruction.

L'enfant partit avec sa bonne.

One of the boys read it out loud, and then handing the paper to M. Bétis, repeated in his own words the story which he had just read. The only word which he boggled at was "prévenu", which necessitated the reference to a French — not a French-English — dictionary in order to discover its meaning. Departing from the strict order of the programme, M. Bétis then asked the boys to explain in French the true reasons of the forms of the conjugations employed in the narrative that had just been read — for instance: Why "demandait l'enfant", but "répondit l'homme", etc.? This they did quite correctly, except for one verb, which was corrected by one of the other boys. The tenth was a stiff test — to repeat immediately in French a fact recounted in English. I told a gory tale concerning a mortal combat between a cock and a cat, with dire results to the cat. It was a comical story, which was improvised for the moment, and was satisfactorily rendered into French. The following passage was then taken from the last number of the *Graphic*: —

At about eleven o'clock we reached a shallow ravine, where we intended to make our midday halt. There was then a stiff breeze blowing. I felt sleepy (we had commenced our march about midnight, and had not halted except for a few minutes at sunrise, when I took a hasty snack of cold meat and bread, standing by one of the camels); and I lay down, intending to get up and have a cup of tea and some breakfast about one o'clock. By that time, however, there was a furious storm blowing. My head camelman, by shouting in my ear, made me understand it was useless attempting to march, as I could soon perceive for myself.

It was rather a long story, which I should not have liked to have repeated in English, the sequence of events not being very close. My second boy, however, went through it in French much better than his father could have done in English. This brought us to the eleventh question. At this point Mr. Storr suggested that it would be well to have a passage in English written out and translated textually. To this M. Bétis objected on principle. Textual translation was opposed to the essence of M. Gouin's system. He was perfectly willing to take any passage that Mr. Storr would submit from any English author, and the boys would render it in French in their own language, but the textual translation, phrase by phrase, was exactly the kind of thing against which M. Gouin set his face. Translation in which the exact phrase was reproduced belonged

to literary, not colloquial French, and it ought not to be undertaken at the end of six months' tuition. All that M. Gouin claimed to do was to enable his pupils to give the sense of the thing, to express accurately and clearly the gist of what an English author or speaker had said or written; but textual translation, phrase by phrase — no, they would have none of it! To prove, however, that the objection was not taken on the score of inability, he consented to put the following passage from *Answers*, sentence by sentence: —

Not Made by Law.

Three years ago I was travelling in a full carriage. One side of the compartment was occupied by four portly farmers.

At a wayside station a thin, cadaverous man got in and tried to wedge himself in between two of the aforesaid farmers.

Not obtaining a comfortable position, he turned to the biggest farmer and said: —

"Excuse me, sir. The Act of Parliament allows you to occupy thirty inches. I think you are occupying more."

"Confound you, sir!" roared the farmer. "I'd have you to know I was not manufactured by Act of Parliament."

This the boys rendered in French with a slight difficulty about the French equivalents for "wedged in" and "cadaverous," while "confound you" they judiciously left untranslated, or rather replaced by an astonished "Monsieur!"

After this they were requested to recount what they would do in France under circumstances which were to be suggested by those present. The situation suggested to the elder boys was this: — Suppose that one of them got out at Amiens, to get something to eat, and was left behind by the train without money and without ticket — what would he do? The resources of the imagination of the fifteen-year-old were not very extensive, being chiefly confined to a vain pilgrimage to the Commissaire de Police, and then to the stationmaster, to ask for money in order to rejoin his father in Paris. Failing both these resources of supply, he resolved to wait in the waiting-room until his father came back for him — the idea of pledging his watch at the nearest pawnbroker's shop not having come within the range of his experience. Jack was then asked to explain what he would do if he had lost his purse when sent to make some purchases. His answers were clear and satisfactory.

The twelfth ordeal was to describe and explain in French pictures submitted to them without explanation. The first, from the *Graphic*, was somewhat simple — a party going to play golf; then came one from the illustrated Supplement of the *Petit Journal*, portraying the triumphal march of the French into Abomey. Then Jack had his turn with a series of pictures from the *Imagerie Artistique* series, representing the anger of a concierge when mocked by naughty children. At first he was somewhat bothered about the first picture of the concierge, who might have been any old man sitting in a chair holding in his hand anything between a fishing rod and a whip, but which is supposed to be a bell rope. Afterwards Jack went on all right. Thirteen, fourteen, fifteen, and sixteen

were omitted, as the time was rapidly passing. Seventeen was the explanation in French of the mental pictures which arose before their minds on hearing a word or a phrase. The words chosen were "tache," "courageux," "respectable", "libraire," "actuel," and "larron." Respectability driving its gig did not arise before the minds of the pupils, but only a person well dressed or very well dressed. "Larron" was a word they did not know, and this led them to hark back to the eighth head, in which they had to ask in French for sufficient explanation to enable them to understand that "larron" in colloquial or modern French was "un voleur" — a word they knew very well.

We then had first one and then another of the boys employed as interpreters between a Frenchman and an Englishman present who were supposed not to know each other's language. This was gone through very satisfactorily. Upon this I can speak with authority, as it is one of the few parts of the examination upon which I am entitled to have a voice. The subjects selected were the best way to go to Biarritz, and supposed business interview for the bargaining for an indefinite number of animals of various sizes and descriptions. The subjects were selected by those present. After this Jack acted as interpreter between two ladies present with reference to obtaining rooms in Paris.

The elder boys now repeated in French a discussion held previously in English between Mr. Storr, Mr. Swan, and M. Bétis, on the utility or otherwise of translation phrase by phrase instead of re-thinking the whole in French.

Then came the crucial test to prove whether the scholars could understand ordinary spoken French. M. Bétis and M. Poiré began a very rapid conversation in French concerning their intended visit to France, which was continued for some little time. The substance of it was then given in French by the boys. One took the part of M. Bétis and the other of M. Poiré, to the complete satisfaction of those whose conversation they undertook to repeat.

No. 21 was passed over for lack of time, it now being half-past six, greatly to the disappointment of M. Bétis, who was most anxious to prove that the boys could understand a lesson given either in science or literature in the French language. One of the boys was then told off to give a lesson according to M. Gouin's system to his sister, which he did standing at the table, to the satisfaction of M. Gouin's representatives. The grammatical table had been previously explained. Then the elder boys were instructed to write a letter to an imaginary person in Paris asking the price of a flat of five apartments, near the Louvre. These were written in good phraseology, but there was a mistake in the use of the word "appartement" for "pièce", the responsibility of which, however, does not lie at the door of the pupil. The company was breaking up, and they were writing in the midst of a general hubbub. Jack then read fluently an extract from the fairy story of "Le Petit Poucet", and his sister described one of the pictures. The examination then closed.

THE RESULT.

The net result of it all on my mind was that whatever else had been done or had not been done, M. Gouin's system had taught my children to think

in French. That is to say, the French language had become to them a vehicle of thought. They were not glib, and as they have never been to school, but always under private tutorship, they had not the free decided manner of recitation that is acquired when set pieces are learned by heart and repeated in class. Although they hesitated sometimes in getting the facts grasped in their minds before giving the French sentences, they had unquestionably got hold of the instrument and were able to use it for all practical purposes.

It will be seen from the extracts which I have given above that the task covered a tolerably wide range and sampled pretty fairly the kind of ordinary, average colloquial language which they would require in finding their way about the world. As to their accent, pronunciation and grammar, of that, of course, I can say nothing. I leave that to the testimony of those who were present, especially M. Poiré and Madame de Leeuw. M. Poiré is a Frenchman born, and Madame de Leeuw has half a dozen languages at the tip of her tongue. No doubt the previous grounding in French which the elder boys had received from their tutor stood them in good stead, although both they and their tutor frankly admit that they never would have been able to have gone through such an examination but for the six months' training under M. Gouin's system. In the case of Jack, however, M. Bétis had virgin soil to work upon. He is only nine years old, and he had never opened a French grammar. He also told his stories in French and took part in the French conversation, and fully justified what Mr. Swan had claimed when he came to me six months ago.

REPORTS FROM THOSE PRESENT.

I append the written statements of those who were present, each of which has been written independently, which supplement and confirm my own impression as to the results which have been obtained. My boys had never before been at any examination of a quasi-public nature, and anyone who has had to undergo an examination in the presence of half a dozen strangers, in the native language of some of them, can understand how formidable such an ordeal must have been.

Mr. A. C. Poiré.

18, Portland Place, Halifax,

Dec. 20, 1892.

Having had the privilege of being one of the examiners on the 19th Dec., I am glad to state that the boys gave proof of a thorough and wide knowledge of what one may call simple French; and by that I mean the ordinary straightforward language used by French people themselves in the intercourse of life, enabling them to express all their own thoughts and the thoughts of others.

Of course there was occasional hesitation, which may be easily understood if we remember that everything had to be done on the spur of the moment (and even in their mother-tongue they would probably have done the same).

There were also some mistakes of genders. In the few rare cases of inaccuracy of tense, the right form was given after the simple indication that a mistake had been made.

1. I was particularly struck, as a Frenchman and a teacher, by the way in which they repeated, with astonishing accuracy, a conversation between Mr. Bétis and myself, in the course of which I purposely spoke more quickly than we generally do, never waiting a second to give them time to think. And let it be remembered that the pupils did not repeat after each sentence, but only when the conversation was over; that is, they thought in French.

2. By the facility with which they repeated a short story, which I rapidly improvised in French on a theme given by another person.

3. By the repetition, in excellent French, of a discussion which had taken place, in English, half an hour or so before, which they did not know they would be asked to repeat, and which one might think they had forgotten, occupied as they were with the questions put to them between the discussion and the repetition of it.

4. By their repeating, almost word for word, an article from a French newspaper read quickly to them.

5. By their explanation (in French) of the true reasons for the use of all moods and tenses in the article read—an explanation much clearer than that generally found in grammars—a very remarkable feat, if we remember that the method does not take grammar as its basis.

6. By the excellent manner in which one of the boys gave a lesson to his sister, with the necessary explanations, insisting, when needed, on the value of certain words, and explaining their meaning (the whole in French).

7. By the admirable manner in which Jack recounted his experiences (in French), and acted as an interpreter between an American lady and a French lady, a result in keeping with his attainments last August.

These tests—and others—have proved to me that although we had not time to submit the boys to the last test—that of listening to a lecture in French, and reporting it in English—the wide knowledge of French they manifested would have enabled them to do it.

A. C. POIRÉ.

French Master at the Huddersfield College.

Madame Alida E. de Leeuw.

December 20th, 1892.

Much as I expected from Mr. Gouin's method, and Messrs. Swan's and Bétis's application of it, I was quite struck by the results shown yesterday. The clear and correct pronunciation gave evidence of careful training. The facility with which even the boy of nine could act as interpreter, and the wonderful ease with which the elder ones rendered in idiomatic French a most difficult passage, chosen at random from an English daily paper, showed conclusively that they had gained a mastery over the language which will enable them to converse with any Frenchman on any topic short of distinctively "special" subjects. The manner in which the questions on the use of the tenses were answered ought to convince any one that this is indeed "French made easy", the explanations being perfectly simple, intelligible, and easy of application.

ALIDA E. DE LEEUW.

The Kingsley School, Wimbledon.

Mr. F. Storr.

Athenæum Club, Pall Mall, S.W.,
Dec. 24th, 1892.

Dear Mr. Stead,—You have been good enough to let me see in proof your account of the examination of your children in French on December 15th, at which I was present, and to ask me to append my own impression of the results attained by six months' teaching on the Gouin method.

I feel some hesitation in so doing. As I told you, when you invited me, I came with a preconceived prejudice against the method, not, I hope, due wholly to pedagogic conversatism, but formed after a careful perusal of M. Gouin's book. This prejudice was only in part removed, and it is always unpleasant to play the part of Mephisto, *der geist der stets verneint*. I am glad to be able to begin with unstinted praise. Jack's performance, considering the time he had been in training, I thought very remarkable. Within the range of nursery French he moved with ease and comfort, and though his verbal terminations were peculiar, he could have made himself at home if turned adrift in a French nursery.

As to the elders, I feel it harder to speak, and I confess I should have found the "five minutes" private conversation which Dr Baker desiderated at the Headmasters' Conference a more satisfactory test than the three or four hours of the public performance by your boys. Their most astonishing feats (and some of them were really astonishing) depended more on exceptionally strong memories than a knowledge of French. To put it briefly, they seemed to me, in regard to French, very much in the same stage of development in which the Dorsetshire labourer is as regards English. His vocabulary, according to Mr. Barnes, is limited to two hundred vocables, but he can manipulate these vocables with perfect ease. Comparing them with my own pupils of the same age, their colloquial attainments were far superior, and their accent was above the average. On the other hand, their genders of nouns and conjugations of verbs were distinctly below the average of my class; and I should be inclined to back my own class against them in an examination consisting of a passage at sight to be rendered into English—a dictation or a piece of French composition. Mine, however, is very probably the partiality of a parent, or one who stands *in loco parentis*. As M. Bétis said, our methods—and I would add, our aims—are wholly different.

—Yours sincerely,
F. STORR.

Mr. H. Borns.

Dear Sir,—You ask me to express my opinion concerning Monday's examination.

The youngest boy, nine years of age, had never had any previous instruction in French. Since the middle of May he has had one hour—the elder boys two hours—five times a week. He named objects and movements, repeated stories, negotiated for a house and rooms, described pictures, talked—a remarkable success.

The elder boys are under my tuition; they had had French since Easter, 1888, two lessons a week at first. I do not think they were given sufficient

opportunity to show what they have learned. The boys passed through the ordinary gestures and movements; in their case something more than the mere verb should have been required to demonstrate that they know the *régime*. They narrated in French what they had heard in English or in French, a quarter of a column from the *Petit Journal*, a disastrous polar expedition, abounding in perils both to the navigator and the linguist; they acted as interpreters, and repeated a conversation purposely carried on at an amazing speed. All this was not easy, and was well done. It proves that the boys think in French — a great achievement. It further shows that they possess a remarkable retentive faculty, developed, no doubt, by systematic teaching. Mr. Storr submitted a piece for translation, not a difficult one. They should have done it, and could have done it, I think; our copy-books of half a year ago contain many creditable exercises of this type. But Mr. Bétis objected on principle. He deprecates translating. In a certain sense I concur. The student should think and construe in French. But when a certain knowledge has been obtained, he must translate, if he is not constantly to stumble over gender, conjugation, termination, etc., whether he wish simply to correspond in French or to master the finesses of the language. Oral teaching quickly imparts a fair smattering, exceedingly useful, and very pleasing to the beginner; it cannot alone impart firm knowledge. Not many a teacher, moreover, can spare two hours five times a week for each language: judicious translating and re-translating then becomes a chief resource. The slips which occurred proved that plain grammar practice and written exercises in general require more consideration than they have apparently received during these months, when novel impressions and expressions have been showered upon the students.

The examination was essentially oral, as the instruction had been, and the results were, perhaps, in accordance.

The boys have learned to understand French, spoken and printed, and to make themselves understood; but they need proper study. They know more, I believe, than the examination brought out. It should be remarked that they have been kept very busy all the time with ordinary and extraordinary work, and will shortly have to undergo an examination in German.

December 22, 1892.

H. BORNS.

Mr. David Pryde, LL.D.

28, Woburn Place, Russell Square, W.C.

Dear Sir, — I now take the opportunity, which I did not get on Monday, of thanking you for allowing me to be present at the examination of your children according to the new system of teaching French. I was pleased and satisfied beyond expectation.

That the natural method of teaching languages is the best, and that this particular method is more natural than the others now in use, will be readily admitted by every unprejudiced educationist. The only problem to be solved was: "Could the method in question be carried out efficiently?"

I think that this problem was undoubtedly proved by the examination at your house. The pupils were tried by every possible test, and they stood every

test most satisfactorily. They were thoroughly at home in the subject. On the various occasions when they were asked to describe an object, it was evident that they were not putting their description into English, and then translating it word for word into French, but that they were looking at the object with the mind's eye, and allowing the object to suggest the French words. In every imaginable position in which they were placed they were always able to find some language to describe their ideas. Of course they were not always fluent and correct. But even French children in similar circumstances would have occasionally hesitated and made some grammatical mistake. Even English adults, if set on the spur of the moment to describe an object in their own language, would not have been absolutely without a mistake. In fact, I could not help noticing that the keenest critic present at the examination, while drawing up an English passage to be translated into French, made a slight error which he afterwards corrected.

On these grounds I think that M. Bétis and Mr. Swan ought to be congratulated on the success of their experiment.

I am, yours very sincerely,

December 22nd, 1892.

DAVID PRYDE, LL.D.

Madame Adèle M. Garrigues.

90, Gower Street, London, W.C.

Dec. 24th, 1892

Dear Mr. Stead,—I had read, in the *American Review of Reviews* of July last, your paper on the Gouin system of teaching languages before I left America, and since I have been in London I have taken every means at my disposal of seeing the theory applied to practice. Consequently I was glad to witness the examination of Monday last, and I take pleasure in expressing my satisfaction with the result of the six months' test.

The fact that the young people really *possessed* their French, and were able to use it for practical purposes, and that they did so use it, was what first impressed me. The quickening and stimulating effect of this method of study upon the imagination was also evident, and it would, I should say, have its effect on study in other directions as well as in languages.

The reproductions in French of conversations and of stories read or repeated in English, showed this quickness of mental energy and also the mental attitude which the Gouin method aims to secure. It was evident that a distinct picture was conveyed to each brain, and that the variations, when there were any, were caused by the individual colouring which the same picture may take in different minds. I have never seen results gained by six months of instruction which could compare favourably with what your children did on Monday. The ground covered, and the thoughtful, intelligent manner in which the work was done, were alike gratifying. As soon as the facts or ideas presented in English took shape in the brain the response in French was prompt and confident.

The incidents which you termed "Autobiographical reminiscences of the Stead family" were clearly and pleasantly told.

I was, however, even more interested in Jack as an interpreter. Nothing could be more satisfactory than the simple and direct manner in which he translated my English questions about apartments in Paris to Madame Leeuw, or than the clearness with which he rendered her French replies to me in English. It was something I have never seen accomplished by an adult after the same amount of instruction.

It was, I think, during some general discussion that Miss Emma came to my side and told me the story of a series of pictures in one of the papers that I took from the table. I had seen the paper brought in, and from its date I was sure that it was new to her. No test of her powers to shape her own thoughts in French could have been more complete.

I have seen many students make literal translations, that is, substituting one word or phrase for another, and it is done by some who have not the power to express a thought in a foreign language. It bears the same relation to thinking and speaking as the theory of swimming does to the actual practice. One may know very well how it should be done without ever plunging into the water. Your children have certainly made the plunge, and I earnestly hope that their success may give confidence to those who are waiting on the shore. I expect to see the Gouin system widely adopted in America.

Again thanking you for the pleasure of seeing the examination, — I am,

Very sincerely yours,

ADELE M. GARRIGUES.

Weiter erzählt Mr. Stead von sonstigen erfolgen der methode. Am tage der prüfung habe er aus so weit von einander entfernten gegenden wie Chicago und Britisch Bechuanaland briefe erhalten mit anerkennenden äusserungen über die methode und mit der bitte um auskunft. In manchen englischen schulen werde sie jetzt angewendet, in mehreren mit bestem erfolg. M. Poiré leite drei klassen: eine von 40 knaben im alter von 11—12 jahren in der Higher Board School (mittelschule) in Halifax, eine zweite von 60 erwachsenen und eine privatklasse von 25 erwachsenen. Die aussprache („*the accent*“) sei ausgezeichnet und die stunden für die schüler so interessant, dass keine strafen nötig würden. Bei den erwachsenen seien die erfolge noch befriedigender. Zwei zum schluss abgedruckte urteile über die mit der methode gemachten erfahrungen sollen hier ebenfalls reproduziert werden.

Mr. Richard W. Waddy, M. A., *head-master* der Abbey School in North Berwick, sagt:

As to the system, so far as I have got, I feel able to say this: —

1. It has interested all the boys, both the clever and the dull, and is, perhaps, the most popular branch of study at present in the school. This may be set down to novelty, perhaps, but the interest seems to grow, and not to abate.

2. It has won the goodwill of the boys for the subjects to which the system is applied. This goodwill, which is sought for in many ways (Horace says the teachers, when kind-hearted, gave the boys cakes to make them wish to learn), is half the battle, and that the method seems to secure.

3. The boys show the interest by repeating the series at home, much to the delight of the parents. Several parents have spoken to me about this, and said how pleased they were. When did boys ever repeat anything of their own accord under the old *régime*?

4. The absence of detention has made the school both happier and healthier: the strain of detention work, both for master and boys, when the timetable is already long, being very injurious. Last year, under the old system, my own health suffered from staying in with the boys. Nearly every day some one stayed in to learn French grammar. This absence of detention (which I never knew before how to bring about) is one of the things which has made the system popular with us. I think this is a fair, and not a meretricious popularity.

5. One one of the most striking things is the way in which the dull boys, who were incurable laggards before, have picked up courage and taken fresh heart under the new system. The levelling effect of the system upon the classes is really surprising.

A little boarder who came this term (I must say he is a very intelligent and clever child of nine years), and who was called out of school to see his father and mother, who were so anxious about his happiness in the new school that they came early the first Saturday of term to see how he was, expecting to find him home-sick and dull; this little chap rushed into the study, and the first words he said were: "Oh, the French is delightful!" "Fancy", said his father to me, "that was the first thing the child said to me!" I suppose he expected to be implored to take him away, or something like that, and this was what he heard.

6. It is a delightful system to teach. It is such fun! And then the delight of having no junior exercises to correct, and the pleasure of hearing French read fluently from the "Series", and not stumbled over from a reading-book.

I find the classes wonderfully equal. For instance, some new arrivals do just as well as the older fellows, and the slower boys are plucking up courage in consequence. I think this is a most striking thing. Personally my work is far happier, the disappearance of detention delightful to every one, and school atmosphere far happier all round. I am doing Latin as much as possible on these lines, with good results. I have been using the plan of reconstructing the sentences recommended in the chapter on classics with admirable result. It keeps the whole class employed, and gets the lesson into their heads so well that it is learnt by heart by all the clever boys, and well known by the rest.

Miss N. C. Pryde, Bedford Park High School, die in London zuerst die methode in den regelmässigen unterricht eingeführt hat, schreibt an Mr. Swan:

I am sure you will be pleased to hear that the new method of teaching French has been a great success in this school. A class of beginners started under the new system on the 1st October, and in ten weeks the pupils have learnt more than other classes, working according to the old method, learnt in ten months. The pronunciation of the former also is much better than that of the latter.

The most remarkable result, however, of the new method is the interest it awakens in the pupils. They are sorry when the French lesson is done, and

beg the mistress to give them another. We overhear them going through the Series by themselves; and sometimes during the English lesson when they are at a loss for an expression, they involuntarily use a French phrase. About three weeks after the commencement of the new method, I was printing some papers on the typograph, and some children of eight or nine years, pupils of the newly started French class, were looking on. I heard them expressing all my actions in French to themselves, each one trying to name them first.

One of the great advantages of this new system is that it does away with the necessity of home preparation. If this could be accomplished in other subjects, it would be a great relief, not only to the pupils, but to their parents.

Some people say that this method, while it may be useful for children, cannot be successful with adults. In refutation of this I may state that I have a German class for adults and the results are wonderful. The pupils themselves are very much surprised at the progress they have made.

Bei dieser gelegenheit sei der wortlaut des schreibens mitgeteilt, wodurch die teilnehmer des ersten gouin'schen kursus in England dem erfinder der methode ihre anerkennung aussprechen.

34, John St., Bedford Row, London W. C.,
Aug. 19th 1892.

To Mr. F. Gouin.

Dear Sir,

This address proceeds from the students and teachers of language who have attended here, during the past three weeks, to acquire, under the guidance of Messrs. Howard Swan and Victor Bétis, a practical knowledge of your "Series system".

The recent publication in England of your book on the "Art of learning and teaching languages",¹ awakened in those who read it an ardent desire to know more of a method that seemed so full of hope. Accordingly we gladly availed ourselves of the holiday class opened by Messrs. Swan and Bétis, and now feel ourselves in a position to judge, from actual expérience, of the merits of the new system. — Briefly then, we came, we saw, and we were conquered! We one and all intend to adopt and spread your method so far as in us lies. —

Before separating we wish to send to you, into whose labours we have entered, this expression of our thanks, and to bid you God-speed in the work you have in hand. —

And lastly, we would congratulate you on having secured in Messrs. Swan and Bétis two such able exponents of your opinions. — It is impossible to remain unkindled by their enthusiasm, or unconvinced by the earnestness and lucidity of their teaching.

(Folgen die unterschritten.)

Diese erklärung ist sehr allgemein gehalten. Soviel aber geht ohne zweifel

¹ Die englische ausgabe ist bereits im januar 1893 in 3. auflage erschienen.

aus den oben mitgetheilten zeugnissen hervor, dass die methode Gouin das interesse der schüler für den gegenstand in viel höherem grade erweckt, als das in England noch herrschende grammatisiren, und dass sie die schüler bei mässigem aufwand von zeit und mühe in stand setzt, die fremde sprache zu verstehen und zu brauchen, und zwar ohne dass die vielgeliebte grammatik darüber ernstlich zu schaden käme. Sie ist eben eine art der natürlichen, imitativen, neuen oder reform-methode — der name thut nichts zur sache — und zeigt in ihrer weise, dass deren grundsätze richtig sind.

W. V.

EIN VORTRAG VON A. M. BELL, ÜBER DIE R-LAUTE.

Die in New York erscheinende zeitschrift *Science* enthält in der wochennummer vom 14. oktober 1892 den abdruck eines vortrags über die *r*-laute, den der altmeister der sog. englischen schule bereits im dezember 1891 vor der phonetischen sektion der amerikanischen *Modern Language Association* gehalten hat.

Bell unterscheidet *r*-laute, die auf blosser reibung beruhen, gerollte *r*-laute und vokalische *r*-laute ohne reibung und rollen. Als grundlage aller varietäten betrachtet er „a frictional emission of breath or of voice between two surfaces in the breath channel.“ Das normale englische *r* wird nach Bell ohne reibung zwischen der zungenspitze und dem oberen zahnfleisch gebildet, wozu manchmal inversion der zunge oder gutturale oder labiale kontraktion kommt. Gerolltes zungenspitzen-*r* ist die gewöhnliche form in Schottland und Irland. Vokalisches *r* tritt im englischen regelrecht ein, wo kein vokal folgt. Die folgenden ausführungen Bells über englisches *r* dürfen um so mehr auf die beachtung rechnen, als sie zu einem „vor kurzem in England veröffentlichten buche“ in gegensatz treten.

In a book recently published in England the learner is taught that R is silent in such words as *farm, serve, lord, prayer, weird*, etc. Had the statement been that the sound of consonant-R is not heard in these words it would have been correct, but the R is certainly not “silent;” it has a phonetic effect of its own, soft and vowel-like, but a quality wanting which the words would not have their characteristic pronunciation.

That there may be no mistake as to the teaching in the work referred to, the reader is specifically told that the words *arms* and *lord* are exactly the same to the ear as the words *arms* and *laud*. Now what is the sound of R which baffles the discrimination of this writer? Let us magnify it, as in a microscope, by prolonging the elementary sounds. First let us put “arms” and “laud” under the microscope: —

a . . . lms; lau . . . d.

Here there is no R; the vowel remains unchanged until stopped sharply by the succeeding consonant. Now put “arms” and “lord” under the microscope: —

a . . . (ɹ)ms; lo . . . (ɹ)rd.

Here between the vowel and the m or d there is interposed a gliding connective sound, so that the vowel is not stopped sharply by the consonant, but its quality is gradually changed by a lift of the tongue, verging towards but not quite

reaching the position for R. This is all the sound that R has, in modern English, before any consonant or when final in a word. But it is something more than *nothing*: and something that is essential to the correct utterance of any word containing R before a consonant.

Among the sounds of R may be reckoned the influence of R upon other sounds. The mouth cavity for R being very large, any closer vowel preceding R is, as it were, *stretched* at the point of junction, so as to assimilate with R. Thus a pure \bar{e} is with difficulty pronounced before R; a pure \bar{a} is never, in Anglican speech, heard before R, but a is "stretched" to eh, as in *air*, *chair*. So, too, o and oo before R have a more open than their usual formation, as in old — ore; pool — poor.

These widened sounds of o and oo are distinctly different from the sound of aw; yet in the book before referred to the words *shore* and *drawer* are said to have the same vowel; and the words *yow* and *yore* are classed as identical in sound. Your, shore, and drawer are thus "phoneticised" into yawer, shawer, and drawer. These words are, indeed, often so pronounced in dialectic speech; but the science of phonetics must be retrograding instead of advancing when, in an "Introductory Science Text-Book", such differences can be ignored, and such mere negligences cited as examples of correct usage.

All short vowels stop sharply on consonant-R, as on other consonants, as in *parrot*, *verry*, *spirit*, *sorry*, *hurry*; but long vowels take on the connective glide even before consonant-R, as in *wearry*, *fairry*, *wirry*, *gorry*, *furry*. Thus wea(ə)ry, fai(ə)ry, wi(ə)ry, etc.

The vowel quality inherent in the mouth-cavity of R is that of er-ir in *her*, *sir*. Consequently, in such as words as *firm*, *yearn*, ther has the effect of lengthening the syllable by making it contain two sounds of the same vowel. Let us put the words under the microscope: —

fi . . . (ə)rm; yea . . . (ə)rn.

Test this further by analyzing the syllable "word." If the r were "silent", the vowel would be sharply stopped by the consonant d. Thus, wo . . . d; but the true pronunciation of this syllable interposes a glide between the vowel and the d. Thus, wo . . . (ə)rd.

In forming this smooth transitional r the tongue is slightly lifted from the bed of the jaw; therefore when a vowel follows the r, the consonant sound of the letter is also developed; as in *fearing* = *tear-ring*. There is a tendency among many speakers to finish all open vowels with this lift of the tongue, so that the consonant r is inadvertently interpolated between two words, as in "Pennsylvania-r-Avenue." "I saw-r-it all."

Nice distinctions — like those which are the subject of this paper — are of no importance where mere intelligibility is concerned; for example, in the speech of the deaf. In such cases, the widest differences may be disregarded, so long as the words are understood. But in the study of phonetics, the most minute varieties require to be distinguished, because what in one case may be a distinction with but little difference, may in another become a very shibboleth.

W. V.

DIE PHONETISCHEN APPARATE.

In meinem bericht über den berliner neuphilologentag, *Phon. stud.* VI, s. 125 habe ich die während der berliner versammlung kursirende angabe wiederholt, dass Rousselot's apparate 7000 franken kosteten. Glücklicherweise ist die angabe irrig; die kosten belaufen sich nach ausweis des nachstehenden überschlags, dessen mittheilung ich der güte des herrn prof. Koschwitz verdanke, alles in allem auf 1724 fr. Das von der firma Charles Verdin, *Constructeur d'instruments de précision servant en physiologie et en médecine*, 7, rue Linné 7, Paris, aufgestellte verzeichnis lautet wie folgt:

Devis d'appareils pour l'art phonétique.

1 Enregistreur avec régulateur de Foucault	600 fr.
1 Chariot conduisant les appareils inscripteurs (vis spéciale)	190 "
1 Support pour noircir les feuilles de papier	30 "
100 Feuilles de papier pour tracés	12 "
3 Supports n° 1	30 "
2 idem de côtés à réglage, dont 1 à droite et l'autre à gauche	50 "
2 idem simples de côtés	10 "
1 idem d'équerre à doubles viroles	15 "
2 Tambours inscripteurs	80 "
1 Signal électro-magnétique	75 "
1 Appareil pour le measurement des lèvres	50 "
1 Pneumographe de M. Marey	60 "
1 idem de Paul Bert	10 "
1 Appareil pour les vibrations du larynx	80 "
1 Enregistreur de la parole	150 "
1 Microphone	100 "
1 Stéthoscope	15 "
1 Spiromètre de Charles Verdin	95 "
1 Pile de Grenet	12 "
1 Capsule avec tubulure	5 "
Embouts d'ivoire	5 "
Tubes de caoutchouc, soupapes et fils électriques	25 "
	1699 fr.
	Emballage 25 "
	1724 fr.

Wie herr prof. K. hervorhebt, liegt überdies bei Rousselot und Wagner nur eine verschiedenheit des *registrir*-apparats vor, während man alle rousselot'schen hilfsmittel (lippenbeobachter, zungenbeobachter, kehlkopfbeobachter etc.) auch bei dem wagner'schen *registrir*-apparat anwenden kann. Herr prof. K. hält dies „sogar für ideal, weil die kurven auf dem wagner'schen *registrir*-apparat viel grösser und deutlicher sind als auf dem rousselot'schen“. Übrigens denkt auch R. seine apparate zu vereinfachen und zu verbilligen. — Ich darf bei dieser gelegenheit bemerken, dass mir die mittel zur anschaffung des grösseren wagner'schen, bezw. albrecht'schen apparats (180 mk.) vom kuratorium der hiesigen universität nunmehr bewilligt worden sind. Der apparat arbeitete gleich beim ersten versuch durchaus nach wunsch.



41224

P
La
P
Phonetische Studien
bd.6(1893)

DATE

**UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY**

**DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET**



